BIBLIOTHEK
FÜR KUNST- UND
ANTIQUITÄTENSAMMLER
BAND 21

KARL SCHOTTENLOHER

FLUGBLATT UND ZEITUNG

FLUGBLATT UND ZEITUNG

VON

DR. KARL SCHOTTENLOHER

BIBLIOTHEK FÜR KUNST- UND ANTIQUITÄTEN-SAMMLER

BAND XXI

FLUGBLATT UND ZEITUNG

BERLIN W 62
Richard Carl Schmidt & Co.
1922

LG H
S3756f1

FLUGBLATT UND ZEITUNG

EIN WEGWEISER DURCH DAS GEDRUCKTE TAGESSCHRIFTTUM

VON

DR. KARL SCHOTTENLOHER

OBERBIBLIOTHEKAR AN DER STAATSBIBLIOTHEK IN MÜNCHEN

MIT 73 TEXT-ABBILDUNGEN UND XV TAFELN

567803
12.8.53

BERLIN W 62
Richard Carl Schmidt & Co.
1922

Alle Rechte, auch das der Übersetzung, vorbehalten
Published 1922
Copyright 1922 by Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W 62

Roßberg'sche Buchdruckerei, Leipzig

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort. Leitsatz: Das Schweigen von früher und die Redefülle von heute 13

Einleitung. Flugblatt, Zeitung und Buch. Wesen und gegenseitige Ergänzung der verschiedenen Mitteilungsformen. 16

I. Die Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts 21

1. Aus dem Kram der Briefmaler. Zweck der ältesten vervielfältigten Bilderblätter. Verbindung von Bild und Text 21
2. Buch und Einblatt der Frühdruckszeit. Schweigsamkeit der Frühdruckszeit. Bedeutung der Einblattdrucke. Deutschland ihr Mittelpunkt 25
3. Ablaß- und Bruderschaftsbriefe. Zeugen kirchlicher Frömmigkeit. Die Mainzer Ablaßbriefe von 1454. Gegen die Türken. Ablässe für Einzelkirchen. Äußere Ausstattung 29
4. Die sterndeutenden Wandkalender. Astrologischer Zweck der Wandkalender. Einteilung und Ausstattung. Geschäftliche Bedeutung. Spottblätter . . . 35
5. Bücher- und Vorlesungsanzeigen. Geschäftsempfehlungen. Peter Schöffer. Erhard Ratdolt. Heinrich Eggestein. Anzeigen von deutschsprachlichen Büchern. Johannes Regiomontanus. Hartman Schedel. Aldus Manutius. William Caxton. Äußere Ausstattung. Leipziger Vorlesungsanzeigen mit Druckeradressen 39
6. Amtliche Verordnungen. Drucker und Auftraggeber. Auflagenhöhe. Die Mainzer Streitschriften. Falsche Gulden-Blätter 45
7. Geistliche und weltliche Lieder. Vom volkstümlichen Schrifttum. Geistliche Lieder. Marienverehrung. Weltliche Lieder. Stoffe aus Sage und Geschichte. Das historische Volkslied. Werkstätten der Flugdichtung. . 48
8. Gedruckte Schützenbriefe, an den Schießstätten angeschlagen. Zeugnisse des Bürgerstolzes. Ihr Aussehen 52
9. Flugblätter von Jörg Preining und Sebastian Brant. Geringe schriftstellerische Betätigung in der Frühdruckszeit. Jörg Preining aus der Augsburger Brüdergemeinde. Seine Werbeblätter und „Sprüche". Sebastian Brants Bilderreime im Dienste des Kaisertums 54

Seite

II. Aus der Sturmzeit der Reformation 59

1. Die Flugschriften aus der Frühzeit der Reformation. Das humanistische lateinische Tagesschrifttum. Die deutsche Flugschrift der Reformation. Luther als Publizist. Verbreitung und Wirkung seiner Flugschriften. Luther in Worms. Flugschriften aus Worms. Bildnisse Luthers. Höhepunkte der Verherrlichung Luthers. Widerhall Luthers im deutschen Tagesschrifttum. Der Literat Ulrich von Hutten und sein „Pfaffenkrieg". Eberlin von Günzburg. Heinrich von Kettenbach. Frische und Anschaulichkeit des evangelischen Tagesschrifttums. Die „Tragödie im königlichen Saal zu Paris". „Unterrede des Papsts und seiner Kardinäle". Teilweise Abwendung von Luther. Heimatlose Flugschriften. Bildliche Beigaben. Das „Passional Christi und Antichristi" 59
2. „Karsthans" als Flugschriftengestalt. „Karsthans", ein Losungswort. Die Flugschrift „Neukarsthans". Der geschichtliche Karsthans 81
3. „Pasquillus" und „Dialog". Der römische Pasquino. „Pasquillus" in der Flugschrift. Humanismus und Dialog. Das „Gespräch" in der deutschen Flugschrift. Bildliche Ausschmückung. Unterredner aus den unteren Ständen. Dramatische Bewegtheit der Dialoge. Begleitverse. . 86
4. Der „Sendbrief" im Dienste des Glaubenskampfes. Beliebtheit des „Sendbriefs". Luthers Sendbriefe. Argula von Stauff. Erdichtete Empfänger. Sendbriefe an Klosterfrauen. Sendbriefe aus Wittenberg. Andreas Osiander. Verwilderung der Streitschriften. Verfasser von Sendbriefen 97
5. „Die Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen" vom Jahre 1525. Die Botschaft „Von der Freiheit eines Christenmenschen" und die Bauern. Die zwölf Artikel der Bauern. „Handlung, Artikel und Instruktion der Bauern". Radikalismus in der Flugschrift „An die Versammlung gemeiner Bauerschaft" und bei Thomas Münzer. Buchführer der Bauernbewegung. Luthers Streitschriften gegen die Bauern. Vom Bauernkrieg im Jahre 1626 105
6. Der Buchführer Hans Hergot ein Opfer der kommunistischen Bewegung. Die Flugschrift „Von der neuen Wandlung eines christlichen Lebens". Hinrichtung Hergots 118
7. Die Druckschriften der Packschen Händel. Ausschreiben Philipps von Hessen. Rechtfertigungen der beschuldigten Fürsten. Vom Fälscher Otto von Pack . 122

III. Aus dem Bereich des Bilderbogens im 16. Jahrhundert . . . 128

1. Bilddruck und Bilderbogen. Albrecht Dürers Bilder- und Flugblätter. Vom Bilderbogen. Das Verhältnis der Künstler. Bilderbogen aus dem Volksleben 128

Seite

2. Hans Sachs mit Flugschrift und Bilderreim. Hans Sachs und seine Flugblattdichtung. Flugschriften zur neuen Lehre. Äußere Ausstattung der Flugblattsprüche. Bilderbogen 135
3. Von den Werkstätten Nürnberger Formschneider und Kupferstecher. Rührigkeit der Nürnberger Meister. Hans Guldenmund. Stephan Hamer. Spottbilder auf das Papsttum. Einschreiten der Behörden. Klagen von auswärts. Große Zahl der Nürnberger Formschneider. Cornelius Caimox. Übergang zum Kupferstiche. Matthes Zündt. Balthasar Jenichen. Hans Siebmacher. Jost Amman. Johann Fischart über die Briefmaler seiner Zeit 143

IV. Die Entwicklung der „Neuen Zeitung“ 152

1. Die briefliche Zeitung. Brief und Beilage: „Zettel“, „Zeitung“. Briefzeitungen aus dem Kloster Tegernsee. Mittelpunkte von Briefzeitungen. Melanchthon. Spalatin. Feldzeitungen. Sammlungen Joh. Ficklers und Stephan Fuggers. Die Wiener „Fugger-Zeitungen“ . . 152
2. Die Welt der „Neuen Zeitung“. Herausgeber der „Neuen Zeitungen“. Das Äußere. Zusammenhang mit der Briefzeitung. Aufschriften. Stoffinhalt. Herkunft. Färbung. Erdichtete „Neue Zeitungen“. Sammelzeitungen und Fortsetzungen. Übergänge 156
3. Die Türkengefahr. Flugblätter über die Belagerung Wiens vom Jahre 1529. „Neue Zeitungen“ und Lieder über die Befreiung Wiens. Die Stadt Wien gegen den Regensburger Buchdrucker Paul Kohl. Ein Bilderbogen Nikolaus Meldemanns 168
4. Christoph Scheurl im Banne der „Neuen Zeitung“. Teilnahme für die Zeitgeschichte. Briefzeitungen Scheurls. Scheurl als Zeitungsschriftsteller. Seine Flugschriftensammlung 172
5. Zeitungen und Bilderbogen über seltsame Naturerscheinungen. Häufigkeit von Berichten über Naturereignisse. Inhalt. Bildliche Veranschaulichung. Grausige Abbildungen. Kometendarstellungen. Wundersucht. Teufels- und Hexenzeitungen 178

V. Die astrologischen Flugschriften des 16. Jahrhunderts . . . 191

Die „Practica“. Das gefürchtete Jahr 1524. Uneinigkeit der Astrologen. Kometenbeschreibungen. Gegner der astrologischen Flugschriften. Verspottungen 191

VI. Gegen Papst und Kaiser 197

1. Flugschriften zum Schmalkaldischen Kriege. Gehorsam gegen den Kaiser oder nicht? Achtserklärung gegen Sachsen und Hessen. Rechtfertigungen der Gerichteten. Angriffe auf den Kaiser. Territorialgewalt und Kaisertum. Für Glauben und deutsche Libertät.

Seite

Gegen den Papst als vermeintlichen Anstifter des Kriegs. Literarische „Schmiede“ in Augsburg. Kaiserfreundliche Flugschriften. Hans Mielichs Bilderbogen vom kaiserlichen Lager von Ingolstadt. Streitschriften gegen das „Interim“. 197

2. Eine Wiener Flugblätteruntersuchung vom Jahre 1558. Kaiser Ferdinand gegen das feindliche Tagesschrifttum. Vorgehen in Wien. Beschlagnahme von satirischen Bilderbogen. Lautensack. 207

3. David Denecker und Hans Gegler. Ein Augsburger Flugschriftenprozeß. Augsburger Spottbilder auf das Papsttum. Der kaiserfeindliche „Dialogus vom Interim“. Folterung des Druckers Hans Gegler. Flucht aus dem Gefängnis. Der Verleger Abraham Schaller. Schicksale David Deneckers. Seine Bilderbogen. Michael Lindners Reime dazu. Kleindrucke und ihre Urheber. Der Verfasser des „Dialogs vom Interim“ 210

4. Bilderreime von Johannes Fischart und Johannes Nas. Fischart und Bernhard Jobin. Bilderblätter aus ihrer Werkstätte. Johannes Nas und sein Bilderbogen „Anatomie Luthers“. Fischarts Gegenblatt: „Der Barfüßer Sekten- und Kuttenstreit“. Weitere Bilderbogen gegen das Papsttum. Das Bilderblatt als Kampfmittel 218

VII. Von der einmaligen zur fortlaufenden Zeitung 225

1. Die halbjährigen Zeitungen oder Meßrelationen. Michael von Aitzing (Eyzinger) der Begründer der Meßrelation (1588). Zeitgeschichtlicher Jnhalt. Nachahmungen. Jacobus Francus (Konrad Lautenbach) und sein Zusammenstoß mit Eyzinger. Quellen der Meßrelationen; Abhängigkeit von den Briefzeitungen. Unsicherheit der Berichterstattung. Fortdauer der Meßrelation 225

2. Von den ältesten wiederkehrenden Zeitungen. Die älteste bekannte Zeitung: Straßburg 1609. Der Herausgeber Johann Carolus. Jnhalt. Augsburger Zeitung. Ausgestaltung der neuen Einrichtung. Wechselnde Titel. Moscherosch als Zeitungsabnehmer. Ausstattung der Einzelnummern. Aus einer Zeitungswerkstätte. Verbreitung der Zeitungen. Ihre festen Titel. Der Zeitungsstoff. Post und Zeitung. Quellen des Jnhalts. Fortdauer der handschriftlichen Zeitungen 235

3. Vom „Hinkenden Boten“ und vom „Neuzeitler“. Der fliegende Postreuter und der hinkende Bote. Die übereilten Nachrichten im Dreißigjährigen Kriege. Flugblätter auf die Lügenmeldungen der Zeitungen. Der Zeitungssüchtige und der Neuzeitler. Das Flugblatt „Der Bot mit den neuen Zeitungen“. Albertinus, Stieler und Holberg über den zeitungssüchtigen und politischen Kannegießer 250

Seite

VIII. Das 17. Jahrhundert 262

1. Flugblätter vom Dreißigjährigen Kriege. Überfülle von Spottbildern und Flugschriften. Kirchliche Streitschriften. Spottblätter auf den Winterkönig Friedrich V. und auf Tilly. Friedensblätter. Flugblätter auf das Stutzertum (Monsieur Alamode). Volkskundliche Bilderbogen: Trinken, Rockenstube, Nasenmonarch, Mann und Frau. Grimmelshausens Bilderbogen . . . 262
2. Der Nürnberger „Bildermann" Paul Fürst (1605 bis 1666). Vorherrschaft des Kupferstichs. Kunsthandel Fürsts. Stoffe seiner Bilderbogen 275
3. Bilderbogen-Werkstätten des 17. Jahrhunderts. Bilderlust der Zeit. Franz Hogenberg. Türkenbilder. Peter Isselburg in Nürnberg. David Manasser in Augsburg. Aubry und Moscherosch. Augsburger Werkstätten und ihre Aufschriften 282
4. Von der Publizistik des 17. Jahrhunderts. Politisches Gepräge. Friedenssehnsucht. Reichtum an Tagesschriften. Englische Revolution. Die „Mazarinaden". Gegen das eroberungssüchtige Frankreich. Die Befreiung Wiens im Jahre 1683. Schmähschriften wider die Türken. Widerspruch dagegen. Der Nürnberger Händler Leonhard Loschge. Bilderblätter über die Türken 288
5. Die „Zeitungslust" des Spaten. Der Spate (Kaspar von Stieler) als Schilderer des Zeitungswesens (1697). Andere zeitgenössische Stimmen. 294

IX. Das 18. Jahrhundert 301

1. Anfänge und Entwicklung der Zeitschriften im 17. und 18. Jahrhundert. Die Gelehrtenzeitschrift. Das „Journal des Sçavans" (1665). Die „Acta eruditorum" (1682). Christian Thomasius und die deutsche Zeitschrift. Äußerungen von Zeitgenossen über das ältere Zeitschriftentum. Die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts. Frauenzeitschriften. Das schöngeistige und kritische Zeitschriftentum. Gottsched. Nicolai und Lessing. „Frankfurter gelehrte Anzeigen" von 1772. Wielands „Deutscher Merkur". Überfüllung an Zeitschriften. Schillers „Horen". Zwiespalt im damaligen Tagesschrifttum. Politische Zeitschriften. Schubart. Weckherlin. Schlözer und sein Zeitungskolleg 301
2. Vom Tage des 18. Jahrhunderts. Entwicklung des Zeitungswesens. Berliner Zeitungen. Der Hamburgische Correspondent. Der Wandsbecker Bote. Der Schwäbische Merkur. Heimatzeitungen. Wettbewerb Hollands . . 328

X. Aufklärung und Revolution 331

1. Vom Wiener Tagesschrifttum aus der Zeit Josephs II. Aufhebung der Zensur 1781. Flugschriften-

Seite

flut. Bilderbogen Löschenkohls. Aufklärungsschriften. Zunahme der Zeitungen. Einschränkungen der Preßfreiheit 331

2. Von der französischen Revolution. Zusammenbruch der alten Welt. Hochflut des Tagesschrifttums. Mirabeau. Brissot. Desmoulins. Marat. Hébert. Parteiungen in der Pariser Presse 335

XI. Napoleon und die Befreiungskriege 341

1. Unter dem Drucke Napoleons. Begrüßung der französischen Republik in Deutschland. Enttäuschungen. Steigerung der Teilnahme für die Tagesgeschichte. Der „Westfälische Anzeiger". Die „Nationalzeitung der Deutschen". Die „Allgemeine Zeitung". Die romantischen Zeitschriften. Knebelung des Tagesschrifttums durch Napoleon. Die Broschüre „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung". Ihr Verleger Palm erschossen. Beschränkungen der Preßfreiheit. Steigender Widerspruch. Ernst Moritz Arndts Flugschriften gegen Napoleon. Die „Schlesische Zeitung" im Jahre 1813. Spottblätter auf Napoleon. Aufrüttlung Deutschlands durch das vaterländische Tagesschrifttum 341

2. Josef Görres und der „Rheinische Merkur". Ziel des Rheinischen Merkurs (1814). Görres als Publizist. Flammende Aufrufe zur Erhebung des deutschen Volkes und zur inneren Neugestaltung. Widerspruch. Streitschrift gegen Görres. Zusammenstöße mit den Regierungen. Verbot des „Rheinischen Merkurs" 359

XII. Vom vormärzlichen Tagesschrifttum 369

Vaterländische Zeitschriften. Überschäumen der Freiheitsbewegung. Die Karlsbader Beschlüsse 1819. Die „Waage" von Ludwig Börne. „Die deutsche Tribüne" von August Wirth. Das „Junge Deutschland". Die „Hallischen Jahrbücher" 369

XIII. Das Jahr 1848 374

Die politische Karikatur in Frankreich seit der Pariser Julirevolution 1830. Steigender Widerspruch der öffentlichen Meinung in Deutschland. Johann Jacoby und seine „Vier Fragen" (1841). Flugblätter. Eindruck der Pariser Februarrevolution 1848 in Deutschland. Erwachen des politischen Lebens und des Tagesschrifttums. Parteien und Presse. Flugblatt und Zeitung. Spottblätter auf Lola Montez. Der Berliner „Kladderadatsch". Fliegende Buchhändler. Berliner Flugblätter und Zeitschriften. Das Wiener Tagesschrifttum. Auswüchse. Kampf um die Preßfreiheit. Spottblätter auf die „rückschrittliche" Presse. Gegen den Bundestag und die Frankfurter Nationalversammlung. Spottblätter auf Jahn. „Das neue Lied vom deutschen Kaiser". „Das Guckkasten-Lied vom großen Hecker" 374

Seite

XIV. Der „Deutsche Michel“ 400

Aufkommen der Bezeichnung. Flugschriften über den deutschen Michel. Michel in den „Leuchtkugeln“ und „Fliegenden Blättern“. Bilderbogen mit dem „Deutschen Michel“. Michels Versagen und Enttäuschung 400

XV. Vom sozialistischen Tagesschrifttum 410

Ziele des Sozialismus. Wilhelm Weitlings Flugschriften. Die „Rheinische Zeitung“. Das „Manifest der kommunistischen Partei“. Die „Neue Rheinische Zeitung“. Sozialistische Blätter des Jahres 1848. Beschlagnahmungen. Lassalle. Der „Sozial-Demokrat“. Der „Volksstaat“. Ausbreitung des sozialdemokratischen Zeitungswesens. Unter dem Ausnahmegesetz. Schmuggel aus dem Auslande. Der neue „Sozialdemokrat“ (1879). Das „Berliner Volksblatt“. Flugschriften. Ihre Seltenheit. Aufhebung des Sozialistengesetzes 1890. Der „Vorwärts“. Zunahme des sozialistischen Tagesschrifttums. Dessen Werbekraft 410

XVI. Weltkrieg und Bolschewismus 422

Die Zeitungen im Weltkriege. Feldzeitungen. Maueranschläge. Zusammenbruch Deutschlands. Der Umsturz und das Tagesschrifttum. Sozialisierung der Presse. Sieg der Ordnungskräfte. Volksstaat und Tagesschrifttum . 422

XVII. Flugblatt, Zeitschrift und Zeitung in neuerer Zeit 430

1. Der Maueranschlag. Zweck. Alte Plakate. Theaterzettel. Der politische Maueranschlag 430
2. Der Bilderbogen im 19. Jahrhundert. Jugendkraft des Bilderbogens. Werkstätten in Belgien und Deutschland. Der Neu-Ruppiner Bilderbogen. Die „Münchener Bilderbogen“. Der Bilderbogen der Zukunft 433
3. Bildgeschmückte Zeitschriften. Anfänge und Übergänge. Das „Penny-Magazin“ seit 1830. Die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ 1843. Die „Fliegenden Blätter “1843. Das Lachen in den Zeitschriften. Illustrierte Unterhaltungszeitschriften. Kunstzeitschriften. Die „Jugend“. Der „Simplizissimus“. Tageszeitungen mit Bildern 440
4. Von den Fachzeitschriften. Arbeitsteilung und Zusammenschluß. Fülle der Fachzeitschriften. Bedeutung für Geschäft, Beruf und Wissenschaft 451
5. Essay und Feuilleton. Selbständige Stilentwicklung im Essay und Feuilleton. Essay und Zeitschrift. Feuilleton und Zeitung 454
6. Intelligenzblatt und Anzeigenteil. Anfänge der Anzeigen in Frankreich. Umfang des Anzeigenwesens. Buchanzeigen. Wirrings „Relations-Courier“ 1673. Amtliche „Intelligenzblätter“. Vereinigung der Anzeigen mit der Tageszeitung. Gegenseitiger Gewinn 458

Seite

7. Die Tageszeitung von heute. Unersättlichkeit der Zeitung. Feste Bestandteile. Stoffüberfüllung. Macht der Zeitung. Ihre Schranken. Äußere Entwicklung des Zeitungswesens. Die Leser 463

XVIII. Vom Sammeln des Tagesschrifttums 472

Die Erhaltung des Tagesschrifttums in Gefahr. Die Aufbewahrung der Flugblätter. Sammlungen. Sammelbände und Bündel von Flugschriften. Arnims Mahnwort. Das Sammeln von Zeitungen und Zeitschriften. Ausschnitte und Einzelnummern. Sammelaufgabe der öffentlichen Bibliotheken. Vom schlechten Zeitungspapier. Zeitungsschicksale. Bedeutung und Wert der Zeitschriften. Erschließung des Zeitungs- und Zeitschriftenstoffes 472

XIX. Übersicht über die Abbildungen und Tafeln 485

XX. Literaturbelege 499

Namen- und Sachverzeichnis 527

Vorwort.

Die vorliegende Einführung in das Gebiet der Flugblätter und Zeitungen ist wie ihr Vorläufer, „Das alte Buch", aus der bibliothekarischen Berufsarbeit hervorgegangen, das heißt aus dem täglichen Umgange mit der vielgestaltigen Welt des gedruckten Wortes und aus der beobachteten lebhaften Nachfrage nach führenden Übersichten über die Buntheiten der einzelnen Wissensgebiete. Gerade der Bibliothekar kennt aus eigener Erfahrung heraus die große Not, die in der Überfülle des Schrifttums liegt; hat er doch täglich mit der Gefahr zu kämpfen, durch die eindringende Flut von Büchern, Broschüren, Zeitungen, Zeitschriften geistig erdrückt zu werden. Dieser drohenden Übermacht gegenüber gibt es nur die eine Befreiung: der stetig erneute Wille, die anscheinend regellose Masse durch Ordnung anschaulicher zu gestalten. Als leitender und ordnender Gedanke schwebte nun den folgenden Ausführungen das Ziel vor, alle die unbuchmäßigen Erscheinungen des gedruckten Wortes an der sichtbaren Entwicklung der öffentlichen Ansprache von verwunderlicher Schweigsamkeit zu überlauter Redefülle zu messen. Hier hat sich eine Umwälzung vollzogen, die kaum mehr ihresgleichen findet. Wer sich in dieses Stimmengewirr mit liebevollem Verstehen zu versenken sucht, wird in den Tiefen den gewaltigen Strom des Lebens rauschen hören, in dem Schrifttum ein deutungsvolles Gleichnis, ein getreues Spiegelbild der Zeitseele schauen. Die Geschichte dieses vielstimmigen Tagesschrifttums ist noch ungeschrieben. Auch das Folgende kann keine erschöpfende Darstellung des ungefügen Gegenstandes, nur Ausschnitte und Einzelschilderungen geben.

Es hängt mit der Wucht der Zeitereignisse zusammen, daß wir in den letzten Jahren eine überaus gesteigerte Teilnahme für die Träger der öffentlichen Mitteilung und Aussprache, eben das vervielfältigte Tagesschrifttum, in uns erlebt haben. Man denke nur an die Zeit des erschütterungsreichen Krieges zurück, in der wir die Maueranschläge der Heeresberichte und die ausführlichen Nachrichten der Zeitungen mit fieberhafter Spannung erwarteten, an die Novembertage des Unglücksjahres 1918, als uns in den Aufrufen des Umsturzes der jähe Zusammenbruch des Waffenglückes und des öffentlichen Vertrauens aus allen Ecken und Winkeln gespensterhaft entgegenstarrte, an die ereignisvollen Maitage des folgenden Jahres, als über dem eingeschlossenen München aus den Lüften Nachrichtenblätter herabwirbelten und von hundert Händen gierig aufgegriffen wurden, an die Zeit der Wahlkämpfe endlich, wo wieder das Flugblatt, der Anschlag, die Zeitung über Wohl und Wehe der Zukunft zu entscheiden schienen. Und heute noch stehen wir mitten in der tosenden Brandung einer maßlos erregten Zeit, in der kaum so rasch fallenden Flut eines erbitterten öffentlichen Wortkampfes. So kann es an Teilnahme für den vorgetragenen Gegenstand nicht fehlen. Schon heute wendet man sich lebhaft der Zeitung zu, um ihre hohe Bedeutung für das ganze öffentliche Leben zu lehren, um ihr Wesen zu verstehen, um in ihr eine wertvolle Geschichtsquelle zu pflegen, um sie als wirksamstes Bildungs- und Beeinflussungsmittel kunstvoll und zielbewußt zu verfeinern.

Der gewaltige Anstieg des Tagesschrifttums hat aber auch die Sammeltätigkeit lebhaft angeregt. Da gab es Kriegszeitungen aus dem Felde, Aufrufe und Werbeblätter, Zeitungseintagsfliegen, Sondernummern, Flugblätter und Broschüren aller Art. Schien doch eine Zeitlang das Buch völlig durch die Broschüre aus dem Felde geschlagen zu werden. Das gab wie in den Tagen der Reformation, der französischen Revolution, des Jahres 1848 eine Zeit der reichen Ernte für das Sammeln des Tagesschrifttums.

Wieder hat der reiche Besitz der Münchener Staatsbibliothek die feste Grundlage für die Erfassung und Gestaltung des

Stoffes gegeben, wieder sind der Münchener Sammlung die wertvollen bildlichen Erläuterungen des dargestellten Gegenstandes zu verdanken. Einzelne Abbildungen gehen auf gütige fremde Hilfe zurück. Die Nummern 1, 2, 3 und 17 stammen von dem Antiquariate Josef Bär in Frankfurt a. M., die Nummer 15 vom Verlage E. A. Seemann in Leipzig, 34 bis 37 vom Verlage der München-Augsburger Abendzeitung, 39 bis 42 vom Herrn Direktor Dr. Theodor Hampe in Nürnberg, 55 und Tafel VII von der Verlagsbuchhandlung Carl Koch in Nürnberg. Für die freundliche Unterstützung sei auch hier der gebührende Dank gesagt! Bei der Druckberichtigung hat Herr Dr. Ulrich Thürauf wirksam mitgeholfen.

Einleitung.

Flugblatt, Zeitung und Buch.

Der ungestillte Wissens- und Mitteilungsdrang des neuzeitlichen Menschen hat sich nicht mit dem Buche als einzigem Ausdrucksmittel seiner Gedanken begnügt, sondern eine Reihe von anderen Vervielfältigungsweisen: das Flugblatt, die Flugschrift, die Zeitung, die Zeitschrift ersonnen, um alle die Mitteilungen, Nachrichten und Kundgebungen des täglichen Lebens in rascher, beweglicher und billiger Form, wie sie das Buch nicht geben kann, in Umlauf zu bringen.

Der Begriff „Buch" deckt nach unserem heutigen Gebrauche die ausführliche Darstellung eines bestimmten Gegenstandes in geschlossener Form. Alle übrigen öffentlichen Mitteilungen und Kundgebungen fallen über den Rahmen des Buches hinaus und bilden, soweit sie nicht dem Geschäftsleben angehören, die Gruppen des Flugblattes, der Flugschrift, der Broschüre, der Zeitung und der Zeitschrift. Das Wesen dieser unbuchmäßigen Mitteilungsformen ist möglichste Kürze und Gedrängtheit, rasche Darbietung und Beweglichkeit, engste Verbindung mit den Angelegenheiten des öffentlichen Lebens und den Forderungen des Tages. Im Gegensatze zum Buche, das sich in der Regel nur an einen kleinen Kreis von Lesern wendet, nehmen das Flugblatt und die Zeitung die breiteste Öffentlichkeit in Anspruch, rufen im Grunde die Gesamtheit einer Gemeinschaft an. In diesem Sinne haftet den beiden Zwillingsschwestern ein demokratisches Gepräge an, das schon in ihrem nüchternen Gewande zum Ausdrucke kommt.

Kürze ist Anfang und Ende aller unbuchmäßigen vervielfältigten Mitteilung. Auf schlagender Kürze baut sich vor allem das Flug-

blatt auf. Je gedrängter, verständlicher, packender, wuchtiger die Ansprache an den Leser ist, desto stärker wirkt sie auf ihn. Das Flugblatt will von einer Hand zur anderen wandern, nirgends weilen, allüberall sein. Es weiß, daß viele Menschen keine Zeit und keine Geduld für lange Erörterungen haben; so will es nur der eilende, wandernde Ausrufer von Neuigkeiten, Kundgebungen, Willensbeeinflussungen sein. Gerne nimmt das schlagwortartige, packende Flugblatt das Bild, die Zeichnung, zur Verstärkung der erstrebten Wirkung zu Hilfe, und in der Tat verfehlt der geschickt gestaltete Bilderbogen selten seinen Zweck. Das Flugblatt erlebt seine Blütetage in Zeiten, in denen die Massen des Volkes leidenschaftlich erregt und für die tönende, aufreizende Sprache der Straße besonders zugänglich sind, das sind die Zeiten der Wahlen, des Umsturzes, des Bürgerkrieges, die Zeiten heißer politischer, nationaler oder wirtschaftlicher Kämpfe.

Die Flugschrift ist nichts als erweitertes Flugblatt, nur glaubt sie an die Geduld und Zeit des Lesers größere Ansprüche stellen zu dürfen, indem sie die Bedeutung ihres Inhaltes stärker unterstreicht. Doch darf auch sie die schlagwortartige, blitzartig beleuchtende, lebendig fortschreitende Kürze nicht versäumen. Häufig wird eine Nachricht, ein Aufruf, eine Kundgebung als einzelnes Flugblatt sowohl wie als Flugschrift ausgegeben, so nahe liegen die beiden Formen beieinander. Je kürzer sich die Flugschrift gibt, desto verwandter ist sie dem Flugblatte, je wortreicher sie wird, desto näher kommt sie der Broschüre und dem Buche. Übergänge gibt es in Hülle und Fülle.

Die Broschüre ist so wenig wie die leichter beschwingte Flugschrift ein Buch, sie ist nur erweiterte Flugschrift, ganz und gar Tageserzeugnis, rasch niedergeschrieben, rasch gedruckt, rasch verbreitet. Sie will nur, wie ihr Namen sagt, geheftet sein, macht also keinen Anspruch auf dauernden Wert. Sie dient den Ereignissen und Zuständen des Tages, hat es auf die Entscheidungen der Menschen abgesehen, sucht den Willen der Menge mitzureißen. „Warum klagt man," schrieb Ludwig Weckherlin im Jahre 1784 in seiner Zeitschrift „Das graue Ungeheuer", „über die Bro-

schüren. Ihnen sind wir die Revolution schuldig, die sich in unseren Begriffen und in unseren Sitten ereignet hat. Die Folianten bilden Gelehrte, die Broschüren aber Menschen. Dies ist so gewiß, daß eine Pucelle zwanzigmal mehr Sensation erregt als ein Fabron."

Die Zeitung und die Zeitschrift kann man als in bestimmten Fristen wiederkehrende, beständig erneute Sammlungen von Flugblättern, das heißt von allen möglichen kurzen Mitteilungen, Berichten, Auseinandersetzungen bezeichnen. Ihre Entwicklung geht denn auch vom Flugblatte, von der einmaligen Mitteilung aus, um dann zur zusammenfassenden Bekanntgabe mehrerer Nachrichten, endlich zu regelmäßig umlaufenden Sammelberichten über die Ereignisse und Zustände des Tages fortzuschreiten.

Alle Aussprachen über das öffentliche Leben und seine verschiedenen Ausstrahlungen müssen aber nicht bloß kurz und bündig gefaßt, sondern auch schnell und beweglich verbreitet werden, um den Ereignissen wie der Schatten auf dem Fuße folgen zu können. Wenn ein Flugblatt, eine Flugschrift nur einen Tag zu spät kommt, kann es schon um die gewollte Wirkung geschehen sein. Eine Zeitung vollends, die hinter den Ereignissen dreinhinken wollte, wäre als unmöglich nicht lange zu halten. Die vollkommenste Form rascher und beweglicher Mitteilung glauben wir in der täglich mehrmals einkehrenden, durch Post, Eisenbahn, Telegraph und Telephon wirksam unterstützten Zeitung von heute erreicht zu haben.

Was also die Hauptträger der öffentlichen Nachrichten und Mitteilungen, diese anscheinend kurzlebigen Kinder des Tages, als wesensverwandt miteinander verbindet und von dem anderen großen Zweige der Schriftvervielfältigung, dem Buche, unterscheidet, ist einmal der vor allem aus den Ereignissen und Zuständen des Tages geschöpfte Stoff und Inhalt, ferner die kurze, leicht verständliche Form der sprachlichen Gestaltung, weiter die auf rascheste Verbreitung zielende Beweglichkeit der Ausgabe, endlich die einen fast unbegrenzten Massenabsatz versprechende Billigkeit in Herstellung und Umlauf.

Man kann vielfach die Klage hören, daß Broschüre, Zeitung

und Zeitschrift immer mehr das Buch verdrängen und damit eine Gefahr für das geistige Leben bedeuten. Wer so spricht, muß darauf hingewiesen werden, daß die ungeheuere Entfaltung des Tagesschrifttums keine zufällige und keine künstliche, sondern eine den Gesetzen unseres buntgestalteten, weitverästelten Gesellschaftslebens gemäße ist. Wir können, je nach unserer Hinneigung, beide Gebilde, Buch und Tagesschrifttum, hegen und pflegen, schützen und nähren; letzten Endes gehen aber beider Wurzeln tief in den unergründlichen Boden des geheimnisvollen Lebens hinab, der dem Zugreifen des Menschen wohlweislich verschlossen ist. Buch, Flugschrift, Zeitung und Zeitschrift werden sich auch in Zukunft in den Gedankenaustausch der Menschen schiedlich und friedlich im ewigen Auf und Ab alles Geschehens teilen müssen.

Das Wesen des Tagesschrifttums ist Einstellung auf ein bestimmtes Ziel, Überredung und Einwirkung auf den Willen der Leser. Wer sich mit diesen Kundgebungen beschäftigt, muß sich immer klar darüber sein, daß ein großer Unterschied zwischen einem wirklichen Sachverhalte und seinem publizistischen Niederschlage ist. Wollte man die Zeit der Reformation nur nach den Flugschriften der neuen Lehre, das Wirken des Absolutismus nur nach den Streitschriften der französischen Revolution, die Ausstrahlungen des Kapitalismus nur nach den Auslassungen des Sozialismus beurteilen, es käme immer ein Zerrbild, nicht die Wahrheit und Wirklichkeit heraus. Die Kundgebungen des Tagesschriftums sind immer die Meinungen über die Dinge, nie die Dinge selbst.

Bei der öffentlichen Mitteilung spielen die verschiedensten Kräfte mit: einmal der Mitteilende, der sich aus irgendeinem Grunde zur öffentlichen Aussprache veranlaßt fühlt, dann der Hörende und Lesende, der zur Annahme der Mitteilung bereit ist, weiter der Gegenstand, der erörtert wird, endlich das Werkzeug und die Form der Mitteilungsübertragung, diese Kräfte wandeln sich gleich den Menschen, von denen sie in Bewegung gesetzt werden. Jede Zeit hat ihre eigene Seele, ihre eigene Sprache, ihr eigenes

Schrifttum. Aber auch die Werkzeuge ändern sich mit der Entwicklung der Technik. Die wichtigste Umgestaltung in der Mitteilungswelt ist die Erfindung der Buchdruckerkunst. Gewiß hat es auch vor Gutenberg bereits ein weitverzweigtes Schrifttum gegeben, aber die Auswirkung war an Schranken aller Art gebunden. Erst die Drucklegung hat diese Schranken niedergelegt und dem Tagesschrifttum vor allem die Erreichung der Massen gewährt. In der Möglichkeit rascher und billiger Vervielfältigung lag bereits alle weitere Entwicklung vom einfachen Flugblatte bis zur heutigen Weltzeitung beschlossen, wenn dies auch der große Erfinder nicht im entferntesten geahnt hat. Alles andere war eigentlich nur Sache der Organisation, eine zweckmäßige Zusammenfassung von Flugblatt und Flugschrift in der Zeitung, eine möglichst ausgiebige Verwertung der Verkehrskräfte im Dienste der Nachrichtenvermittlung, eine fortschreitende Arbeitsteilung in der Pflege der verschiedenen Mitteilungsarten. Alle diese Kräfte spielten ineinander über, bedingten sich, verstärkten die Macht der Weiterentwicklung.

I. Die Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts.

1. Aus dem Kram der Briefmaler.

Das fliegende Blatt ist Mitteilung; wo dieses Gepräge fehlt, liegt kein eigentliches Flugblatt vor. Die bildlichen Darstellungen aus der Frühzeit des Holzschnittes würden also nicht zu unserem Gegenstande gehören, wenn sie nicht als älteste Zeugen der Vervielfältigungskunst und als Vorläufer der Flugblätter Beachtung erforderten.

Da Nachfrage und Angebot einander bedingen, kann man aus der frühen, der Erfindung des Buchdrucks um ein gutes Stück vorauseilenden Vervielfältigung von Heiligenbildern auf eine starke Nachfrage nach diesen Bilderblättern schließen. Sie hatten wesentlich der Erbauung zu dienen, die lebendige Erinnerung an die Heiligen zu wecken, das Leiden Christi vor Augen zu führen, zur Nachfolge in einem christlichen Lebenswandel anzuspornen. In besonderen Gnadenzeiten und an bestimmten Orten, wie in Wallfahrtskirchen, wurden diese kunstlosen Erzeugnisse eifrig begehrt. Im Mittelalter hatte man sie mit der Hand gezeichnet und buntfarbig ausgemalt. Es gab ein eigenes Gewerbe, die Briefmalerzunft, die von der Herstellung und Verbreitung dieser viel begehrten Ware lebte. Um die Bilder rascher und billiger zustande zu bringen, kamen erfindungsreiche Köpfe, deren es unter diesem wandernden Völklein immer welche gab, auf den Einfall, das Bild der Mutter Gottes, des hl. Sebastian, der hl. Anna statt wie bisher hunderte und tausende Male mit der Hand auf das Papier zu bringen, verkehrt aus einer Holztafel herauszuschneiden

und die erhöhten Umrisse auf das Papier abzudrucken. Damit war allerdings nur der Rahmen für die Farbe gewonnen, die immer noch mit dem Pinsel nachgetragen werden mußte; aber es blieb doch schon viel Zeit und Mühe erspart, wenn die ungelenke Hand nur einmal den Umriß zu entwerfen hatte. Zudem konnte der Holzstock nicht bloß unbegrenzt oft abgedruckt, sondern auch an Zunftgenossen weiterverkauft werden. Statt des Holzes wurde zuweilen auch Metall verwendet, doch war der Metallschnitt seltener in Gebrauch. Seine Heimat war die Goldschmiedewerkstätte, wo noch eine weitere Schwesterkunst entstand, der Kupferstich, bei dem wie bei den Siegeln das Bild vertieft eingestochen und abgezogen wurde. Da das Holz das Metall an Billigkeit um vieles übertraf, errang in dem Wettkampfe der drei Vervielfältigungsarten rasch der Holzschnitt den Sieg. In ihrer Mehrzahl sind die Heiligenbilder der Frühzeit kunstlose Erzeugnisse des Handwerks, so wie auch heute viele Heiligenbilder alles eher als Kunstblätter sind. Als älteste urwüchsige Formen der vervielfältigenden Bildkunst haben aber diese alten Blätter zweifellos die liebevolle Aufmerksamkeit verdient, die ihnen Wilhelm Ludwig Schreiber und Paul Heitz zugewandt haben.

Im frischen Wetteifer mit dem aufblühenden Typendruck sind die Briefmaler und Formschneider bald zur Verbindung von Bild und Text in Heiligenbildern und anderen Blättern übergegangen. Wie das Bild wurde auch der Text verkehrt in die Holztafel eingeschnitten und mit schwarzer Farbe abgedruckt: es war damit der Weg zum Bilderbogen frei, die Werkstätte des Formschneiders um eine zugkräftige Ware reicher.

Sehen wir uns einmal in dem Lager eines solchen Briefmalers oder Formschneiders um. Sein Kram erinnert uns am ersten an den Laden eines Buchbinders von heute, wo neben Schreibwaren vor allem Heiligenbilder, Kalender und Bilderbogen ausliegen. Der Briefmaler des 15. Jahrhunderts führt neben den Spielkarten besonders die Heiligenbilder: lebt er doch in der Blütezeit der Heiligenverehrung, wo sich das andächtige Volk gar nicht genug tun kann im Beten und Wallen zu seinen verschiedensten Lieb-

lingsheiligen. Da sehen wir die häufig wiedergegebene „Versuchung des hl. Antonius", des Patrons der Schweinehirten, wie er von

Abb. 1. Blockbild. Der Namen Jesu. Um 1470.

Teufeln gequält wird, die er mit einer Glocke zu verscheuchen sucht; da trifft der Blick auf die Apostelfürsten Petrus und Paulus mit dem Schweißtuch Christi, die Tiara und die zwei Schlüssel darüber; da liegen in langer Reihe die Bilder mit dem hl. Sebastian,

Johannes dem Täufer, Johannes dem Evangelisten, Florian, Cosmas, Damian, Franziskus, Christoph, Sebald, Hieronymus, Georg, Otmar, Wendelin, Augustinus, Stephan, Wolfgang, Anna, Elisabeth, Odilia, Klara, Dorothea, Barbara, Ursula; da folgen die verschiedenen Abwandlungen des Marienbildes mit den Erweiterungen zur Maria im Rosenkranz oder Maria im Minnegarten, endlich die vielen Darstellungen aus dem Leben und Leiden Christi von der Verkündigung bis zum Tode am Kreuze (Abb. 1). Und dort sehen wir auf bunterlei Blättern die farbige Zeichnung zum Bilderbogen erweitert: da lesen wir unter dem Bilde des Teufels und der sieben Todsünden die auffordernden Verse des höllischen Musikanten: „Ich pauck und pfeiff euch allen herein, tretet in die Hölle mein." Oder das Bild des Kranken, dem Christus erscheint, wird durch die tröstenden Worte erläutert: Es war ein kranker, armer verschmechter Mensch, der klagt sich unserem Herrn sein Krankheit und sein Armut und sein Verschmacht, da sprach unser Herr wie oben stat: „Je kränker du bist, je lieber du mir bist, / Je, ärmer du bist, je gleicher du mir bist, / Je verschmechter du bist, je näher du mir bist." Ähnlich ist das Christkind mit der Kiepe worin die Geduld verschlossen liegt, Rosen brechend dargestellt und die Worte kündend: „Ich will Rosen brechen / und will Leiden auf all mein Freud trechen. / Wer sonder Lieb zu Gott will han / der soll billich allzeit in Leiden stan. / Leiden soll er haben viel, / wer Gottes Freundschaft haben will." Anderswo sehen wir das Vaterunser, die Zehn Gebote, die 15 geistlichen Leiden, die 5 Herzen christlicher Liebe, die Nachfolge Christi, die Gregoriusmesse, wo Christus mit seinen Wundmalen erscheint, das Leben des seligen Heinrich Süß, die Taten König Alexanders, die vier Temperamente, das Glücksrad und das Lebensalter in Bild und Wort erläutert.

Verließen die fertigen, bunt bemalten Blätter die Werkstätte des Briefmalers oder Formschneiders, so wanderten sie hinaus auf die Messen oder die Vorplätze von Kirchen und Wallfahrtskapellen, wo sie der Käufer harrten, um von diesen als Einmerkzeichen in die Gebetbücher gelegt oder als Schmuck an die Wände oder Kirchengestühle, in die Deckel von Truhen und Büchern

Ain gebet von sant Birgitten.

O du haylige sant Birgitta. aller hitzigiste vnd inbrinstigiste liebhaberin vnsers herren ihesu xp̄i. vnd seiner hayligen marter vnd leidens. Bit für vns arm sunder. das wir sälig gemacht. vnd zů den ewigen freden gesetzt werdē amē. Versickel. Herr mein got die weil du erleichtet hast mein latern. So erleichte mir auch mein vinstre. amen. Collett.

Allmechtiger got der du durch deinen aingeborn sun vnsern lieben herrn iesū xpm. als er durch der angst willen. der zůfallenden tods nöt plůttigē schwais vergossen hat. zům dritten mal gebeten bist worden. Bitten wir dich das du vns durch seiner angst vnd bitern leidens vnd marter willen. von allen angsten vnd gemütes. leibs vnd der sele. yetz vnd zů der stund vnsers tods. mit deiner macht. vnd durch die gerechte hand deins gewalts. erlösest vnd erledigest. Durch den selben vnsern herren ihesum cristum. Amen.

Tafel I. Holztafeldruck: Ein Gebet von St. Birgitten.

geklebt zu werden. Was sich davon bis heute erhalten hat, haben wir meist dem Schutz von Bucheinbänden zu verdanken, auf deren Innenseiten die Blätter vorzüglich verwahrt geblieben sind. Sie stellen heute kostbare Altertümer dar.

In diesen frühesten Vervielfältigungsblättern ist also zum ersten Male der entwicklungsreiche Weg beschritten, das, was man in Bild und Schrift zu sagen weiß, als fliegendes Blatt in anschaulichster und billigster Form massenhaft zu verbreiten. Der Erfolg des Bilderblattes verlockte auch die Drucker zu zahlreichen Veröffentlichungen in fliegender Form, nur daß hier die Schriftstellen nicht in Holz geschnitten, sondern mit Typen, das heißt mit metallenen Buchstaben, vervielfältigt wurden; das Holzschnittbild wurde also auch von den Druckern zur Ausschmückung der Flugblätter erfolgreich zu leihen genommen.

2. Buch und Einblatt der Frühdruckszeit.

Die preußische Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke hat ein verdienstvolles Verzeichnis aller uns erhaltenen Kleindrucke aus der Frühzeit des Buchdrucks bis zum Jahre 1500 hergestellt und damit einen wertvollen Überblick über die seltenen und in alle Winde verstreuten Blätter gegeben. Es sind rund 1600 Stücke verzeichnet, nach unseren heutigen Vorstellungen eine recht kleine Zahl, wenn man ihr die Unmenge von etwa 30000 Buchausgaben aus dem gleichen Zeitraume entgegenstellt. Was sagt uns dieses Verhältnis? Die Frage ist erst zu beantworten, wenn wir die vielgestaltigen Einblattdrucke nach ihren zusammengehörigen Gruppen und Teilen gesichtet haben.

Weitaus den ersten Rang nehmen die Ablaßbriefe ein, sie betragen mit 536 Stücken ein Drittel der Gesamtzahl, ihnen folgen 324 Wandkalender, 260 amtliche Kundgebungen, 105 Bücher- und Vorlesungsverzeichnisse, 44 Gebetdrucke, 35 Schützenbriefe, endlich verschiedene kleinere Reihen, die nur wenige Nummern

umfassen und sich aus Andachtsbildern, erbaulichen Anleitungen, Pestblättern, Fehdebriefen, lateinischen Gedichten, Disputationen, Bruderschaftsbriefen zusammensetzen.

Manche solche Einblattdrucke mögen noch in Einbänden oder Archivbündeln versteckt sein. Vieles ist ein für alle Male zugrunde gegangen. Eine große Anzahl der erhaltenen Stücke kennen wir nur aus Bruchteilen oder einzelnen Abzügen, auch sie könnten ebensogut verloren sein. Man weiß aus Akten, daß die Druckerei zum hl. Jacobus de Ripoli in Florenz eine Unzahl von Gebeten zum Agnus dei, zur Mutter Gottes, zu den hl. Sebastian, Julianus, Gregorius, Margareta hergestellt hat. Davon ist uns nichts erhalten geblieben. Hans Luschner in Barcelona hat für die Kathedrale zu Oviedo nahezu 200000 Ablaßbriefe gedruckt, von denen bisher kein einziges Blatt aufgetaucht ist. Aber selbst wenn wir uns die wirkliche Zahl der Wiegendruckblätter um das Doppelte erhöht denken, wird das Endergebnis der Betrachtung dasselbe sein, die Feststellung nämlich, daß uns diese gedruckten Überreste nur ein winziges Bruchstück des damaligen täglichen Lebens erschließen und mit solcher Kargheit die geschichtliche Forschung auf andere Quellen verweisen.

Was diese Zeit im Verhältnis zur späteren Entwicklung so schweigsam erscheinen läßt, ist vor allem die verwunderliche Armut an zeitgeschichtlichen Mitteilungen. Man möchte fast meinen, daß die Menschen von damals gar keine Teilnahme für die Vorgänge des Tages, für die Feldzüge und Schlachten, für die Ereignisse und Wunder in der Natur, für die öffentlichen Angelegenheiten von Land und Reich besessen hätten. Es ist aber die gleiche Erscheinung, wie sie uns auch in der Literatur dieser Zeit entgegentritt. Die Erfindung der Buchdruckerkunst war wie über Nacht über die unvorbereiteten Menschen gekommen. Da die Zeitgenossen nichts Eigenes zu geben wußten, vervielfältigte man in der Hauptsache die überlieferten Texte des Altertums und der mittelalterlichen Schulgelehrsamkeit. Der Schriftsteller mußte erst nach und nach seine Kräfte üben, der gelehrte sowohl wie der volkstümliche; einen Erasmus von Rotterdam, einen Luther trugen

erst die Wogen des nächsten Zeitalters empor. Nicht anders ist es beim fliegenden Blatte. Wie wenige Persönlichkeiten begegnen uns hier, wie wenige Zeitereignisse melden sich zum Worte! In der Hauptsache spricht die Obrigkeit, die Kirche, der Papst, das Reich, der Kaiser, der Landesfürst, der schwäbische Bund, die städtische Behörde. Es ist ganz dem Zufalle überlassen, wenn etwa der Ulmer Drucker Johann Schäffler im Jahre 1492 den Zeitgenossen berichtet, „Wie die kaiserliche Majestät Herrschaft sich auf dem Lechfeld gelagert hat und wie viel die Fürsten, Herren und Städte Leut zu Roß und Fuß, auch Wagen, Büchsen und Zelt gehabt haben". Ebenso vereinzelt gibt sich die „Copia des Friedens zwischen dem Römischen König und dem König von Frankreich", die der Augsburger Drucker Christoph Schnaitter um das Jahr 1493 veröffentlicht hat. Die Briefmaler und Formschneider, die das Volk auf den Jahrmärkten mit ihrem Kram versorgten, begnügten sich noch ganz mit der früheren Ware von Bildern und Bilderbogen. Die große Zahl der erhaltenen Blätter läßt nur von ungefähr eine Übersicht über die weite Verbreitung dieser buntfarbigen Erzeugnisse zu. Ohne Zweifel hat diese Ware der Masse mit ihrer Lust zum Schauen am besten entsprochen, die Unlust am Lesen mußte erst überwunden werden. Es ist leider noch nirgends die Einwirkung des Buchdrucks auf die Verbreitung der Lesekunst veranschaulicht worden. Die erst langsame, dann sprunghafte Zunahme der volkstümlichen Bücher, der Flugblätter und Flugschriften, der „neuen Zeitungen" und der regelmäßig wiederkehrenden Wochen- und Tageblätter würde für solche Untersuchungen wertvolle Quellen und Maßstäbe abgeben.

Trotz ihrer engen Begrenzung im Mitteilungsvorrat dürfen diese Einzelblätter der Frühdruckszeit doch eine besondere Bedeutung beanspruchen. Sie sind die Wurzeln, die, einmal gelegt, sich nun festankerten und bald nach allen Seiten hin ihre Triebe entfalteten, sie sind es, die wertvolle Antworten geben auf die Frage: Was hielt man in jener Zeit der Vervielfältigung wert, was nicht? Alle öffentliche Mitteilung hängt sowohl von der Beredsamkeit als auch von der Empfänglichkeit einer Zeit, von dem Hall und Wider-

hall der in das Schriftgewand gekleideten Gedanken ab. Wenn wir uns heute fragten, was verdient oder verlangt vervielfältigt zu werden, so würden wir weitherzig genug alles heranziehen, was über die Teilnahme des Einzelnen hinausgeht und die Beachtung einer Vielheit oder Gesamtheit beanspruchen kann. Jede Zeitung kann uns eine beredte Antwort geben. Ja wir Menschen von heute tragen kein Bedenken, sogar den Brief, die zarteste Form der Seelenzwiesprache, der öffentlichen Bekanntgabe preiszugeben. Von einer solchen Redseligkeit war die einsilbige Zeit des frühen Buchdrucks noch weit entfernt. Von der uns heute geläufigen, vor allem durch den Berufschriftsteller geübten Redefülle fehlte damals soviel wie noch alles. Diese wortkarge Zeit war durch eine vorerst unüberwindliche Scheu vor der lauten Hingabe ihrer Gedanken an die Öffentlichkeit gebunden, sie kannte noch kein Tagesschrifttum in unserem Sinne. Dazu hätte es im ersten Augenblicke auch an Lesern gefehlt. Was las, das gehörte fast ausschließlich der gelehrten Welt der Geistlichen, der Richter, der Ärzte an. Es war in erdrückender Fülle ganz schwere lateinische Buchgelehrsamkeit, was Jahr für Jahr aus den ältesten Druckerwerkstätten hervorging und Kirche und Schule mit den Ausgaben der Bibel, der Kirchenväter, der alten Klassiker, der großen scholastischen Lehrer versorgte. Das volkstümliche Buch blieb noch lange Zeit hinaus sogut wie das fliegende Blatt oder die Flugschrift in verschwindender Minderheit. All das soll in den folgenden Abschnitten noch deutlicher erläutert werden.

Daß Deutschland, die erfolgreiche Heimat des Buchdrucks, in der Zahl der Einblattdrucke am stärksten vertreten ist, entspricht nur der kräftigen Entwicklung der neuen Kunst in diesem Lande; immerhin fällt die geringe Beteiligung Venedigs, des überragenden italienischen Buchmittelpunktes, an der Herstellung von Kleindrucken auf. Unter den deutschen Meistern steht Peter Schöffer von Mainz mit über hundert Veröffentlichungen, meist Ablaßbriefen und amtlichen Ausschreiben, weitaus an erster Stelle. Ihm folgt Johann Zainer von Ulm mit über fünfzig Stücken, überwiegend Almanachen und behördlichen Erlassen. Erhard Ratdolt und

Johann Blaubirer in Augsburg, Albert Kunne in Memmingen, Friedrich Creussner in Nürnberg, Georg Reiser in Würzburg halten sich mit ungefähr dreißig Drucken die Wage. Kaspar Hochfeder in Nürnberg und Konrad Dinkmut in Ulm fallen durch ihre Vorliebe für deutsche Lieder auf. Ein großer Teil, ja die Mehrzahl der Blätter, vor allem die zum öffentlichen Anschlag bestimmten Ausschreiben und Verordnungen, hatten ihre Ausgabe nicht der Unternehmungslust der Drucker, sondern der festen Bestellung von weltlichen und kirchlichen Behörden zu verdanken.

3. Ablaß- und Bruderschaftsbriefe.

Während die weltlichen Sorgen der Zeit in den ältesten Einblattdrucken nur selten und schüchtern zum Ausdruck gelangten, rief der letzte kräftige Aufschwung der kirchlichen Frömmigkeit zahlreiche Ablaßveröffentlichungen, Bruderschaftsbriefe, Gebetdrucke, geistliche Lieder und Erbauungsblätter, alles Denkmäler einer noch durchaus übersinnlich gerichteten Weltanschauung herauf. Hinter einzelnen Blättern lugte freilich merklich die Erdennähe hervor, so bei zwei Reiseführern, die dem starken Wallfahrtsdrange der Menschen dienen wollten: bei einer Karte mit dem „Romweg", den der Drucker Kaspar Hochfeder ausgehen ließ, „weil der Mensch geneigt ist die Land und seltsame Ding zu erfahren" und bei der Darstellung der „Schiffahrt übers Meer zum Grabe Jesu Christi" für den, „der mit Andacht beweget wäre zu besuchen die heiligen Stätt, an welchen unser Herr Jesus Christus unsere Seligkeit gewirket hat". Weitaus im Vordergrunde dieser frommen Blätter standen die dem Heile der Seele gewidmeten kirchlichen Ablaßbriefe, die dem Empfänger Erlassung der Kirchenbuße und Fegfeuerstrafe als Belohnung für fromme, mit reuigem Gemüte vollbrachte Leistungen verhieß.

Eine der wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten des ausgehenden 15. Jahrhunderts war das immer bedrohlichere Vor-

rücken der Türken gegen Westen; das Haupt der Kirche hatte allen Grund, die Fürsten und Völker Europas zum Schutze der Christenheit anzueifern. So gewährte Papst Nikolaus V. dem Könige von Zypern, Johann II. von Lusignan, am 12. August 1451 zum Schutze der Insel einen allgemeinen Ablaß, der vom 1. Mai 1452 bis 1. Mai 1455 dauern sollte. Der König beauftragte seinen Vertrauten und Rat Paulinus Zappe (Chappe) zur Durchführung der Gnadenerweisung in Deutschland. Zappe wählte sich Mainz zum Mittelpunkt seiner Tätigkeit.

In die Zeit dieser Ablaßverkündigung fiel nun die Erfindung der Buchdruckerkunst in der gleichen Stadt. Es bedeutet einen guten Geschäftssinn des Ablaßleiters, daß er, freilich erst gegen Ende der Gnadenzeit, die neue Kunst in seinen Dienst nahm und Ablaßbriefe in fliegender Form durch sie drucken ließ. So stellen die ersten zeitlich fest bestimmten Denkmäler der Buchdruckerkunst zugleich die ersten in Blattform hergestellten Textvervielfältigungen dar. Sie sind in zwei mit verschiedener Schrift gedruckten Ausgaben erschienen, nach ihrer Zeilenzahl als 30- und 31zeilige, nach ihren Anfangsbuchstaben als U- und V-Druck unterschieden. Textlich sind in der Veröffentlichung drei Teile auseinandergehalten: einmal der eigentliche Ablaßbrief, worin Paulinus Zappe den Christgläubigen die päpstliche Gnade mitteilt, daß er den Empfängern, wenn sie nach ihrem Vermögen zur Verteidigung des christlichen Glaubens beigesteuert, gebeichtet und Buße verrichtet haben, ihre Sünden nachlasse; dann eine Lossprechungsformel für den lebenden Empfänger, endlich eine zweite für den Fall des bevorstehenden Todes. Die drei Teile sind durch die Typen unterschieden. Während der Beginn des ersten Teiles mit der Initiale U und mit größeren Typen im ersten Worte ausgezeichnet ist, führen die zwei anderen Abschnitte eigene Überschriften: „Forma plenissime absolutionis et remissionis in vita (Lossprechung für den Lebenden) und Forma plenarie remissionis in mortis articulo (Lossprechung für den Sterbenden); der Textanfang ist wieder durch Initialen (M) und Auszeichnungsschriften hervorgehoben. Von beiden Ausgaben gibt es 6 verschiedene

Spielarten, eine Erscheinung, die bei Vordrucken ganz gewöhnlich ist und entweder auf die Zerschneidung des Abdrucks von einem mehrteiligen Satzblock oder auf öftere in Kleinigkeiten abweichende Abzüge vom gleichen Drucksatz zurückzuführen ist.

Der dreißigzeilige Brief ist mit Typen gedruckt, die sich aufs engste an die flüssige Gebrauchsschrift der Urkunden jener Zeit anlehnen und zum ersten Male die schwierige Aufgabe zu lösen versuchen, die kleine Geschäftsschrift in gegossene Typen umzuwandeln. Als ihr Schöpfer ist wohl Johann Gutenberg anzusehen. Die Lettern des 31zeiligen Ablaßbriefes haben die sklavische Abhängigkeit von der handschriftlichen Vorlage in selbständiger Gestaltung der Buchstaben überwunden, sie geben sich als freie Schöpfung einer schriftsicheren Hand und sind ob ihrer Ähnlichkeit mit der Durandustype, einer bedeutungsvollen Mainzer Buchschrift, wahrscheinlich dem Schriftkünstler Peter Schöffer zuzuweisen.

Sobald die Ablaßbriefe die Druckerei verlassen hatten, wanderten sie in die Kanzlei der Ablaßverwaltung und wurden hier durch Anfügung des Siegels rechtskräftig beurkundet. In die Lücken der Formblätter schrieben die Aussteller die Namen der Empfänger ein. In solcher Gestalt gingen nun die Briefe, meist feierlich auf Pergament gedruckt, in die Welt hinaus. Es sind von den Mainzer Briefen heute noch 45 Abzüge bekannt, 7 von der 30zeiligen, 38 von der 31zeiligen Ausgabe; die meisten haben sich in Buchdeckeln erhalten.

Den Mainzer Ablaßbriefen sind hundert andere gefolgt. Sie haben wie jene vor allem der Abwehr der Türken und der Rettung der bedrohten Insel Rhodus gegolten. Wer an dem Kreuzzug nicht persönlich teilnehmen konnte, vermochte sich durch Geldspenden die gleichen Gnaden zu erwerben. Der Wortlaut der Briefe bringt in der Regel sogleich die übliche Verkündigungsformel: „Noverint cuncti christifideles“ oder „Notum sit universis praesentes literas inspecturis“ oder „Pateat universis inspecturis“ (allen christgläubigen Lesern dieses Briefes sei kund), seltener mit der Grußformel „Universis christifidelibus salutem in domino“

(allen Christgläubigen den Gruß im Herrn) oder „In nomine domini nostri Jesu Christi Amen“ (im Namen unseres Herrn Jesu Christi). Da die Sprache der Kirche das Latein ist, sind alle Ablaßbriefe lateinisch gehalten, doch gehen daneben Übersetzungen in den Landessprachen einher. Da heißt es dann für die deutschen Empfänger: „Hie wird verkündet vollkommener Ablaß und Vergebung aller Sünd“ oder „Alle und jegliche, die ihr heiliges Almosen und milde Handreichung geben“ oder „Päpstlicher Ablaß, Vergebung aller Sünd“. Häufig steht der Name des Papstes oder des Ablaßkommissärs an der Spitze: „Sanctissimus in Christo pater et dominus, dominus Sixtus papa quartus (Papst Sixtus IV.)“ oder „Ego commissarius infrascriptus“ (ich der unten genannte Kommissär). Der Ablaßverkündigung folgt die Beglaubigung mit dem Siegel. Für Frauen und für Ehegatten wurden besondere Formblätter gedruckt. Zu einer Anzahl wurde Pergament als besonders dauerhafter und feierlicher Stoff gewählt. Für allgemeine, viel begehrte Ablässe erschienen besondere Einführungen und Erläuterungen; ihr Titel lautete „Summa“, „Summarium“, „Declaratio“, deutsch: „Summa der Gewalt und Macht der Bulle der gnadenreichen Jubelzeit“ oder „Gemeine Erklärung des vollmächtigen Ablasses des gnadenreichen Jahres“. In Sonderabzügen wurden einige Male die einzelnen Artikel veröffentlicht: „Articuli abbreviati“, auf deutsch: „Hie folgen kurz die Artikel begriffen aus der Bull der vollen Gnaden.“

Außer für die Türkenbekämpfung wurden auch zum besten von Domen, Kirchen, von Klöstern, von Bruderschaften, von Hospitälern Ablässe erteilt. Der reiche Segen solcher Gnaden strömte über die ganze Welt hin. Die ältesten gedruckten Briefe dieser Art sind wieder in Mainz ausgegangen, sie stammen aus den Jahren 1461 und 1462 und sind für die Kirche des hl. Cyriakus zu Neuhausen in der Diözese Worms ausgestellt. Berühmte Kirchen, Kathedralen und Klöster tauchen in diesen zahlreichen Briefen vor uns auf: das Kloster Arnsburg in der Diözese Mainz, die Kollegiatkirche in Baden, die Vinzentiuskirche in Bern, das Zisterzienserkloster Unserer Lieben Frau zu Cadouin, das Gotteshaus

Tafel II.

Gebet zu dem hl. Antlitz Christi. Holzschnitt und Typendruck (um 1482).

Sant Trudtpert

Kundt vnd wiſſen ſy mäñglichē das yn dē Gotz huß zů ſant Trudtpert ſm Schwartzwald gelegen Conſtantzer Byſtůmbſant Benedicten orden/ alle jar vff ſontag yn der Crůtzwochen anfabend: Jſt volkumner Bäpſtlicher gewalt/ wäret biß vff den vffart abent zů mittem tag.

Abb. 2. Ablaßblatt für St. Trudpert im Schwarzwald. Um 1490.

Unserer Lieben Frau in Eichstätt, die Kirchen St. Maria und St. Severus zu Erfurt, die Stiftskirche zu Unserer Lieben Frau zu Freiburg i. S., die Dreifaltigkeitskirche zu Freiburg i. Br., das Kloster der Apostel Petrus und Paulus zu Königslutter, das Ordenshaus del Santo Cuerpo zu Luchente, der Dom in Meißen, die Frauenkirche in München, die Kirche des hl. Georg zu Nördlingen, das Kloster St. Odilienberg, die Kathedralen von Oviedo und Pamplona, das Minoriten- und Karmelitenkloster zu Paris, das Kloster Unserer Lieben Frau de la Fuente zu Portilia, die Blasiuskirche in Saarwerden, die Kirche in Schlettstadt, die Florentiuskirche und das Maria-Magdalena-Kloster in Straßburg, die hl. Kreuzkirche in Stuttgart, die Kirche der hl. Maria, Andreas und Amandus zu Urach, das Kloster der hl. Brigitta zu Vadstena, die Kirche S. Maria delle Virgini zu Venedig, das Kloster St. Michael in Windsheim. Wir hören aus diesen vergilbten Blättern den letzten Ausklang der mittelalterlichen Gebefreude im Dienste der Gott geweihten Stätten, wir sehen vor uns jene herrlichen Gotteshäuser, die wir noch heute mit Staunen und Ehrfurcht betreten. (Vgl. Abb. 2.)

Einzelne Ablaßbriefe gingen sogar über die Grenzen Europas hinaus, sie warben für die Bekehrung der Bewohner von Guinea und der Kanarischen Inseln oder wollten der Krankenpflege und Erbauung von Kirchen in Afrika dienen.

In ihrer Druckausstattung haben die Ablaßbriefe keine besonderen Merkmale aufzuweisen. Selten findet sich ein Schmuck, nur auf einer Ankündigung des Jubeljahres 1500 erblickt man am Kopfe vier Holzschnitte als Sinnbilder der vier Jubiläumskirchen Roms: St. Petrus, St. Paulus, St. Johannes im Lateran und S. Maria Maior. Vom Türkenablaß aus dem Jahre 1482 gibt es auch eine auf Holz geschnittene Ausgabe, die wahrscheinlich in der Nähe des Franziskanerklosters zu München, von wo aus der Ablaß gepredigt wurde, entstanden ist. Ein eigenartiger Bruderschaftsbrief ist in späterer Zeit, um 1525, zu Toledo für das berühmte Montserrat-Kloster ausgegangen. Auf dem beigegebenen Holzschnitte sieht der Beschauer die Straße, die durch das vom Castillo dal Gato überragte Städtchen Collbató zum Kloster hinauf-

führt und von mehreren Pilgern bevölkert ist. Links tauchen die Höhlen der Einsiedler auf, als Kapellen dargestellt, rechts tritt die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde heraus, das seine Säge an die nächste Bergkuppe ansetzt.

Ihrem Inhalte nach sind die Ablaß- und Bruderschaftsbriefe dem Umkreise des kirchlichen Verwaltungslebens zuzuweisen; nach ihrer Herstellungsform dagegen gehören sie zu den frühesten Einblattdrucken und deshalb in den Bereich unseres Betrachtungsgegenstandes. Auf die Entwicklung der öffentlichen Mitteilung haben sie kaum einen Einfluß ausgeübt.

4. Die sterndeutenden Wandkalender.

Die Heimat der ersten Kalenderblätter ist wieder Mainz, wo in den Jahren 1448 und 1457 die ersten Versuche dieser Art erschienen sind. Dann klafft in unserer Kenntnis eine Lücke bis 1462, eine zweite bis 1470, während von da an regelmäßig die heute uns so seltsam anmutenden Anweisungen für das Verhalten der Menschen in jedem neuen Jahre erhalten sind.

Denn diese fliegenden Blätter, die zum Aufhängen und Ankleben bestimmt waren, auf daß man sie das ganze Jahr hindurch für den täglichen Gebrauch zur Hand hatte, enthalten nicht, wie unsere heutigen Wandkalender, vor allem die astronomischen Bestimmungen und Tagesangaben; die knappen astronomischen Hinweise gelten vielmehr nur dem Hauptzwecke der Almanachverfasser, dem Menschen zu sagen, wie er am besten die wichtigste Gesundheitspflege von damals, den Aderlaß, vornehmen könne. Dazu mußte man genau wissen, welcher Planet das Jahr oder die Stunde regiere, wie die Neu- und Vollmonde einträfen, wann Sonnen- und Mondfinsternisse zu erwarten seien. Denn daß der Mensch von den Gestirnen des Himmels abhänge, galt damals als kaum ernstlich bezweifelte Tatsache. Auch die gelehrten und gebildeten Schichten glaubten daran: viele Almanache sind lateinisch geschrie-

ben und können nur für Lateinkundige bestimmt gewesen sein. Manche Verfasser streichen geflissentlich ihre Zugehörigkeit zu einer Universität heraus: „Dieser Almanach", heißt es einmal, „ist gemacht in der Hohenschule der großwürdigen Stadt Mainz" oder „Almanach in der hochgepriesenen hohen Schule zu Erfurt durch Jacoben Honniger auf das 1494. Jahr gecalculieret". Da aber der sternkundige Teil dieser Blätter ganz hinter den sterndeutenden zurücktrat, brauchte es keiner besonderen Gelehrsamkeit, um die Menschen mit solcher Weisheit zu beglücken. Wer sich nur immer auf die Sterndeutkunst verstand und keck genug zur Verkündigung war, durfte auf williges Gehör rechnen. Vielfach waren es die Drucker selbst, die die Almanache verfaßten; Marcus Ayrer bekennt sich ausdrücklich dazu. Auf einem hübsch geschmückten Blatte lesen wir von einem anderen Laienverfasser: „Dies han practiciert ich Hans Schrotbanck Maler und Bürger zu Straßburg". Häufig treffen wir Stadtärzte als Verfasser an, so enge ist in dieser Zeit die ärztliche Kunst mit dem geglaubten Einfluß der Gestirne verbunden. Der Aderlaß war eine feste Einrichtung der Gesundheitspflege. Noch Luther sagt in seinem Sermon von der Betrachtung des Leidens Christi: „So Du mußt tun Ader lassen, was Dir widert, denk wie Christus gebunden und gefangen hin und her geführt wird." In den Tagebuchaufzeichnungen jener Zeit sehen wir den Eintrag des Aderlasses regelmäßig wiederkehren.

Das Almanachblatt beginnt immer mit dem astronomischen Teil, der die goldene Zahl, den Sonntagbuchstaben, den Fastenabstand, die Hauptfeiertage angibt. Meist fängt gleich der Text also an: „In dem Jahr, als man zählt nach Christi Geburt 1473 Jahr bezeichnet die Tafel der neuen und Voll-Mond in wahrem Lauf der Sonne und Monds" oder „Anno Domini 1473 so ist das A der sonntäglich Buchstab" oder „Als man zählt 1490 Jahr, wird die guldin Zahl 9" oder „Im Namen Gottes folgt nach die Tafel des Jahrs Christi 1497". Nach und nach ist die Überschrift „Almanach" üblich geworden.

Der astrologisch-medizinische Teil enthält die Anweisungen zum Verhalten in der Gesundheitspflege und nimmt den Haupt-

abschnitt des Almanachs ein. Er beginnt mit dem besonderen Hinweis: „Hienach folgen die Aderlässe des Jahrs nach wahrem Lauf des Monds in Angesicht der andern Planeten", oder „Folgt hernach die gute Zeit der Aderlassung und Purgatien zu nehmen, erwählt nach dem Lauf des Mondes und der glücklichen Planeten Ansehung zu ihm". Vielfach erstreckt sich die astrologische Anweisung auf andere Betätigungen der Menschen: „Folgen", heißt es dann, „die erwählten Tag zu baden, zu säen und zu pflanzen nach des Mondes Lauf und seiner guten Schickung zu den Planeten", oder „Folgen hernach die auserwählten Tag zu baden, Kinder zu entwöhnen, Weinreben und Hopfen zu beschneiden, säen und zu pflanzen".

Sprachlich geben diese wunderlichen Blätter manchen Aufschluß über die astronomische und medizinische Ausdrucksweise der damaligen Zeit. Der Dienstag wird zuweilen Aftermontag, Eritag oder Zinstag, der Donnerstag Pfinztag genannt. Von den Monaten heißt der Januar: Jenner, der Februar: Hornung, der Juni: Brachmond, der Juli: Heumond, der September: Herbstmonat, der Oktober: Weinmonat, der November: Windmonat, der Dezember: Christmond. Für die noch brachliegende Erforschung der ältesten Druckersprache bieten die Almanache ergiebigen Stoff; die Mehrzahl ist in deutscher Sprache ausgegangen.

Einer der rührigsten Almanachdrucker ist Günther Zainer in Augsburg gewesen, der häufig Jahr für Jahr lateinische und deutsche Ausgaben veranstaltet hat. Augsburg steht damit in der Herstellung dieser Kalenderblätter an der Spitze aller Druckerstädte, in zweiter Reihe wären Nürnberg, Ulm, Leipzig, Straßburg und Bamberg zu nennen.

Die Ausstattung wechselt zwischen dem einfachen typographischen Blatt und dem reich geschmückten Bilderbogen. Initialen, Auszeichnungstypen und Rotdruck gliedern den Text zu größerer Übersichtlichkeit. Beliebt sind die Zierleisten, die meist den Textbeginn in einem rechten Winkel umschließen. Oder ein mit dem Christkind ausgestattetes Spruchband wünscht dem Leser „Ein gut selig Jahr". Dieser gern gebrauchte Neujahrswunsch hat ver-

schiedenen Wortlaut. Da heißt es einmal: „Ich kund euch fürwahr ein gut selig Jahr." Ein anderes Mal tritt der Drucker auf: „Jesum und Mariam sin Mutter clar Wünscht euch Hans Zainer zum guten Jahr." Ein Nürnberger Blatt fügt dem Christkind einen Wetterhahn bei und läßt ihn sagen: „Ich bin ein Wetterhahn, Ein seligs Jahr verkünd ich jedermann." Darauf das Christkind: „Das will ich allen denen geben, die in Gottes Forcht leben". Beliebte Zierate sind Darstellungen der regierenden Planeten, des astrologischen Himmelshauses, des Aderlaßmännleins, der Sonn- und Mondfinsternisse. Der zunehmenden Bildersucht kamen die Drucker mit kleinen Darstellungen aus der Heilsgeschichte oder den monatlichen Hauptbeschäftigungen der Menschen entgegen. Das schönste Blatt stammt von Peter Drach in Speyer aus dem Jahre 1483: den Kopf schmückt ein Liebesgarten, wo Jüngling und Mädchen, durch einen Brunnen getrennt, zum neuen Jahr ihre Glückwünsche tauschen. Jeder Monat ist mit einem hübschen Auszeichnungsbuchstaben geschmückt. Die kunstgeschichtliche Forschung weist die Zeichnungen einem der besten Künstler des 15. Jahrhunderts, dem „Meister im Amsterdamer Kabinett", zu. Der Drucker Johann Zainer fügte seinen Zierleisten gerne das Wappen der Stadt Ulm ein und bereitete damit die späteren Wappendarstellungen auf den Almanachen vor, wo häufig die ganze Reihe der kaiserlichen, kurfürstlichen und städtischen Wappen zum Schmucke verwendet wird.

Was den Almanachblättern von Anfang an eine große geschäftliche Bedeutung gab, war ihre jährliche Wiederkehr, die dem Drucker eine sichere Einnahme verschafft hat. Hier trafen also das Mitteilungsbedürfnis der gesprächigen Astrologen mit dem Vorteil der Druckwerkstätten einträchtig zusammen, kein Wunder, daß die Zahl solcher Veröffentlichungen von Jahr zu Jahr zugenommen hat.

Doktor Eberhard Schleusinger, der angesehene Physikus der Stadt Zürich, fürchtete nicht seinem Ruhme zu schaden, wenn er ein eigenes Blatt ausgab mit der Anweisung: „Gut Stunden, Freundschaft, Gesellschaft anzufahen." So weit erstreckte sich also allmählich das Machtbereich des Astrologen, daß er aus den Gestirnen

zu wissen glaubte, wie der Mensch sein ganzes Leben einzurichten habe, um den Einfluß des Himmels immer zu seinem Besten lenken zu können. Daß es auch damals schon nicht ganz an Widerspruch gefehlt hat, bekunden zwei Nürnberger astrologische Spottblätter, wo die Weisheit der Sterndeuter im derben Tone der damaligen Satire verhöhnt wird. Das eine Blatt, das von „Affenschmalz, dem frommen Knecht" gedichtet sein will, beginnt: „Dieser Laßzettel ist gemacht nach der Welt Lauf und alle Jahr recht zu dem Kauf." Das sollte wohl ein versteckter Hieb auf die Geldgier der Drucker sein. Daß sich weder sie noch die Astrologen in ihrer Geschäftigkeit stören ließen, wird später zu sehen sein, wenn wir beim Jahre 1524 noch viel schlimmeren Auswüchsen der Sterndeuterei begegnen werden.

In der Geschichte der öffentlichen Mitteilung bieten uns diese astrologischen Ergüsse das früheste Beispiel ungehemmter Redseligkeit, das von der sonstigen Schweigsamkeit der Zeit grell absticht. Bemerkenswert ist die Leichtfertigkeit, mit der dieser erste Durchbruch der Schreibsucht erfolgt. Es ist derselbe Mangel an Verantwortungsgefühl, der uns in der späteren Entwicklung so häufig begegnet, wenn sich die öffentliche Gesprächigkeit und Überredungskunst besonders stark über allzu gutgläubige Hörer und Leser ergießt, ohne durch besonnene urteilsfähige Gegensprache gehemmt zu werden.

5. Bücher- und Vorlesungsanzeigen.

Von den fliegenden Blättern des 15. Jahrhunderts haben die gedruckten Bücheranzeigen am frühesten Beachtung gefunden. Und das mit vollem Recht. Sind sie doch wichtige Zeugnisse der frühen Buchdrucksgeschichte, zugleich die ersten Beispiele vervielfältigter Geschäftsempfehlungen. In ihnen geben die Drucker, Verleger oder Buchführer Kunde von ihren Lagern oder neuen Werken. Handschriftlich hatte man sie bereits in Gebrauch gehabt,

bevor die Buchdruckerkunst erfunden war. Die berühmtesten Beispiele dieser Art sind die Bücherverzeichnisse, die von dem Hagenauer Schreiber Diebolt Lauber aus der Mitte des 15. Jahrhunderts stammen: „Was man gerne hat", heißt es darin, „von hübschen Büchern groß oder klein, geistlich oder weltlich, hübsch gemalt, die findet man alle bei Diebolt Lauber, Schreiber zu Hagenau."

Wieder gehört die Mehrzahl der erhaltenen Buchanzeigen den deutschen Druckern an. England hat nur ein Blatt von William Caxton, die Niederlande nur eines von Gheraert Leeu aufzuweisen. In der Regel verzeichneten die Anzeigen Bücher, die bereits erschienen waren, doch kommen auch Ankündigungen unvollendeter Werke vor. So teilte Peter Schöffer im Jahre 1470 in weitschweifigen Worten mit, daß er demnächst die Briefe des Hieronymus in einer Ausgabe veröffentlichen werde, die vollständiger, übersichtlicher und zuverlässiger als jede frühere sei. Er bittet seine Kunden, das Erscheinen der Ausgabe abzuwarten und sich inzwischen keine andere anzuschaffen. Johann Sensenschmidt und Andreas Frisner priesen im Jahre 1475 ihren in der Arbeit befindlichen Justinianischen Kodex an und stellten bei günstigem Absatz auch die übrigen Gesetzbücher in der gleichen fortschrittlichen Gestalt in Aussicht. Erhard Ratdolt in Venedig gab in der Voranzeige zu seiner berühmten Euklid-Ausgabe eine Textprobe mit den ersten gedruckten mathematischen Figuren und schloß das Blatt mit dem Hinweis: „Dies wird in Venedig bei Meister Erhard Ratdolt gedruckt werden." Häufig hatte die Anzeige zugleich als Typenprobe zu gelten, sie war in der Regel mit der gleichen Schriftform wie das angekündigte Werk hergestellt. Hie und da benutzte ein Verleger die Ankündigung einer Neuausgabe dazu, um auch seine übrigen Verlagswerke anzubieten. So zeigte Johann Mentelin von Straßburg 1471 die Briefe des hl. Augustinus mit acht anderen Verlagswerken, darunter Vergil, Terenz und Valerius Maximus, an.

Die Namen des Verkäufers waren vielfach handschriftlich beigefügt, meist fand sich dann das Gasthaus genannt, in dem der wandernde Buchführer abgestiegen war. Heinrich Eggestein bot im Jahre 1466 seine ganze Beredsamkeit auf, um die durch Typen-

druck vervielfältigte, von gelehrten Männern eingesehene, durch Rubriken übersichtlich gegliederte Bibelausgabe anzupreisen; auf dem einzigen uns erhaltenen Abzuge der Münchener Staatsbibliothek ist als Verkäufer ein Johannes Lupolt genannt.

Eines der berühmtesten Verlagsverzeichnisse ist die mit 21 Titeln angefüllte Liste Peter Schöffers von 1469, die so bedeutsame Druckdenkmäler wie die Pergamentbibel von 1462, die Catholicon-Ausgabe von 1460, den nur in einem einzigen Abzug erhaltenen Canon missae von 1458 zum Kauf empfiehlt und mit einer Typenprobe des Psalteriums von 1457 schließt. In der Voranzeige des gleichen Druckers zu dem Decretum Gratiani und den Dekretalen Gregors IX. der Jahre 1472 und 1473 wird auf die Übersichtlichkeit des geplanten Kommentarsatzes hingewiesen und das Druckerzeichen als Markenschutz erwähnt.

Eine weitere Geschäftsanzeige, die ein unbekannter wandernder Buchführer ausgegeben hat, enthält keine bestimmten Büchertitel, sondern empfiehlt nur allgemein das vorrätige Bücherlager, darunter vor allem die venezianischen Ausgaben, die wegen ihres schönen Drucks und ihrer sorgfältigen Berichtigung allen anderen vorgezogen würden; aber auch Mainzer, Nürnberger, Kölner, Baseler und andere Ausgaben seien auf Lager.

Mit besonderer Teilnahme betrachtet man jene freilich recht seltenen Anzeigen, in denen deutsche Bücher angepriesen werden. Hier liegen bemerkenswerte Zeugnisse vor, wie die Buchdrucker, namentlich die Augsburger Meister, ihren Kundenkreis zu erweitern und unter das Volk zu dringen versuchten. Da werden in einem Blatte Johann Bämlers empfohlen: die Summa Johannis, die aus dem heiligen Dekretbuch gezogen sei, „darinnen ist begriffen rechtliche Ordnung geistlicher und weltlicher Sachen, item mehr die 24 guldin Harpfen, die durch einen hochgelehrten Doctor Meister Hansen Nider aus Collationibus patrum, das ist aus der heiligen Altväter Buch gezogen seind, item ein schön Buch von dem großen Alexander mit seinen Figuren, item die 7 weisen Meister mit 15 hübschen Beispielen aus den Geschichten der Römer, item von Widerstehn schnöder Liebe, als das Papa Pius geschrieben hat, item gute

Moralia, das ist ein Büchlein von guten Sitten, Melibeus genannt, item ein gut Buch, Belial genannt mit seinen Figuren, mehr ein Büchlein Processus juris genannt, das weist, wie man sich in ein Recht schicken soll". Günther Zainer von Augsburg meldete 1476 außer verschiedenen deutschen Büchern auch ein fliegendes Blatt an, „einen Aderlaßzettel und wann der Mond dieses Jahres neu wird". Eine bemerkenswerte Buchempfehlung des gleichen Druckers vom Jahre 1471 verkündet: „Wäre jemand hie, der zu kaufen begehrte etlich teutsch und gedruckte Bücher, deren Namen hernach geschrieben steht, der komm in des Schmidlins Haus auf dem Kreuz (prope plateam crucis) zu dem Gunthero genannt Zainer von Reutlingen, da findet er die und werden ihm gegeben umb ein gleich ziemlich Geld: ein Büchlein der sieben teutschen Psalmen, die Histori von dem Leben eines Königs aus Tiro und Sidonia, geheissen Appolonius, ein Epistel gezogen aus Francisco Petrarcha und zu teutsch gemachet, von einer tugendreichen Frauen Griseldis geheissen".

Für die Geschichte der mathematischen und astronomischen Wissenschaften ist von hohem Werte das fliegende Blatt, mit dem im Jahre 1474 der berühmte Mathematiker Johannes Regiomontanus in Nürnberg seinen Arbeitsplan verkündet hat. „Das sind die Werke, die in Nürnberg unter Leitung des Johannes de Monteregio ausgeführt werden sollen", so beginnt die umfangreiche Liste der geplanten fremden und eigenen Werke, von denen leider nur wenige das Tageslicht erblickt haben. Außer Druckwerken sind auch astronomische Instrumente angekündigt.

Hartmann Schedels berühmte Weltchronik vom Jahre 1493 hat Anton Koberger in Nürnberg in einem Flugblatt angezeigt, worin vor allem die reiche Ausstattung mit den Bildnissen aller berühmten Männer, Kaiser, Päpste, Dichter, Philosophen und mit den Ansichten aller großen Städte Europas hervorgehoben wird.

Bei dem venezianischen Drucker Aldus Manutius ist am 1. Oktober 1498 ein für die Geschichte des griechischen Schrifttums bedeutsames Blatt mit Preisangaben erschienen, worin die herausgegebenen griechischen Druckdenkmäler, vor allem die berühmte

Aristoteles-Ausgabe, verzeichnet sind. Den vielbeschäftigten Drucker verdroß es, wie er in der Anzeige schreibt, jeden Tag die gleiche Frage nach den griechischen Ausgaben und ihren Preisen beantworten zu müssen; diese Plage sollte ihm jetzt die vervielfältigte Anzeige abnehmen.

Dem verschiedenen Umfange entsprechend wechselt die Größe dieser Bücheranzeigen vom kleinsten bis zum größten Blatt. Sie waren zur Verteilung und zum Anschlag bestimmt. Die Empfehlung einer gottesdienstlichen Anweisung für das Bistum Sarum, die um 1477 bei William Caxton in Westminster in englischer Sprache erschienen ist, schließt mit der lateinischen Bitte, man möge den Zettel stehenlassen (Supplico stet cedula), ein sicherer Beweis, daß das unscheinbare Blatt an Türen angeschlagen werden sollte.

Die Ausstattung ist in der Regel ganz einfach und nüchtern. Nur Erhard Ratdolt hat seine Anzeigen schmuckreich gestaltet, indem er die Ankündigung seiner Euklid-Ausgabe mit vielen Initialen und mathematischen Figuren ausstattete und in einem anderen schönen Blatt die angezeigten Bücher mit großen Auszeichnungsbuchstaben nach ihrem Inhalte gliederte. Sein prunkvollstes Blatt ist die Zusammenstellung von Typenproben von 1486 (Index characterum), worin nicht weniger als 15 verschiedene Schriftarten wiedergegeben sind. Von dem niederländischen Drucker Gheraert Leeu in Gouda gibt es eine bemerkenswerte Anzeige zur „Melusine", wo ein Bild „Melusine im Bade" aus der Buchausgabe eingefügt ist. Hier wollten also die Drucker mit der Geschäftsempfehlung zugleich Proben ihrer Leistungsfähigkeit vorweisen.

Eine besondere Abart der Buchanzeige bildet die Verbindung von Vorlesungsanzeige und Buchanpreisung, wie sie sich im ersten Jahrzehnte nach 1500 vor allem in Leipzig ausgebildet hat. Nirgends ist die Verbindung der Professoren mit den Buchdruckern so enge gewesen als hier: Leipzig darf als die erste fortschrittliche Hochschule gelten, die die Erfindung der Buchdruckerkunst wirksam in den Dienst des humanistischen Lehrbetriebs genommen hat. Es mag schon damals das schwarze Brett in der Universität gegeben

haben, wo diese Blätter angeschlagen wurden. Sie gingen aber auch von Hand zu Hand, zum Anschlag allein hätte man keiner Vervielfältigung bedurft. Da kündigt der Magister Georg Arnoldi um 1500 eine Vorlesung über Senecas „Weltregierung" (De mundi gubernatione) an, während der Drucker Konrad Kachelofen gleichzeitig seine Druckausgabe der Schrift mit den Worten empfiehlt: „Im Aristoteles-Lesesaal des Großen Kollegs verkauft Konrad Kachelofen berichtigte Druckexemplare." Etwa gleichzeitig teilt Johann Honorius (Cubitensis) mit, daß er statt über Statius und Ovid über das Doctrinale des Grammatikers Alexander de Villa Dei lesen werde, das um einen billigen Preis (stipe exigua) im Laden Kachelofens zu haben sei. Andreas Propst (Epistates) will über Horaz lesen; der Text, heißt es in der Anzeige, ist bei Jakob Thanner (Abiegnus) zu kaufen. Christoph Türk kündigt eine Virgil-Vorlesung an, Ausgaben verkauft Jakob Thanner. Johannes Honorius weist in seiner Horaz-Anzeige auf den gleichen Drucker und dessen Verkaufsstelle im Kollegium St. Bernhards hin. Die größte Zahl solcher Blätter hat der Drucker Martin Landsberg aufzuweisen, er ist mit der Universität am engsten verbunden gewesen. Magnus Hund lädt zu einer Logikvorlesung ein, zugleich erfährt man, daß das Lehrbuch dazu bei Landsberg um ein paar Pfennige (levi nummo) zu haben sei. In einer Ankündigung des Magisters Paul Niavis ist genau die Örtlichkeit angezeigt, wo seine Briefmusterausgabe von Landsberg um angemessenen Preis (pro competenti precio) verkauft wird. Eine Vorlesungsanzeige des Professors Petrus von Windsheim empfiehlt die billige Lucanus-Ausgabe des gleichen Druckers. Johannes Honorius sagt Vorlesungen über Valerius Maximus und über Metrik an und weist auf die dafür nötigen Bücher hin, die im Hause Landsbergs verkauft würden. Eine Anzeige seiner Vorlesung über die Horaz-Satiren beschließt der gleiche Magister mit Versen auf den Verkäufer Landsberg. Magister Benedikt Teyl will den Juvenal erklären, und der Drucker macht auf den verkäuflichen Text dazu aufmerksam. Über die Ethik des Aristoteles wird eine Vorlesung von Franz Richter stattfinden, die Druckausgaben sind wieder bei Martin Landsberg vorrätig.

Dieses einträchtige Zusammenwirken der Leipziger Professoren und Drucker hat uns äußerlich unscheinbare Blätter überliefert, die für die Geschichte der Universitäten und ihres Lehrbetriebs von hohem Werte sind. Die Mehrzahl davon hat sich nur in einem Abzug erhalten, kein Zweifel also, daß manche Anzeige völlig verschwunden, die wirkliche Zahl der erschienenen Veröffentlichungen also erheblich höher anzusetzen ist.

Diese vereinigte Vorlesungs- und Bücheranzeige wollte sich aber nicht einwurzeln und verschwand bald wieder. Auch das Verlagsverzeichnis fristete lange Zeit ein nur kümmerliches Dasein, indem sich seiner nur wenige Drucker bedienten, bis es sich dank dem Unternehmungsgeiste des Augsburger Buchhändlers Georg Willer im Jahre 1564 mit der Frankfurter Handelsmesse verband und zu einem halbjährlichen Meßkataloge des Buchhandels, dem Vorläufer des heutigen Börsenblattes für den deutschen Buchhandel, umgewandelt wurde.

Zusammenfassend kann man die Gruppen der Bücher- und Vorlesungsanzeigen als bedeutsame Erweiterung der öffentlichen Bekanntgabe bezeichnen. Schritt für Schritt hat sich der Buchdruck alle Gebiete, die ihm für die Veröffentlichung geeignet erschienen, erobern müssen und so ist er kühn in seinem eigenen Bereiche in der Überwindung der Redescheu vorangegangen. Seinen Namen gedruckt zu sehen und in hundert Händen zu wissen, war für die Zeitgenossen von damals eine ganz ungeheure, heute kaum mehr nachfühlbare Neuerung, an die man sich erst nach und nach gewöhnen mußte.

6. Amtliche Verordnungen.

Bei den Bücheranzeigen traf der Absatzwille der Buchdrucker und Verleger mit dem Vorteil der Gelehrtenwelt zusammen, die durch die Blätter über die Neuerscheinungen in der Bücherwelt unterrichtet wurde. Obwohl sich also in der Vermittlung des Buches,

das nicht bloß Ware, sondern auch geistiges Gut ist, wirtschaftliche Maßnahmen des Unternehmertums mit dem öffentlichen Nutzen begegneten, stand die Nutzabsicht der Hersteller so stark im Vordergrunde, daß die Bücheranzeige nicht als Ware, sondern nur als Geschäftsempfehlung gelten konnte und an die Bücherkäufer kostenlos verabreicht wurde. Die Herstellungskosten hatte der Drucker oder der Verleger zu tragen.

Ein wesentlich anderes Verhältnis lag bei der amtlichen Verordnung vor. Der Sprecher und Auftraggeber war hier der Fürst, die Behörde, der Staat, der Empfänger und Leser war der Untertan. Die Kosten bestritt die öffentliche Verwaltung, in Wirklichkeit die Gesamtheit des Volkes, an die die amtliche Kundgebung gerichtet war. Der Drucker spielte hier nur die Rolle des bezahlten Geschäftsmannes, der den Auftrag gegen entsprechenden Lohn vollführte. Hier lag also der Hauptnutzen der Vervielfältigung bei den Behörden, die in der Drucklegung ihrer Ausschreiben ein wirksames Mittel der öffentlichen Bekanntgabe sehen mußten.

Der Weg, den die gedruckte Aufforderung oder Mitteilung nahm, war in der Regel die Durchgangsstelle der Kanzleien, dann der Anschlag an dem Rathause, der Kirche, der Schule, dem Gemeindehause, der Dorflinde. Da man im voraus die Zahl der nötigen Abzüge kannte, erfolgte der Druck in genauer Umgrenzung. Die ganze Auflage hatte also dem gewollten Zwecke zu dienen und fiel nach Ablauf ihrer kurz befristeten Bestimmung meist dem Untergange anheim. „Was davon", meint Adolf Schmidt mit Recht, „auf unsere Zeit gekommen ist, sind eigentlich nur Stücke, die ihren Zweck verfehlt haben." Es liegen in den Überbleibseln meist Belege der Kanzleien vor.

Die Auflagenhöhen und Kosten der gedruckten Amtsveröffentlichungen lassen sich vielfach noch den erhaltenen Rechnungsbüchern jener Zeit entnehmen. So hat Adolf Schmidt eine bemerkenswerte Abrechnung des Mainzer Buchdruckers Peter Schöffer vom Jahre 1480 veröffentlicht, die sich auf die Ausschreiben des Mainzer Erzbischofs Diether zu Isenburg gegen die Stadt Erfurt bezieht. Sie lautet: „Ich han gedruckt und geliefert 104 langer

Brief, die man anslagen soll und 100 langer Brief der Gerechtigkeit und han die alle geleimet und ganz bereit. Item dieselben Brief han ich anderweile gesatzt und gedruckt auf Blätter zu beiden Seiten. Derselben han ich gedruckt und geliefert 45. Tut alles zusammen an Gelde: 18 Gulden 9 Albus." Schöffer hatte die zwei Ausschreiben sowohl einzeln als auch zusammen in Schriftform gedruckt. Auffallend ist die geringe Zahl der Blätter, sie sind offenbar nur an die benachbarten Reichsstände geschickt worden.

Für die Entwicklung der öffentlichen Mitteilung kam den amtlichen Drucksachen der Frühdruckszeit kaum eine besondere Bedeutung zu. Die Ausschreiben der Behörden waren dagewesen, bevor es eine Druckkunst gab, sie wurden jetzt nur lieber mit den Typen als mit der Feder vervielfältigt. Einzig in der amtlichen Publizistik, das heißt in den Rechtfertigungen, Angriffen und sonstigen Einwirkungen von Fürsten und Städten auf die öffentliche Meinung hatte man es mit Kundgebungen zu tun, die wegen ihrer wirksameren Verbreitung von größtem Einflusse auf die steigende Wertschätzung des gedruckten Wortes werden mußten. Gleich die ersten gedruckten amtlichen Ausschreiben, die Streitschriften zwischen den beiden Mainzer Gegenbischöfen Adolf von Nassau und Diether von Isenburg aus dem Jahre 1462, gehören einem solchen öffentlichen Redekampfe an. Sie haben noch häufig Nachahmung gefunden. War doch das Fehdewesen den festen Einrichtungen der damaligen Zeit eingegliedert; in der Zahl der fürstlichen, adeligen und städtischen Ausschreiben nahmen die Fehde- und Feindesbriefe keine geringe Stelle ein.

Vorladungen, Aufgebote, Achtserklärungen, Schutz des Landfriedens, Steuern, Einbringung des gemeinen Pfennigs, das waren die hauptsächlichsten Gegenstände der gedruckten amtlichen Bekanntmachungen. Ihre Vollzieher waren der Kaiser, die Landesfürsten, der Schwäbische Bund, die Reichsstädte. Eine besondere Gruppe bilden die sogenannten Falschen Gulden-Blätter, das heißt Berichte über den Stand der Geldsorten und Warnungen vor falschen und schlecht gemünzten Gulden. Dem Texte waren in der Regel die Abbildungen der falschen Münzen beigefügt. In dieser

Gestalt wurden die Blätter öffentlich ausgestellt. So heißt es in einer Münchener Warnung am Schlusse: „Item die Geschrift ist angeschlagen zu München in der löblichen Stadt an das Rathaus den Leuten zu einer Gewarnung.“ Ein von Bartholomäus Gothan in Lübeck gedrucktes Blatt nimmt auf das Münchener Stück ausdrücklich Bezug. „Dies“, heißt es hier, „haben angesehen die hochgebornen Fürsten und Herren aus Bayern und solche Zeichen haben lassen anschlagen in der löblichen Stadt zu München an das Rathaus und in anderen ihren Städten zu einer Warnung des gemeinen Volkes.“ Diese Bekanntmachungen gehören zu den ersten gedruckten Kundgebungen im Dienste des wirtschaftlichen Lebens.

7. Geistliche und weltliche Lieder.

Wäre anzunehmen, daß es in der Frühzeit des Buchdrucks nur so viele deutsche Liederdrucke gegeben hätte, als uns heute noch erhalten sind, so müßte die geringe Zahl solcher Ausgaben stark überraschen. Sicher ist aber ein großer Teil davon verlorengegangen, so daß sich unsere Betrachtung nur einem Bruchteile des wirklichen Umfanges widmen kann.

Gerade das Lied ist für die Flugblatt- und Flugschriftform mehr wie jedes andere geistige Erzeugnis geschaffen: was es zu sagen und zu singen hat, ist kurz, beansprucht also geringe Herstellungskosten und kann auf die breiten Massen des Volkes als Abnehmer rechnen. Was seiner Verbreitung vielleicht im Wege stand, war der Mangel an Lesekunst in weiten Schichten des Volkes. Diese Hemmung durch zunehmende Verbreitung volkstümlicher Schriften und Blätter zu überwinden, war eine Hauptaufgabe der Buchdrucksentwicklung, deren höchster Nutzen es war, wenn der Kreis der Warenabnehmer immer größer wurde. Es ist in der Tat eine erst langsame, dann immer raschere Zunahme des volkstümlichen Schrifttums zu beobachten: die höchste Woge türmt sich über der Wittenberger Glaubensbewegung auf.

Was an geistlichen Liederblättern aus den Werkstätten der ältesten Drucker hervorging, war vor allem ein Beten und Singen zur Mutter Gottes Maria. Vielfach beginnt die Veröffentlichung wie bei den Büchern dieser Zeit sogleich mit dem Texte des Liedes: „Es flog ein kleins Waldvögelein aus Himmelsthrone, es flog zu einer Jungfrau ein", oder „Maria zart von edler Art ein Ros ohn alle Doren, Du hast aus Macht herniederbracht, Das vorlang war verloren." Manchmal ist der Liedanfang als Titel über den Text gesetzt und hier dann wiederholt, wie „Der Tag wohl durch die Wolken drang, geistlich", oder „Die Frau von Himmel". Wieder andere Fluglieder werden durch einen regelrechten Titel eingeführt: „Eine schöne Tagweis, wie Maria ist empfangen worden ohn Erbsünd", oder „Ein geistlich Lied von einer lieben Frau in dem Tone: Wenn ich wünschen sollt, so wollt ich wünschen drei Rosen auf einem Stil". Hier ist, wie sehr häufig bei den Liederdrucken, mit einem fremden Titel die Melodie angedeutet, nach der das Lied zu singen ist; erst dann folgt der Textbeginn: „Jch weiß mir eine Jungfrau reine, die mir mein Herz erfreut, macht mir mein Trauern kleine, hat all mein Leid zerstreut." Kleine Holzschnitte schmücken oft die gefällig aussehenden, auf gutes Papier gedruckten Blätter.

In ähnlicher Gestalt sind auch die weltlichen Lieder der Frühdruckszeit erschienen. Sie sind häufig durch das Beiwort „weltlich" von den geistlichen Gesängen unterschieden. So heißt es: „Ich stund an einem Morgen, weltlich zu singen." Um den Stoff brauchten die Drucker nicht verlegen zu sein. Da gab es die Lieder der Handwerksgesellen, der Landsknechte, der Schlemmer, der Verliebten, der Moralprediger, dann wurden von Geschlecht zu Geschlecht die Volkslieder überliefert von Dietrich von Bern, von Herzog Ernst, vom hürnen Siegfried, vom alten Hildebrand. Endlich die lange Reihe der geschichtlichen Lieder, die auf die führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und auf die Ereignisse des Tages entstanden. Herrschte anfangs als Form der Veröffentlichung das Flugblatt vor, so wurde immer mehr die Schriftform mit wenigen Blättern bevorzugt. Ist das ausgehende 15. Jahrhundert die Zeit

der großen Bücherbände, so folgt seit den Tagen der Reformation die Herrschaft der Flugschrift, des Flugblattes, und in der Überfülle dieser öffentlichen Tagesstimmen nimmt der Sang, sei es das reine Stimmungslied oder das berichtende Gedicht oder das Streitlied, einen bevorzugten, durch eine Unmenge von Ausgaben bezeugten Rang ein. Ihren Höhepunkt hat diese Flugblattdichtung in Hans Sachs erreicht.

Was den Einfluß der Flugblattdichtung auf den öffentlichen Redestrom anbelangt, so dürfen vor allem das geschichtliche Lied und das Streitgedicht unsere besondere Aufmerksamkeit beanspruchen. Beide Gattungen sind nichts anderes als Tagesschrifttum und mit der „Neuen Zeitung" und der streitbaren Flugschrift aufs engste verbunden. Sie tragen das gleiche Gepräge, nur daß sie von der versefrohen Zeit der Meistersänger in Reime gekleidet wurden. In der großen Zahl dieser Dichtungen des Tages spricht sich deutlich die Vorliebe des Volkes, des Sprechers sowohl wie des Hörers, für die gebundene Sprache aus. Es ist erstaunlich, wie sich diese anspruchslosen Verseschmiede im 16. Jahrhunderte alle Gebiete des täglichen Lebens, alle bedeutenden Ereignisse wie Fehden, Schlachten, Kriege, festliche Einzüge von Kaisern und Fürsten, politische und kirchliche Verwicklungen erobert haben. (Vgl. Abb. 3.) Ohne Scheu und Bedenken fühlten sich Hunderte von Menschen geeignet und berufen, ihre Meinungen über die Ereignisse ihrer Zeit in guten und schlechten Versen der Öffentlichkeit vorzutragen. Rasch ging es einem erstaunlichen Aufstieg der volkstümlichen Beredsamkeit entgegen. Das vervielfältigte Wort hat nicht wenig zur beschleunigten Entwicklung dieser Dinge beigetragen. Auch die Mitteilung ist eine Kunst, die gelernt und geübt sein will, sie ist die Kunst des Menschen, seine Wahrnehmungen und Gedanken dem Bewußtsein eines andern einzuverleiben. Die vervielfältigte Mitteilung erweitert den Erfahrungen- und Gedankenaustausch ins Unermeßliche, löst gleichzeitig in Hunderten und Tausenden von Gehirnen ähnliche, ergänzende oder gegensätzliche Gedanken aus, die nun wieder in der einen oder anderen Form ihren Umlauf nehmen. Zugleich eifert das Beispiel, der Erfolg, der Ruhm zur Nachahmung an.

Abb 3. Titelbild zum „Lied von der Schlacht bei Hemmingstedt" (1500).

Alle Schranken des Raumes und der Entfernung, der Zurückhaltung und der Redescheu werden mehr und mehr überwunden.

Von seiten der deutschen Literaturgeschichte hat diese Flugdichtung mit ihren wechselnden Titeln von Lied, Tagweise, Bergreihen, Spruch seit den Tagen der Romantik liebevollste Beachtung erfahren. Die Mehrzahl der kleinen, in Blattform oder in ein paar Bogen erschienenen Lieder ist nur mehr in wenigen Abzügen erhalten. Das Druckervölklein der Jobst Gutknecht, Georg Wachter, Kunegund Hergot in Nürnberg, der Augustin Frieß in Zürich, Michael Manger in Augsburg, Thiebold Berger in Straßburg würde sich nicht wenig wundern, wenn sie heute von der Wertschätzung ihrer einst um ein paar Pfennige verkauften, von den zeitgenössischen gelehrten Schichten geringschätzig beurteilten Veröffentlichungen erfahren könnten.

8. Gedruckte Schützenbriefe.

Damit im Stoffkreise der alten Einblattdrucke auch das gesellschaftliche Leben nicht fehlt, ist uns aus dem Ende des 15. Jahrhunderts eine stattliche Zahl von seltsamen Blättern erhalten, die von dem Tun und Treiben der damaligen Schützenvereinigungen erzählen, von Einladungen zu den Festlichkeiten: Schützen-, Schieß- oder Ladebriefe genannt. Auch diese Kundgebungen waren gleich den Wandkalendern und amtlichen Verordnungen vor dem Buchdruck da, sie können gleich jenen Blättern zeigen, in welchem Umfange die Zeitgenossen den Buchdruck zur Vervielfältigung der täglichen Mitteilungen verwertet haben. Sie sind im Grunde nichts anderes als Briefe, Einladungsschreiben, für einen kleinen Empfängerkreis berechnet; für die breite Öffentlichkeit waren sie nicht bestimmt. Neben den gedruckten Einladungen gingen zahlreiche handschriftliche einher, sie sind uns noch in großer Anzahl erhalten.

Gemäß ihrer Bestimmung in kleinen Auflagen hergestellt, wurden diese gedruckten Einladungsschreiben an den Schießhütten ange-

schlagen, um dann bald ihrem Untergange entgegenzugehen. Im ganzen kennen wir heute nur mehr 36 Stücke des 15. Jahrhunderts, davon sind 27 nur in einem Abzuge bekannt. Meist sind sie, ihrem umfassenden Wortlaute entsprechend, in ungewöhnlicher Größe und wie alle Erzeugnisse des Frühdrucks auf gutem Papier erschienen. Da sie zum Anschlag bestimmt waren, konnten sie nur auf einer Seite bedruckt werden und nicht in Schriftform ausgehen. Nirgends ist die Druckerwerkstätte genannt; das ist für alle bestellten Arbeiten, auch für die gedruckten Amtserlasse, bezeichnend. Der Drucker lieferte gemäß dem ihm gewordenen Auftrage die ganze Zahl der Ausschreiben ab und hatte an ihrem Schicksale keinen Anteil mehr. Gegenüber der sonstigen Sparsamkeit jener Zeit in der Heranziehung des Buchdrucks zu geschäftlichen oder ordnenden Zwecken muß der nicht unerhebliche Aufwand zahlreicher Städte für gedruckte Schützenbriefe auf den ersten Blick sehr überraschen. Er ist nur aus dem Bürgerstolze der aufblühenden städtischen Gemeinwesen zu erklären. Denn es waren meist nicht die Schützen, die jene Einladungen zu ihren Festen ergehen ließen, sondern die ganze Stadt mit ihrem Bürgermeister und Rate an der Spitze. Und der Brief war wieder nicht an die fremde Schützengilde, sondern an die Stadtobrigkeit gerichtet. War da einmal eine Bürgerschaft mit einem gedruckten, schmuck aussehenden Einladungsschreiben vorausgegangen, so glaubten andere unbedingt folgen zu müssen. So sind an den uns erhaltenen Drucken des 15. Jahrhunderts folgende Städte beteiligt: Bamberg, Eichstädt, Freiburg i. B., Herrenberg, Köln, Kreuznach, Landshut, Leipzig, Mainz, München, Nördlingen, Offenburg, Passau, Rottweil, St. Gallen, Schwäbisch-Gmünd, Speier, Straßburg, Volkach, Windsheim, Worms, Würzburg, Zeil und Zwickau.

Die Sprache ist der Bestimmung der Blätter gemäß ausnahmslos die deutsche, die Form die des Briefes. An erster Stelle steht die Anrede: „Den fürsichtigen, ehrsamen und weisen Bürgermeistern und Rate [der Stadt Kitzingen] und gemeinen Schießgesellen der Armbrustschützen daselbst, unsern besundern guten Freunden und lieben Herren, entbieten wir Bürgermeister und Rat der Stadt

Würzburg und Schießmeister, Schützenmeister und Schießgesellen der Armbrustschützen daselbst unsere freundliche und willige Dienste zuvor.“ Hierauf folgt die Mitteilung von dem bevorstehenden Schützenfeste, die Aufzählung der Bedingungen, die Gewährung sicheren Geleites. Den Beschluß bildet die Ausfertigung der brieflichen Urkunde durch die übliche Besiegelung. Um die Einladung möglichst wirksam zu gestalten, pries man besonders ausführlich die in Aussicht stehenden Gewinne („Abenteuer“ oder „Kleinodien“) an, vergaß auch die Belustigungen nicht, die die Teilnehmer zu erwarten hatten, wie Glückshafen, Würfel- und Kegelspiele, Wettlaufen und Ringen.

Mit ihren eingehenden Berichten über den Hergang bei den damaligen Schützenfesten bereichern die geschriebenen und gedruckten Schützenbriefe die geschichtliche Kenntnis vom Volksleben jener Zeit in ergiebiger Weise, für die Entwicklung der öffentlichen Mitteilung sind sie ohne Bedeutung geblieben. Sie tauchen auch noch in späterer Zeit auf, haben aber auf anderen Gebieten kaum Nachahmung gefunden.

9. Flugblätter von Jörg Preining und Sebastian Brant.

Unter der großen Zahl von fliegenden Blättern des 15. Jahrhunderts ragen, wie schon mehrmals zu betonen war, nur wenige Erzeugnisse selbständigen geistigen Schaffens hervor. Selten erfährt man die Namen der Verfasser. Es gab noch nicht viele Menschen, die da geglaubt hätten, ihren Zeitgenossen etwas Neues oder Bedeutendes sagen zu können. Unter den wenigen Männern, die den Mut der öffentlichen Rede fanden und sich dazu des wirksamen fliegenden Blattes bedienten, um in Haus und Hütte gehört zu werden, sind vor allem der Augsburger Meistersänger Jörg Preining und der Dichter des „Narrenschiffs“, Sebastian Brant, hervorzuheben.

Der Augsburger Dichter nennt sich auf seinen Blättern stets „Bruder" Jörg Preining. Er gehörte zu den Brüdern, einer Absonderung von stark innerlich angelegten Menschen, die zum Teil abseits von der Kirche ihre Wege gingen und in unmittelbaren Verkehr mit Gott zu treten suchten. In der Geschichte dieser religiösen Volksbewegung haben die Sprüche Preinings als die frühesten vervielfältigten Zeugnisse der Brüdergemeinde einen hervorragenden Platz zu beanspruchen. Es ist beachtenswert, daß der Dichter aus dem Volke seine Reime der breiten Öffentlichkeit übergeben hat. Er muß ein starkes Selbstbewußtsein besessen haben, das ihn die Schweigsamkeit der Zeit durchbrechen hieß, oder er fühlte sich von der Gemeinsamkeit der Mystik getragen und durfte auf einen starken Widerhall bei seinen Mitbrüdern rechnen. Vielleicht stand er in besonders engen Beziehungen zu dem Verleger Johann Blaubierer, der um das Jahr 1485 nicht weniger als dreißig solcher fliegenden Blätter Preinings veröffentlicht hat. Da fast alle nur mehr in je einem Abzuge erhalten sind, wird die wirkliche Zahl noch höher anzusetzen sein. Sie haben als Werbeblätter der Brüdergemeinde gedient.

Die Sprüche Preinings beginnen unmittelbar mit dem Texte: „Der Spruch sagt von dem hl. Pfingstag und von Wirkung des hl. Geistes", oder „Der dritt Spruch von dem Teich, daß man Innerkeit nit durch Außerkeit verlieren soll", oder „Der Spruch sagt, wie man zum wahren Frieden kommt und was uns daran hindert", oder „Der Spruch sagt, wie man Gott mit Schweigen loben soll", oder „Der Spruch sagt, wie sich der Mensch halten soll, daß er den hl. Geist empfang". Am Schluß der Verse nennt sich, wie es dem Spruche eigen ist, der Verfasser mit seinem Namen: „Nun woll Gott, daß wir all Stund beleiben in den wahren Grund, Das uns auch hie und dort geling, Also spricht Bruder Jörg Preining", oder „So wirkt der heilig Geist die Ding, Also spricht Bruder Jörg Preining", oder „Wie verborgen sind uns die Ding, Also spricht Bruder Jörg Preining". So geht der Dichter das ganze Gebiet seines mystischen, vom hl. Geist erleuchteten Glaubenslebens durch und singt von der Berührung Gottes; vom Bilde der hl. Drei-

faltigkeit; vom Gebet, wie man aller Gebet teilhaftig wird, oder daß es die Schuld Gottes nit ist, wann wir nit erhört werden; vom Gefängnis, darin viel Menschen gefangen liegen in viererlei Weis'; von der Hochzeit, wie man auch in der Welt einen jeglichen Orden halten mag; von der Kirchweih, wie man darzu kommt, daß man alle Ding vermag mit Gott; von dem Licht, wie man das wahr Licht erkennen soll; vom falschen Schein und vom wahren Schein und wie man gut Leut erkennen soll; von der Straf Gottes und wie wir der billig warten sollen. Ein christliches Leben ist dem Dichter die Hauptsache, es muß auf Innerlichkeit gegründet sein:

„Und wann dann ein Mensch früh und spat
Aus seim Herzen ein Seufzen hat,
Das erläutert ihm baß sein Wesen
Dann [als] Beten oder Bücherlesen."

Wie ganz anders dagegen sind die Blätter Sebastian Brants geartet! Schon äußerlich unterscheiden sie sich, indem sie das Bild zu Hilfe nehmen. Kein Zeitgenosse des 15. Jahrhunderts ist so tief in das Wesen und Wirken des gedruckten Wortes eingedrungen, keiner hat so richtig die bedeutsame Wechselwirkung von Wort und Bild erkannt, als der erfolgreiche Dichter des „Narrenschiffs". Von der ungeheueren Tragweite des gedruckten Wortes durchdrungen, spannte er den Rahmen seiner Mitteilungen zielbewußt über das Buch hinaus, griff er zum geflügelten Blatte, zum Bilderbogen, um möglichst weit gehört zu werden. Er war der erste Gelehrte, der diese volkstümliche Mitteilungsform in ausgedehntem Maße zu verwenden wußte. In der noch ungeschriebenen Geschichte des deutschen Schriftstellers wird Sebastian Brant als kecker und glücklicher Finder neuer Pfade einen Ehrenplatz einnehmen müssen.

Als am 7. November 1492 bei Ensisheim ein Meteorstein vom Himmel fiel, gab Brant lateinisch und deutsch darüber ein Flugblatt heraus: „Von dem Donnerstein gefallen im 92. Jahr vor Ensisheim." Der kurzen Beschreibung des Ereignisses folgt ein Aufruf an König Maximilian, das Glückszeichen zu nutzen und die

Entscheidung gegen Frankreich zu wagen. „Nimm wahr, der Stein ist dir gesandt." Das Glücksrad stehe günstig für ihn.

„Treib um das Rad Maximilian
In deinem Gefäll das Glück jetz stat,
Ach säume Dich nit, kumm nit zu spat,
Nit bsorg den Unfall auf dies Jahr."

Der 17. Januar 1493 brachte den heiß ersehnten Sieg der Deutschen über die Franzosen bei Salins. Das war für den Dichter die Bestätigung seiner Vorhersage, er gab nun das von neuem ermunternde Blatt heraus „Von der ehrlichen Schlacht der Deutschen bei Salyn", worin er sich auf den Donnerstein bezog und in Maximilian den zukünftigen Bezwinger der Türken begrüßte. Auch das Blatt „Von der wunderbaren Geburt des Kindes bei Worms" (1495), das zwei zusammengewachsene Mädchen aus Birstatt bei Worms darstellte, diente der Verherrlichung des Königs, indem das Ereignis als Wunderzeichen Gottes auf die bevorstehende königliche Machtvereinigung gedeutet ward. In demselben Geiste waren die Auslegungen „Von der wunderbaren Sau zu Landser im Sundgau" und „Von der zwifältigen Gans zu Gugenheim im Elsaß" geschrieben. In diesen Flugblättern feierte der Dichter den König Maximilian als den Helden, der berufen sei, die Türken zu bezwingen und die deutsche Kaiserherrlichkeit in ihrem alten Glanze wiederherzustellen. „All Erd ist Österreich untertan", sagt er in der Veröffentlichung „Von Verein der Könige und Anschlag an die Türken". An König Maximilian ist auch der Bilderbogen „Von der Fuchshatz", ein Gedicht von 1497, gerichtet, in dem über die Arglist und Eigensucht der Menschen gehandelt wird: „Vor Fuchs behüt Gott deutsche Land, Begehrt Sebastianus Brant." Seine Bilderreime haben als beachtenswerte Vorläufer des nationalen Tagesschrifttums zu gelten, das in den nächsten Jahrzehnten vor allem von den elsässischen Humanisten gepflegt worden ist.

Wir wissen, daß sich der Dichter eigenhändig zeichnend und illustrierend betätigt hat. Nicht zufällig ist das „Narrenschiff" eines der schönsten deutschen Holzschnittbücher geworden. So

sind auch die Bilderbogen Brants meist mit hübschen Holzschnitten geschmückt. Außer der Fuchshatz wären noch „Die Sequenz: Verbum bonum gedeutscht“ mit ihrem schönen Muttergottesbilde, das lateinische Lobgedicht auf den hl. Onophrius (1495) mit seiner Bilderfolge aus dem Leben des Heiligen und der Hymnus auf den hl. Ivo, den Anwalt der Armen, zu nennen. Wie das Blockbuch, das früheste Bilderbuch, gerne die lateinische Sprache gebrauchte, weil es zumeist für die zahlreiche niedere Geistlichkeit bestimmt war, so verschmähte auch Brant das Latein zuweilen nicht, weil er wußte, daß die Blätter auch in dieser Form guten Absatz fanden. Sie mögen übrigens zugleich auch deutsch erschienen, aber verlorengegangen sein; von den 22 erhaltenen Blattausgaben Brants sind nicht weniger als 14 nur mehr in einem Abzuge bekannt.

Die Beteiligung Sebastian Brants an der Flugblattdichtung seiner Zeit ist von weittragender Bedeutung gewesen. Ihr kann vielleicht am zutreffendsten die etwa gleichzeitige Verbindung der Künstler mit dem Buche an die Seite gestellt werden. Wie durch diese das Holzschnittbuch aus einem handwerksmäßigen Erzeugnisse der Briefmaler zu einem bedeutungsvollen Werke der Kunst erhoben wurde, so gewann auch das Flugblatt wirksam an gesellschaftlichem Ansehen, wenn sich seiner ein so hervorragender Schriftsteller wie Sebastian Brant bediente. Da konnten sich auch ein Konrad Celtis, ein Albrecht Dürer, ein Hans Sachs ohne Bedenken damit sehen lassen.

II. Aus der Sturmzeit der Reformation.

1. Die Flugschriften aus der Frühzeit der Reformation.

Wohl hatte auch der Humanismus, das Bildungsziel einer für die Geisteskultur des Altertums schwärmenden Bewegung, die öffentliche Meinung durch Flug- und Streitschriften verschiedener Art zu beeinflussen gesucht. Es braucht nur an die berühmten Dunkelmännerbriefe und an den Streit Reuchlins mit den Kölner Dominikanern erinnert zu werden. Aber die Verfasser dieser Schriften waren Gelehrte, ihre Sprache das Latein; die öffentliche Meinung, die sie zu gewinnen suchten, umspannte nur die kleine Schicht der Gebildeten. Die große Masse des Volkes stand abseits davon, ging ihre eigenen Wege. Was aber von diesem humanistischen Kampfe für die Zukunft bedeutungsvoll wurde, das war der geschärfte Blick für die Zustände des öffentlichen Lebens, das war vor allem die Angriffsstellung der Humanisten gegen die Verweltlichung und Unwissenheit eines großen Teiles der oberen und niederen Geistlichkeit. Eine langsame, aber sichere Zermürbung des geistlichen und kirchlichen Ansehens war die unausbleibliche Folge des stetigen Spottes.

Was Erasmus von Rotterdam in den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts für die Wissenstrunkenen gewesen war, der Künder und Leiter eines großen umgestaltenden Lebenszieles, das wurde mit einem Schlage Martin Luther für einen überwältigenden Teil des deutschen Volkes auf dem Höhepunkte seines Wirkens, als er gegen Rom seinen wuchtigen Streitruf „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ erschallen ließ. Was seinem Aufrufe entgegen-

kam, lag in der Umwelt einer vollgesättigten, unbefriedigten, an inneren Spannungen und Umbildungen überreichen, für eine Neugestaltung überreifen Zeit. Was an persönlichen Kräften steigernd und siegend hinzukam, war die ungeheure Leidenschaft einer durch heiße innere Kämpfe gequälten, aufgewühlten Seele, war die unwiderstehliche Sprachgewalt eines hochbegabten volkstümlichen Redners und Kämpfers, war endlich die zielsichere Wahl der Flugschriftenform zur durchschlagenden Verbreitung der umstürzenden neuen Gedanken. Hätte Luther lateinisch geschrieben, er hätte kaum Erasmus von Rotterdam an Wirkung erreicht; hätte er holprig, schwer verständlich in breiten Auseinandersetzungen gewettert, er wäre nur in kleinen Kreisen gehört und verstanden worden. Hätte es keinen Buchdruck gegeben, die Worte Luthers wären in den Hörsälen und Kirchen Wittenbergs verhallt. Erst die leidenschaftlich durchglühte, in volkstümliche, bilderreiche, anschauliche Rede gekleidete, in die kurze, packende, fortreißende Flugschrift geformte Sprachgewalt hat Luther zum willig gehörten, brausend bejubelten Sprecher eines ganzen Volkes erhoben. Kein Zweifel: Luther auf seiner Höhe, das heißt in der Zeit, die jetzt gerade vierhundert Jahre zurückliegt und die Tage seiner großen Reformationsschriften einschließt, ist der größte, der erfolgreichste deutsche Publizist zu nennen. In seinen prophetischen wie in seinen sprachbildenden Kräften lag das ganze Geheimnis einer beispiellosen Gewalt über die Herzen.

Der Wirkung der leichtbeschwingten Flugschrift war sich Luther wohl bewußt. Sie war für seine leidenschaftliche, vorwärts drängende, bestürmende, das Volk ergreifende Sprache das entsprechendste, das wirksamste Kleid. Ein überragender Teil seines vervielfältigten Wortes ist Tagesschrifttum, Flugschrift an Flugschrift gereiht. Die Predigt, der Sendbrief, das Trostwort, die Ermahnung, die Strafrede, der schmähende Ausfall, alles ist ihm zur Flugschrift geworden. Man nahm ihm die Blätter unter der Feder weg, man riß sich in den Druckereien um die fertigen Bogen: es ist schon ganz das bis dahin unbekannte Bild unseres heutigen hastigen Tagesschrifttums. Gerade in dieser Tag für Tag fortgesetzten, kaum einmal

unterbrochenen, von den Druckereien ganz Deutschlands unterstützten Bearbeitung der öffentlichen Meinung lag die unwiderstehliche Stoßkraft der Kampfesweise Luthers, der gegenüber Papst und Kaiser ohnmächtig waren. Luther verteidigte seine publizistische Schreibart in seiner, der Schrift „Von den guten Werken" vorgedruckten Widmungsvorrede an Herzog Johann von Sachsen vom 29. März 1520 in folgenden Sätzen: „Wiewohl ich aber ihr viel weis und täglich höre, die meine Armut gering achten und sprechen, ich mach nur klein Sexterlein und deutsche Predigt für die ungelehrten Laien, laß ich mich nit bewegen. Wollt Gott, ich hätt einem Laien mein leblang mit allen meinem Vermögen zur Besserung gedienet, ich wollt mir genügen lassen, Gott danken und gar willig danach lassen alle meine Büchlein umkummen. Ob groß und viel Bücher machen Kunst sei und besserlich der Christenheit, laß ich andere richten; ich acht aber, so ich Lust hätt, ihrer Kunst nach groß Bücher zu machen, es sollt vielleicht mit göttlicher Hilf mir schleuniger folgen, dann ihnen nach meiner Art einen kleinen Sermon zu machen." „Ich will einem jeden die Ehre großer Dinge herzlich gerne lassen und mich gar nichts schämen, deutsch den ungelehrten Laien zu predigen und schreiben, wiewohl ich auch desselben wenig kann, dünket mich doch, so wir bisher und fort mehr uns desselben geflissen hätten und wollten, sollte der Christenheit nit eins kleinen Vorteils mehrer Besserung erwachsen sein denn aus den hohen großen Büchern und Quästionen, in den Schulen unter den Gelehrten allein gehandelt." Das ist ganz die Sprache des kraftbewußten, von dem Werte, der Wirkung und der Notwendigkeit der Massenbeeinflussung erfüllten Neuerers und Publizisten. Es ist das bis dahin Unerhörte im Auftreten Luthers, daß er, ohne den Zusammenbruch der ganzen öffentlichen Ordnung zu fürchten, sich nicht scheut, das ganze Volk zum Kampfe für seine umwälzenden inneren Erlebnisse aufzurufen. Wer hätte vorher Worte gewagt wie etwa jene, die Luther in seinem Ausfall „Wider die Bulle des Endchrists" in die Christenheit schleuderte: „Was wäre es nu Wunder," bricht er leidenschaftlich los, „ob Fürsten, Adel und Laien dem Papst, Bischof, Pfaffen und Mönch über die Köpf

schlügen und zum Land ausjagten? Ist es doch nie gehört worden in der Christenheit und greulich zu hören, daß man sollt dem christlichen Volk öffentlich gebieten, Wahrheit zu leugnen, verdammen und verbannen." Nur aus dem lebendigen Bewußtsein, als Gottesgesandter zu wirken, fand Luther die unerhörte Leidenschaft seines Kampfes gegen Rom, den ihm stets deutlicheren Sitz des „Antichrists". Er tröstet sich, wenn seine Lehre von einem großen Teile verdammt werde, „sonderlich von den geistlichen Prälaten und die wir heißen die Gelehrten, wie es ergangen ist allen Propheten, Aposteln und Christo selbst."

Von der Bedeutung der dröhnenden Sprache Luthers für seine Zeitgenossen kann man sich heute kaum mehr eine rechte Vorstellung geben; man müßte dazu die ganze Fülle seiner Schriften und ihrer fast unübersehbaren Ausgaben vor Augen haben. Die berühmte Trutzschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung", worin der Verfasser den Laienstand zur Besserung der Kirche aufrief, weil nach ihm der geistliche Stand, dem es billig gebührte, ganz unachtsam geworden war, ging im August 1520 aus der Wittenberger Druckerei Melchior Lotthers in 4000 Abzügen aus. Nach einer Woche bereitete Luther bereits eine zweite Auflage mit einem Zusatze über das Kaisertum vor. Mit den Nachdrucken zählt man heute 15 Ausgaben, in denen die bedeutsame Schrift verbreitet war. Der Aufruf „Von der Freiheit eines Christenmenschen", den Luther als die Summe seines Lebens ansah und mit dem großzügigen Gedanken zusammenfaßte: „Siehe das ist die rechte, geistliche, christliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde", hat 18 Ausgaben erlebt und Dutzende von Flugschriften anderer Verfasser genährt. Mehrmals mußte sich Luther gegen den unrechtmäßigen Druck und Nachdruck seiner Kundgebungen wehren. Als er am 16. Januar 1519 eine Predigt über den ehelichen Stand gehalten hatte, erschien flugs eine unberufene Druckausgabe davon. Dem verbesserten Abdrucke schickte der verärgerte Verfasser deshalb folgende Klage voraus: „Es ist ein Sermon vom ehelichen Stand

ausgegangen unter meinem Namen, das mir viel lieber nit geschehen wäre. Dann wiewohl ich mir bewußt, daß ich von der Materi gepredigt, so ist es doch nit in die Federn bracht, als wohl gleich wäre. Darumb ich verursacht, denselben zu ändern und, so viel mir möglich, zu bessern. Bitt einen jeglich frommen Menschen, wollt den ersten ausgegangenen Sermon lassen untergehen und zu nichte werden. Auch so jemand meine Predigten fahen will, mäßig sich seiner Eile und laß mich auch zu meiner Wort Ausbreitung raten. Es ist ein groß Unterschied, etwas mit lebendiger Stimme oder mit todter Schrift an Tag zu bringen." Wir hören hier den erfahrenen Redner und Schriftsteller heraus, dem die verschiedenen Wirkungen von gesprochenem Worte und geschriebener Rede nichts Unbekanntes gewesen sind. Das Wort und die Feder sind in Luther Mächte geworden, deren Gewalt man vorher kaum geahnt hatte. Mit Genugtuung konnte der frühere Mönch von sich sagen: „Siehe mein Tun an: hab ich nicht dem Papste, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen allein mit dem Mund mehr abgebrochen denn bisher alle Kaiser, Könige und Fürsten mit aller ihrer Gewalt!"

Am 2. April 1521 brach Luther aus Wittenberg auf, um den schweren Gang nach Worms zu gehen und sich vor Kaiser und Reich zu verantworten. Am 6. April traf er in Erfurt ein, von der Universität und den zahlreichen Freunden gastlich aufgenommen. Am Tage darauf, es war der Sonntag nach Ostern, predigte er vor einem ungeheuren Zuhörerkreise; es drohte die Empore zu brechen. Gegen Rom, gegen die Werkgerechtigkeit, gegen die Fabeleien in den Predigten erhob der Redegewaltige die Stimme, mit Wärme vertrat er den Grundgedanken seiner Lehre: unsere Rechtfertigung ist Christus und der Glaube an ihn. Freunde besorgten die Drucklegung der Predigt, sie ging unter dem Titel „Sermon Martin Luthers, so er auf dem Hinweg zu Kaiserlicher Majestät gen Worms zu ziehen, in der Eile zu Erfurt getan" in 9 Ausgaben in die Welt hinaus. Seine Entschlossenheit sprach sich darin in dem Satze aus: „Noch so will ich sagen die Wahrheit und muß es tun, sollt mir es zwanzig Häls kosten."

Aller Augen waren in jenen Tagen nach Worms gerichtet. Am

16. April traf Luther in der Stadt ein, am Tage darauf hatte er sich vor dem Reichstage zu verantworten, sollte er seine Lehre widerrufen. Nach kurzer Bedenkzeit lehnte er am 18. April den Widerruf ab. Seine lateinische Rechtfertigungsrede kam in vier Ausgaben in Druck, eine Augsburger brachte auf der Vorderseite des ersten Blattes das Brustbild Luthers.

Nichts veranschaulicht besser die Begeisterung, die man dem Angeklagten von Worms in dieser entscheidenden Zeit entgegengebracht hat, als die häufige Ausschmückung von damaligen Flugschriften mit Luthers Bilde. Als die Verhandlungen (Acta) von Worms im Druck erschienen, fand der Leser in der Ausgabe Johann Schotts von Straßburg wiederum das Bildnis des kühnen Augustinermönchs, dieses Mal gar mit dem Heiligenschein und mit der Taube als Sinnbild des hl. Geistes umschwebt; der Holzschnitt sollte den Prediger von Wittenberg als „Diener Jesu Christi und Wiederaufrichter christlicher Lehre" darstellen. Noch während des Reichstages tauchte unter den Teilnehmern ein Flugblatt auf, das den besondern Zorn des päpstlichen Nuntius Hieronymus Aleander erregte. „Gestern", schrieb er, „sah ich auf ein und demselben Blatte Luther mit einem Buche und Hutten mit der Hand am Schwerte abgebildet und darüber in schönen Buchstaben: Christianae libertatis propugnatoribus Martino Luthero—Ulrico ab Hutten (den beiden Vorkämpfern der christlichen Freiheit Luther und Hutten), unter jedem Bilde ein Vierzeiler, der Hutten droht mit dem Schwerte. Ein Edelmann zeigte mir ein solches Bild, weitere Abzüge haben sich davon nicht gefunden. So weit ist es mit der Welt gekommen, daß diese Deutschen sich überstürzen, jene beiden Ruchlosen noch bei Lebzeiten anzubeten." Ein Abzug dieses seltenen, wieder von dem Straßburger Drucker Johann Schott verbreiteten Blattes befindet sich heute in der Staatsbibliothek zu Berlin. Die Bilder Luthers und Huttens als Kampfesgenossen waren seit dem Jahre 1520 in Umlauf. Am 17. Februar 1521 wurden Abzüge am Galgen der Stadt Schlettstadt mit deutschen Versen angeheftet gefunden, die Stadt mußte sich darüber bei Hutten entschuldigen.

Die deutsche Übersetzung der Rede Luthers vor dem Reichstage kam in fünf Ausgaben heraus. Von zwei weiteren, abweichenden Drucken brachte die eine jene merkwürdige „Absage" der Edlen an die Widersacher Luthers, die man dem Gesinnungsgenossen Huttens, Hermann von dem Busche, zuschreibt. Die Kundgebung war in Worms an verschiedenen Orten angeschlagen und verhieß in folgenden Worten bewaffneten Schutz für Luther: „Als wir geredet und geschworen haben, den gerechten Luther nit zu verlassen, in unser Zahl 400 geschworner Edelleut kleins Verstands, schreiben wir Fürsten und Herren Romanisten und zum vordersten dem Bischhof zu Mainz unsre ernstlich Feindschaft, dieweil doch Ehr und das göttlich Recht unterdrückt sein soll." Nach einem abermaligen Drohwort wider alle Tyrannei von Pfaffen und Beiständern schließt das seltsame Ausschreiben mit dem gefürchteten Losungsworte der Bauern: „Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh."

Eine ganze Anzahl von Flugschriften brachte kurze Berichte über die denkwürdigen Tage von Worms, zwei davon sind wieder mit dem Bildnisse Luthers geschmückt, eine bringt in einem bemerkenswerten Zusatz den Namen des Helden in folgendem gereimten Erguß:

„Aller gelehrtester und andächtigster Vater Martin,
Ein Nachfolger der heiligen Jungfrau Katharin,
Heidnischer lateinischer Lehrer ein Überwinder,
Ein brüderlicher Tröster des falsch verlassen Sünder,
Kranker Seelen Arznei ein getreu Ratgeb genannt,
Heilger Schrift ein Ausleger von Gott gesandt."

Das Titelblatt der von Melchior Ramminger gedruckten Ausgabe enthält ein unbeholfenes Bild: Luther auf dem Reichstage mit einem Gegner im Wortgefechte. Diese Flugschriftenberichte über die Wormser Ereignisse sind auch für die Überlieferung des berühmten Wortes von Bedeutung, mit dem der kühne Bekenner seine Rede vor dem Reichstage geschlossen hat. „Gott komme mir zu Hilf" oder „Das helf mir Gott", heißt es in der Mehrzahl der Aus-

gaben, „Ich kann nicht anders, hier stehe ich", liest man in dem Wittenberger Drucke Johann Grunenbergs.

Kaum mehr hat dem kirchlichen Neuerer aus den Blättern der Flugschriften eine so laute Begeisterung entgegengejubelt wie vor und nach den Tagen von Worms. Es ist der Höhepunkt der Verherrlichung Luthers. Eine Flugschrift schilderte die Reise nach Worms als „Doctor Martin Luthers Passion". Der Hergang der Dinge ist in die Worte des Evangeliums gekleidet. „Es ist ausgangen der Luther mit seinen Jüngern über den Fluß des Rheins und eingangen gen Worms", beginnt die seltsame Kundgebung; mit der Warnung „sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben", schließt sie. Eine andere Flugschrift: „Ich bin der Striegel im deutschen Land", ruft wie Eberlin den Kaiser zum Schutze Luthers und zur Reformierung der Geistlichkeit auf; Luther sei in Worms zu unrecht ein Ketzer gescholten worden. Gott wird seine Feinde dafür strafen. „Gott, verleih dein Gnad und göttlich Kraft / Franziskus Sickingen mit seiner Gesellschaft, / Die um deiner Gerechtigkeit und Liebe willen / All Boßheit und Mißbrauch der Pfaffen wollen stillen." Gott schütze auch Hutten und Luther. Die begeisterte Zustimmung endet mit dem Reime: „Es geschieht alles Gott zu Lob in Maria Namen. Amen. / Also sagt der hochgemut / Niclas unter dem roten Hut." Michael Stifel ließ „Von der christförmigen Lehre Luthers ein überaus schön künstlich Lied" ausgehen, worin er in dem Wittenberger Augustiner den Engel der Apokalypse begrüßte, der vom Aufgange der Sonne aufsteigt und das Siegel Gottes trägt.

Luther hatte mit seinen flammenden Aufrufen dem deutschen Volke die schwerfällige Zunge gelöst. Eine ungeheure Woge von deutschen Flugschriften ging nun über die Lande hin. Es schien, als ob die Menschen erst jetzt die Sprache zur Erörterung ihrer Sorgen gefunden hätten. Man schrieb und las mit einer Leidenschaft ohnegleichen. Alles griff zur Feder und alles Geschriebene wanderte in die Druckerwerkstätte, wurde gedruckt und abermals gedruckt. Die deutsche Sprache, die man vorher nur wenig und schwerfällig genug im Drucke gehandhabt hatte, floß jetzt mit

einem Male im breiten Strome eines hochentwickelten Tagesschrifttums dahin. Diese Rührigkeit sog freilich alle geistigen Kräfte so restlos in sich auf, daß Erasmus von Rotterdam nach und nach völlig vereinsamt vor dem unvollendeten, mit so stolzen Hoffnungen begonnenen Bau der Wissenschaften stand.

Einer der ersten Mitkämpfer Luthers war Ulrich von Hutten, der streitbare und unruhige Ritter, dessen ganzes Lebensziel im aufreibenden Kampfe mit der Feder aufging (Abb.4). Berühmt ist sein Wahlspruch „Jacta est alea" („Ich hab's gewagt"), berühmt sein Reim: „Latein ich vor geschrieben hab, / Das war eim jeden nit bekannt, / Jetzt schrei ich an das Vaterland, / Teutsch Nation in ihrer Sprach, / Zu diesen Dingen Rach." Das Wort geht der „Klag und Vermahnung gegen die übermäßige, unchristliche Gewalt des Papsts zu Rom" voraus, könnte aber allen den leidenschaftlichen Streitschriften Huttens gegen Rom und die Geistlichkeit vorgesetzt werden. Ein neuer Ton kommt durch ihn herein, der Ton der haßerfüllten Fehde und Feindschaft gegen die ihm verhaßte Geistlichkeit. Unbedenklich fordert er zur Gewalttat auf: „Den stolzen Adel ich beruf, / Ihr frommen Städt euch werfet uf: / Wir wollens halten insgemein, / Laßt doch nit streiten mich allein, / Erbarmt euch über's Vaterland, / Ihr werten Deutschen regt die Hand! / Jetzt ist die Zeit, zu heben an / Um Freiheit kriegen. Gott wills han." Noch unverantwortlicher war es, daß der maßlose Draufgänger seine aufreizenden Flugschriften auch durch die bildliche Darstellung zu steigern versuchte. Als im Jahre 1520 das „Gesprächbüchlein", die deutsche Sammelübersetzung mehrerer Streitschriften gegen Rom, im Drucke ausging, schmückte ein Bild den Titel, das den später von Hutten offen gepredigten „Pfaffenkrieg" bereits vorwegnahm. Oben hält König David dem zürnenden Gott-Vater eine Tafel mit der Aufschrift vor: „Exaltare, qui iudicas terram, redde retributionem superbis" („Erhebe Dich, der Du richtest den Erdkreis, zahle Vergeltung den Übermütigen"). Und Gott schickt sich an, den Pfeil des Verderbens auf die Übermütigen der Erde hinabzuschleudern. Das sind in dem unteren Teile Papst, Kardinal, Bischof, Abt, Geistliche und Mönche aller Art, gegen sie

rennen Reiter und Troßknechte mit vorgestreckten Spießen an, die erschreckte und schreiende Schar zurückdrängend. Wir wissen, daß es dem blindwütigen Ritter voller Ernst mit solchem Drohen war, daß er gedruckte Fehdebriefe gegen die römischen Kurtisanen mit Unterschrift und Siegel ergehen ließ, daß er Überfälle auf päpstliche Gesandte plante und zuletzt im Sommer 1521 in aller Form den Krieg gegen die Geistlichkeit betrieb. In ihm hat sich der gewandte Tagesschriftsteller mit dem überreizten Draufgänger und Gewaltmenschen vereinigt. Seine Gestalt wurde zuletzt eine der unerfreulichsten Erscheinungen des publizistischen Schrifttums. Wie gefürchtet Huttens gewalttätige Natur in den gegnerischen Kreisen gewesen ist, erhellt aus der Schrift Thomas Murners vom Martinsabend 1520: „Eine christliche und brüderliche Ermahnung zu Martino Luther", worin der ungenannte Verfasser mitteilt, daß er dem Bischofe von Straßburg seinen Namen angegeben habe mit der Befugnis, im Notfalle davon Gebrauch zu machen. Offenbar um Huttens Zorn zu beschwichtigen, versichert er im Schlußwort: „Ich begnüg mich auch, ob Dir (Luther) oder Herrn Ulrich Hutten, dem ich als einem gelehrten Edelmann von Herzen günstig bin, da es billig zu loben ist, wo Kunst den Adel ziert, jemand wider Recht etwas zugefügt hätt, daß ich ein Unparteiischer bin und desselben halber mit euch nichts weiß denn liebs und guts."

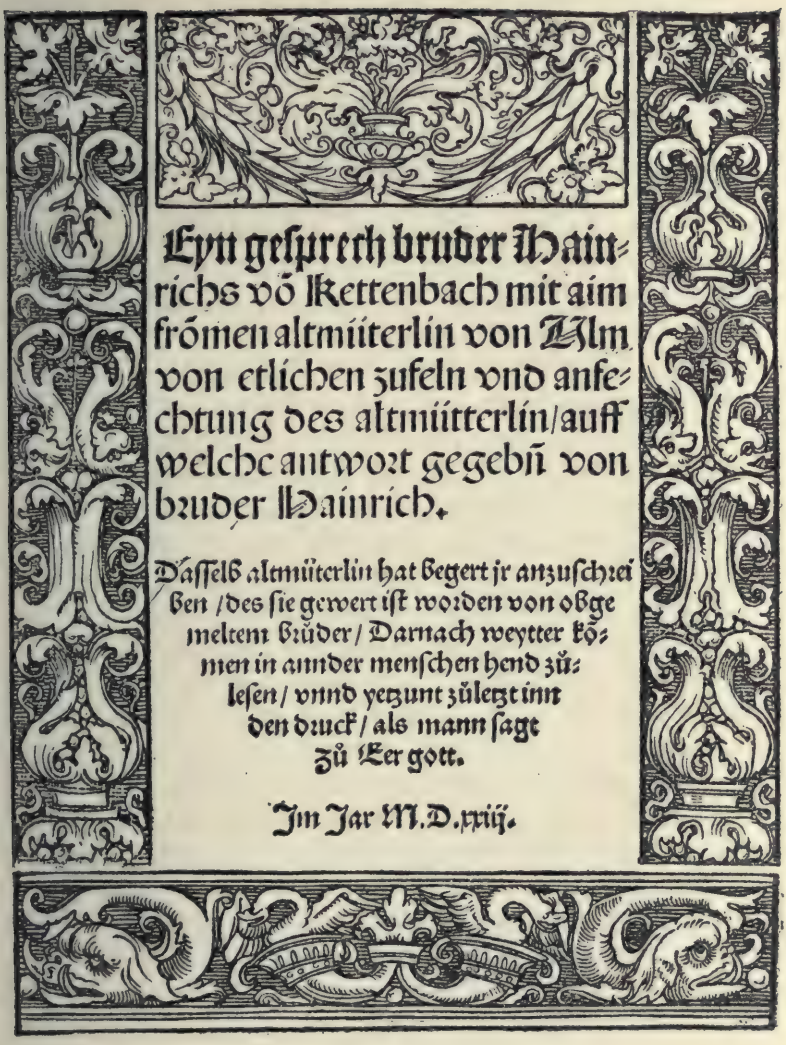
Zu den beweglichsten, gewandtesten, gelesensten Mitkämpfern Luthers gehörte der frühere Barfüßer Johann Eberlin aus Günzburg. Er nimmt sich kein Blatt vor den Mund, auch wenn es über die geringe Besserung der Evangelischen zu klagen gilt. In seinem auch heute noch lesenswerten Schriftchen: „Mich wundert, daß kein Geld im Land ist", wettert er in einem eigenen Abschnitt über die schlimmen Zustände bei den Gewerben der Buchdrucker und Buchführer. Sie gäben sich als Freunde Gottes aus, in Wirklichkeit dienten sie nur der Gewinnsucht. Schlechtes Papier, schlechte Typen, schlechter Druck, närrische Titel wie Karsthans und Flegelhans, Schelten und Fluchen über die Mönche und Pfaffen, das seien die Merkmale des unchristlichen Schreibens und Druckens. Die Eigenart Eberlins in seinem Tagesschrifttum kommt vor allem in

Abb. 4. Bildnis Kaiser Karls V. aus Huttens Schrift „Concilia“ (1521).

der seltsamen Folge von 15 Flugschriften, den berühmten „Fünfzehn Bundesgenossen", zum Ausdruck. „Es haben", heißt es dort, „zusammen geschworen unser 15: wir wollen entdecken gemeinen Christen, mit was lästerlicher unträglicher Bürde sie beladen sind." Es ist eine wenig miteinander zusammenhängende Reihe von Betrachtungen über die kirchlichen Mißbräuche, über die Klöster, über die sozialen Mißbräuche. Was sie zusammenhält, ist der Kampf gegen die alte Kirche und die Begeisterung für die neue Glaubenslehre. Im ersten Bundesgenossen wird der junge Kaiser zur Reformierung Deutschlands im Sinne Luthers und Huttens aufgerufen; als Eberlin die Zeilen niederschrieb, stand unmittelbar der Reichstag von Worms bevor. Eine besondere Eigenart besitzen die Flugschriften Eberlins in häufigen kurzen Begleitworten, die den Leser mit der Hoffnung auf baldige Besserung trösten und entlassen wollen. So liest man die Ausrufe: „Hindurch mit Freuden", „Ich eile mit Weile", „Versteht mich recht", „Schweig und hoffe", „Bei Gott ist Hilf", „Der Bauer wird witzig".

Ein anderer Franziskaner, Bruder Heinrich von Kettenbach, kämpfte nicht weniger leidenschaftlich gegen Kirche und Papsttum, gegen Geistliche und Mönche. Seinen „Sermon wider des Papsts Küchenprediger" (1523) pries er mit folgenden marktschreierischen Versen an:

„Ach, alle frommen Christen, ich muß euch klagen,
Wie zu Ulm des Papsts Küchenknaben
Haben wider das heilig Evangelium gelogen,
Damit viel Einfältige betrogen,
Auf daß ihr Gott der Bauch hab Vorgang,
Sonderlich in guter Speis und Trank.
Lies diesen Sermon mit Herzen frei,
So wirst Du finden ihr Lügen und Buberei.
Bruder Heinrich von Kettenbach
Hat sich angenommen solcher Sach
Und hat gestraft solch Buben,
Daß ihnen Mund und Nas hätt mögen bluten."



Eyn gesprech bruder Hainrichs võ Kettenbach mit aim frõmen altmüterlin von Ulm von etlichen zufeln vnd anfechtung des altmütterlin/auff welche antwort gegebñ von bruder Hainrich.

Dasselb altmüterlin hat begert jr anzuschreiben /des sie gewert ist worden von obgemeltem brůder/ Darnach weytter kõmen in annder menschen hend zůlesen/ vnnd yetzunt zůletzt inn den druck/ als mann sagt zů Eer gott.

Im Jar M.D.xxiij.

Abb. 5.
Titelblatt zu Kettenbachs „Gespräch mit einem frommen Altmütterlein von Ulm“ (1523).

In dem „Gespräch mit einem frommen alten Mütterlein von Ulm von etlichen Zufällen und Anfechtungen“ (Abb. 5) wird dem Mütterlein vorgeworfen, daß sie jede Woche um sieben Pfennige Licht verbrenne, um gute Werke zu tun. „Hörst Du Mütterlein,“ redet sie der beredte Barfüßer an, „Du brennst viel Kerzen vor den Ölgötzen St. Anna, St. Helferin, St. Rutzkolben usw., und sie sehen doch nicht. Warum brennst Du solche Lichter nicht den armen Weibern hie zu Ulm, die etwan in Winterzeit bei des Mondes Licht spinnen!“ In dem strafenden „Sermon zu der löblichen Stadt Ulm zu einem Valete“ wird alle priesterliche Wirksamkeit scharf verneint: „Darum mag man auch an St. Michelsberg predigen auf dem Feld. Und zu Ulm in den Trinkstuben und Bürgerhäusern geschehe etwan besser predigen denn auf allen Kanzeln der Stadt.“ Am leidenschaftlichsten tobt sich der Haß Kettenbachs gegen die „Pfaffen“ in der „Vergleichung des allerheiligsten Herrn und Vater des Papsts gegen Jesus“ aus (1523). Wie Hutten ruft der frühere Mönch zur Gewalt gegen die Geistlichkeit auf. „O christlicher Adel, ihr wagt etwan euer Leib und Leben um einer kleinen Sach willen, so ihr redlich Anspruch habt. Warum setzet ihr euch nit mit Gewalt wider die reissenden Wölf, großen Dieb und Räuber, als da sind die Papisten?“ „Eine arme Witfrau muß Ungelt geben, ein toller Cuntzensohn, ein reicher Pfaff, ein reicher Convent gehen ledig aus, verbuben, verschlemmen das ihr mit Haufen.“ „Drei Finken in einem Vogelhaus loben Gott mehr mit Fröhlichkeit denn hundert Mönch in einem Kloster.“ „O christlicher Adel,“ bestürmt Kettenbach noch einmal die Ritterschaft, „stark, kühn, beherzt, aufrecht vor allen andern Ländern, laß dir diese meine Klag zu Herzen gehen, es will sonst niemand zu der Sache tun.“ Franz von Sickingen gilt als der heldenmütige Streiter für die Ehre Christi. Die Feinde Luthers sind die Feinde Christi. In der „Practica practiciert aus der hl. Bibel auf viel zukünftig Jahr“ (1523) bleibt auch der Kaiser nicht mit Spott verschont. „Also hör zu,“ heißt es gegen ihn, „du armes Reich, der Römer und aller Welt Knecht und Spott! Deine Weisen haben geben einen närrischen Rat zu Worms auf dem Reichstag vor dem armen Kind Karolo, genannt römischer Kaiser.

Er ist Kaiser, aber seine Schultheissen regieren." Die Deutschen aber lassen durch ihren Narren verkünden: „Luther laß uns Deutsche unverwarnt, / Wir wollen bleiben der Römer Narrn. / Sie haben uns das gestohln Reich geben, / Auf daß unser Leib, Gut, Ehr und Leben / Sei nun alles ihr eigen Gut, / Darumb wir so viel Christenblut / In Streiten vergossen hon, / Von Gott erwarten wir keinen Lohn." So leidenschaftliche Kundgebungen finden immer ihre dankbaren Leser; die zehn Flugschriften Kettenbachs haben vierzig Druckausgaben erlebt.

Die stürmische Bewegtheit der Glaubensneuerung hat auch in die Flugschriften der ersten Jahre eine Lebendigkeit gebracht, wie sie eben nur tiefgehenden Umwälzungen eigen ist. Eine Mannigfaltigkeit ohnegleichen tritt dem Leser aus der Fülle dieses Stimmengewirrs entgegen. Da werden die Führer der Bewegung, Luther, Hutten, Erasmus, Karlstadt gefeiert, die Gegner der neuen Lehre, Eck, Aleander, Murner, Cochläus bekämpft und geschmäht. Da wechseln die Gegenstände, die man bekämpft, in jeder Flugschrift; bald ist es der Ablaß, bald die Messe, die Heiligenverehrung, die Wallfahrt, das Klosterleben, meist wird nur gegen eine ganz bestimmte Einrichtung des alten Glaubens gekämpft, so bleiben die unberührten Gegenstände für neue Flugschriften übrig. Gerade diese ungezählten kleinen Schriften mit ihren wenigen, rasch überlesenen Blättern, Tag für Tag wiederholt, über das ganze Land verbreitet, haben am wirksamsten die öffentliche Meinung zugunsten der neuen Bewegung bearbeitet. In der überraschenden Frische der Darstellung lag das Hauptgeheimnis ihrer unwiderstehlichen Gewalt.

Voll packender Anschaulichkeit tritt da eine Flugschrift, betitelt „Ein Tragödia oder Spiel gehalten in dem königlichen Saal zu Paris", vor den gespannt lauschenden Leser. Der Papst verhandelt mit seinen Kardinälen über die Sachen Christi. Im Vordergrunde des Saales brennt ein großes Feuer, doch liegt allenthalben Asche darüber, so daß man die Hitze der Glut kaum verspürt. Da taucht mit einem Male ein alter grauer Mann auf, Johann Reuchlin genannt, hält der Versammlung warnend die großen geistlichen

Mißbräuche der Kirche vor, stößt mit einem Stöcklein die Asche weg, daß das Feuer ein wenig glühend gesehen wird, und verläßt den Saal. Erasmus von Rotterdam tritt nach ihm ein. Weil er mit den Bischöfen befreundet ist, will er diese wichtigen Sachen Christi nicht angreifen und rät zu äußeren Heilmitteln. Er wird dafür in großen Ehren gehalten. Nun stürmt der gepanzerte Ulrich von Hutten in den Saal, heißt den Papst den Antichristen, Verwüster und Verderber der ganzen Christenheit und bläst mit einem Blasebalg das Feuer mächtig auf, bis er vom Zorn übermannt wird und tot umfällt. Zuletzt geht in den Saal einer in einem Narrenkleid, nämlich einer Mönchskutte, den man den Luther nennt, der trägt ein großes Bündel Holz auf seiner Schulter, droht der Versammlung, die Sachen Christi wieder aufzurichten, und wirft sein Holz auf die glühenden Kohlen, daß das Feuer den ganzen Saal, ja die ganze Welt erleuchtet. Und damit stiehlt sich dieser wunderbarliche Mönch aus dem Saal. Nun beraten Papst und Kardinäle über die drohende Gefahr, es möchte ihre Schande in der ganzen Welt aufgedeckt werden. Die Bettelmönche erbieten sich, die Gegner wie einst einen Johannes Hus zu überwinden. Aber wie sie sich unterstehen, Wasser in das Feuer zu gießen, wird gebrannter Wein daraus, so daß das Feuer immer heller auflodert. Nun ersucht der römische Haufen den Papst, das Feuer kraft seiner kirchlichen Gewalt zu verfluchen. Der Papst folgt dem Rate, erreicht aber ebenfalls nichts, wird darüber vom Zorn übermannt und gibt seinen Geist auf. Die gut gegliederte Flugschrift schließt mit dem Berichte: „Nach Vollendung dieses Spiels ist jedermann zu Gelächter bewegt worden."

Eine ähnliche Kardinalsversammlung ist in der Flugschrift geschildert: „Eine Unterred des Papstes und seiner Kardinäle, wie ihm zu tun sei und das Wort Gottes unterzudrücken." Der Papst ruft die Kardinäle zur Abwehr der neuen Lehre auf. Der erste Kardinal rät, man solle, da „unter den deutschen Fürsten nirgend keiner ist, der unserm Brauch und löblichem unüberwindlichen Pomp am meisten Widerstand tut, denn der Fürst aus Sachsen, Herzog Friedrich genannt, welcher die Bestie [Luther] lang in Be-

schutz und Schirm gehalten hat", vor allem den Kurfürsten aus dem Wege räumen, dann werde die vermaledeite Bestie schon zum Widerruf gezwungen werden können. Die Versammlung lehnt aber den Ratschlag als zu gefährlich ab. Der zweite Kardinal empfiehlt, Luther, diese verfluchte Bestie, umbringen zu lassen. Ein heiliger Patriarch endlich schlägt einen Angriffssturm auf den Himmel vor. Papst und Kardinäle stimmen zu und schicken am 23. Juni 1524 einen Sendbrief an die Verstoßenen der Hölle mit der Aufforderung, ein Bündnis wider Christum mit ihnen zu schließen. Die Verstoßenen sagen in ihrem „Missive" vom 10. Juli bereitwillig ihre Hilfe zu. Man beschließt den Heereszug, hält Kriegsrat ab, schickt eine Gesandtschaft zum Himmel und läßt mit dem Engel verhandeln. Da der Papst trotz aller Warnung auf Entscheidung drängt, spricht der Engel die Verdammung aus und entwaffnet damit die Feinde, die vergebens um Gnade flehen. Zuletzt ruft der ungenannte Dichter zum Widerstande gegen den Frevel der Geistlichen auf: „Bürger, Bauern, arm und reich, / Keiner von dem andern weich, / Dieweil sie uns wollen bezwingen, / Uns von unserm Christo dringen. / Das wollen wir tun in keiner Not, / Eher leiden den bittern Tod. / Drumb mein Rat, daß man drein sech, / Daß ein Reformierung geschech."

In gleichem ausfallsreichen Tone ist eine zweite Flugschrift des Jahres 1524 geschrieben, die „Klage und Antwort von lutherischen und päpstlichen Pfaffen über die Reformation, so neulich zu Regensburg der Priester halber ausgangen ist im Jahre 1524". In lebhafter Rede und Gegenrede fährt der ungenannte Verfasser gröbstes Geschütz gegen die römische Geistlichkeit und ihre Regensburger Besserungsvorschläge auf. Mehrmals wird mit den Kolben, Knütteln und Flegeln der Bauern gedroht. So heißt es gegen die Weihbischöfe grob genug: „Liebe Fladenweiher, bleibt daheim mit eueren Weihen, das raten wir euch, oder man wird euch eben empfahen mit euern Tafeln und Weihen wie die Stationierer mit ihrem Heiltum und Streichholz, laßts euch gesagt sein. Der Bauern Trischel wartet auf euch, kumpt oder bleibt aus." Um nicht an den Auszeichnungsbuchstaben erkannt zu werden, gab der Drucker

den Titel der Schrift in Holzschnitt wieder, am Schlusse aber brachte er den scherzhaften Druckvermerk an: „Gedruckt zu Lumbitsch auf dem Federmarkt". Wir wissen heute, daß die in Nürnberg verbotene Flugschrift aus der dortigen Druckerei Hieronymus Höltzels hervorgegangen ist. Nicht minder packend, scharf und grob gibt sich die Schmähschrift von 1524: „Eine Frag und Antwort von zweien Brüdern, was für ein seltsames Tier zu Nürnberg gewesen im Reichstag nächst vergangen, geschickt von Rom zu beschauen das deutsch Land". Der boshafte Ausfall gilt dem Kardinal Lorenzo Campegio und berichtet über die Aufnahme der deutschen Beschwerden in Rom.

Nicht immer hat man dem Wittenberger Führer so bereitwillig Gefolgschaft geleistet wie in den Tagen des Wormser Reichstags. Es kam eine scharfe Scheidung der Geister; die laienchristliche Bewegung Andreas Karlstadts, das schwärmerische Draufgängertum Thomas Münzers, die geistige Abendmahlsauffassung Ulrich Zwinglis, die spiritualistische Heilslehre der Wiedertäufer, alle diese Unterströmungen des großen Kampfes um den rechten Glauben gingen auch in den Flugschriften ihre eigenen Wege, die von der Heerstraße Wittenbergs weit abführten. In diesen Kämpfen hat Luther scharfe Worte der Absage und des Tadels hören müssen.

Sehr häufig ist in den Flugschriften kein Drucker genannt. Von den Kundgebungen Luthers, die im Jahre 1523 erschienen sind, bezeichnen nur 22 ihre Herkunft, während im ganzen 189 Ausgaben bekannt sind; zum Glücke unterscheiden sie sich meist so augenfällig in Typen und Schmuck, daß daran in der Regel ihre Heimat festzustellen ist. Vor allem geben die Titeleinfassungen ein gutes Hilfsmittel für die Herkunftsbestimmung ab. Nur muß sorgfältig zugesehen werden, ob die Bilder wirklich völlig übereinstimmen oder nicht etwa Nachschnitte vorliegen. Wenn Typen und Zierate einer nicht näher bestimmten Flugschrift sich mit denen einer fest bezeichneten Druckerwerkstätte decken, so darf dieser auch die unbestimmte Ausgabe zugewiesen werden.

In ihrem äußeren Gewande hatten sich die Flugschriften der Reformation einer fast prunkvollen Ausstattung zu erfreuen, wie

Antichriſt.

Antichriſtus.

Der Keyſer Conſtantinus hat vns die keyſerlich krone/gezirde allen andern geſchmuck in maſſen wie yhn ō keyſer tregt / purper cleyt alle andere cleyder vñ ſcepter zutragen vñ zubrauchen geben c. Conſtantinus. cxvi. diſ. Solche lügen haben ſie yre tyranney tzu erhalten ertdicht wyder alle hiſtorien vñ kuntſchafft/ dan es iſt nit brauchlich geweßen den Romiſchen Keyſern ein ſolche krone zutragen.

Abb. 6. Aus der Bilderflugschrift „Passional Christi und Antichristi“ (1521).

sie sonst keinen Erzeugnissen des flüchtigen Tagesschrifttums mehr zuteil geworden ist. Es war der Abglanz, der von dem Buche der sinkenden Renaissancezeit, der Durchdringung des ganzen Lebens mit Schönheit, auf sie abfiel. Titeleinfassungen, Bilderholzschnitte und Initialen schmückten die wenigen Blätter, ein gutes Papier erhöhte den wohlgefälligen Eindruck. Während es bei den Initialen und Umrahmungen einzig und allein auf eine schmückende Wirkung ankam, sollte die bildliche Darstellung durch ihre anschauliche Sprache zugleich den Beschauer zum Kaufen und Lesen reizen und die Überredungskunst des Inhalts unterstützen. In den „Gesprächen" und „Dialogen" sah man häufig die aufgezählten Unterredner abgebildet, mit Vorliebe traten dabei Männer aus dem Volke auf. Das sind die Lieblingsgestalten des reformatorischen Tagesschrifttums. Im „Kurzen Begriff, wie der Schultheiß und die Gemein des Dorfs Fridhusen erwählt haben einen Schöffen ihres Dorfs mit Namen Hans Knüchel, daß derselbig soll verkünden die evangelische Lehr" (1523), ist Hans Knüchel als Bauer mit Filzhut dargestellt, wie er vom Predigtstuhle herab seine Nachbarn in der evangelischen Lehre unterweist. Die Gegner Luthers, ein Johann Eck, Thomas Murner, Johann Fabri, Hieronymus Emser, Johann Cochläus, Ambrosius Catharinus, Silvester Prierias spielen auch in den bildlichen Beigaben ihre Rolle; sie treten mit Tierköpfen auf, die ihr schlimmes Wesen andeuten sollen, dem unerwarteten Gegner Erasmus von Rotterdam gibt man einen Fuchsschwanz mit der päpstlichen Tiara in den Arm, um ihn als verächtlichen Papstschmeichler an den Pranger zu stellen. Im allgemeinen beschränkte sich die bildliche Ausschmückung auf einen knappen, sofort verständlichen Ausdruck, doch fehlte es auch an ausführlichen Erläuterungen des Inhalts nicht. So wird dem Beschauer in der schweizerischen Flugschrift „Dies hand [haben] zwen schweizerische Bauern gemacht, / Fürwahr sie hand es wohl betracht" die „göttliche Mühle" vor Augen geführt. Gott hat, in den Wolken schwebend, seine verlassene Mühle wieder in Gang gebracht. Christus schüttet das Wort Gottes, wie es in den Evangelien enthalten ist, in den Mahlkasten. Der anfangs vielfach als Vorläufer und Mithelfer Luthers betrachtete Erasmus schöpft das gewonnene

Antichristi.

Antichristus.
Der Babst mast sich an itzlichen Tyrannen vnd heydnischen fursten / ßo yre fueß den leuten tzu kußen dar gereicht / nach tzuvolgen / damit es waer werde das geschrieben ist. Wilcher dießer bestien bilde nicht anbetet / sall getödt werden Apocalip. 13.
Ditz kussens darff sich der Bapst yn seynē decretalen vnuorschembt rümen. c. cū oli de pri. cle. Si summus pon. de sen. excō.

Abb. 7. Aus dem „Passional Christi und Antichristi“ (1521).

Mehl in einen Sack. Luther knetet den Teig. Papst und Geistlichkeit wehren die neugebackenen Bücher ab. In den Lüften kreischt ein Vogel „Bann, Bann", Karsthans aber schwingt seinen Dreschflegel darüber.

Eine der wirksamsten bildlichen Darstellungen rief der erbitterte Kampf gegen Rom in der eindrucksvollen Gegenüberstellung von Christus und Papst, dem wittenbergischen „Passional Christi und Antichristi," hervor. (Abb. 6 und 7). Schon Johann Wicliff hatte die Weissagung der hl. Schrift von dem kommenden Widersacher der christlichen Lehre auf das verweltlichte Papsttum bezogen, Luther nahm den gleichen Gedanken als einen der mächtigsten Antriebe zur leidenschaftlichen Bekämpfung Roms immer nachdrücklicher in seine erregte Seele auf. In der Sturmschrift „An den christlichen Adel deutscher Nation" ist ihm der Papst bereits, wenn nicht der Antichrist selbst, doch sicher sein nächster Vorläufer. Als dann in Freundeskreisen eine Flugschrift mit der Abbildung des Papstes als Antichrist zur Erörterung kam, war Luther mit ganzer Seele dabei. Lukas Cranach stellte die Bilder her, Philipp Melanchthon und Johann Schwertfeger schrieben die Erläuterung dazu, Luther sprach sein Wohlgefallen aus, so verließ die Bilderfolge im Frühjahr 1521 unter besonders frohen Erwartungen ihrer Urheber die Wittenberger Druckerei; man hoffte, wie Luther am 7. März 1521 an Spalatin schrieb, vor allem die Laien wirksam packen zu können. Es sind 12 Doppelbilder, der Darstellung aus dem Leben und Leiden des Heilands folgt immer auf der Gegenseite das päpstliche Gegenbild, die letzten zwei Seiten lassen den Erlöser zum Himmel, den Papst zur Hölle fahren. Eine Art neue Folge dieses wirksamen Bildkampfes gegen das gehaßte Rom kann in Luthers „Abbildung des Papsttums" vom Jahre 1545 mit ihren zehn beschimpfenden Holzschnitten Cranachs gesehen werden.

Das Jahr 1524 brachte die letzte kraftvolle Auswirkung der volkstümlichen Flugschrift. Dann folgte die Erhebung der Bauern, die scharfe Absage Luthers an sie, die zunehmende Entfremdung sowohl der Massen wie der Humanistenschar, die Verschärfung des Abendmahlstreites zwischen Wittenberg und den Schweizern, die

zunehmende Verbindung der neuen Lehre mit der weltlichen Obrigkeit. Den mit dieser Entwicklung Unzufriedenen gesellte sich in den Städten die mächtig erstarkende Gemeinde der Wiedertäufer zu.

2. „Karsthans“ als Flugschriftengestalt.

Die Bezeichnung „Hans Karst“ oder „Karsthans“ galt um die Zeit vor der Reformation dem mit dem Karst, einem zweizinkigen landwirtschaftlichen Gerät, arbeitenden Bauern und hatte einen etwas geringschätzigen Beiklang, indem sie vor allem das Grobe des bäurischen Wesens treffen wollte. Geiler gebraucht das Wort zusammen mit „Bauernklotz“. Thomas Murner wendet sich dagegen, daß Luther etwa den Hans Karst und die aufrührerische Menge gegen die Geistlichkeit in Anspruch nehmen wolle.

Der Name Karsthans wurde gleich dem „Pasquillus“ zum Losungsworte, als im Frühjahr 1521 eine Flugschrift mit dem Titel „Karsthans“ erschien (Abb. 8). Es ist ein Gespräch zwischen Karsthans, seinem Sohne Studens, Thomas Murner und Mercurius. Die vier Unterredner sind unter dem Titel abgebildet: Karsthans mit seinem Werkzeug über der rechten Schulter, Murner mit einem Katzenkopfe. Karsthans und sein Sohn hören Geschrei in der Ferne, raten auf eine Katze und beschreiben die Eigenschaften dieses Tieres. Es ist aber Thomas Murner, der grimmige Gegner Luthers, der sich heranmacht. Die drei unterhalten sich nun über die Leipziger Disputation, über die Niederlage Johann Ecks, über die Schriften Murners; Mercurius wirft nur lateinische Brocken gleich einem Chorgesange ein. Murner macht sich aus dem Staube, als Luther gemeldet wird. Es geht nun die Rede mit dem Wittenberger Augustiner weiter, man spricht über den Ketzermeister Hochstraten, über den Streit Reuchlins mit den Kölner Dominikanern, über Hieronymus Aleanders Auftreten in Worms. Als Karsthans dem über seine Verfolgung klagenden Luther den Schutz der

Bauern anbietet, wehrt Luther alles „Fechten und Todtschlagen“ ab und zieht wieder weiter. Studens liest seinem Vater nun Stellen aus Schriften Murners vor, Karsthans, mit einem Male völlig bibelfest, zerpflückt und widerlegt sie.

Die beißende Spottschrift, die man wohl richtig dem Humanisten Joachim von Watt (Vadian) zugeschrieben hat, ist in zehn Ausgaben erschienen, die alle aus Süddeutschland stammen. Trotz ihres gelehrten Einschlages hat sie eine tiefe Wirkung ausgeübt. „Karsthans“ wurde von jetzt ab der Sammelname für alle Anhänger Luthers aus den unteren Schichten, die gegen dessen Feinde grob und, wenn nötig, mit dem Dreschflegel dreinzufahren gewillt waren. In einer Ausgabe des „Karsthans“ ist ein Gedicht „Fryhans“ angefügt, worin Fryhans seinem Freunde Karsthans über die Umtriebe der Geistlichen gegen Luther berichtet und dann fortfährt:

„Aber wo solchs mehr dermassen
Geschähe, und so ich es erfahre,
Bald will ichs dir schicken dar,
Denn du wohl kannst schüren die Glut
Mit deim Pflegel, der nit wohl tut.“

Nicht mit dem Karst, sondern mit dem Flegel ausgerüstet, ein gefürchteter Gegner der Geistlichen und Mönche, in dieser Gestalt ging Karsthans jetzt in den Vorstellungskreis der Reformationsbewegung über. So heißt es in der „Göttlichen Mühle“ vom Jahre 1521, von Hans Füßli in Zürich gedichtet:

„Karsthans seinen Flegel noch hat,
Der die Heilig Schrift jetzt auch verstat,
Wöllt man ihn betrügen wie vor,
So ist er so ein grober Tor,
Er schlüge mit dem Flegel drein.“

In etwa einem Dutzend gleichzeitiger Flugschriften kehrt derselbe Gedankengang wieder: „Karsthans und Flegelhans werden einstmals mit ihrem Ablaß kommen und den Geistlichen auch ihre

Sünde vergeben", so spricht Balthasar Stanberger die Drohung deutlich und grob aus.

In ganz anderer Rolle tritt Karsthans in der Flugschrift „Ge-

Abb. 8. Titelblatt zur Flugschrift „Karsthans" (1521).

sprächbüchlein Neu-Karsthans" auf, die im Jahre 1521 aus der Umgebung Franz von Sickingens gekommen ist. Hier ist versucht, die Bauern für die Umsturzpläne des unruhigen Ritters zu ge-

winnen. Karsthans und Franz von Sickingen begegnen sich, ihr Gespräch wendet sich rasch den schwebenden Fragen zu. Karsthans klagt über die Bedrückungen seitens der Geistlichen und hofft von Sickingen Abhilfe. Der Ritter sucht ihn zu beruhigen und warnt vor Gewalt: „Dann Du und Dein Hauf schlagen mit Unvernunft drein." Karsthans wundert sich über die Bibelfestigkeit Sickingens. Luther und Hutten hätten ihn darin unterwiesen, meint der Ritter. „So haben wir diesen Winter zu Ebernburg an meinem Tisch und nach der Mahlzeit allwegen und ohn Unterlass die lutherischen Bücher gelesen, von dem Evangelio und der apostolischen Schrift geredet." Karsthans fordert mit Ungeduld die Bestrafung der herrschsüchtigen und habgierigen Geistlichen. Sickingen kommt ihm mehr und mehr entgegen; es müsse wohl sein, sagt er, es geschehe langsam oder bald. Karsthans wird immer unmutiger, „Und darum", ruft er aus, „sollt man mit Pflegeln und Karsten darein schlagen." Er fordert die Zerstörung der meisten Kirchen. „Ich halt nichts", poltert er, „von vielen und hübschen Kirchen, dann sie sind anders zu nichts denn zu einer weltlichen Pracht, und ihr seind zu viel. Darumb hab ich Sorg, soll die Geistlichkeit reformiert werden, so muß man, wie in Böhmen geschehen, den meisten Teil der Kirchen abbrechen, denn dieweil sie stehen, bleibt allwegen eine Anreizung des pfäffischen Geizes." Nachdem sich die beiden Unterredner einig geworden sind, brechen sie das Gespräch ab. Es folgt aber noch eine unvermittelte Zugabe, die wohl das Ergebnis der Unterredung darstellen soll und offen den „Pfaffenkrieg" der verbunden gedachten Ritter und Bauern verkündet. Die Überschrift lautet: „Folgen hernach 30 Artikel, so Junker Helferich, Reiter Heinz und Karsthans mit samt ihrem Anhang hart und fest zu halten geschworen haben." Den Geist dieser Bündnisartikel mögen zwei Punkte veranschaulichen. „Zum achten," heißt es, „daß sie (die Bundesgenossen) Herrn Ulrichs von Hutten Helfer sein wollen wider die Curtisanen und ihre Anhänger. Zum neunten all Curtisanen gleich den unsinnigen Hunden zu halten und zu glauben, daß ihnen die zu schlagen, fangen, würgen und töten gezieme."

Die Forschung hat über den Verfasser der flottgeschriebenen Flugschrift viel hin und her geraten. Im Mittelpunkt der Streitfrage steht Ulrich von Hutten, derselbe, der den Titel „Gesprächbüchlein“ zum erstenmal gebraucht und geprägt hat. Man kann in der Tat zweifeln, ob das von Bibelstellen wimmelnde Gespräch wirklich von Hutten stammen könne. Die maßlos heftigen Artikel sind sicher von ihm eingegeben. Sie sind desselben Geistes Kind wie der berüchtigte „Fehdebrief contra die zuhand losen Curtisanen“, den Hutten im März 1522 an die Städte zum Anschlagen ausgesandt hat. Die beiden Teile zu trennen, wie Paul Kalkoff es tut, und die eigentliche Schrift dem Prediger Martin Butzer, die Artikel aber dem Drucker Hans Schott zuzuweisen, hat keinen überzeugenden Beweis für sich. Es ist bezeichnend, daß die kühne Flugschrift nur die eine Ausgabe erlebt hat. Obwohl die Buchdrucker wenig wählerisch im Nachdruck gewesen sind, scheinen sie sich an diese aufreizende Schrift nicht weiter gewagt zu haben.

Um dieselbe Zeit, als der Name „Karsthans“ als Schlagwort durch das aufgeregte Volk ging, hat sich den gleichen Namen eine geheimnisvolle Persönlichkeit beigelegt. Es war ein unruhiger Landfahrer, Arzt von Beruf, der überall, in Straßburg, in Basel, in Freiburg, weichen mußte, weil man ihn wegen seiner Hetzreden nicht dulden wollte. Als der Straßburger Bischof Wilhelm im Jahre 1523 dem Prediger Matthaeus Zell vorwarf, daß er mit einem gewissen Karsthans verkehre, der der lutherischen Ketzerei anhänge und Aufruhr wider alles Erbvolk, das heißt die Geistlichkeit, errege, verteidigte sich Zell, daß er mit dem Manne wohl verkehrt, aber nichts Schlimmes an ihm gefunden habe. Im Frühjahr 1523 berichtete die Stadt Freiburg im Breisgau an die österreichische Regierung zu Stuttgart, Hans Maurer, von seinem verstorbenen Stiefvater Zündauf genannt, er lasse sich aber auch Karsthans nennen, ziehe das Land auf und ab, dabei Luthers Lehre in Winkeln predigend; er sei eine kurze dicke Person, gehe in grauem Rock ohne Ärmel, in schwarzen Hosen und breitem grauen Hut. Vor Jahren habe er sich als Arzt in Freiburg aufgehalten und dabei geäußert, in der Türkei und in Böhmen gewesen zu sein. Ihrer vier-

undzwanzig, darunter Doktoren und andere namhafte Leute, hätten es sich zugesagt, unter Todesgefahr den wahren christlichen Glauben wieder an den Tag zu bringen. Er wiegle, so lautete die schwerstwiegende Anklage, das Volk unter dem Scheine des Evangeliums zum Bundschuh auf. Im Jahre 1524 ereilte den Verfolgten sein Schicksal, man nahm ihn am Neckar gefangen und führte ihn nach Tübingen ab. Von da ab verliert sich seine Spur.

3. „Pasquillus“ und „Dialog“.

In den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts feierte zu Rom ein bis dahin kaum beachtetes, halb eingesunkenes Altertumsdenkmal, eine Darstellung aus den Kämpfen der Ilias: Menelaus schleppt den nackten Leichnam des Patroklus aus dem Schlachtgetümmel, seine fröhliche Auferstehung. Der Kardinal von Neapel, Oliviero Caraffa, ließ die Bildgruppe im Jahre 1501 vor dem Palazzo Orsini aufstellen und mit einer Inschrift schmücken. Der römische Volkswitz nahm gerne solche alte Bildwerke, die irgend etwas Auffälliges an sich trugen, aufs Korn und belegte sie mit lustigen oder spöttischen Namen; die steinernen Gestalten wurden gleichsam lebende Mitbürger, die an allen Leiden und Freuden der Stadt Anteil nahmen. So ist es auch der Bildgruppe vor dem Orsini-Palaste ergangen. Die Überlieferung erzählt, daß man dem Denkmale nach einem benachbarten witzigen Schuhflicker den Namen Pasquino, verkleinert Pasquillo, gegeben habe. Man trieb in der Folge allerlei Mummenschanz mit ihm, heftete bei Umzügen Verse an, die ebenso schnell, als sie auftauchten, wieder verschwanden, gab ihm allerlei wechselnde Gestalten. Einmal wurde er als Pilger verkleidet und bald darauf zum wandernden Pasquillus umgewandelt, der es zu Rom nicht mehr aushielt und sich auf Reisen in fremde Länder, nach Spanien und nach Frankreich, machte.

In dieser Rolle fand er bald in die Flugschrift seinen Einzug. Eine der ersten Auslassungen dieser Art, der lateinisch und deutsch

erschienene „Pasquillus. Ein wahrhaftiges Büchlein erklärend, was List die Römer brauchen mit Creiren vieler Cardinäl, auf daß sie alle Bistumb deutscher Land unter sich bringen“ berichtet darüber in dem ausführlichen Vorworte: „Zu Rom ist ein altes Bildnis auf einer Säul vor eines Kardinals Haus lange Zeit gestanden, derselb Kardinal hat alle Jahr demselben Bild ein Gestalt lassen machen auf seinen Tag als Mars, Venus, Saturnus und dergleichen, auf solchen Tag das Bild umhängen lassen mit Tüchern, daß niemand hat sehen mögen, was dies Jahr dem Bild für ein Gstalt gemachet sei, bis die Meng des Volks, nachdem allwegen großer Zulauf ist, darzu kommen. Alsdann zeucht man das Tuch hinweg und sieht, was da sei, demselben machen dann die Poeten und Dichter viel Vers und Gedicht, wie dann ein jeder, die Schärf seiner Vernunft zu brauchen, gesehen will werden. Dasselbig Bild heißt Pasquillus. Nun dies Jahr auf seinen Tag ist solchs Bild wie andere Jahr verhängt und viel Volks da gewest zu sehen, was dies Jahr dem Pasquillo für ein Gestalt angetan sei. Als die Dichter den Umhang zogen, ist allda gestanden ein Pilgrim wie ein Bruder, der zu St. Jacob gehen will, mit seinem breiten Hut, Mantel, Wallstecken und ledern Sack, darauf ein jeder Poet und Dichter geschrieben und sein Bests gethan. Aber einer unter denen hat die Person des Pasquillus hingenommen in Gestalt eines Jacobbruders, der redet mit einem andern, Cirus genannt, und sagen die Wahrheit einander allein, daß solches sunst niemand erfahre, wie ihr aus diesem zugeschickten Dialogo lesen werdet.“ In dem folgenden Dialog begründet Pasquillus seinen Entschluß, Rom zu verlassen: er kann dort nichts erreichen und die offenen Betrügereien nicht mehr länger ansehen, die mit den Kardinalsernennungen, Kreuzzugsablässen und Annaten geschähen.

Pasquillus wurde und blieb seitdem der lose Spötter über das Papsttum und die Geistlichkeit, zahlreiche Flugschriften erhielten seinen Namen oder erwähnten ihn als Augenzeugen der Greuel Roms. Johann Eck mahnte am 11. März 1540 den Kardinal, dem Treiben der Maske Einhalt zu tun. Früher seien von ihr gelehrte Gedichte ausgegangen, jetzt mißbrauche sie die hl. Schriften und

geistliche Gebete zu Scherz, Schmähung und Verspottung der Menschen. Der Name „Pasquill" hat sich als Bezeichnung einer Schmähschrift bis heute erhalten.

Während der „Pasquillus" eine beliebte schriftstellerische Kampfform der gelehrten Humanisten war und in der Regel das lateinische Sprachgewand erhielt, wurde in den deutschen Flugschriften weitaus die volkstümlichste und gebräuchlichste Form der Bekämpfung Roms und der Geistlichkeit der „Dialog" oder das „Gespräch".

Der Dialog fiel der Reformation als reife Frucht des wieder erweckten Altertums in den Schoß. Plato, Cicero und Lucian sind die Vorbilder, nach denen Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten diese wirksame Form der Abhandlung wieder zur Geltung gebracht haben. Nicht ganz ohne Einfluß sind die mittelalterlichen Schülergespräche und Streitgedichte geblieben. Seine Hauptbelebung erhielt aber der Dialog doch von einer zeitgenössischen Kraft, dem volkstümlichen Drama, her, dem er das dichterisch Bewegte statt des nüchtern Abhandelnden entnahm. Die alte literarische Form wurde eben erst dann frisch und lebendig, als sie sich mit einem großen Inhalt, dem Kampf um den Glauben, verband. Und der Inhalt wandelte die Form. Um auf die Masse zu wirken, galt es, die Gegenstände anschaulich zu gestalten, der Fassungskraft des gewöhnlichen Mannes entgegenzukommen, in seiner Sprache zu reden. Da brauchte der Dialog nur beim volkstümlichen Schauspiel in die Schule zu gehen, um die wirksame Form zu finden, die in ihrem Aufbau selbst schon Handlung darstellt, nur daß sie nicht für die Aufführung bestimmt ist.

Am bedeutsamsten wurde der Dialog durch Ulrich von Hutten gefördert, als der streitbare Ritter zur deutschen Sprache überging und im Jahre 1521 sein „Gesprächbüchlein" in die Welt hinausschickte. Wie der Höhepunkt der ganzen Flugschriftenbewegung in das schicksalsreiche Jahr 1524 fällt, so erreicht auch das „Gespräch" um diese Zeit seine höchste Zahl, um unter den Folgen des Bauernkriegs und der seelischen Abspannung rasch zurückzugehen; erst die Ereignisse des Schmalkaldischen Krieges, des

Tridentiner Konzils, des Interims haben nochmals eine gewisse Nachblüte hervorgerufen. Einen zweiten Höhepunkt brachte die bewegte Zeit des Dreißigjährigen Krieges, bis die Form zuletzt in den unwirklichen, langweiligen „Gesprächen im Reiche der Toten“ erstarrte und erstarb.

Die Beliebtheit der Gesprächsform im Zeitalter der Reformation drückt sich schon in der starken Betonung des Dialogtitels aus. Ja, die Form geht den Verfassern oft über die Sache. So nennt sich eine Ausgabe: „Ein schöner Dialogus oder Gespräch, so ein Predigermönch Bembus genannt und ein Bürger Silenus und sein Narr miteinander haben“ (Abb. 9). Worüber sich die drei unterreden, wird gar nicht gesagt, das soll der neugierig gemachte Leser entweder erraten oder durch das Lesen erfahren. In der häufig wiederkehrenden Doppelbezeichnung „Dialogus oder Gespräch“ drückt sich die Herkunft aus der Verbindung von gelehrten und volkstümlichen Kräften treffend aus. Daneben begegnet uns noch das „Gesprächbüchlein“, die „Frag und Antwort“, die „Disputation“. Meist sind es zwei Personen, die einander zufällig begegnen und sich über die brennenden Fragen des Tages unterhalten. Es treten auf: Pfarrer und Schultheiß, Priester und Ritter, Vater und Sohn, Schneider und Pfarrer, Edelmann und Mönch, Bauer und Frauenbruder, Meister und Schüler, Strohschneider und Holzhauer, Pfaffe und Weber, Mönch und Bäcker. Um das Gespräch noch wirksamer zu beleben, führen die Dichter gern drei oder noch mehr Unterredner ein, etwa den Kurtisan, Edelmann und Bürger, den Handwerksmann, Mönch, Pfarrer und Bauern, den Abt, Kurtisan und Teufel, den Bischof, Hurenwirt und Kunzen, seinen Knecht, den Wurstbub, Altvater und Mönch, den Prior, Laienpriester und Bettler, Vater, Sohn, Tochter und Pfaffen, den Christ, Juden, Wirt und Hausknecht. Überall spürt man den Zug zum Gegenständlichen, Anschaulichen, Faßlichen. Die Gestalten sollen dem Leser greifbar vor Augen treten, sie werden mit ihrem Namen genannt, damit sie jeder gleich kennt und sie wie alte Bekannte begrüßen kann. Da begegnet uns „Ein schöner Dialogus von zweien guten Gesellen, genannt Hans Tholl und Claus Lamp, sagen vom Antichrist und seinen Jüngern,

sitzen beim Wein guts Muts". Da folgt „Ein guter grober Dialogus deutsch zwischen zweien guten Gesellen mit Namen Hans Schöpfer, Peter Schabenhut, beide von Basel". Da preist sich in Versen an: „Ein schöner Dialogus. Cuntz und der Fritz, Die brauchen wenig Witz, Es gilt umb sie ein Kleins, Sie seind der Sach schon Eins, Sie reden gar ohn Trauren, Und sind gut Lutherisch Bauren." Da begegnet uns „Ein freundliches Gespräch zwischen einem Barfüssermönch aus der Provinz Österreich der Observanz und einem Löffelmacher mit Namen Hans Stösser".

Die Gesprächsstoffe drehen sich samt und sonders um die große Glaubensfrage, die weit im Vordergrunde der öffentlichen Meinung steht. Der Grundgedanke ist der, daß jeder Christ das Recht hat, die hl. Schrift zu lesen und an ihrer Hand sein Glaubensleben einzurichten. Die Kenntnis der Bibel ist die Hauptwaffe, mit der die Verfechter des neuen Glaubens alle Einwände des Gegners siegreich überwinden. Häufig läßt sich der Gegenredner zuletzt bekehren und dankt für die Belehrung, die ihm die Augen geöffnet habe. Dieser siegreiche Ausgang hat etwas Unwiderstehliches; daß der Kampf von vornherein einseitig zugunsten des Angriffs geführt und entschieden wird, ist durch die Wucht der Bibelstellen geschickt verdeckt. Es konnte der erhoffte Erfolg nicht ausbleiben, zumal wenn sich der Vorgang in recht lebendiger Handlung abspielte. So läßt Balthasar Stanberger in seinem „Dialogus oder Gespräch zwischen einem Prior, Laienbruder und Bettler, das Wort Gottes belangend" den Laienbruder am hohen Kirchweihfeste mit dem kleinen Glöcklein zur Messe läuten. Erschreckt läuft der Prior herbei und fährt ihn an: „Bruder, was machst du hier? Ich meine, du habst eines Trunks zu viel." Unehrerbietig antwortet der Bruder: „Meint ihr, daß ich voll sei? Was soll ich hie machen? Ich läut den Tempelknechten Joelis 1 zu dem Dienst des Teufels." Nun entspinnt sich ein erregtes Gespräch der beiden über den Mönchsstand und den rechten Glauben. Ein Bettler kommt hinzu und springt dem Laienbruder in der Verteidigung der neuen Lehre bei. Der Prior wird zuletzt ebenfalls schwankend und will in der Bibel nachforschen. „Da gingen sie ihres Wegs, der Laienbruder

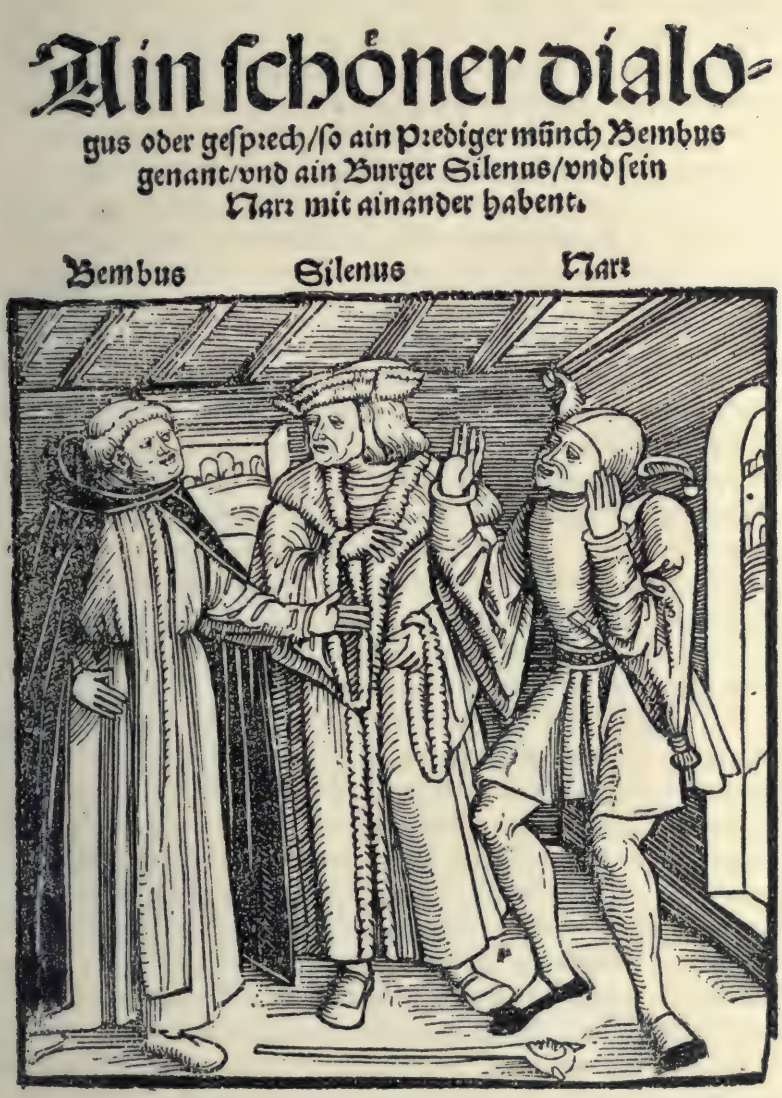


Abb. 9. Titelblatt zum: „Dialogus oder Gespräch, so ein Predigermönch Bembus, ein Bürger Silenus und sein Narr miteinander haben.“

aus dem Kloster und fing an, sich zu nähren mit seiner Hand nach dem Gebot Christi, der Bettler suchte sein Almosen und der Prior, nachdem er solchs gesucht und in der Bibel gefunden, trat auch aus dem Kloster in Gottes Stand und im großen Danksagen, daß er ihm einen geschickt, der ihn aus seiner wüsten Geistlichkeit geführt hätt wie Moses die Kinder aus Agypten." Mit gleicher Lebendigkeit ist das „Gespräch zwischen einem Christen und Juden, auch einem Wirte samt seinem Hausknecht, den Eckstein Christum betreffend" geschrieben. Da trifft ein Christ, es ist ein Deutscher, der zu Bologna in welschen Landen Doktor der Rechte werden wollte, aber vom Geiste Gottes gereizt wurde, die hl. Schrift und das Wort Gottes zu hören, auf der Landstraße bei Nürnberg mit einem Juden zusammen. In der Herberge unterreden sie sich bei einem Glase Wein über Glaubensfragen, während der Wirt halb schläft und erst munter wird, als der Jude ein Bild mit zwei Figuren, „hat er unterwegs, ist schlecht gemalt gewest, gekauft", hervorholt und der Christ seine Erklärungen daran knüpft. Am nächsten Morgen reitet der Jude fort, läßt aber den Bilderbogen zurück, und nun besprechen sich Christ und Wirt darüber, während der Hausknecht nachschreibt, um das Gehörte im Auftrage des Wirtes drucken zu lassen.

Der Anreiz der Titel wird häufig durch ein entsprechendes Bild zu erhöhen gesucht. Meist sind es die Unterredenden, die bildlich dargestellt werden. Das Titelblatt verwandelt sich förmlich zur Bühne, wo sich das Stück leibhaftig vor unseren Augen abspielt. So empfängt der Beschauer schon Gestalten und Wirklichkeiten, bevor er in die Sache eintritt. Es geht ihm wie dem Zirkusbesucher, der durch die prangenden Bilder zum Eintritt verlockt wird.

Um recht volkstümlich zu wirken, lassen die Verfasser mit Vorliebe Vertreter aus den unteren Ständen miteinander disputieren. So gibt es aus dem Jahre 1523 „Ein Gesprächbüchlein von einem Gsottschneider und einem Holzhauer von wegen, warumb Petrus dem Malcho das Ohr hat abgehauen". Der Verfasser, er nennt sich Konrad Dystelmair, versichert, das Gespräch nicht aus Fürwitz erdacht zu haben; er ist am Donnerstag nach Ostern übers Feld ge-

gangen und hat zwei Tagwerker angehört, die von einem Dorfe nach Baireuth in die Arbeit wanderten. Die beiden unterreden sich nun über den Bann, über das Recht des Laien, das Wort Gottes zu betrachten, über das Fasten, die Beichte, den Ablaß. Nicht genug damit, folgt „Ein neus Gespräch von zweien Gesellen, die an ihre Arbeit gegangen sind, wie sie vom hl. Wort Gottes geredet haben, von wegen, daß uns Christus das Vater unser gelehrt hat und wir unsere Sünd darinn erkennen sollen“. Der Holzhauer ist von dem Gsottschneider belehrt, daß er in Glaubenssachen selber die Hände an den Pflug richten muß, und läßt sich nun weiter über das Vaterunser, über den Glauben allein, über die kirchlichen Mißbräuche unterweisen. Im Jahre 1525 erschien ein schöner „Dialogus, wie ein Bauer mit einem Frauenbrudermönch redet, daß er die Kutte von sich wirft“. Der Mönch klagt dem Bauer, daß er hungern müsse, seit der Teufel den Luther auferweckt hat und die Bauern nichts mehr geben wollen. Der Bauer belehrt ihn mit vielen Stellen aus der Bibel, daß es Gott wohlgefälliger sei zu arbeiten als müßig zu gehen. Das entpreßt dem Mönch den Seufzer: „O Freund, es ist darzu kommen, daß die Einfältigen und Geringen mehr wissen von göttlichen Dingen zu sagen denn die Großen dieser Welt. Was will daraus werden?“ Der Wucht der hl. Schrift muß er endlich weichen, er wirft die Kutte von sich und will sich sein Brot durch Arbeit verdienen. Den Vertretern aus den unteren Schichten glaubten die Verfasser recht derbe und grobe Worte in den Mund geben zu dürfen. Schon dieses Schwelgen in Schimpf- und Spottworten hätte hingereicht, um die dem Volksleben abgelauschten Gespräche beliebt und zugkräftig zu machen.

Das weitaus verbreitetste „Gespräch“ war die Flugschrift von 1521, für die die Forschung Martin Butzer verantwortlich macht: „Ein schöner Dialogus und Gespräch zwischen einem Pfarrer und einem Schultheiß, betreffend allen üblen Stand der Geistlichen und bös Handlung der Weltlichen.“ Es sind davon nicht weniger als 12 Ausgaben erschienen. Der Schultheiß fragt den Pfarrer nach Luther, der jüngst zu Worms gewesen ist. Der Pfarrer schilt den Wittenberger Mönch einen Ketzer, der Schultheiß verteidigt ihn

und wendet sich scharf gegen die Verweltlichung der Kirche. Der Pasquillus und Hutten enthüllten, wie es in Rom zugehe. Nach langem Hin und Her gibt sich der Pfarrer überwunden und tritt auf die Seite Luthers, den er für gelehrter als den Papst und seinen Anhang hält. In die Zeit nach dem Auftreten Luthers zu Worms fällt der „Dialogus nit unlustig zu lesen, nämlich von Martino Luther und Simone Hesso, zu Worms gehalten". Luther verficht hier selbst seine Sache gegen Rom, gegen Thomas Murner, gegen Aleander. Auch hier ist kein Verfasser genannt, dafür auf Urbanus Rhegius, den Augsburger Prediger, hingewiesen, der sich durch keine Drohungen abschrecken lasse, das Evangelium zu predigen. Alles deutet darauf hin, daß wir in Rhegius den Verfasser zu suchen haben. Aus dem gleichen Jahr 1521 stammt der „Dialogus oder Gespräch des Apostolicums, Angelica und anderer Spezereien der Apotheke, antreffend Doctor Martin Luthers Lehre und seinen Anhang". Der Verfasser, er nennt sich Ulrich Boßler von Haßfurt, verwaltet eine Apotheke und läßt die Arzneipflanzen ein Gespräch über die Sache Luthers und das Wormser Verbot seiner Schriften halten. Angelica ist für Luther, Apostolikum gegen ihn. Zuletzt wird aber auch der Gegner bekehrt und alles singt zur Versöhnung das Loblied: „Großer Gott wir loben dich".

Diese Gespräche und Dialoge gehören wegen ihrer frischen Darstellung und volkstümlichen Sprache zum besten Schrifttum der Flugschriftenflut. Die Form des Gespräches läßt eben die wirksame Verwendung aller volkstümlichen Redensarten zwangslos zu, Rede und Gegenrede geben der Abwicklung der Gedanken eine überaus anschauliche Prägung. Wie meisterhaft ist zum Beispiel das „Gespräch von dem gemeinen Schwabacher Kasten" aus dem Jahre 1524 durchgeführt! Auf dem Titelblatt ist die Spinnstube mit den Unterrednern dargestellt. Bruder Heinrich tritt ein und bringt frohe Botschaft: „Man hat den gemeinen Kasten aufgerichtet", er meint die Regelung der Armenfürsorge. Hans Heller und Hans Volkmer seien die Vorsteher davon. Die Kämmerin, die der neuen Bewegung argwöhnisch gegenübersteht, meint: „Ja, sie werden sammeln und austeilen, der Heller zu seinen Klingen und Messern

und der Volkmer zu seinem Bierbrau.“ Die übrigen Teilnehmer suchen ihr diese Bedenken zu zerstreuen. Aber sie läßt sich nicht beirren. „Ich wollt,“ ruft sie aus, „daß der Teufel den Luther mit Leib und Seel hinführet.“ Darauf Bruder Heinrich: „Behüt ihn Gott und alle Liebhaber evangelischer Wahrheit.“ Der Spuler wieder möchte die Pfaffen und Mönche alle totschlagen. Der Bruder verweist es ihm. Zuletzt versöhnen sich die Streitenden. Ein anderes bewegtes Bild. Franz von Sickingen, den am 7. Mai 1523 Feind und Tod bezwungen haben, meldet sich an der Himmelspforte und begehrt als „ein verordneter Vollzieher der Gerechtigkeit“ Einlaß. Es entwickelt sich der „Dialogus, so Franziskus von Sickingen vor der Himmelspforte mit St. Peter gehalten“. Der Apostel, der von Krieg und Gewalt nichts wissen will, ruft St. Jörg. Es folgen nun laute Klagen über die Umtriebe der Fürsten gegen den Kaiser, die Städte, den Adel, über das Reichs- und Kammergericht, über die geldgierigen Kaufmannsgesellschaften. Sickingen rechtfertigt sein Tun: „So viel mir möglich gewesen, hätt ich der Armen gern verschonet, aber wider die Fürsten und Herrn zu kriegen, läßt sich nicht anders denn ernstlich ausrichten.“ Petrus läßt den Ritter zuletzt doch in den Himmel ein. Ein ritterfeindliches Gegenstück hierzu bildet eine Flugschrift des folgenden Jahres 1524: „Ein Gespräch eines Fuchses und Wolfs, so die andern Füchs und Wolf auf dem Steigerwald zusammengeschickt, sich zu unterreden, wo und wie die beiden Parteien den Winter sich halten und nähren wollen“. Die Füchse sind die Adeligen, die sich zu Landau ihrem Führer Franz von Sickingen verpflichtet haben, aber noch rechtzeitig aus der Schlinge entschlüpft sind. Unter den Wölfen sind die Ritter zu verstehen, die nach dem Untergange Sickingens verjagt worden sind. Fuchs und Wolf besprechen sich nun über ihre Lage und beraten sich, wie sie sich in dem bevorstehenden Winter durchschlagen könnten. Sie wollen sich über das ganze Land verteilen und auf Kosten der Untertanen und Bauern leben, gegen die Fürsten aber nichts mehr unternehmen. Zuletzt werden die Landleute vor ihnen und ihrem Hunger gewarnt.

Noch ein letztes Beispiel aus dem blutigen Bauernkriege. Bei

dem Wittenberger Buchdrucker Hans Lufft erschien im Jahre 1525: „Ein nützlicher Dialogus oder Gesprächbüchlein zwischen einem Münzerischen Schwärmer und einem evangelischen frummen Bauern, die Straf der aufrührischen Schwärmer, zu Frankenhausen geschlagen, belangend.“ Die Fürsten haben am 15. Mai 1525 die aufständischen Bergleute und Bauern bei Frankenhausen vernichtend geschlagen, Thomas Münzer hat am 30. Mai mit dem Tode gebüßt, die dem Verderben entronnenen Bauern irren verzweifelt in den Wäldern umher. Einer von ihnen, „Wolf Schwärmer“, begegnet mit zerschundenem Angesicht einem christlichen Bauern und bespricht mit ihm die Ereignisse. Die Schwärmer meinten, ihre Sache wäre die rechte, da sie das Evangelium wider die Gottlosen und Tyrannen verfechten wollten. Der Bauer schilt sie Blinde und Schwärmer, die das Evangelium mit dem Schwerte verteidigten und die innere Freiheit zum Vorwande für ihre fleischliche Freiheit nähmen. Auf den Vorwurf des Bauern, daß Luther immer mit den Fürsten und Herren fuchsschwänze, tritt der Bauer warm für den Reformator ein: „Er kehrt auch den tyrannischen Fürsten und Herren die Läuse ab und verzählt ihnen ihre Art.“ Es werde aber immer Tyrannen geben zur Strafe und Rache der Übeltäter. Thomas Münzer habe gepredigt, daß ein Christenmensch nach dem Beispiele Samsons seinen Bart nicht abnehmen solle. „Wenn das Evangelium auf langer Bärte Tragen stünd, so müßten die Ziegenböck die besten Christen sein.“ Der Schwärmer läßt sich mehr und mehr unterweisen. Auf seine Frage, woher der Bauer seine Lehre habe, antwortet der: „Ich kann ein wenig deutsch lesen, drumb bin ich zu Erfurt zur Predigt gegangen und hab mein Buch allzeit bei mir, das neu Testament, und wenn Doctor Lang predigt, so suchs ich dann und behalts.“ Er gibt dem Schwärmer zuletzt einen Gulden und fordert ihn auf, zum Barbier zu gehen. So klingt das Gespräch wiederum versöhnlich aus. Als sein Verfasser ist der darin erwähnte Erfurter Prediger Johann Lange anzusehen.

Glaubte der Verfasser außer dem Holzschnitte und lebhafter volkstümlicher Schilderung noch ein drittes Hilfsmittel zur Ver-

stärkung der Wirkung anwenden zu sollen, so begann oder schloß er gelegentlich mit ermunternden oder aufreizenden Versen, einer Anredeform, die selten ihre Eindringlichkeit auf die unteren Schichten verfehlt. So heißt es in dem „Gespräch zwischen vier Personen, wie sie ein Gezänk haben von der Wallfahrt in Grimmenthal“ (1523), am Schlusse der Auslassung: „Gesprächbüchlein bin ich genannt, / Der Handwerksmann den Bauern mahnt, / Daß er sich nit kehr an Mönches Geschwätz / Und an der Papisten Aufsätz. / Ihr Lesen, Singen und ihr Sagen / Ist alles gericht auf Geld zu tragen. / Darumb so merk mein treue Lehre: / Gib diesem Volk kein Pfennig mehre.“ In der derben Sprache der Gasse schließt der „Dialogus von den vier größten Beschwernissen eines jeglichen Pfarrers“ mit dem Wort: „Es ist mein Rat, / Welcher kein Bibel hat, / Daß er eine überkumm. / Es sei lateinisch oder ein stumm, / Und täglich darin lese. / So gibt er den Münichen nit Kese / In ihren Bettelsack. / Sie nehmens am heiligen Ostertag. / Ja Kühefladen / Also warm!“

4. Der „Sendbrief“ im Dienste des Glaubenskampfes.

Eine der beliebtesten Flugschriftenformen der Reformation ist der Sendbrief, die Epistel, das Missive, das Schreiben. Sie entspricht ähnlich wie der Dialog dem starken Verlangen jener Zeit nach leicht verständlicher, anschaulicher, lebhafter, eindringlicher Rede. Da der Angeredete im Briefe nicht zu Worte kommt, gelingt hier die gewollte Überredung noch wirksamer als im Gesprächbüchlein. Der Leser verfällt willenlos der Wucht der Worte.

Der Sendbrief ist keine Neuschöpfung der Reformation. Er ist schon vor der Glaubensbewegung da. Die Berichte jener Zeit aus fernen Landen, vornehmlich aus den vom Türkenfeinde bedrohten Gebieten, sind vielfach in die Form des Briefes gekleidet, die „Neue

Zeitung", die gebräuchlichste Berichterstattung der Zeitgenossen, geht geradezu aus dem Briefe hervor. So ist es leicht zu erklären, daß auch die Streitschrift der Reformation diese Form in ihr Bereich gezogen hat. Das Beispiel der Apostelbriefe mag die Verbreitung noch außerdem befördert haben. Johann Schwanhausen schreibt in seinem „Trostbrief an die christliche Gemein zu Bamberg" vom Jahre 1525, er sei gebeten worden, seine verlassenen Pfarrkinder zu trösten und zu mahnen, „bin ich euch", fährt er darauf fort, „zu willen worden nach der Weis der hl. Apostel, die ihre Sendbrief schickten an die Ort, daran sie gepredigt und dahin sie nit kommen konnten". In der Zeit von 1520 bis 1526 sind allein über 50 solcher Sendbriefe in allen möglichen Spielarten ausgegangen.

Auch Martin Luther hat sich dieser öffentlichen Mitteilungsform eifrig bedient. Einer der ersten Flugbriefe dieser Art war sein „Sendbrief an Papst Leo X." mit jenem berühmten Wort über die zu erwartende Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen", von der Luther meinte: „Es ist ein klein Büchle, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganz Summa eines christlichen Lebens drinnen begriffen, so der Sinn verstanden wird." Da folgte im Jahre 1521: „Ein Sendbrief von Doctor Martin Luther nach seinem Abschied von Worms an die Ständ des heiligen Reichs, daselbst versammlet, von Freiburg geschickt im 21. Jahr geschehen." Da erschienen 1522: „Ein Sendbrief über die Frage, ob auch jemand, ohne Glauben verstorben, selig werden möge, an Hansen von Rechenberg", und „Von zweierlei Menschen, wie sie sich in dem Glauben halten sollen und was der sei, Sendbrief an Herzog Friedrich von Sachsen, Churfürst."

Besonders reich an solchen Briefen Luthers ist das Jahr 1523. Da veröffentlichte der schreibeifrige Reformator am Donnerstag nach Viti seinen „Sendbrief an die drei Hofjungfraun, die aus dem Frauenzimmer zu Freiberg um des Evangeliums willen vertrieben sind", am gleichen Tage schrieb er den „Sendbrief an Ihan von Schleinitz zu Janßhausen einer Heirat halber". Am Sonntag nach Dionysii folgte der „Sendbrief und Verantwortung etlicher Artikel an eine christliche Gemein der Stadt Eßlingen". Im Jahre 1524

gingen aus: der „Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührischen Geist", die Schrift „Eine Geschichte, wie Gott einer ehrbaren Jungfrau ausgeholfen hat, mit einem Sendbrief an die Grafen zu Mansfeld" und der „Sendbrief des Herrn Wolffen von Salhausen an Doctor Martinus und Antwort Martin Luthers", 1525: der „Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern" und der „Brief an die Christen zu Straßburg wider den Schwärmergeist". Aus dem Jahre 1526 endlich wären die Sendbriefe an Erzbischof Albrecht von Mainz und an Herzog Georg von Sachsen zu nennen. Damit ist nur ein Teil angeführt; das Verzeichnis der Schriften Luthers weist noch eine ganze Anzahl weiterer Sendschreiben auf.

Es ist bezeichnend, daß in dieser Flugschriftengruppe auch die Frau, die geborne Beherrscherin des Briefes, nicht fehlt. Argula von Stauff war es, die in den beiden Jahren 1523 und 1524 nicht müde wurde, zum Schutz des neuen Glaubens Brief an Brief ausgehen zu lassen. Da richtete sie ihre „Ermahnung an Johann, Pfalzgrafen bei Rhein, daß seine fürstliche Gnaden an dem Worte Gottes halten wolle", da trat sie in ihrem „Sendbrief an die Hochschule zu Ingolstadt" für den gemaßregelten Magister Arsacius Seehofer ein, da wandte sie sich an Kurfürst Friedrich von Sachsen, an Adam von Törring, an den Stadtrat in Ingolstadt, an den Bürgermeister und Rat von Regensburg, ermunternd, mahnend und strafend. In dem „Sendbrief an die von Regensburg" schrieb sie, sie habe vernommen, wie dort neulich ein Mandat wider das Wort Gottes sei ausgerufen worden, wahrlich aus Anrichtung des Satans, dem Papst und seinem Hofgesinde zuliebe. Sie schmerze nicht wenig, daß die Regensburger sich vor allen Reichsstädten überreden ließen, wider Gott zu streiten. Die kampflustige Frau ist die erste Schriftstellerin, die öffentlich in den Streit des Tages eingegriffen hat. Als Hauptwaffe gebrauchte sie die hl. Schrift, aus der sie Stelle an Stelle reihte.

Mehrere „Sendbriefe" wandten sich an keine bestimmte Persönlichkeit, sondern an einen vorgestellten Leser, unter dem dann die Gegenpartei oder die ganze öffentliche Meinung angesprochen

wurde. So gab im Jahre 1520 ein unbekannter Verfasser den in vier Ausgaben erhaltenen „Sendbrief an den Pfarrer von Hohensynnen, Doctor Martin Luthers Lehr betreffend, oder einen jeden prälatischen Pfarrer seines Vaterlands“ heraus, der an den Pfarrer von Hohensinnen, das heißt an den mittelalterlichen Lehrer der Scholastik Petrus Lombardus (Magister de Alta Siena), von dem Johann Eberlin sagt, daß er die Christen mit seiner Lehre unsinnig gemacht habe, gerichtet ist, in Wirklichkeit aber mit seinem Spottlobe auf die Prälaten die verweltlichte hohe Geistlichkeit treffen will; ihr wird Christus als Hirt, als Lehrer, als Prediger, als Märtyrer gegenübergestellt.

Sehr gerne schickte man „Sendbriefe“ an Klosterfrauen aus; hier konnte man nach Herzenslust gegen die klösterlichen Gelübde losziehen, ohne eine zurückweisende Antwort befürchten zu müssen. So veröffentlichte Mathias Wurm im Jahre 1523 „Ein christliches Schreiben, so ein evangelischer Bruder seiner Schwester, einer Klosterjungfrau, zugeschickt“, so gab der Augsburger Organist Bernhard Rem im gleichen Jahre seinen „Sendbrief an etliche Klosterfrauen zu St. Katherina und zu St. Niklas in Augsburg“ heraus, worin er Tochter und Schwestern von der Schriftwidrigkeit des Klosterlebens zu überzeugen suchte. In der Leidenschaft des Glaubenskampfes trug man also kein Bedenken, die nächsten Verwandten und unbewehrte Klosterfrauen mit vollem Namen an die Öffentlichkeit zu zerren. Das war eine der schlimmsten Ausartungen der unheimlich zunehmenden öffentlichen Redseligkeit.

Eine wahrscheinlich von dem Rebdorfer Prior Kilian Leib stammende Gesamtantwort auf diese Angriffe gegen die Klosterfrauen erschien in dem entschiedenen „Sendbrief einer andächtigen fommen Klosterfrau von Marienstein an ihren Bruder Endris [Örtel von Nürnberg] von wegen der Lutherischen Lehr im Jahr 1524“. Der Bruder hatte der Schwester wegen Luthers stark zugesetzt. Er schreibt, er sei nicht lutherisch, sondern Christi. Das ist, erwidert die Klosterfrau, ja auch ihr Seligmacher, auch sie will dem Evangelium nachfolgen. Sie weiß gar wohl, daß sie die Kutte so wenig selig mache als die Kölner ihre Kleiderpracht und andere

Christen ihr Gewand. Welcher Geist oder welcher fünfte Evangelist erlaubt und gebeut dann, daß die Lutherischen so viele gottesfürchtige und gottliebende Jungfrauen und Ordensleute, die ihnen nie ein Leid getan haben, verdammen und verurteilen? Überall gibt es fromme Menschen noch, man soll sich als Bruder und Schwester in Christo erkennen. Christus schilt nicht. Die Lutherischen sollen lieber wider Gotteslästerung, Zutrinken und andere Laster schreiben und schreien. „Was der Luther Guts geschrieben hat und gelehrt oder noch schreibt und lehrt, das bestätigt Gott; was in seiner Lehr anders ist, das zerstört Gott." Auf die treffsichere Schrift ist von gegnerischer Seite die „Antwort auf den Sendbrief einer vermeinten geistlichen Klosterfrau, der von Marienstein ausgegangen, Klosterleben und Gelübde betreffend", gefolgt.

Besonders eindrucksvoll mußte eine Ermahnung wirken, wenn sie von einem Weltkinde an eine Klosterfrau erging, wenn die jüngere Schwester der älteren eine Strafpredigt erteilte und sich dabei entschuldigte, daß sie ihr, die doch als Klosterfrau beständig mit der Hl. Schrift umgehen sollte, Belehrungen zusenden müsse. Eine Klosterfrau hatte von ihrer verheirateten Schwester Predigten von Anhängern der neuen Lehre zugeschickt erhalten, der Absenderin aber zurückgeschrieben, daß sie die Schriften verbrannt habe. Die Antwort der Schwester ging in folgender Flugschrift aus: „Ein Sendbrief von einer ehrbarn Frau im ehelichen Stand an eine Klosterfrau getan über Berühmung etlicher heiliger Schrift, in Sermonen begriffen, so die Klosterfrau verbrannt und darauf eine lange ungesalzene Schrift zu Ursach erzählt hat." Unter dem Titel erblickt man die Klosterfrau bildlich dargestellt, wie sie die überschickten Schriften in ihrer Zelle verbrennt (Abb. 10). Diese Büchlein gründeten sich, schilt die Schwester, auf die Hl. Schrift und seien die vier Jahre hindurch von niemand widerlegt worden. Die Klosterfrau habe sie also freventlich verbrannt. Die Hl. Schrift sei die Haupsache. „Darum, liebe Schwester, laß Deine vielen und schönen Bücher in Deiner Liberei und Deine Altväter ruhn und halt Dich der Propheten, der Apostel, der Evangelisten, des hl. Paulus mitsamt der hl. Bibel." Wenn ein Lehrer, es sei Luther oder Cuntz

oder Bentz, anderst wollt lehren als das lautere Wort Gottes, dürften wir ihm nicht folgen. „Meinst Du, daß wir an den Luther oder seinesgleichen gebunden seien, nein, aber an das Wort Gottes sind wir gebunden und nit an Menschensatzung und Lehr." Die Nonne frage, warum jetzt erst die Hl. Schrift richtig verstanden werde. Gerade so gut könnte man fragen, warum erst seit vierzig Jahren die neu entdeckten wunderseltsamen Inseln mit ihren wunderlichen Menschen und Namen bekannt seien oder warum die früher aus Venedig eingeführten Spezereien jetzt aus dem Niederland nach Deutschland kämen. Die Mönche und Nonnen nutzten ihre guten Werke „wie ein Krämer seine Spiegel und Schellen, darinnen ein Glanz ist ohn ein begriffliches Bild und ein lauts Getön ohn Herz und Verstand".

Im Kreise der Anhänger Luthers mögen vor allem die Sendbriefe aus Wittenberg Anklang gefunden haben. Da eiferte 1521 „Ein Sendbrief und Unterweisen, wie sich ein frommer Christ mit seinem Weib, Kind, Gesind und Nachbar halten soll, von Wittenberg gen Erfurt einem Bürger zugeschrieben" zur Nachfolge Christi und zum Verbleiben bei der evangelischen Wahrheit an, da wendete sich 1523 „Ein Sendbrief von einem jungen Studenten zu Wittenberg an seine Eltern im Land zu Schwaben von wegen der Lutherischen Lehr" gegen die Verdienstlichkeit der guten Werke ganz in jenem Geiste Luthers, von dem die Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen" erfüllt ist.

Von dem Nürnberger Prediger Andreas Osiander stammt „Ein Sendbrief an eine christliche Gemein, nützlich zu lesen" aus dem Jahre 1523. Der Verfasser wendet sich hier also an die ganze gläubige Gemeinde und warnt vor dem fälschlich unter seinem Namen ausgegangenen „Sermon auf Misericordia", dessen Drucklegung nicht von ihm stamme. „Bitt hiemit beide, Freunde und Feinde, sie wollen für keine deutsche Schrift unter meinem Namen annehmen, kaufen oder lesen, sie sei dann hie zu Nürnberg bei mir gedruckt und ausgegangen." Die Herausgeber hätten wohl seinen Namen daran gehängt, um die Schrift besser verkaufen zu können. Das gehörte ja auch zum Gepräge der damaligen Flugschriftenflut,

Ain Sendbrieff von

Ainer erbern frawen im Elichen stand/ an ain

Klosterfrawen/ gethon über berümung ettlicher häyliger geschrifft in Sermon begriffen/ So die Klosterfraw verbrent/ vnd darauff ain lange vngesaltzne geschrifft zů vrsach erzelet hat ꝛc.

Abb. 10. Titelblatt zum „Sendbrief einer ehrbaren Frau im ehelichen Stand an eine Klosterfrau", um 1524.

daß die Drucker und Buchführer unbedenklich fremde Schriften in den Verkehr brachten, ohne sich im geringsten um den Verfasser zu kümmern. Der Wittenberger Reformator hat oft genug darüber klagen müssen.

Bei solcher Verwilderung der öffentlichen Angriffslust überraschte es wohl gar nicht mehr, wenn der Gegner, gegen den man sich wandte, mit vollem Namen genannt und vor der ganzen Öffentlichkeit abgekanzelt wurde. So brachte das Jahr 1524 den „Sendbrief eines Laien, Hansen Mörlins, Leinewebers zu Schweinfurt, an Herrn Valentin Kreydner Caplan daselbst und Prediger des Geizes in dem Kasten der Geistlichen", so veröffentlichte der Leipziger Magister Joachim von der Heiden im Herbste 1528 seinen „Sendbrief an Käthe von Bora, Luthers vermeintes Eheweib", worin der ehemaligen Nonne ihr Treubruch an dem Bräutigam Christus vorgehalten wird. Dank der Zerfahrenheit der öffentlichen Verhältnisse galt jeder für vogelfrei, niemand war vor offener Anpöbelung sicher. Sagen wir es deutlich heraus: Die Freiheit des öffentlichen Wortes war zur Zügellosigkeit und Frechheit geworden, die keinen Funken von Verantwortlichkeitsgefühl, keine inneren Schranken des Tagesschrifttums mehr kannte.

Im Vorausgegangenen konnten, um die Art unserer Flugschriftengattung kurz zu kennzeichnen, nur einige Beispiele von Sendbriefen angeführt werden. Es hätten statt ihrer ebenso viele andere Proben gewählt werden können. So zahlreich sind die öffentlichen Briefe dieser redseligen Zeit gewesen. Es haben sich solcher literarischer Form Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, Hartmut von Cronberg, Johann von Schwarzenberg, Andreas Osiander, Johann Bugenhagen, Jörg Vögeli, Johann Oecolampadius, Ulrich Zwingli, Johann Landtsperger, Balthasar Stanberger, Johann Schwan, Jakob Schenk von Stauffen, Johann Karlstadt ebenso bedient wie Kaspar Schwenckfeld, Thomas Münzer oder wie Johann Eck, Wolfgang Wulffer, Johann Fabri, Peter Sylvius. In dem leidenschaftlichen Glaubenskampfe, wo es mehr zu überreden als zu überzeugen galt, stellte sich eben der Sendbrief allen Streitgruppen als wirksames Ausdrucksmittel der Überredungs- und Belehrungskunst dar.

In späterer Zeit hat sich der „Sendbrief" in das „Sendschreiben" umgewandelt, das uns als beliebte Flugschriftenform besonders oft im 18. Jahrhundert begegnet.

5. „Die Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen" vom Jahre 1525.

Wie sich kaum eine Zeit frei weiß von ungleicher Verteilung der Erdengüter und Menschenrechte, so hatte das Zeitalter Karls V. erst recht seine schwere Bürde gesellschaftlichen Unrechts zu tragen. Das Murren der Bauern über ihre wirtschaftliche Bedrückung und staatliche Entrechtung war nicht von heute und von gestern, das ging auf Jahrhunderte der Vergangenheit zurück. Nur war es früher ein erfolgloses Aufblitzen bald hier bald dort gewesen, das rasch von den Gegengewalten unterdrückt werden konnte. Ungeregelte Zustände allein rufen noch keine durchgreifenden Umwälzungen hervor. Die bewegenden Kräfte zu Revolutionen sind erst das volle Bewußtsein von dem lastenden Unrecht, die unaufhörliche Schürung der Leidenschaften durch feder- und redegewandte Vorkämpfer, die Aufwieglung der Massen durch zündende Schlagworte, die aufrütteln, begeistern und fortreißen. Wohl hatte es auch der älteren Bewegung der Bauern nicht an einem führenden Worte gefehlt; das war die Berufung auf das göttliche Recht gegenüber den Einrichtungen der Menschen gewesen. Ein wirksames Einigungsbanner entrollte sich aber erst in der neuen evangelischen Lehre Luthers von der Freiheit des Christenmenschen, sobald sich nur Führer fanden, die an jenem bestechenden Zauberworte nicht bloß die Kirche, sondern das ganze öffentliche Leben zu messen begannen. Mit pochenden Herzen lauschten die erregten Bauern der neuen Lehre von der Erlösung aller Menschen durch Christus, den Weissagungen von der Verbesserung der Welt durch den kleinen Mann, den Schelt- und Drohworten gegen die kirchlichen Obrigkeiten. Wenn die Hl. Schrift die Grundlage des christlichen

Lebens sein soll, so haben auch die Bauern das Recht, ihre Angelegenheiten nach den Worten des Evangeliums zu ordnen, das war der Funken, der jetzt von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, von Weiler zu Weiler sprang und die Erregung der Bauern zur riesengroßen Flamme entfachte. Als die Untertanen des Klosters Roth am 14. Februar 1525 dem Abte ihre Forderungen vortrugen, wiesen sie darauf hin, daß nicht sie den Aufruhr erregt hätten, sondern solches komme von den Geistlichen und Hochgelehrten, die es jetzo öffentlich predigten.

Als das Werk eines evangelischen Predigers bekunden sich auch die berühmten zwölf Artikel der Bauern, von denen wir wissen, daß sie am 19. März 1525 in Ulm verkauft, am 24. März in München verboten worden sind. Es gibt nicht weniger als 25 Ausgaben davon, eine so ungeheure Verbreitung hat die nur sechs Blätter zählende Flugschrift in allen Gauen Deutschlands gefunden. Es war die öffentliche Willenskundgebung der Bauern, die darin ihre wichtigsten Forderungen zusammenstellten, die ganze Bewegung rechtfertigen und den Verhandlungen mit den Herren vorarbeiten wollten. Die meisten Ausgaben führen den Titel: „Die gründlichen und rechten Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, von welchen sie sich beschwert vermeinen“ (Abb. 11); nur zwei norddeutsche Drucke bezeichnen sich als „Beschwerung und freundliches Begehren mit angeheftetem christlichen Erbieten der ganzen Baurschaft, so itzund versammelt, in zwölf Hauptartikeln aufs kürzest gefüget“. Wer heute die verschiedenen Ausgaben in den Urvorlagen miteinander vergleichen will, muß nicht weniger als 14 Bibliotheken heranziehen, so selten sind die Drucke geworden. Die Verfasserfrage ist noch heute nicht gelöst; so viel steht aber fest, daß Schwaben die Heimat der bedeutsamen Kundgebung ist. Nur einmal hat sich ein Drucker, Paul Kohl in Regensburg, genannt; eine andere unbekannte Werkstätte druckte den Namen unbedenklich nach.

Die Kundgebung der Bauern beginnt wie eine Predigt mit dem Gruße: „Dem christlichen Leser Frieden und Gnade Gottes durch Christum.“ Dann geht es gegen die vielen Widerchristen, die in

Hinblick auf die Bauernbewegung dem neuen Evangelium den Vorwurf machten, daß es zu Ungehorsam und Aufruhr führe. Da

Abb. 11. Titelblatt zu einem Mainzer Nachdrucke der „12 Artikel" (1525).

die Grundlage aller Artikel der Bauern sei, das Evangelium zu hören und ihm gemäß zu leben, „wie mögen dann die Widerchristen das Evangelium eine Ursach der Empörung und des Ungehorsams

nennen?“ Wie Gott einst die Kinder Israels aus der Hand Pharaos befreit hat, wird Gott auch die Bauern erretten. Nun folgen die einzelnen Artikel: 1. Die Gemeinde soll in Zukunft ihren Pfarrer selbst wählen und absetzen dürfen, wenn er sich ungebührlich hielte. Der Pfarrer soll ihnen das hl. Evangelium lauter und klar ohne alle menschliche Zusätze, Lehre und Gebote predigen und den wahren Glauben verkündigen. 2. Der kleine Zehent wird gestrichen, der Kornzehent dagegen bleibt. 3. Die Leibeigenschaft ist aufzuheben. 4. Wildbret, Vögel und Fische im fließenden Wasser sind frei, der Wildschaden muß aufhören. 5. Überall ist Gemeindewald zu errichten, aus dem der arme Mann seinen Holzbedarf beziehen kann. 6. Der harten Beschwerung mit täglich zunehmenden Diensten ist Einhalt zu tun. 7. Herrschaften und Bauern sollen sich auf ein erträgliches Maß von Diensten einigen. 8. Die unerträglich hohen Gülten sind zu ermäßigen. 9. Der Willkür in Strafsachen gegenüber ist zum alten Recht zurückzukehren. 10. Unrechtmäßiger Besitz an Wiesen und Äckern geht an die Gemeinde zurück. 11. Abgaben bei Todesfall sind aufzuheben. 12. Die genannten Artikel sind das Mindestmaß der Forderungen; andere Artikel über Dinge, die wider Gott und den Nächsten seien, behalten sich die Bauern noch vor.

Es schien in der Tat, als ob diese Hauptartikel die Grundlage des neuen Rechtsverhältnisses zwischen den Bauern und dem Herrenstande werden sollten. Überall, wo Verhandlungen und Vereinbarungen erfolgten, griff man auf sie zurück, überall galten sie als das nicht einmal maßlose Ziel der Bauernbewegung. Ungefähr gleichzeitig mit ihnen ging eine zweite öffentliche Flugschrift aus, die den sinnverwandten Titel führte: „Handlung, Artikel und Instruction, so vorgenommen worden sind von allen Rotten und Haufen der Bauern, so sich zusammen verpflichtet haben.“ (Abb. 12). Diese Ergänzungsbestimmungen und Verhaltungsmaßregeln sind wieder mit evangelischen Schlagworten durchsetzt und beginnen mit dem feierlichen Gelöbnis: „Dem allmächtigen Gott zu einem ewigen Lob und Ehre, zu Anrufung des hl. Evangeliums und göttlichen Worts, auch zu Beistand der Gerechtigkeit und göttlichen Rechts ist die

Handlung/Artickel/vnnd Instruction/so fürgenō-
men worden sein vonn allen Rottenn vnnd
hauffen der Pauren/so sich zesamen
verpflicht haben: M: D: XXV:

Abb. 12.
Titelblatt zur „Handlung aller Rotten und Haufen der Bauern“ (1525).

christliche Vereinigung und Bündnis angefangen und niemand, er sei geistlich oder weltlich, zu verdrücken und, soviel das hl. Evangelium und göttlich Recht ausweist, innehält und anzeigt, zu Nachteil und insonderheit zu Mehrung brüderlicher Liebe." Als Schiedsrichter für die Streitfragen werden mehrere Namen, alles Prediger der neuen Lehre, vorgeschlagen: Luther, Melanchthon, Strauß, Osiander, Billican, Zell, Zwingli, Sam, Brenz, Michael Keller, Zwick, Rotlin, Alber, Waibel. Die zweite Fassung der „Handlung" enthält eine neue Schiedsrichterliste; in ihr treten die evangelischen Prediger zugunsten der Laien, vor allem der Bürgermeister in den aufständischen Orten, zurück. An erster Stelle ist jetzt Kurfürst Friedrich von Sachsen samt Martin Luther oder Philipp Melanchthon oder Johann Bugenhagen genannt.

Beide Kundgebungen der Bauern zeichneten sich durch maßvolle Sprache und Zurückhaltung aus, konnten aber die verderbliche Lawine nicht mehr aufhalten, die unterirdisch bereits in voller Bewegung war. Die rasche Zusammenfassung der Gegenkräfte einerseits, die Ausartung der Freiheitsbewegung in schrankenlose Zügellosigkeit andererseits drängten immer mehr zum blutigen Austrag der scharfen Gegensätze hin. Schon konnte man auf zwei Ausgaben der zwölf Artikel das vielsagende Wort aus der Hl. Schrift lesen: „Die Zeit ist hie, daß anfahet das Gericht von dem Haus Gottes" (1. Petri 4). Die ganze Glut verzehrender Leidenschaft aber, deren die Aufruhrbewegung jenes unseligen Frühjahrs fähig war, schlägt uns aus einer Flugschrift entgegen, die, wie die Typen verraten, aus der Druckerei Hieronymus Höltzels in Nürnberg erschienen und mit ihrer Aufschrift gerichtet ist „An die Versammlung gemeiner Bauerschaft, so in hochdeutscher Nation und viel anderer Art mit Empörung und Aufruhr entstanden, ob ihre Empörung billiger oder unbilliger Gestalt geschehe und was sie der Obrigkeit schuldig oder nicht schuldig sind, gegründet aus der hl. göttlichen Schrift, von oberländischen Mitbrüdern guter Meinung ausgegangen und beschrieben" (Abb. 13). Schon das Titelbild läßt über das Ziel des unbekannten Verfassers keinen Zweifel übrig. Ein Mann, es soll wohl Luther sein, dreht das Glücksrad, das den Papst abwärts

An die verſamlung gemayner Bawerſchafft/ſo in Hochteütſcher Nation/vnd vil anderer ort/mit empörung vñ auffrür entſtandē. ꝛc. ob jr empörung billicher oder vnpillicher geſtalt geſchehe/ vnd was ſie der Oberkait ſchuldig oder nicht ſchuldig ſeind. ꝛc. gegründet auß der heyligen Göttlichen geſchrifft/ von Oberlendiſchen mitbrüdern gůtter maynung außgangen vnd beſchriben. ꝛc.

Hie iſt des Glückradts ſtund vnd zeyt
Gott wayſt wer der oberiſt bleybt.

Abb. 13. Titelblatt zur Flugschrift: „An die Versammlung gemeiner Bauerschaft“ (1525).

treibt. Links und rechts davon stürmen zwei feindliche Heerhaufen mit langen Spießen gegeneinander an, rechts die Bauern mit der Überschrift: „Hie Bauersmann gut Christen", links die Gegner mit der Bezeichnung: „Hie Romanisten und Sophisten." Unter dem Bilde liest der Beschauer den Vers: „Wer mehret Schweiz? Der Herren Geiz." Das Wort wird nach dem Vorgange des Sterndeuters Johann Lichtenberger in der Flugschrift dahin gedeutet, daß die Eidgenossenschaft der Schweiz, die sich aus der Gewalt der Hochmütigen befreit habe, immer größeren Umfang nehmen werde, weil es die vermessene Obrigkeit nicht anders haben wolle. Es werde dazu kommen, daß, wenn eine Kuh auf dem Schwanberg in Franken plärre, man sie mitten in der Schweiz dann höre. „Mit der Weise möcht dieser Spruch wohl erfüllt werden: Und wer mehret Schweiz dann der Herren Geiz?" Wie sich der Verfasser bereits in der Überschrift auf die Bibel beruft, so leitet er seinen Aufruf mit dem frommen Gebetswunsch ein: „Gnad sei mit euch und der ewig Fried Gottes von dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo, der sich für unsere Sünd gegeben hat, daß er uns errette vor dieser gegenwärtigen argen Welt." Ungehorsam sei gewiß vor Gott verhaßt. Aber es frage sich, welcher Obrigkeit man Gehorsam schuldig sei. Die Menschen haben ein gemaltes Männlein daraus gemacht und die Welt bisher damit geäfft. Der wahre christliche Glaube brauche gar keine menschliche Obrigkeit, nach ihm sei man nichts als Liebe schuldig. Nur die unchristliche Art der Menschen erheische eine menschliche Obrigkeit, damit die Unchristen im Zaume gehalten würden. Die Verpflichtung eines christlichen Amtmanns aber, er sei Fürst, Papst oder Kaiser, gebiete, ein Schaffner Gottes und treuer Haushalter zu sein, mit Liebe seines Amtes waltend. Der falschen, selbst angemaßten Gewalt sei man keineswegs Gehorsam schuldig. Von hier ab schüttet der Verfasser seinen ganzen maßlosen Zorn und Haß über die eigennützigen falschen Herren aus, die eine Bedrückung nach der anderen auf die armen Leute häuften, über diese Werwölfe, Stecher und Renner, Spieler und Bankettierer, die mit ihrem Handlohn und Hauptrecht, „ja verflucht sei ihr Schandlohn und Raubrecht", diese Söldner des Teufels,

deren Hauptmann Satanas sei. Gott wolle in seiner Gerechtigkeit dieses greuliche babylonische Gefängnis nicht mehr dulden. Die Kaiser der Römer, die Könige der Juden seien warnende Beispiele von angemaßter Herrschaft gewesen. Das Wildbret müsse frei werden. Die Gemeinden hätten das Recht, schädliche Obrigkeiten abzusetzen. Das Evangelium und das Schwert, das göttliche und das weltliche Recht seien nicht zu trennen, wie etliche Maulchristen sprechen. Wenn die Absetzung nicht ohne Gewalt geschehen könne, dürfe man Gewalt nicht scheuen. Aber es müsse ohne Geiz und ohne Falsch geschehen. „Springet allein zusammen um des gemeinen Landfriedens wegen und zu handhaben die christliche Freiheit." Wollen die Gegner über das Evangelium disputieren mit Spießen, Hellebarden, Büchsen und hohen Kürassen, „so walt es Gott, lasset einherrauschen, was nit anders will". Die Bauern sollten Gotteskrieger sein, das Evangelium zu erhalten und das babylonische Gefängnis zu zerreißen. Der Aufruhr komme nur von den Tyrannen her. Jammer und Trübsal sei das Los der Bauern, wenn sie sich untreu würden. Vom Rhein herauf bis an die Etsch und die Donau hinab erschalle der Ruf der Not und das gemeine Gebet. Christus sei ihr Heerführer. „Es komme der gottlosisch Hauf, wie groß und wie stark er wolle, wider euch gerauschet, ihr eigen Gewissen wird sie schlagen." So hätten auch die Schweizer immer siegreich für sich, ihre Landschaft, für Weib und Kinder gegen Gewalt gestritten. Mit dem Rufe „Hierum tummle Dich und kurzum, Du mußt rum und sehest noch so krumm" schließt die leidenschaftliche Brandschrift.

Das war die Sprache Thomas Münzers und seiner Anhänger, jener von flammendem Haß gegen die bestehende gottlose Welt erfüllten Schwärmer, die sich die heiße Glut ihrer Worte und die schonungslose Härte ihres Kampfrufes aus den Blättern des Alten Testamentes holten und damit wirkungsvoll die Leidenschaften und Hoffnungen der erregten armen Leute schürten.

Es trug nicht unwesentlich zur Bestärkung dieser zum Äußersten entschlossenen Richtung bei, daß sich waghalsige Buchführer fanden, die die Gedanken der Unzufriedenen in den gedruckten Flug-

schriften in alle Welt hinaustrugen. Als man in Bamberg den flüchtigen Teilnehmern am Bauernaufstande nachging, wurde ein Buchführer Mathes Seidan eingezogen, der etliche „Schmähllieder, zu Aufruhr und Verachtung der Geistlichen dienend", feilgehabt hatte. In Zürich wurde 1525 Andreas Castelberger, er hieß auch der hinkende Andres oder Andres uff den Krücken, aus dem gleichen Grunde ausgewiesen. In Rothenburg ob der Tauber ging der Buchführer Cuntz Kern flüchtig, da man nach ihm als Aufwiegler fahndete. Der Buchführer Hans Hutt hat eifrig die Flugschriften Thomas Münzers verbreitet.

Die schwäbischen Bauern hatten in ihrer Bundesordnung mit anderen Predigern der neuen Lehre Martin Luther zum Schiedsrichter ihrer Sache aufgerufen. Sie mögen nicht wenig enttäuscht worden sein, als sie in dem Rufer nach der Freiheit des Christenmenschen ihren erbarmungslosesten Gegner kennen lernen sollten. Zuerst warf Luther den Bauern seine „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauerschaft in Schwaben" entgegen (Abb. 14). Man kann sich kaum eine schärfere Absage als diese Antwort denken. Wohl wendet sich Luther auch an die Fürsten und Herren, in der Hauptsache aber doch nur an jene „besonders blinden Bischöfe und tollen Pfaffen und Mönche, die das hl. Evangelium ausrotten wollen". Der Aufruhr der Bauern sei eine Strafe Gottes dafür. „Und ob ihr sie alle schlüget, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andere erwecken, denn er will euch schlagen und wird euch schlagen. Es sind nicht Bauern, liebe Herren, die sich wider euch setzen, Gott ist's selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen euer Wüterei." Die Artikel der Bauern lehnt Luther als auf Eigennutz gegründet aufs schärfste ab. Ihre Urheber führten den Namen Gottes eitel, da sie das Schwert gebrauchten und Unrecht gegen Unrecht setzten. „Den christlichen Namen," ruft Luther leidenschaftlich aus, „den christlichen Namen, den, sage ich, den laßt stehen, und macht den nicht zum Schanddeckel eines ungeduldigen, unfriedlichen, unchristlichen Fürnehmens, den will ich euch nicht lassen noch gönnen." Beide Teile befinden sich im Unrecht, beide sollten sich gütlich vertragen. Als dem Wittenberger Führer der neuen Lehre kurz

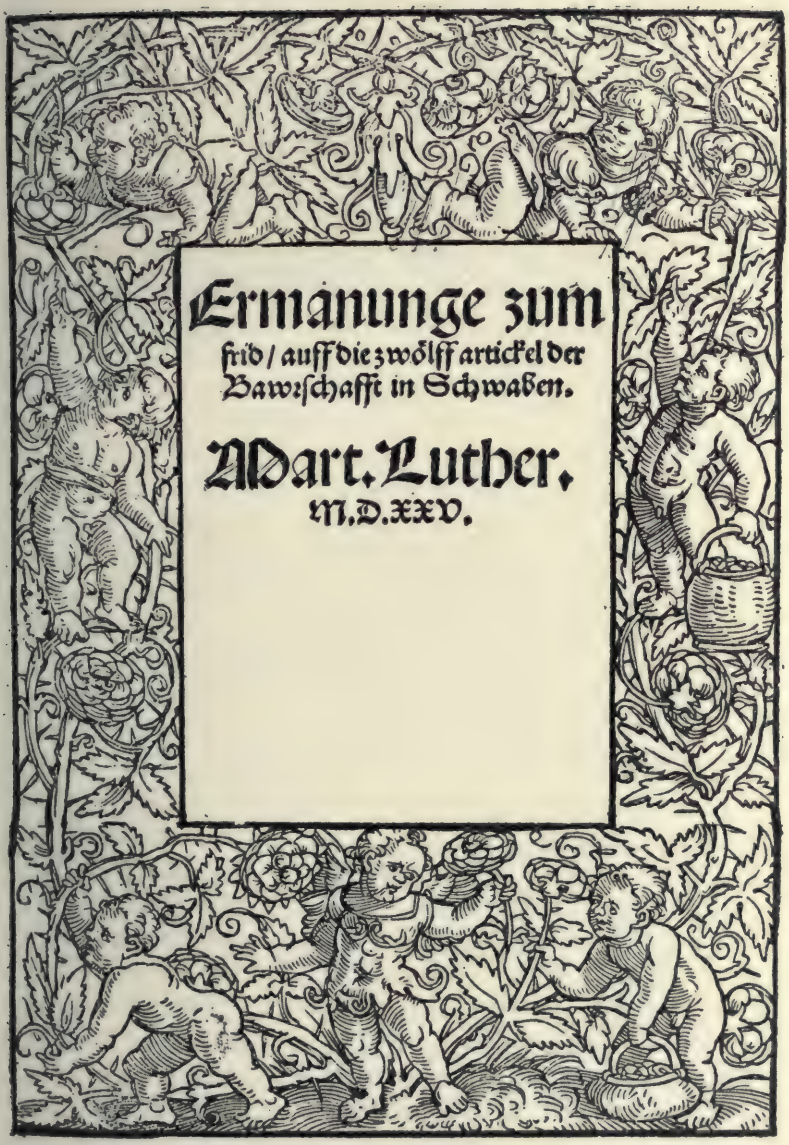


Abb. 14. Nürnberger Nachdruck von Luthers „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft“ (1525).

darauf der „Vertrag zwischen dem löblichen Bund zu Schwaben und den zwei Haufen der Bauern vom Bodensee und Allgäu“ in die Hände fiel, gab er diese bald von den Ereignissen überholte Einigung mit einer neuen Strafrede wider die Bauern heraus, die die Schuld und Sünde des Ungehorsams auf sich lüden, „so doch Gott will die Gewalt gefürchtet und geehret haben, ob sie gleich heidnisch wäre und eitel Unrecht täte“.

Es war von vornherein klar, daß solche Worte aus dem Munde eines Mannes, der so leidenschaftlich zum Kampfe gegen die kirchliche Obrigkeit aufgerufen hatte, versagen mußten, wenn er jetzt den Widerstand gegen die weltliche Obrigkeit verwarf. Es ist das Verhängnis einer jeden Umsturzbewegung, daß die Führer die Leitung verlieren und mit einem Male ohnmächtig wilden Leidenschaften gegenüberstehen.

Aus der Bauernbewegung wurde der Bauernkrieg, aus den fruchtlosen Verhandlungen der entsetzliche Brudermord. Luther vergalt Gleiches mit Gleichem. Wie vorher die Schwärmer aus dem Alten Testamente die zügellose Sprache ihres rasenden Aufruhrs zur Vernichtung aller Gottlosen geschöpft hatten, so erhob sich auch der Wittenberger Richter in dämonischer Wildheit als Prophet und Beschützer der evangelischen Lehre gegen die ihr drohenden Teufel des Aufruhrs. Es war eine entsetzliche Verdammung, die Luther im Namen des Evangeliums gegen den Aufruhr schleuderte, als er seine Flugschrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern“ ausgehen ließ. Man erschrickt, wenn man Worte liest wie den Ausruf „Solch wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann besser denn andere mit Beten“, oder wenn man die schreckliche Aufforderung hört: „Drumb, liebe Herren, loset hie, rettet hie, helft hie, erbarmt euch der armen Leute; steche, schlage, würge hie, wer da kann, bleibst du drüber tot, wohl dir, seligeren Tod kannst du nimmermehr überkommen“. Es nützte nichts mehr, daß der mansfeldische Kanzler Johann Rühl am 21. Mai 1525 warnend an Luther schrieb: „Ich besorge ganz, es läßt sich auch darzu an, als wollt Ihr den Herren ein Prophet sein, daß sie ihren Nachkommen ein wüstes

Land lassen werden; denn man straft dermaßen, daß ich besorge, das Land zu Thüringen und die Grafschaft werden es langsam verwinden." Luther hielt auch dann noch an der Berechtigung seines Standpunktes fest. In seinem „Sendbrief von dem harten Büchlein wider die Bauern" rechtfertigte er in einer gefühlslosen Sprache ohnegleichen das grausame Strafgericht über die Bauern als gerechten Willen Gottes und wiederholte jenes fürchterliche Wort: „Der halsstarrigen, verstockten, verblendeten Bauern, die sich nichts sagen lassen, erbarm sich nur niemand, sondern haue, steche, würge, schlage drein als unter die tollen Hunde, wer da kann und wie er kann."

Mit den flammenden Streitschriften Münzers und Luthers war der öffentliche Wortkampf der kirchlich-sozialen Bewegung auf seinen höchsten Punkt gelangt; es gab keine Steigerung der überhitzten Leidenschaften mehr.

Das war zuletzt das unselige Ende der mit so großen Hoffnungen hinausgesandten „Hauptartikel", daß die ganze Bewegung mit den Waffen bis zur Vernichtung niedergeschlagen wurde und hernach die Dinge schlimmer waren wie zuvor.

Ein Jahrhundert später ging wieder ein Aufstand der Bauern durch das Land, auf das Gebiet ob der Enns beschränkt. Ein Flugblatt vom Jahre 1626 mit dem Titel „Gedächtnis des Bauernkriegs im Jahre 1626" kündet uns wieder von 12 Artikeln. Auf der Fahne des Führers stehen die Verse: „Von bayrischen Joch und Tyrannei / Und deiner großen Schinderei, / Mach uns o lieber Herrgott frei, / Weils gilt die Seel und auch das Gut / So gilt auch unser Leib und Blut, / Gott geb uns einen Heldenmut." Wie einst beruft man sich wieder auf das göttliche Wort: „Dies Symbolum in Fähnlein bericht, / Solches nicht aus Mutwillen geschicht, / Sondern betrifft allein Gottes Ehr, / Sein Wort, des Doctor Luthers Lehr." Im eigentlichen Texte heißt es: „Der Oesterreichischen ob der Enns gesamten Bauerschaft an Ihr Kaiserliche Majestät Begehren stehet in folgenden 12 Artikeln: 1. Das Wort Gottes. 2. Den Kaiser zum Herren und nicht den Bayernfürsten. 3. Den Statthalter zu Linz abzuschaffen. 4. Einen Landshaupt-

mann, der im Lande gesessen. 5. In den Städten Lutherische Richter und Bürgermeister zu setzen, den Katholischen ist nicht zu trauen. 6. Die Prälaten aus dem Rat und die Bauern hinein zu setzen, wie in Tirol der Brauch. 7. Daß die Soldaten aus dem Lande mit Stäblein geweiset, denn wir Bauern wollen das Land schützen. 8. Die Garnison in Städten abzuschaffen, soll jährlich etlich Geld darfür gegeben werden. 9. Das jesuitische Pfaffengesinde außer die Prälaten aus dem Lande zu schaffen. 10. Einen Generalpardon allen Armen und Reichen hohen und niedern Standes. 11. Die Capitulation, so Kaiser Matthias verheißen, ein jeder Landherr auf seinen Gütern einen Prediger zu halten. 12. Allen Vertriebenen ihre Güter gänzlich zu restituieren und wiederum in geruhigen Posseß zu setzen. Gegeben in Ländlein ob der Enns."

So gehen die Wünsche und Sorgen der Menschen durch die Jahrhunderte, häufen und ballen sich, glimmen in der einen Zeit gleich Funken im Verborgenen, lodern in der andern gleich Flammen empor. In den murrenden und hetzenden Stimmen des Flugblattes, des beredtesten Trägers und Lenkers der öffentlichen Meinung, hat man häufig zuerst das Grollen des nahenden Gewitters vernommen.

6. Der Buchführer Hans Hergot, ein Opfer der kommunistischen Bewegung.

Im Frühjahr 1527 tauchte in Sachsen eine seltsame Flugschrift von wenigen Blättern auf. „Von der neuern Wandlung eines christlichen Lebens" nannte sie sich und „Hüt Dich, Teufel, die Höll wird zerbrechen" war ihr Begleitwort (Abb. 15). Was ihr unbekannter Verfasser wollte, drückte er klipp und klar sogleich im Eingange aus: „Es sind gesehen worden", sagt er, „drei Wandlungen, die erst hat Gott der Vater gehalten mit dem alten Testament, die andere Wandlung hat Gott der Sohn gehabt mit der Welt im Neuen Testament, die dritt Wandlung wird haben der heilig Geist. Zu einer Förderung der Ehre Gottes und des gemeinen Nutzens thu ich

arm Mann zu wissen dasjenige, das da künftig ist: also daß Gott will demütigen alle Stände, die Dörfer, Schlösser, Stift und Klöster

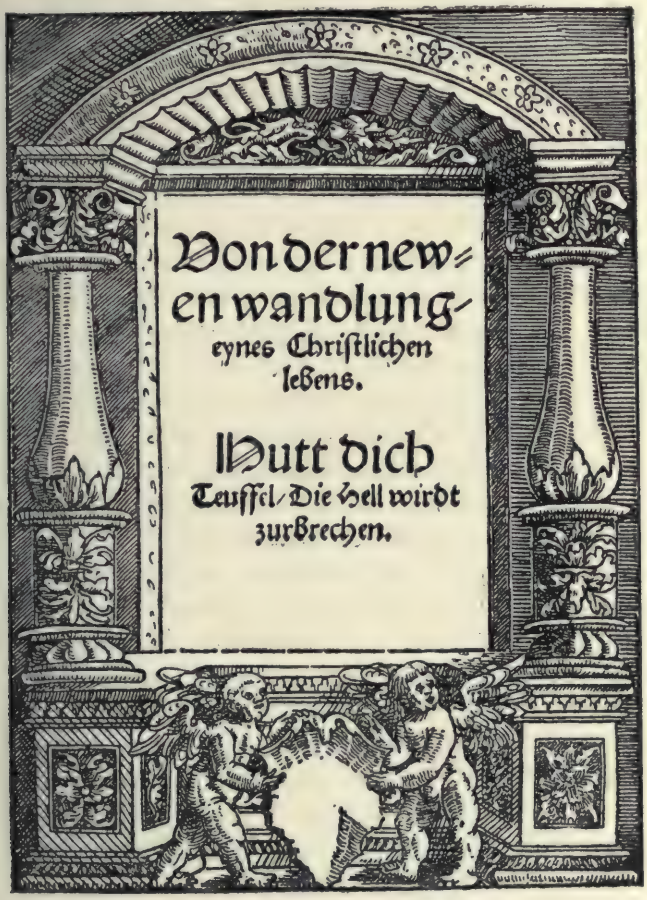


Abb. 15. Titelblatt zur kommunistischen Flugschrift Johann Hergots „Von der neuen Wandlung eines christlichen Lebens" (1527).

und will einsetzen eine neu Wandlung, in welcher wird niemand sprechen: Das ist mein." Die Umwandlung alles Eigenbesitzes in völlige Gütergemeinschaft ist das Hauptziel des hier gepredigten

völligen Umsturzes. Alle Unterschiede und Sekten, auch die beiden Hirten der Christenheit, müssen fallen. Die neue Ordnung wird sich auf die Feldfluren gründen, die um die Gotteshäuser liegen. Jede Flur wird einen Vorstand zu wählen haben. Innerhalb dieser Gemeinschaft wird jeder, frei von Lasten und im lebendigen Glauben an Gott, seine Arbeit tun. „Alle Ding werden in gemeinen Brauch kommen, so daß es keiner besser haben wird denn der andre." Die Kinder sind vom dritten oder vierten Jahr an gemeinsam zu erziehen, die alten Leute, die Siechen, die Verwahrlosten in Anstalten unterzubringen. Alles muß im Dienste der Gemeinschaft geschehen. „Dann wird erfüllt werden das Vaterunser und Sinn nehmen das Wort, das der Herr oft im Vaterunser nennet: uns, uns, uns." Die Vorstände der Fluren eines Landes sollen sich ein Haupt, zwölf solcher Landesherren einen Führer wählen; solcher mag es in den Landen der lateinischen, griechischen und hebräischen Zunge je vier, also im ganzen zwölf, die Apostelzahl, geben. Ihr Oberhaupt soll eine Münze mit der Umschrift schlagen „Ein Hirt und ein Schafstall". Werkmeister der neuen Ordnung wird Gott sein und das gemeine Volk, das, durch Wunderzeichen belehrt, anheben wird, den Eigennutz zu zerbrechen und den Gemeinnutzen zu erheben. Da nützt kein Widerstand von seiten der Schriftgelehrten und des Adels, kein Haus, kein Schloß, keine Stadt. „Wenn Gottes Zorn kommt, gilt es alls nichts." Die Strafe der Schuldigen steht vor der Tür. „Es sind gesehen drei Tisch in der Welt: der erst überflüssig und zuviel darauf, der ander mittelmäßig und ein bequem Notdurft, der dritt ganz notdürftig, da sind gekommen die von dem überflüssigen Tisch und wollten nehmen von dem wenigern Tische das Brot. Hieraus erhebt sich der Kampf und daß Gott wird umstoßen den überflüssigen Tisch und den geringen Tisch und bestätigen den mitteln Tisch."

Als zwei Studenten das unheilvolle Schriftchen verkaufen wollten, wurden sie von der wachsamen Obrigkeit erspäht und eingezogen. Bald hatte man auch den Urheber der Schrift hinter Schloß und Riegel. Im Leipziger Stadtarchiv hat sich ein Abzug der Flugschrift mit dem bedeutsamen Eintrag erhalten „Hans Hergots

von Nürnberg aufrührisch Büchlein, umb welchs willen er mit dem Schwerte alhier gericht. Montag nach Cantate 1527". Das war der 20. Mai, der Unglückstag des Nürnberger Buchführers, des ersten blutigen Opfers aus dem Buchgewerbe. Obwohl Hergot selbst Buchdrucker gewesen ist, stammt die verhängnisvolle Schrift nicht aus seiner Druckerei, sondern wohl aus der Werkstätte des Leipziger Meisters Michael Blum. Da den Nürnberger Buchführer trotzdem die volle Strenge der Obrigkeit traf, muß er als Verfasser der Schrift überführt worden sein. Darauf deuten auch die Verse hin, die Peter Sylvius, ein Anhänger des alten Glaubens, kurz darauf seiner „Beweisung, wie Luther sei eine Ursache der Zwitracht, Aufruhr und Empörung des gemeinen Volks" vorgedruckt hat: „Was Luther hat furgenommen mit seinem Schreiben / Und N. Pfeyffer gehandelt mit seinem Predigen / Und Thomas Münzer mit den Bauern angefangen, / Das hat Hans Hergot durch sein Traum wollen vollbringen. / Solche Früchte kommen aus der Lutherischen Schrift, / Noch will man nicht erkennen sein schädliche Gift."

Die näheren Einzelheiten über das Vorgehen gegen den unglücklichen Buchführer sind uns nicht bekannt. Nur ein einziger Rechnungseintrag kündet noch von seinem Schicksal: „Am Samstag nach dem Sonntag Cantate", heißt es da, „von Hergot zu begraben dem Todengräber 6 Groschen." Die Witwe hat in Nürnberg das Druckergeschäft weitergeführt.

Man kann die Leipziger Flugschrift einen späten Ausläufer jener sozialen Bewegung des Jahres 1525 nennen, die Thomas Münzer zum Führer hat. Diese umstürzende Strömung gehörte innerlich nicht zur Erhebung der Bauern, sondern ging von den Städten aus, zog dort alle unruhigen und unzufriedenen Köpfe an und verband sich nur äußerlich mit der Sache der Bauern, um mit der aufs Äußerste gerichteten Unterströmung zuletzt den Ausschlag zu geben. Nach dem fürchterlichen Zusammenbruch dieser unvereinbaren Kräfteverbindung mußte das Unternehmen Hergots jedem Denkenden als Wahnsinn erscheinen. Aus den Erfahrungen des Jahres hatten die Obrigkeiten unter anderem auch das eine gelernt, vor

dem unruhigen Treiben der Buchdrucker und Buchführer auf der Hut zu sein. Je sichtbarer die ungeheure Wirkung des gedruckten Wortes und der vervielfältigten Flugschrift in die Erscheinung trat, desto schärfer wurde die Abwehr der Behörden gegen die umstürzlerische Beeinflussung der öffentlichen Meinung von dieser Seite her. So kann man nach dem Jahre 1525 überall eine strengere Handhabung der Drucküberwachung beobachten. Stoß erzeugt Gegenstoß, es ist im rauhen Kampfe um die Macht immer die gleiche Erscheinung.

7. Die Druckschriften der Packschen Händel.

Am 22. Mai 1528 ging aus der landgräflichen Druckerei zu Marburg ein seltsames amtliches Ausschreiben aus. Landgraf Philipp von Hessen, mit Herzog Johann von Sachsen das politische Haupt der Lutheraner, verkündigte hier „allen und jeden, hohen, mittleren und niedern Ständen, so diese unsere Verantwortung und Ausschreiben fürkommt", daß die in Hessen erfolgende Rüstung nicht, wie man ihm vorwerfe, hochverräterische Ziele verfolge, sondern der Verteidigung Sachsens und Hessens gegenüber dem von etlichen Fürsten „wider das lebendige gnadenreiche Wort Gottes und desselben Anhänger" geschlossenen Bündnis gelte, dessen Wortlaut im Drucke beiliege. „So uns aber nun der Fried über unser Ansuchen und Erbieten nicht widerfahren mag, so wollen wir die Sach zu Gott und unser Gegenwehr stellen und in fröhlichem Anzug uns und unsere Mitkriegsverwandten seiner Allmächtigkeit zu Gnaden in Sieg befehlen." In der gedruckten Beilage stand nun in der Tat der klare Wortlaut eines am Mittwoch nach Jubilate 1527 zu Breslau geschlossenen Angriffsbündnisses katholischer Fürsten zu lesen. König Ferdinand, Erzbischof Albrecht von Mainz, Kurfürst Joachim von Brandenburg, Erzbischof Matthäus von Salzburg, Bischof Weigand von Bamberg, Bischof Konrad von

Würzburg, Herzog Georg von Sachsen, die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Bayern verpflichteten sich hier feierlich und in aller Form, den gotteslästerlichen Neuerungen „zu begegnen, dieselben abzuwenden und in Besserung zu kehren", desgleichen die abgeschafften Kirchengebräuche zu erneuern, die Ketzer und Gotteslästerer, vor allem den Erzketzer Martin Luther, in ihre Gewalt zu bringen und überall die alte Kirche wiederherzustellen. Weigere sich der Kurfürst von Sachsen zu Willen zu sein, so werde er mit Krieg überzogen. Dieselbe Bestrafung wird dem Landgrafen Philipp von Hessen angedroht. Dem Bündnisbriefe folgen sodann die genauen „Artikel, durch vorbeschriebene Königliche Durchlauchtigkeit zu Böhmen, Kurfürsten, Erzbischof, Bischof und Fürsten gewilligt, gelobt und zugesagt". Um seinem Ausschreiben größeren Nachdruck zu verleihen, ließ der schlagfertige Landgraf unverzüglich Gebiete der Bischöfe von Würzburg und Bamberg besetzen: Deutschland stand unmittelbar vor dem lange gefürchteten Glaubens- und Bruderkriege.

Landgraf Philipp hatte das angebliche Bündnis in Plakatform an die Reichsstände gesandt mit der Bitte, die beiden Kundgebungen öffentlich anzuschlagen. Die Empfänger hüteten sich aber, diesem Wunsche zu willfahren. So antwortete der evangelisch gesinnte Markgraf Georg von Brandenburg: „Nachdem uns Eurer Landgrafen Philipps Lieb in einem eingelegten Zettel bitt, Euer Lieb zu freundlichem Gefallen derselben gemein Ausschreiben zusamt dem Bündnis in unsern Ländern und Städten anschlagen zu lassen zu vergönnen, des wären wir Euer Lieben zu freundlichem Willen wohl geneigt, aber dieweil dasselbig begehrt Anschlagen sonderlich Königliche Majestät zu Hungarn und Böheim betrifft, dem wir mit Pflichten verwandt sind, so woll uns dasselbig, wie Euer Lieben selbst zu ermessen wissen, ganz beschwerlich sein und mocht uns daraus merklicher Nachteil erfolgen." Auch die Stadt Nürnberg schlug das Begehren ab.

Es dauerte nicht lange, so ließen die des Friedensbruches beschuldigten Fürsten ihre Rechtfertigungen gedruckt erscheinen. Am frühesten und wirksamsten tat es Herzog Georg von Sachsen,

indem er in einem Ausschreiben vom 24. Mai das angebliche Bündnis schon im Titel als grobe Fälschung bezeichnete. Die in Flugschriftenform ausgegebene Kundgebung führt bereits in ihrer Aufschrift ganz das Gepräge eines zielbewußten Druckes auf die öffentliche Meinung. Der Titel der nachher in neun Ausgaben nachgedruckten Bekanntgabe lautet: „Zu vermerken, mit was betrüglicher Unwahrheit die Kinder dieser boßhaftigen Welt bei unsern Zeiten sich bearbeiten, zwischen Königen, Prälaten, Fürsten, Geistlichen und Weltlichen Aufruhr zu Verderb armer Leute im Reich zu erwecken, derhalben so haben wir Georg von Gotts Gnaden Herzog von Sachsen, was der Hochgeborne Fürst unser lieber Oheim und Sohn, Herr Philipp Landgraf zu Hessen an uns freundliche Meinung geschrieben und ein erdichtete Copie derselben boßhaftigen zugeschickt, auch unser Antwort in Druck bringen lassen, daraus derselben Unwahrheit und unser Unschuld klärlich zu befinden und, ob Gott will, hinfürter je mehr und mehr soll befunden werden." In der Antwort an den Landgrafen spricht Herzog Georg seine höchste Verwunderung aus, daß sich der Fürst durch solche greifbare Lügen anführen lasse und erklärt feierlich, daß derjenige, der die angebliche Bündnisurkunde mit Handzeichen und Siegel gesehen haben wolle, ein „verzweifelter, ehrloser, meineidiger Böß-wicht" sei (Abb. 16).

Auf den Herzog von Sachsen folgte Bischof Konrad von Würzburg mit einer ausführlichen Rechtfertigung vom 28. Mai nach, die zugleich auch über die Verhandlungen mit den Gesandten Johanns von Sachsen und Philipps von Hessen berichtete. Bischof Konrad war von allen angegriffenen Fürsten am rührigsten in der Aufklärung der öffentlichen Meinung tätig. Außer seiner eigenen „Werbung und Handlung" ließ er von seinem Hofbuchdrucker Balthasar Müller auch die Kundgebungen von Sachsen, Mainz und Salzburg in eigenen Ausgaben verbreiten. Ebenso ging in Würzburg der Wortlaut des angeblichen Bündnisses noch unter folgendem stark gefärbten Titel aus: „Dies ist die vermeinte Copia des Bündnisses, durch welche sich etliche des heilgen Reichs Stände gegen einander wider die Churfürsten und Fürsten von Sachsen und Hessen

Zuuormergkn̄ mit was betrig
licher vnwarheit / die Kinder
dieſer boßhafftigen welt / bey vnſern zeitten / ſich
bearbeitten / zwüſchn̄ Kónigen / Prelaten / Fürſtn̄ /
Geiſtlichen vnd weltlichen auffrur vnnd verderb
armer lewthe jm Reich zuerwegken / Deßhalben
ſo habn̄ wir Georg von gots gnaden Hertzog zu Sachſſen ꝛc.
was der hochgepome Fürſt vnſer lieber Oheim vnd Sohn /
her: Phillips Lanndtgaff zu Heſſen ꝛc. an vnns / fründtlicher
meynūg geſchriben / vñ ein ertcht Copien derſelben boßhaffti-
gen zugeſchigkt / Auch vnſer Antworth in drugk
bringen laſſen / doraus derſelben vnwar-
hait vnd vnſer vnſchuld clerlich
zubefinden / vnd ob gotwil
hinfurder ye meher
vñ meher ſal be
funden wer
den.

Anno M. D. xxviij.

Abb. 16.
Titelblatt zur Rechtfertigung Herzog Georgs von Sachsen in den Packschen Händeln. Münchener Nachdruck (1528).

verbunden haben sollen, aber in rechter Wahrheit nit anders dann erdicht und ohn Grund befunden."

Die übrigen beschuldigten Fürsten gaben ihre Ausschreiben ebenfalls in Flugschriftenform aus: Albrecht von Mainz am 29. Mai, König Ferdinand am 1. Juni, Erzbischof Matthäus von Salzburg am 8. Juni, Joachim von Brandenburg am 11. Juni, die Herzöge von Bayern am 16. Juni; sie nannten die angebliche Bündnisurkunde ein unmenschliches, unchristliches, unehrbares, erlogenes Gedicht, den Erfinder einen ehrlosen Mann, der sich den Bericht zu Aufruhr, Krieg und Blutvergießen erdacht habe. Die Bamberger Rechtfertigung, die in 400 Abzügen erschien, ist uns, wie es scheint, nicht mehr erhalten.

In den Druckereien und Kanzleien der acht angegriffenen Reichsstände herrschte in jenen Tagen eine fieberhafte Tätigkeit. Von Würzburg wissen wir, daß dort sechs Ausgaben gedruckt worden sind. Das eigene Ausschreiben ließ man in der vervielfältigten Flugschriftenform an 28 Fürsten, 14 Grafen und 104 Städte senden. Die befreundeten Reichsstände erklärten sich sofort zur öffentlichen Bekanntgabe bereit, andere schlugen das Begehren ab. Die markgräflichen Statthalter begründeten die Ablehnung mit dem Hinweise, daß sie auch das Ausschreiben des hessischen Landgrafen nicht angeschlagen hätten. Mit der abgesandten Rechtfertigung kreuzten sich die bald darauf einlaufenden Erklärungen der mitbetroffenen Fürsten, auch sie mußten wieder beantwortet werden.

Es sind in dem Streite um das angebliche Bündnis über 50 gedruckte Ausgaben der fürstlichen Erklärungen, alle mit wenigen Blättern, ausgegangen. Wir haben in ihnen die erste ausgiebige Heranziehung des Buchdrucks und der Flugschriftenform zu staatspolitischen Zwecken, die erste wirksame amtliche Publizistik, vor uns. Denn ohne Zweifel haben beide Kundgebungen durch ihre vervielfältigte Form ihren Zweck, in dem einen Falle eine ungeheure Aufregung und Verwirrung, im anderen eine allmähliche Aufklärung und Beruhigung, aufs vollkommenste erreicht. Es konnte nicht lange verborgen werden, daß der eilfertige Landgraf von

Hessen das Opfer eines Betrügers, des aus sächsischem Dienste entlassenen Rechtsgelehrten Dr. Otto Pack, geworden war. Der Elende hatte um schnöden Judaslohn die Fälschung begangen. Nach Aufdeckung seines Betrugs entkam er zwar noch rechtzeitig, irrte aber unstät umher, bis er von seinem Schicksale ereilt und am 8. Februar 1537 in den Niederlanden hingerichtet wurde. Die durch seine Untat hervorgerufenen Verwicklungen tragen noch heute seinen berüchtigten Namen.

III. Aus dem Bereich des Bilderbogens im 16. Jahrhundert.

1. Bilddruck und Bilderbogen.

Kein Maler und Zeichner des 16. Jahrhunderts hat mit den vervielfältigenden Künsten eine so enge und bedeutsame Verbindung geschlossen, als der große Nürnberger Meister Albrecht Dürer, dem Kupferstich und Holzschnitt die reiche Blüte ihrer ersten Entwicklung zu verdanken haben. Man hat diese Hinwendung der Künstler zu den fliegenden Bildblättern als demokratische Entwicklung der Kunst bezeichnet. Der Künstler konnte durch das vervielfältigte Blatt in der Tat gleich dem Schriftsteller weit erfolgreicher als bisher auf Hunderte und Tausende wirken, er konnte in Häuser dringen, die bis dahin der bildenden Kunst verschlossen waren, er konnte der Lieblingskünstler des ganzen Volkes werden. Das war für einen Meister, der nicht vornehm zur Seite stand, sondern die Not und die Erregung der Zeit in tiefster Seele mit erlebte, Anreiz genug, um sich den fliegenden Blättern des Bildes zuzuwenden. Fast früher als der noch wortkarge Schriftsteller verkündete der Künstler in Hunderten von Blättern, was er innerlich bildhaft erschaut hatte und in fieberndem Schaffensdrange mitzuteilen wußte. Dazu kam, daß diese Erzeugnisse einen wirtschaftlichen Erfolg versprachen, der der hohen Kunst versagt geblieben war. Als Albrecht Dürer im Jahre 1509 eines seiner wenigen großen Altargemälde vollendet hatte, schrieb er an Jakob Heller in Frankfurt: „Mich soll auch niemand vermögen, eine Tafel mit soviel Arbeit mehr zu machen, denn ich müßte zu einem Bettler

werden, das fleißig kleiblen gehet nit von statten. Darum will ich meines Stechens auswarten und hätte ichs bisher getan, so wollte ich uff den heutigen Tag 1000 Gulden reicher sein." Die Erträge aus den gedruckten Blättern bildeten in der Tat die wichtigste Einnahmequelle des Künstlers, derentwillen er auch seine berühmten Reisen nach Venedig und in die Niederlande unternahm. Seine Frau besuchte die Frankfurter Messe, um dort ebenfalls die Blätter und Bilderfolgen abzusetzen.

Die Hauptmasse der Vervielfältigungsblätter Dürers bestand in Heiligenbildern, doch fehlte auch der Bilderbogen nicht. Seinetwegen schwang sich der Künstler sogar zum Dichten auf. Wenigstens ist das Blatt mit dem Tod und dem Landsknecht von 1510 mit deutschen Versen ausgestattet, die wohl von Dürer stammen. Sie fordern den Menschen zu frommem Wirken auf, damit er selig sterben könne (Abb. Diederichs I S. 451). Im Jahre 1515 folgten zwei weitere Bilderbogen, „Der Schulmeister" mit seinen Schülern, denen, wieder in Versen, gute Sitten eingeprägt werden mit der Überschrift „Wer recht bescheiden woll werden, der bitt Gott drum hie auf Erden", dann das berühmte Rhinozeros mit dem begleitendem Texte: Nach Christus Geburt 1513. Jahr 1. Mai hat man dem großmechtigen Kunig von Portugall Emanuel gen Lissabona bracht aus India ein solch lebendig Thier. Das nennen sie Rhinocerus. Das ist hie mit aller seiner Gestalt abconterfet."

Als Albrecht Dürer am 6. April 1528 starb, hatte Hans Sachs eben erst seine literarische Laufbahn begonnen. Vielleicht hätten sich die beiden gefunden, wenn der Künstler noch länger am Leben geblieben wäre. Verse von Hans Sachs und Bilder von Albrecht Dürer: ihre Vereinigung hätte volkstümliche Bilderbogen voll großartiger Kraft zuwege gebracht.

Der Bilderbogen verhält sich zum ungeschmückten Einblattdrucke wie das Holzschnittbuch zum bloßen Textwerke, beide wollen das Wort durch das Bild wirksam beleben und veranschaulichen. Die Geschichte des Bilderbogens, die einen wertvollen Beitrag zur Seelenkunde des Volkes geben würde, ist noch nicht geschrieben. Sie müßte die Entwicklung vom einfachen vervielfältigten Bilde

zum Holztafeldrucke mit Text und Bild verfolgen, sie hätte der frühesten Verbindung von Drucktypen mit bildlichen Darstellungen nachzugehen, sie dürfte die volkstümlichen Bestrebungen Sebastian Brants so wenig übersehen, wie den Einfluß der Künstler, der Formschneider, der Nachfrage. Von dem allen kann hier nur in kurzen Andeutungen gesprochen werden.

Schon die Wende zum 16. Jahrhundert kennt Bilderbogen, die neben ihrer heutigen kulturgeschichtlichen Bedeutung einen hohen künstlerischen Wert beanspruchen können. Es hatte sich also das künstlerische Schaffen schon vor Dürer dem Bilderbogen hingewandt. Es scheint doch so gewesen zu sein, daß für die Bilderblätter zwei Abnehmerkreise in Frage kamen, einmal die große Masse des niederen Volkes für die billigen kunstlosen Erzeugnisse der Briefmaler und Formschneider, dann die Gebildeten, vor allem die bilderfrohen Humanisten, für die gewählteren Darstellungen, die häufig mit lateinischem Texte ausgestattet waren. Unter den letzteren verdienen vor allem die Bilderveröffentlichungen des Humanisten Konrad Celtis, mit Dichtungen auf Nürnberg und zu Ehren der Mutter Gottes, genannt zu werden. Diese künstlerischen Bilderbogen sind meist von Druckereien, nicht von Holzschneidern, ausgegangen. Hier begegnet man also der gleichen Erscheinung wie beim Holzschnittbuche des 15. Jahrhunderts: erst nimmt sich der Formschneider die Drucktypen, dann der Drucker den Holzschnitt zu leihen, so suchen sich beide den Rang abzulaufen. Ein schönes Blatt hat Anton Koberger in Nürnberg im Jahre 1492 mit der „Betrachtung eines andächtigen Menschen beim Rosenkranzbeten" veröffentlicht, als Gegenstück hierzu mag der hübsche Metallschnitt Johann Grüningers in Straßburg mit der Verdeutschung des Salve-Regina-Gebetes durch Valentin Bannholtzer genannt werden. Auch der Pforzheimer Drucker Thomas Anselm hat bemerkenswerte Blätter, so St. Bernhards „Siebenfache Grüßung Mariens", herausgegeben. Die frommen, erbaulichen Darstellungen stehen weitaus im Vordergrunde solcher Veröffentlichungen (Abb. 17). Von dem Leipziger Drucker Konrad Kachelofen gibt es aus der Zeit um 1498 ein Blatt „Die best Practica ich mein, trifft alle Menschen

Ein gebett zů sant Gregorio dem heiligen Babst.

Gegrüsset syest du heiliger vatter vnd babst sant Gregori. du klares liecht der heiligē cristenlichen kirchen durch alle gnaden mit denen dich gott hie inn zyt begabt vnd geeret hat/ bitt ich dich demütiglich/ myn getrewer fürsprech zů sin mir zů erwerben/ also zůleben/ das ich nach mynem ende/ den schönstē spiegel görlicher klarheyt/ mit dir ewiglichen anblicken müge Amen.

Abb. 17. Andachtsblatt: „Ein Gebet zu St. Gregorio“ [Pforzheim, Thomas Anselm, um 1500].

gemein", wo in großzügiger Gestaltung von Bild und Buchstaben ein guter und ein böser Engel die Menschen zu gewinnen suchen. Von Hans Froschauer in Augsburg stammen drei wirksame Bilder: der Abschied Christi von seiner Mutter, die Gestalt der hl. Dorothea, die Marter des hl. Sebastian; von Albert Kunne endlich ein Bildergedicht „Von der gnadenreichen Fürbitt vor Gott dem Vater für die armen Sünder".

Eine der ersten folgerichtig durchgeführten Bilderbogen ist das Blatt mit dem Titel „Ein grausamlich Geschicht zu Passau", das eine angebliche Sakramentsschändung durch die Juden im Jahre 1477 schildert. Der Vorgang wird in drei Reihen mit je vier Bildern und daruntersteheuden Zeilen dargestellt und dann nochmals textlich im Zusammenhange erzählt. Gegen das Fluchen und Gotteslästern wendet sich ein Blatt, das jedem Hausvater empfiehlt, eine Büchse aufzustellen, in die jeder, der flucht, zwei Pfennige zu legen hat; das Geld soll zu wohltätigen Zwecken verwendet werden. Unter der Abbildung der Hand mit der Büchse stehen die Verse: „Willst du nit legen ein, / So laß dein Gott'sschwören sein." Ein Schrotblatt, „Das Geschwätz in der Kirche" (Gotha, Museum), läßt über die andächtigen Predigt- und Messehörer einen Engel, über die Schwätzer den Teufel schweben; wir lesen die Verse darunter: „Niemand kann voll sagen noch schreiben / Das Schwatzen der bösen Weiben, / Noch viel größer Scham, / Wann es tund die Mann."

Von den Augsburger Künstlern hat sich vor allem Hans Burgkmair dem Bilderbogen gewidmet. Vielleicht stammt von ihm schon die schöne Christusgestalt auf dem von Erhard Ratdolt gedruckten Blatte mit dem Briefe des Pilatus an Tiberius (München, Graph. Sammlung). Mit den Anfangsbuchstaben H. B. als sichere Werke des Künstlers bezeugt, wären das Blatt mit der „Sant Kümmernis" und die fünf Darstellungen aus dem Leben der Indier zu nennen. Über dem Bilde einer Mißgeburt mit seinem Zeichen ist zu lesen: „Dies Kind ist geboren worden zu Tettnang (1516)"; darunter heißt es nach einer kurzen Beschreibung, daß dieses Kind der Graf Ulrich von Montfort „seinen Maler Meister Matheysen Miller,

Bürger zu Lindau, mit Fleiß hat heißen verzeichnen oder konterfeien und zu drucken verordnen, wie oben gesehen wird" (Hirth, Bilderbuch II, Abb. 599). In diesem Zusammenhange darf auch das figurenreiche, mit Versen erläuterte Bild „Histori vom verlornen Sohne" erwähnt werden, das der Formschneider Jobst Denecker in Augsburg gedruckt hat (Dresden, Kupferstichkabinett).

Einen dem Blatte über die Passauer Juden ähnlichen mehrreihigen Bilderbogen besitzt die Universitätsbibliothek zu Greifswald in der „Historie und Erfindung des hl. Sacraments zu Wilsnack". Das Dorf Wilsnack in der Mark Brandenburg war im Jahre 1383 von Heinrich von Bülow überfallen und niedergebrannt worden. Von der Dorfkirche blieben nur drei Hostien erhalten, ein Ereignis, das die Ursache von zahllosen Wallfahrten nach dem bis dahin kaum genannten Flecken wurde. Das Hostienwunder ist auf dem um 1515 entstandenen Bogen in 15 Bildern dargestellt: wie der Priester Johann, von einer himmlischen Stimme gewiesen, die drei Hostien blutbefleckt unter den Trümmern findet und seinen Bischof zur Errichtung des neuen Gotteshauses veranlaßt.

Gerne entnahmen die Bilderbogen ihre Stoffe dem Leben des Volkes. Zu beliebten Flugblättern durften sich die Tanzdarstellungen zählen, Blätter, auf denen tanzende Paare, von Versen begleitet, abgebildet waren. Die Berliner Staatsbibliothek besitzt ein Holzschnittblatt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts mit dem Titel „Ein kurzweiliger Bauerntanz", wo Paar auf Paar mit Gesang und Gegengesang folgen. Hans Dorffmair mit einem mächtigen Federhut und dem Messer an der Seite eröffnet den Reigen: „Frisch auf, mein Elslein, daß uns zweien / Das meiste Lob werd an dem Reien. / So laß uns zwei sein guter Dingen, / Und tu fröhlich mit mir herspringen, / Es staht eim Maidle gar wohl an, / So es sich geschwind tummeln kann." Els Hirtin, seine Tänzerin in schwarzem Mieder, rotem Rock und weißen Strümpfen, erwidert frohgemut: „Mein lieber Hans es darf keiner Bitt, / Ich will mein Lob verlieren nit, / Fahr nur frisch her wies dir gefällt, / Mein Herz hat dich mir auserwählt, / Das sollst du gar ohn Zweifel sein, / Ich tue

allzeit nachm Willen dein." Diesem vornehmsten Paare tanzt allerlei zweifelhaftes Völklein nach, Paul Rauchols und Gret Haintzin, Kilian Rausch und Klein Annäle, Kaintz Vogt und Dull Gretzi, Aberle Pfeiffer und Anna Beyrin, Hans Scheitter mit seiner Frau Anna, Franz Knöpfle und das Messner Elsle, sie alle sind mit Vers und Bild derb und im Stile der Dorfschenke geschildert. Der „Pfaffe" aber sitzt mit Zechern an einem Tische in der Nähe und läßt sich vom alten Rüedl-Bauern lustige Lieder vorsingen. Ein Kupferstich ähnlicher Art aus späterer Zeit, von „Gerhart Filtzenbach" verlegt, führt 24 Gruppen mit 20 Tanzpaaren an, das letzte Bild stellt das Ende des Tanzes in Gestalt einer Prügelei mit Schwertern und Hellebarden dar. Ein großzügig durchgeführtes Tanzbild gab „Anthony Formschneider zu Augsburg" mit dem Gegenstand „Der Nasentanz" heraus; der Narr mit der langen Nase tanzt singend mit seiner Gefährtin: „Ich tanz daher mit meiner Basen / und haben die allergrößten Nasen." Gustav Könnecke hat das hübsche Blatt nach einer bemalten Vorlage in seinem „Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur" wiedergegeben.

Ein bekanntes, oft wiederholtes Blatt ist ferner der „Niemand", die Verkörperung des unschuldigen Schuldigen, auf den alle Sünden geschoben werden, die man selbst nicht eingestehen will. Es stehen unter dem Bilde des „Niemand" strafende Verse auf die gewissenlosen Hausgeister, die den Hausrat verkommen lassen und auf die Vorstellungen der Herrschaft die Antwort geben, „Niemand" habe es getan. „Niemand" steht inmitten eines Haufens zerbrochenen Geschirrs. Das erste „Niemand"-Blatt hat der Barbier Jörg Schan in Straßburg auf den Markt gebracht.

Der weiteren Verbreitung des Bilderbogens wird in den folgenden Abschnitten über Hans Sachs, über Johann Fischart, über die Flugblätter des 17. Jahrhunderts nachzugehen sein. Die einmal eingebürgerte kurzweilige Verbindung von Wort und Bild im übersichtlichen Einblattdrucke ließ sich nicht mehr verdrängen und hat sich bis heute erhalten. Von rührigen ausländischen Werkstätten des 16. Jahrhunderts wären etwa Jan Ewoutzoon in Amsterdam und Peter Warnerssoen in Kampen zu nennen.

2. Hans Sachs mit Flugschrift und Bilderreim.

Wenn Martin Luther der Schöpfer der deutschen Flugschrift ist, so darf Hans Sachs der Vollender des poetischen Flugblattes genannt werden. Das ganze reiche Schaffen des versefrohen Meistersängers ist Flugblattdichtung, gleichgültig ob die einzelnen Stücke in Gestalt von Bilderbogen oder auf ein paar Blättern in Viertelsbogengröße erschienen sind. Ihm ist wie keinem anderen dichtenden Zeitgenossen die ungeheure Macht des gedruckten kurzen Wortes zum Bewußtsein gekommen. Er hat das ganze Denken und Dichten des Volkes in Verse verwandelt und in Umlauf gebracht. Gerade so und nicht anders wollte es die Menge. Alles war kurz und schlicht in die Sprache des Volkes gefaßt. So las man auf den von Hand zu Hand wandernden billigen Blättern all das, was einen selbst bewegte, nur daß es der gottbegnadete Sänger aus dem Volke sicherer, kerniger, abgerundeter zu sagen wußte.

Eine seiner ersten und berühmtesten Flugschriften hat Hans Sachs im Juli 1523 im Dienste der neuen Glaubenslehre ausgegeben: „Die Wittenbergisch Nachtigall, die man jetzt höret überall." Der Holzschnitt dazu zeigt dem Beschauer die Nachtigall auf einem Baume, der strahlenden Sonne entgegengewandt, während der Mond beschattet im Hintergrunde steht. Unter dem Baume lauern Wölfe, Löwen und anderes wildes Getier, während sich die Schafe dem Gotteslamme zuwenden. Das Gedicht, beginnend mit dem berühmten Vers „Wacht auf, es nahet gegen den Tag", gibt die Auslegung: Die Nachtigall ist Luther, der Sänger der evangelischen Wahrheit, der Mond ist die Menschenlehre, der Löwe der Papst, beide die Verführer der Herde, die wilden Tiere sind die Gegner Luthers: „Waldesel, Schwein, Bock, Katz und Schnecken." Den hier angeschlagenen Ton hat Sachs in seinen vier Prosadialogen vom Jahre 1524 nachklingen lassen, in denen er begeistert für das Wort Gottes eintritt, aber auch den Evangelischen, die sich nicht bessern wollen, den Text liest. Wirksame Titelblätter laden den Leser zum Ein-

dringen in die Kundgebungen des Volksdichters ein. Da ist die „Disputation zwischen einem Chorherrn und Schuhmacher, darin das Wort Gottes und ein recht christlich Wesen verfochten wird“: Das Titelbild stellt den Schuhmacher dar, wie er dem Chorherrn die Pantoffeln bringt; im Hintergrunde steht die Köchin. Die drei Personen sind die Unterredner des Stücks. Der zweite Dialog nennt sich „Ein Gespräch von den Scheinwerken der Geistlichen und ihren Gelübden, damit sie zu Verlästerung des Bluts Christi vermeinen selig zu werden“. Peter, der Bäcker, und Hans, der Schuhmacher, die sich nicht „lutherisch“, sondern „evangelisch“ nennen, ziehen gegen die untätigen Mönche los, die doch lieber arbeiten als betteln sollten. Im dritten „Dialogus des Inhalts: ein Argument der Römischen wider das christlich Häuflein, den Geiz, auch ander öffentlich Laster betreffend“, finden wir den Junker Reichenburger mit dem Mönche Romanus im Gespräch. Dem Junker, der mit Geldzählen beschäftigt ist, wirft der Mönch alle Arten von Geiz und Wucher vor; die Evangelischen führen, so lautet die bittere Klage, das Wort Gottes nur im Munde, nicht in ihren Werken. Ähnlich freimütig spricht sich der letzte Dialog aus: „Ein Gespräch eines evangelischen Christen mit einem Lutherischen, darin der ärgerlich Wandel etlicher, die sich evangelisch nennen, angezeigt und brüderlich gestraft wird.“ Die beiden evangelischen Freunde Hans und Peter unterhalten sich am Tische, der altgläubige Meister Ulrich tritt, mit einem Rosenkranz in den Händen, zu ihnen ein. Peter, der stürmische Draufgänger, möchte am liebsten mit den Fäusten gegen die Römischen dreinschlagen. Hans, der Bedächtige, mahnt zur Geduld und Liebe: „Die Liebe ist die rechte Prob eines Christen und nicht das Fleischessen, denn das können Hund und Katzen auch wohl.“ Wo die Liebe fehle, sei kein rechter Glaube.

Die meisten übrigen Stücke seines dichterischen Schaffens hat Sachs in Versen abgefaßt. „Ein neu Lied“, „Ein Kampfgespräch“, „Ein neuer Spruch“ sind beliebte Titel dafür. Häufig nennt der Dichter aber ohne weitere Einkleidung das Kind bei seinem kurzen Namen: „Der Eigennutz, das greulich Tier mit seinen zwölf Eigenschaften“ (Abb. 18), oder „Bacchus, ein Gott aller Trinker“, oder

Der Eygen nutz / das greulich Thier / mit sein Zwölff Eygenschafften.

Hans Sachs.

Abb. 18.
Titelblatt zur Flugdichtung von Hans Sachs „Der Eigennutz“ (1554).

„Ein Lobspruch der Stadt Nürnberg", oder „Der klagend Waldbruder über alle Ständ auf Erden".

Mit seiner dichterischen Gestaltungskraft geht der Dichter alle Verhältnisse des Lebens, alle Thorheiten der Menschen durch; für sie alle weiß er das erlösende Wort. Sein Hauptwunsch ist aber immer der: „Daß Tugend wieder wachs, Wünscht von Nürnberg Hans Sachs." Als der Augsburger Buchhändler Georg Willer im Jahre 1558 die erste Gesamtausgabe des Nürnberger Meisters veranstaltete, rühmte er darin Sachs als großen Dichter des deutschen Volkes, der mit Homer, dem Sänger der Griechen, und mit Virgil, dem Dichter der Lateiner, zu vergleichen sei. Die Ausgabe sollte, wie der Verleger meinte, die verstreuten Dichtungen sammeln, bervor der Dichter sein Werk verließ. Man traute also den kleinen Einzelausgaben keine Ewigkeitsdauer zu. In der Tat sind sie auch stark verbraucht und bald selten geworden. Nur wo die Besitzer die Stücke zu Sammelbänden vereinigten, blieben sie erhalten. Die Hamburger Stadtbibliothek besitzt einen solchen Band mit 40 Einzelstücken, die Münchener Staatsbibliothek einen ähnlichen mit 37 Drucken. Vor allem ließen sich die zahlreichen in gleicher Größe erschienenen Ausgaben der Nürnberger Drucker Herman Hamsing und Georg Merckel leicht zusammenfügen.

Die Mehrzahl seiner Dichtungen hat Hans Sachs in Viertelsbogengröße herausgegeben. Der Umfang schwankte meist zwischen acht und sechzehn Blättern. Vielfach waren zwei kleine Dichtungen miteinander vereinigt. Wie die ganze Mitteilung, so ist auch die Beschriftung kurz und schlagend. Luther und Sachs sind Meister des Schrifttitels gewesen. Häufig ist der Titel durch ein kleines Bildchen erläutert. Man darf aber darunter keine Meisterstücke des Holzschnitts suchen. Es sind im Gegenteile meist ganz unbeholfene, schlechte Bilder, die ganz an die Blütezeit der Briefmaler im 15. Jahrhundert erinnern, wo es gar nicht auf künstlerische, sondern auf andeutende, die Neugier reizende Ausschmückung der hinausflatternden Erzeugnisse ankam. Es waren auch ganz unansehnliche Nürnberger Werkstätten, die die Verse ihres Stadtdichters vervielfältigten. Für weiteste Kreise be-

stimmt, durften die Blätter nicht viel kosten; es mußte daher die Herstellung so billig als möglich sein. Nur weil es einmal so Sitte war, das Titelblatt mit einem Bilde zu schmücken, und weil man sich davon einen besseren Absatz versprach, gab der Buchdrucker einen billigen Holzschnitt bei. Manchmal mußte der gleiche Holzschnitt für verschiedene Ausgaben herhalten. War ein Formschneider der Herausgeber, so bekam der Holzschnitt eine bessere Form, so im „Lobspruch der Stadt Nürnberg", wo den Titel ein hübsches Wappenbild schmückt, oder in dem Gedicht „All römisch Kaiser nach Ordnung", worin uns zwei gute Bildnisse Maximilians I. und Karls V. aus der Werkstätte des Formschneiders Wolfgang Resch begegnen (Abb. 19).

Wenn es dem Dichter auf wirksame Unterstützung des Wortes durch das Bild ankam, griff er zum fliegenden Blatte, zum Bilderbogen, wo die Verse auf größerer Fläche anschaulich erläutert werden konnten. Es gibt gegen 60 solcher Flugblätter, sie sind meist mit hübschen Holzschnitten ausgeschmückt, die von Nürnberger Meistern stammen. Die reichste Sammlung von solchen Bilderreimen besitzt das Kupferstichkabinett in Gotha aus zwei alten Sammelbänden, die heute aufgelöst sind.

Meist hat es Hans Sachs mit seinen Blättern auf die innere Einkehr und die sittliche Besserung seiner Mitmenschen abgesehen. Ein großes Doppelblatt stellt einen Pelikan dar, der sich die Brust aufreißt, eine Taube mit dem Ölblatt, einen Raben mit Aas, die zwölf reinen und die zwölf unreinen Vögel. In den Versen wird der Pelikan auf Christus gedeutet, der sein Blut für die Sünden der Menschheit vergossen hat, die Taube mit dem Ölzweig auf das erlösende Evangelium, der Rabe auf den verderbten und verstockten Sünder. Die reinen Tiere sind die Christen, die nach dem Geiste, die unreinen die Gottlosen, die nach dem Fleische leben. Als Verleger des Blattes hat sich „Albrecht Glogkendon, Illuminist" unterschrieben.

Ein zweiter Lieblingsgedanke, den der Nürnberger Spruchdichter in seinen Flugblättern immer wieder zum Ausdruck bringt, ist der Kampf gegen die alte Kirche, die Verherrlichung der evangelischen

Botschaft. Da stellt er im Jahre 1524 den „Schafstall" Christi dar, wie der Erlöser vor der Türe steht und die Armen hereinruft, während Mönche, Nonnen und Geistliche mit Leitern auf das Dach klettern, ob sie von dort einzudringen vermöchten. Ein zweites Blatt vom gleichen Jahre bringt das „Haus des weisen und das Haus des unweisen Manns, Math. VII": Das Haus des Weisen ist auf den Grundstein Christus gebaut; das Lamm mit der Siegesfahne, das Alte und Neue Testament stützen es als Ecksteine. Das Haus des Unweisen, des Gottlosen, ruht auf Sand; Ecksteine sind der Antichrist, die Dekretalen und Duns Scotus. Schon wanken sie, schon birst das Haus entzwei. Auf dem Blatte „Inhalt zweierlei Predigt" vom Jahre 1529 predigen rechts der evangelische, links der altgläubige Geistliche von ihren Kanzeln herab; die Verse darunter bekunden deutlich, wem des Dichters Herz gehört.

Nicht minder eindringlich wendet sich Hans Sachs gegen die Gebrechen der Zeit. Unter den fliegenden Blättern solcher Art ist das berühmteste das 1526 von Hans Guldenmund ausgegebene Gedicht „Wer hat je größer Klag erhört, Der Tyrann mich erschrecklich sperrt", das ein hübsch gezeichnetes Sinnbild auf die Bedrückungen des Volkes enthält: Tyrannei, Wucher und Gleißnerei quälen das Volk, das in der Gestalt eines zerschundenen Esels auftritt; die Gerechtigkeit und das Wort Gottes stehen noch abseits (Diederichs I, Abb. 675). „Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz", mit diesen Versen bekämpft der unerbittliche Sittenrichter abermals den Wucher der Zeit. Vor einer Truhe steht Christus. Trotzdem greift ein Bürger hinein. Der Teufel lauert im Hintergrunde.

Wie Sebastian Brant, Geiler von Kaisersperg, Thomas Murner zieht der Nürnberger Meistersinger gegen die Laster und Thorheiten der Menschen zu Felde, wo und wie sie ihm begegnen. „Die brüderlich Lieb hat kein Füß mehr" ist das Blatt des Augsburger Formschneiders Anthony Corthoys bezeichnet, auf dem die brüderliche Liebe mit abgehauenen Füßen dargestellt ist, während der Täter, der Eigennutz, mit dem Schwerte entweicht. Ein Holzschnitt Niclas Meldemans bildet den Esel mit der Löwenhaut ab, wie er

Abb. 19.
Bildnis Maximilians I. aus der Flugschriftdichtung von Hans Sachs „Alle römischen Kaiser" (1530).

von dem Müller verprügelt wird; Hans Sachs hat mit den begleitenden Versen den Hochmütigen treffen wollen, der über seinen Stand hinaus will. Beliebt ist die bildliche Darstellung, wie der Dichter die auftretenden Personen belauscht und das Gehörte in Versen niederschreibt. So gibt Stephan Hamer (1531) die sieben Weiber wieder, die, in einer Umzäunung sitzend, über ihre ungeratenen Männer klagen, der Dichter hört ihnen hinter einem Gebüsche zu. Oder es sind in dem Gegenstück dazu die sieben Männer, die über ihre Frauen schelten, um einen Tisch versammelt, während der Dichter neben dem Ofen sitzt.

Allgemeine Sinnbilder veranschaulicht Hans Sachs in den fliegenden Blättern mit dem wankelmütigen Glücke auf einer geflügelten Kugel, mit der Tischzucht, wo das Kind vor dem Essen betet, mit den sieben vortrefflichen Gaben: Glaube, Liebe, Hoffnung, Fürsichtigkeit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Stärke, endlich mit seiner großen Cebes-Tafel, worin die Läuterung des Menschen versinnbildet ist.

Auch der Zeitgeschichte hat er sein Augenmerk zugewandt. Auf großen Bilderbogen sind die Belagerung Wiens von 1529, der Sieg Kaiser Karls V. in Tunis vom Jahre 1535, die Bestürmung Ofens von 1541, die Niederlage und Gefangennahme des Kurfürsten Johann Friedrich, der Sieg Herzog Heinrichs von Braunschweig über Markgraf Albrecht von Brandenburg am 11. September 1553 dargestellt.

Mehrere Holzschnitte dieser Bilderblätter hat Heinrich Röttinger dem Nürnberger Künstler Georg Pencz zugewiesen. Sicherlich haben sich die Bogen großer Beliebtheit erfreut. Die Mehrzahl dieser fliegenden Blätter haben Nürnberger Briefmaler und Formschneider auf den Markt gebracht, allen voran Wolfgang Resch und Nikolaus Meldeman, „Briefmaler an der Langenbrücke", seit 1535 am „Kornmarkt zu der blauen Thür dem Brunnen gegenüber", dann Stephan Hamer, Briefmaler in der Kotgasse, seit 1541 „auf der Schmelzhüten", Hans Guldenmund, der unter anderen Blättern den „Nützlichen Rat an die jungen Gesellen, so sich verheiraten wollen" mit dem Holzschnitte der drei Lebensalter von Virgil Solis herausgegeben

hat, Hans Glaser, Briefmaler hinter St. Lorentzen auf dem Platz, Georg Lang, Formschneider, Simon Tunckel im Tuchscherergässel, Hans Wandereisen, Johann Kramer am Geyersperg. Dazu kommen drei Augsburger Formschneider, der überaus rührige Anthony, Hans Hofer im kleinen Sachsengäßlin, Moritz Wellhöffer, Formschneider und Briefmaler, mit dem Laden an der Barfüßerbrück. Eines der letzten Flugblätter, den „Zuchtwagen", gab die Formschneiderin Katharina Weygel zu Nürnberg im Jahre 1568 heraus, es veranschaulicht den Spruch „Wer den Zuchtwagen spannt hinten an, der hat Spott und Schand zum Fuhrlan": auf dem Wagen, der vorn und hinten mit je drei Pferden bespannt ist, befinden sich sechs Kinder, von denen drei nach vorne, drei nach rückwärts schauen, der Mann schiebt am Vorderrade vorwärts, die Frau am Hinterrade rückwärts.

Mit seiner schlichten, leicht verbreitbaren Flugblattdichtung ist Hans Sachs so tief in das Herz des Volkes wie nicht leicht ein zweiter Dichter gedrungen. Wenn die Erzieher des deutschen Volkes aufgezählt werden, darf Hans Sachs nicht vergessen werden.

3. Von den Werkstätten Nürnberger Formschneider.

Wir wissen aus der Geschichte des Buches, aus so bedeutenden Denkmälern, wie dem Schatzbehalter und Hartmann Schedels Weltchronik, daß Nürnberg im 15. Jahrhundert ein Hauptmittelpunkt des aufblühenden Holzschnittes gewesen ist. So überrascht es uns nicht, daß in der volkbelebten Stadt auch der Kleinkram der Holzschneider eifrige Pflege gefunden hat. Diese Vorliebe für die bunte Jahrmarktsware der Flugblätter und Bilderbogen hat auch das ganze 16. Jahrhundert wirksam angehalten.

Da gab der Formschneider Jörg Glogkendon mehrere Bilderbogen heraus, die in die Zeit von 1480 bis 1501 fallen, so die Blätter: Jüngling und Tod, Maria mit vier Heiligen, eine Naturerscheinung

bei Konstantinopel, eine Umgebungskarte von Nürnberg, die sieben Blutvergießungen unseres Herrn Jesu, die neuen wunderbarlichen Zeichen, die vom Himmel gefallen sind. Da erschien von dem Formschneider Hans Paur ein ganz in Holz geschnittener „Hausrat": in der Mitte ist ein Liebespaar in freier Landschaft dargestellt, ringsherum alles, was man zum Haushalt braucht, dazu das mahnende Gedicht: „Wer zu der Ehe greifen welle, / Der tracht, das er darzu bestelle / Hausrat, daß er nit Mangel hab. / Hier merk du Dirn und junger Knab / Willst du dich Haushaltens nehmen an, / So beacht, was du darzu mußt han: / In ein Haus gehört als viel Hausrat, / Daß der zehent Teil nit hie gemalet stat" (Diederichs I, S. 99). Da lief das hübsche Andachtsblatt Anton Kobergers vom Jahre 1492 um mit Maria, von zwei Engeln beschützt, und mit der Textüberschrift: „Eine andächtige beschauliche Betrachtung, die ein jeglich andächtiger Mensch mag haben, so er im Rosenkranzbeten ist." Ein ganz prächtiges Blatt endlich hat der Drucker Georg Stüchs in einem großen Gebetbilde zum hl. Dionysius in den Handel gebracht.

Einer der rührigsten Nürnberger Bilderbogenverkäufer des 16. Jahrhunderts war der Briefmaler und Buchdrucker Hans Guldenmund, der sein Geschäft „bei den Fleischbänken" hatte. Er pflegte vor allem das Bildnis fleißig. Sein bekanntestes Blatt darunter ist „des ehrwürdigen Doctoris Martin Lutheri christlicher Abschied aus dieser Welt". Auf anderen Stücken sind König Ferdinand I., Herzog Wolfgang von Bayern, Herzogin Sibilla, die Gemahlin Johann Friedrichs von Sachsen, dargestellt. Am 29. Januar 1537 wurde ihm erlaubt, „der kaiserlichen Majestät Sieg und Triumpfwagen zu drucken, dieweils der kaiserlichen Majestät zu Ehren gereicht". Das Blatt trägt ein Bildnis des Kaisers von Michael Ostendorfer und den Titel „Herr Carol der christlich Kaiser — Victoria, Sieg und Triumph". Mit der Obrigkeit hatte der unruhige Drucker häufig zu tun. Am 21. Januar 1521 verhängte sie über ihn vierzehn Tage Kerker, weil er „den Polderlein auf einer Kuh hatte malen und drucken lassen". Auf Bitten des kaiserlichen Rates Johann Stabius wurde ihm die Strafe erlassen. Am 8. Juni

1538 untersagte man ihm, „schändliche gedruckte und gemalte Briefe wider den Papst und anderes herzubringen und feilzuhaben". Am 20. Juni 1539 folgte ein neues Verbot gegen „Das Lied vom Katzianer". „Dem Guldenmund sein Begehr," wurde am 5. März 1549 entschieden, „zwei Büchlein von der Auferstehung zu drucken, ablehnen und sagen, es seien meine Herren nit gesinnt, dieser Zeit viel hie drucken zu lassen." Gegen das Klosterleben veröffentlichte der evangelisch gesinnte Formschneider einen Bilderbogen mit einer derben Warnung vor der Mönchskutte: zwei Bauersknechte beraten sich, ob sie nicht Mönche werden sollten, um faulenzen und gut essen und trinken zu können; ein dritter dagegen meint: „In Klöstern ist viel Neid und Haß, / Darumb so bedenkt euch baß: / Eim Teil gibt man Mus und Suppen, / Die Obern essen Hecht und Ruppen, / Haben ihr Weiber Tag und Nacht. / Das haben gar viel Mönch betracht / Und die Kutten hin geworfen, / Laufen wieder zu den Dorfen." Ein anderer Bilderbogen Guldenmunds enthält den „Schwank von dem frommen Adel". Ein Straßenräuber soll zu Frankfurt a. M. gerichtet werden. Da er jung und schön ist, legt der Adel Fürbitte für den Verurteilten ein. Als aber die hohen Herren vernehmen, daß der Mann nicht adelig sei und trotzdem im Spessart geräubert habe, überlassen sie ihn zuletzt seinem Schicksal.

Neben Hans Guldenmund war Stephan Hamer, der Briefmaler „auf der Schmelzhütte" im Vertrieb von Bilderblättern besonders tätig. Über sein Tun und Treiben unterrichten uns folgende Erlasse des Nürnberger Rates:

Vom 20. September 1535: Stefan Hamer, dem Buchdrucker, zu sagen, daß er der gedruckten Büchlin vom Loch keins mehr verschick oder verkauf, sondern die alle bei seinen Pflichten in die Kanzlei überantworte, dagegen soll ihm, so ers begehrt, etwas ziemliche Ergötzung gegeben werden, damit er nit gar im Schaden lieg, dieweil ihm vom Abt zu St. Gilgen erlaubt worden.

4. März 1549: Stefan Hamer, dem Briefmaler, das angezeigt Gemäl der Mißgeburt nachzudrucken, ablehnen, dieweils gar ein abscheulich Ding ist.

26. Juli 1550: Hans Weigel, den Drucker, und Stephan Hamer bereden, warum sie die Wunderzeichen und himmlische Gesicht ohne Erlaubnis gedruckt.

28. Juli: Stefan Hamer, wann er vom Turm (Gefängnis) herabkommt, seine Formbretter wieder folgen lassen, doch, daß zuvor ein Schnitt dardurch geschehe.

29. August 1550: Stefan Hamer, dem Briefmaler, das begehrte Nachdrucken zweier an einander geborner Kinder ablehnen.

18. April 1551: Stefan Hamer auf sein Suppliciren vergönnen, das Gesicht von den fünf Sonnen, so zu Leipzig am Himmel erschienen, weils viel glaubwürdig Personen also gesehen haben, nachzudrucken, doch ohne einige Auslegung und allein die Geschicht, wie man's gesehen hat, zu machen (Drugulin II S. 24).

28. August 1551: Stefan Hamer, Briefmaler, das begehrt Nachdrucken einer Figur von tanzenden Kindern ablehnen.

5. September 1551: Stefan Hamer vergönnen, die abconterfeit Belagerung der Stadt Magdeburg nachzudrucken, doch ohne daß er seinen Namen, wie er sich selbst erboten, darzu setz.

26. März 1552: Stefan Hamer das begehrt Nachdrucken vom Gesicht der drei Sonnen und Regenbogen zu Antdorf (Antwerpen) erschienen, abzulehnen (vgl. Drugulin II S 24).

Besonders eifrig wurden auf den Nürnberger Märkten die Spottblätter auf das Papsttum feilgeboten. Die Stadtbehörde hatte vollauf zu tun, wenigstens den gröbsten Ausschreitungen zuvorzukommen. Schon am 27. November 1520 wurde der Arzt und Almanachverfasser Sebald Busch zu zwei Monaten Turmstrafe verurteilt, weil er seinem Almanach auf 1521 „eine ungeschickt gerissene und geschnittene Form und Figur, die päpstlicher Heiligkeit und geistlichem Stand zu Beschwerung, Unehr und Schmach gereichen", hatte beifügen lassen. In Zukunft mußten die Drucker auch solche Almanache zur amtlichen Besichtigung vorlegen. Am 24. März 1523 wanderten ein paar Frauen, die „gedruckte Briefe, darin der Papst und Luther gemalt", feilgehabt hatten, in den Turm. Am 7. April folgte die Anweisung an die Briefmaler, „die neu Wundergeburt, so zu Lüneburg soll gefallen sein, nicht

mehr feil zu haben". Ein fremder Krämer, „der schändliche gedruckte Briefe von des Teufels Geburt" offen feilhielt, wurde am 13. April 1523 ins Loch gesteckt. „Und wo", hieß es in der Verfügung, „mehr Schändlichs feil gehabt werd, soll man's auch aufheben." Am 31. März 1524 ließ der Rat „Adam Dyons schändliche Brief und Form" verbrennen und dem Formschneider eine Strafrede sagen. Am 11. Juni 1524 wurden die Buchführer eindringlich verwarnt, „keinerlei Schmähgedicht oder ungeschickte Gemälde feil zu haben". Am 4. Juli erging der Befehl, die schändlichen Gemälde und Luthers Bild vom offenen Markte einzuziehen. Unter solchen „Gemälden" sind immer Bilderbogen gemeint.

Viel zu schaffen machten dem Nürnberger Rate ferner die Neuen Zeitungen und Wunderberichte. Der Abt zu St. Egidien, der die Aufsicht darüber hatte, wurde mehrmals ermahnt, schärfer zuzusehen und nichts ausgehen zu lassen, „es sei denn gewiß und wahrhaftig". So bedeutete man ihm am 15. Juni 1535, er solle nicht zulassen, daß „solche neue Zeitungen und Lügen, wie jetzo zu etlichen Malen beschehen", gedruckt würden.

Nicht minder besorgt war die Obrigkeit, Verwicklungen wegen politischer Flugblätter zu verhindern. Am 3. März 1547 verbot sie den Buchdruckern und Briefmalern bei Sperrung ihres Krams „alle lateinischen und deutschen Schmachschriften, Büchlin, Lieder und dergleichen Druck und Gemäl, sonderlich diese Kriegsläuft belangend". Dem Briefmaler Hans Weigel wurde sein Gesuch, „des Kurfürsten zu Sachsen Bildnis", wie er auf einem Wagen gefahren, „weil's niemand nutz", am 30. April 1550 abgeschlagen.

Im Februar 1549 ließ der Rat einen Bilderbogen mit einem evangelischen und einem päpstlichen Prediger einziehen und die Anna Wandereisen, die diese Blätter ihres Mannes feilbot, acht Tage an Bank und Eisen legen. Ludwig Ringle, der ebenfalls Abzüge verkauft hatte, wurde mit einem Tag Turmhaft bestraft.

Es kam auch vor, daß von auswärts Klagen einliefen. Im Jahre 1549 beanstandete der Rat von Speier ein gedrucktes Gemälde, das der Buchführer Hans Grym von Straßburg feilgehalten hatte. Als dieser den Buchdrucker Hans Daubmann in der Judengasse zu

Nürnberg als Verleger nannte, fand hier ein Verhör statt; Daubmann aber antwortete, daß er sich nicht erinnern könne, innerhalb der drei letzten Jahre dergleichen Gemälde an Grym verkauft zu haben. Seitdem in Nürnberg das kaiserliche Verbot gegen solche Gemälde verkündet worden sei, habe er nichts Derartiges mehr gedruckt oder verkauft.

Als am 2. Dezember 1550 eine Beschwerde der Stadt Eßlingen über ein Flugblatt einlief, das den Betrug einer Jungfrau verzeichnete, „so sich großleibig und mit allerlei Ungeziefer beladen zu sein fürgebe", konnte der Nürnberger Rat zurückschreiben, daß in der Stadt nichts gefunden worden sei, er gestatte ohnedies nicht, daß dergleichen hie gedruckt werde. So verbot er denn auch am 19. Dezember 1550 dem Formschneider Hans Daubmann, ein Blatt mit den vier umgebrachten Kindern aus Hessen zu drucken. Am 18. April 1551 entschied man: „den Briefmalern, die von wegen des gestern hie gebornen Kinds, das vier Händ und Füß, auch vier Ohren gehabt, supplicirt und dasselb in Druck zu bringen gebeten haben, dasselb ihr Begehren ablehnen." Man wollte wegen solcher Wundernachrichten nicht ins Gerede kommen.

Von den übrigen Nürnberger Flugblattverlegern wären noch kurz zu nennen: der Formschneider Peter Steinbach, der im Jahre 1544 einen Bilderbogen mit Babo von Abensberg auf dem Reichstag zu Regensburg verkaufte, Hans Adam, der eine „Contrafactur der Schlacht bei Sievershausen vom 9. Juli 1553" vertrieb, Hans Glaser, Briefmaler auf dem St. Lorenzplatz, der mit seinen Blättern vor allem den markgräflichen Krieg der Jahre 1553 und 1554: die Belagerung der Stadt Hof, die Verbrennung des Schlosses Dachsbach, die Beschießung der Plassenburg, die Einnahme des Rauhenkulms, die Schlacht bei Schwarzach veranschaulichen wollte, Hans Wolfgang Glaser, der eine wunderbare Himmelserscheinung zu Leipzig 1564, die Belagerung von Malta 1565, die Bestürmung von Gotha 1565, die wahre Konterfaktur des Nürnberger Predigers Konrad Klingenbeck ausgab, Georg Mack, „Illuminist beim Sonnbadt", der die Einnahme der Städte Tunis (1573) und Polotzko in Litauen (1579) abbildete, Hans Mack, Briefmaler in des Ayrers Hof beim

Tiergärtner Thor, von dem eine „Contrafactur der großen Türkischen Niederlag“ 1579 und eine „Erinnerung und Warnung vom Cometen 1580“ stammen. In den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts waren ferner noch tätig Hans Weigel, Formschneider, Leonhard Blümel, „Briefmaler beim Neuen Thor hinter dem gulden Stern“ (1581), Matthias Rauch, wohnhaft in der Neuen Gasse (1583), Georg Lang, Formschneider in der Judengasse, der am 29. Juli 1581 „wegen eines gedruckten unzüchtigen, schandbaren Gemälds“ ins Loch wandern mußte und Wolf Drechsel (1590). Als der Briefmaler Balthasar Gall am 10. März 1590 ein Nordlicht, das man in Nürnberg gesehen hatte, abbilden wollte, wurde ihm sein Entwurf abgelehnt, weil er die Darstellung hin und wieder mit Pfeilen vermischt hatte, von denen nichts gesehen worden war.

Es gab in Nürnberg so viele Drucker, Formschneider und Briefmaler, daß der Rat ihre Zahl einschränken mußte. Am 28. Juli 1571 zählte man 10 Buchdrucker, 5 Formschneider, 17 Briefmaler; in Zukunft sollten nur mehr 5 Buchdrucker, 5 Formschneider, 6 Briefmaler zugelassen werden.

Als Cornelius Caimox, ein Nürnberger Kurzwaren- und Kunsthändler, am 19. Oktober 1588 bei seinem Hauswirte, dem Formschneider und Buchführer Nickel Nerlich, zu Leipzig aus dem Leben geschieden war, nahm das Gericht seinen Nachlaß auf, ein buntes Durcheinander verschiedenster Waren: niederländische Hütchen, Hutschnüre, nürnberger Dolche, Gürtel und Ledergehänge, Spiegel, Ohrlöffel, Halsbeutel, Nähkissen, ulmer Schreibtafeln und andern ähnlichen Kram. Einen besonderen Teil des Warenbestandes machten die gemalten Tücher und die Kunststücke aus. „Dieser Kunsthandel, welcher ufm kleinen und großen Saal über der Bude und Kammergen zur Schau und zum Verkaufe stand, umfaßte nun fast alle Zweige der Kunst: vom Bilberbogen bis zu Kunstblättern und Kupferstich-Folgen, von gemalten Schachteln mit Engelköpfen und Brustbildern und illuminirten Täfelchen hinauf bis zu Ölgemälden und Altarbildern, daneben dann noch Karten, Atlanten und illustrierte Werke, schwarz und illuminirt, sowohl von ein-

facherer Art, wie auch schwere und gesuchte Werke." Da waren vor allem zahlreiche Landkarten zu haben, dann politische und religiöse Blätter, wie „die evangelische und papistische Kirche", die „Furien von Antorf", das „beschwert Gewissen", der „schmale und breite Weg", der „Schafstall", endlich viele „Kunststücke groß und klein", darunter Kupferwerke, Einzelblätter und Bilderfolgen.

Zu diesem Lager hatten vieles die Kupferstichwerkstätten beigesteuert, die gegen das Ende des 16. Jahrhunderts immer mehr die Formschneiderarbeiten zu verdrängen wußten. Da war Matthes Zündt in Nürnberg, der seit 1565 vor allem zahlreiche Bildnisblätter mit kurzen Inschriften und Versen auf den Markt warf und eine stattliche Reihe von Zeitgenossen wie Graf Nikolaus Zrinyi, Don Juan d'Austria, Prinz Wilhelm von Oranien, Wilhelm von Grumbach, den Mathematiker Georg Hartmann, den Chirurgen Peter von Hausen, den Schulmeister Georg Sella, den Apotheker Cyriak Schnauß, ebenso mehrere europäische Fürsten verewigte. Auch Türkenblätter mit Darstellungen von Schlachten und Belagerungen gab er heraus. Städte- und Schlachtenbilder wurden immer mehr die Lieblinge der Werkstätten und Käufer: Die Türkenkriege boten Stoff in Hülle und Fülle dafür. Eine große Anzahl solcher Blätter stammt von dem Nürnberger Kupferdrucker Balthasar Jenichen, der seine Erzeugnisse gerne mit Knittelversen in der Art des Hans Sachs erläuterte. Die „Wahrhaftige Contrafactur der großen Stadt Paris" ist von dem Satze begleitet: „Das langwierige Geschrei und meniglichs Verlangen nach wahrhaften Zeitungen von der Stadt Paris hat verursacht, daß ich dieselbe Stadt mit großer Mühe und Fleiß conterfeit und aufs Kupfer bracht habe." In der gleichen Richtung war in etwas späterer Zeit der berühmte Wappenmaler und Kupferstecher Hans Siebmacher († 1611) tätig, der auf seinen Blättern viele Zeitbegebenheiten und Bildnisse festhielt und vor allem die Ereignisse auf dem Türkenkriegsschauplatze zu veranschaulichen suchte. Mehrmals gingen solche Bilder als Beilagen zu gedruckten Beschreibungen aus, auf die mit besonderen Vermerken hingewiesen wird: „Fernern Bericht

darvon findet man im gedruckten Tractetlin, so darzu ausgangen", oder „ist im gedruckten Tractetlein, so darzu gemacht, weitläufig nach Längs zu lesen".

Recht fruchtbar in der Aussendung von Zeitbildern war auch Jost Amman, der von den Zeitgenossen viel gerühmte Meister, der sowohl im Holzschnitt als auch im Kupferstich tätig war und viele bekannte Männer der Zeit: Stephan Báthori, Caspar de Coligny, Sigmund Feyerabend, Wenzel Jamitzer, Johann Neudörfer, Hans Sachs, Veit Dietrich, Marcus Fugger, nicht minder mehrere Aufsehen erregende Begebenheiten mit dem Stifte festhielt.

So erweiterten sich die zeitgeschichtlichen Flugblätter und Bilderbogen immer mehr zu einer großen Schausammlung, in der kaum ein bedeutsames Ereignis, kaum ein bedeutender Name fehlte. Wer die Blätter eifrig sammelte, bekam bald eine umfangreiche illustrierte Zeitgeschichte in Besitz, die sich gar wohl mit unserer heutigen illustrierten Zeitung vergleichen läßt. Als anschauliche Ergänzung des gedruckten Wortes nahm die Bedeutung des vervielfältigten Bildes immer mehr zu; die technische Vervollkommnung des Kupferstichs hat zu dieser Entwicklung bedeutsam beigetragen.

Johann Fischart hatte für das geschäftige Treiben der Briefmaler seiner Zeit eine warme Teilnahme übrig. In der bunten Gesellschaft der leichtwiegenden Blätter, meinte er, könne sich auch seine Flöhhatz sehen lassen: „Wer sieht nicht, was für seltsam Streit / Unsre Briefmaler malen heut, / Da sie führen zu Feld die Katzen / Wider die Hund, Mäus und die Ratzen? / Wer hat die Hasen nicht gesehen, / Wie Jäger sie am Spieß umdrehen, / Oder wie wunderbar die Affen / Des Buttenkrämers Kram begaffen? / Und andere Brillen und sonst Grillen, / Damit heut fast das Land erfüllen / Die Briefmaler und Patronierer, / Die Laßbriefträger und Hausierer."

IV. Die Entwicklung der „Neuen Zeitung".

1. Die briefliche Zeitung.

Der Brief, das uralte Verständigungsmittel im gesellschaftlichen, kaufmännischen und staatlichen Verkehr, hat, wie jedes Erzeugnis des menschlichen Geistes, seine lange Geschichte. Das Wichtigste davon für unsere Betrachtung ist die allmähliche Entwicklung von der Gebundenheit an enge Kreise zu fortwährender Erweiterung des Mitteilungsrahmens: ist es früh nur eine kleine Gesellschaftsschicht, die sich des Briefes zur Mitteilung von wenigen Dingen bedient, so dehnt sich allmählich der Kreis der Teilnahme immer mehr aus, mit der Menge der Briefschreiber nimmt die Fülle des Mitteilungsstoffes zu. Für den vorliegenden Gegenstand ist vor allem die wachsende Teilnahme der Menschen für die Ereignisse und Zustände ihrer Zeit von Bedeutung, weil sie berufen war, den Briefinhalt der Aufmerksamkeit weiterer Kreise zu erschließen. Am frühesten haben die Briefe der Staatskunst und des Handels diesen Weg eingeschlagen: Die Staatsmänner und die Kaufleute durften an den Ereignissen der Welt nicht teilnahmslos vorübergehen, wenn sie sich vor Überraschungen sichern wollten. Die Neuigkeiten (Nova) nahmen allmählich einen eigenen Abschnitt ein, meist folgten sie am Schluß des Briefes, vielfach wurden für sie eigene Zettel (Cedulae) beigelegt. Solche Beilagen enthielten keine persönlichen und geschäftlichen Mitteilungen, sie konnten ohne Gefahr an Freunde und Bekannte weitergegeben, abgeschrieben und vervielfältigt werden. Sie sind die Vorläufer der gedruckten „Neuen Zeitungen" und gingen noch lange neben diesen her. Früh trat die Bezeichnung „Neue Zeitung" dafür auf. Um die Wende zum 16. Jahrhundert durfte die „Neue Zeitung" als

feste Einrichtung des Briefverkehrs gelten, die vor allem an den Höfen und den Mittelpunkten des Handels eifrig gepflegt wurde. „In Kanzleien", schrieb Fabian Franck in seinem Briefsteller, „ist's nicht Gewohnheit, viel Argument oder Sachen in einem Brief sämtlich zu setzen, sondern wenn das Nötigste im Hauptbriefe oder Missiven ordentlich ausgedrückt ist, pflegt man das übrige mit eingelegten Zetteln zu melden."

Die Nachfrage nach den Neuigkeiten der Welt steigerte sich in dem gleichen Maße, als der Verkehr zwischen den einzelnen Ländern zunahm. Es bildeten sich nach und nach Mittelpunkte, an denen die Nachrichten gesammelt, verarbeitet und weitergegeben wurden. In hohem Grade wuchs die Neugier der Menschen seit der Entdeckung der westlichen Inseln und Länder. Die Vorstöße der Türken taten das ihrige, das Nachrichtenbedürfnis der bedrohten Christenheit stark anschwellen zu lassen. Es dürfte sich verlohnen, eine Zeitungssammlung kurz zu betrachten, die uns ein günstiger Zufall aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts erhalten hat. Der Leser möge sich zu diesem Zwecke in das Kloster Tegernsee in Oberbayern führen lassen.

Die Zeit um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert war für dieses Benediktinerkloster eine Zeit reichen Sammelns und Aufbewahrens. Die Wiegendrucke fanden in keinem anderen bayrischen Kloster eine gastlichere Heimat, wurden nirgends sorgfältiger gebunden, fleißiger verzeichnet als in dem schönen Kloster am Tegernsee. Nirgends sonst sind uns so viele Holzschnitte und Kupferstiche des 15. Jahrhunderts erhalten worden. Mit feinem Verständnis klebte man die Einzelblätter in die schweren Einbanddecken der Bücher und rettete sie für Zeit und Ewigkeit vor dem drohenden Untergange. Und derselbe emsige Bibliothekar, der mit nie ermüdender Hand die Aufschriften der Bücher und die Einträge in die Verzeichnisse besorgt hat, nahm sich auch jener fliegender Blätter an, die dem Kloster von nah und fern zugegangen sind, sorgfältig las er sie zusammen und vereinigte sie zu zwei umfangreichen Sammelbänden, die heute in der Münchener Staatsbibliothek aufbewahrt werden (Cod. germ. 1585 und 1586) und wertvolle

Kunde von den Neuigkeiten geben, die damals in Tegernsee eingelaufen sind. „Viel seltsame Geschicht, Copei, Sprüch, Lieder und ander Mär in mancherlei Weis", hat der fleißige Klosterbibliothekar den einen Band überschrieben. Es ist in der Tat ein wirres Kunterbunt, das hier die schützende Hülle des Einbandes zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt hat. Da wechseln Briefschaften über das Hospital in Memmingen aus dem Jahre 1506 mit Nachrichten vom Konzil zu Basel, da begegnen uns Türkenzeitungen aus den Jahren 1471, 1473 und 1522 neben einem Berichte über die Schlösser, so die Bauernschaft im Jahre 1525 verderbt hat, da ziehen an uns vorüber Berichte über einen Kometen vom Jahre 1472, über den Württembergischen Krieg von 1519, über ein Erdbeben in Krain im Jahre 1511, über den Venediger Krieg 1510, über die Taten der Schweizer 1512, Neue Zeitungen von Mailand 1522 „durch die Fuggerische Post", von dem seltsamen Kalb zu Freiberg, von der Schlacht bei Pavia, endlich Nachrichten über den Aufruhr zu Erfurt im Jahre 1521, über die kirchliche Bewegung in Wittenberg, über die Wiedertäufer in St. Gallen.

Der zweite Tegernseer Sammelband (Cod. germ. 1586), im Jahre 1510 gebunden, führt die Aufschrift: „Seltsame Historien, Geschicht, Bullen und Brief von langen Zeiten her zusammengetragen samt einem Register aller päpstlichen Bullen und anderer Brief." Er ist wieder von dem gleichen Bibliothekar in seine Ordnung gebracht worden und umfaßt hauptsächlich Staatssachen und Bullen des 15. Jahrhunderts, dann aber auch Berichte über die Türkenangelegenheit, über die Greueltaten des Fürsten Dracol in der Wallachei, über wunderbare, im Jahre 1501 gesehene Kreuzeszeichen, über den gelehrten Doktor Ferdinand von Cordova. Mehrere an den Abt Heinrich von Tegernsee gerichtete Briefe sind in Wirklichkeit ebenfalls Zeitungen über die verschiedensten Begebenheiten der Welt. Sie legen beredtes Zeugnis davon ab, wie lebhaft das Kloster Tegernsee an den großen und kleinen Ereignissen in nah und fern Anteil genommen hat. Die Geschichtsforschung hat allen Grund, für die Früchte dieser Teilnahme nutznießend dankbar zu sein.

Die brieflichen Mitteilungen über Zeitereignisse wurden nicht selten zu geschäftlichen Unternehmungen ausgenutzt, die sich in ihrer weiteren Entwicklung nicht mehr allein auf die Briefe, sondern auch auf die Berichte von Reisenden stützten. Kaufleute, Boten, Gesandte, Landsknechte, Studenten, Gelehrte wurden gesuchte Überbringer von allerlei Nachrichten. An verkehrsreichen Orten, wie Augsburg, Nürnberg, Venedig, bildeten sich besonders erfolgreiche Mittelpunkte des Nachrichtenaustausches. In der Reformationszeit schwang sich vor allem Wittenberg zu lebhaftem Briefverkehr auf. Philipp Melanchthon hat mit Tausenden von Briefen Höfe und Freunde über die kirchlichen und politischen Ereignisse auf dem Laufenden gehalten. „Möget Ihr uns", schreibt einmal Herzog Albrecht von Preußen an ihn, „in der Wahrheit glauben, daß wir, die wir schier am Ende der Welt sitzen, bisweilen weniger denn Nichts von solchen und dergleichen Zeitungen bekommen, begehren demnach mit Gnaden an Euch, Ihr wollet uns oft und viel neuer Zeitungen schreiben." Georg Spalatinus unterhielt mit Antwerpen einen fortlaufenden Nachrichtenverkehr, um den sächsischen Hof und seine Freunde, besonders den kurfürstlichen Rentmeister Hans von Dolzig, dessen Zeitungsnachlaß heute in Wolfenbüttel liegt, mit dem Neuesten aus dem Westen zu versorgen. Gesucht waren vor allem die Kriegszeitungen aus dem Felde: so haben Ulrich Artzt, Kaspar von Wintzerer und Sebastian Schertlin ausführliche Berichte von den Feldzügen und Kämpfen nach Hause geschrieben. Der Rechtsgelehrte Johann Baptist Fickler, der seit 1559 in salzburgischen, seit 1588 in bayerischen Diensten stand, hat sich eine reiche Sammlung von handschriftlichen Zeitungen angelegt, die die Aufschrift trägt: „Allerlei Zeitung und Geschichten, die sich von dem Jahr 1538 bis auf das 1575. im römischen Reich verlaufen haben" und heute in der Münchener Staatsbibliothek aufbewahrt wird (Cod. germ. 1307).

Die Münchener Staatsbibliothek besitzt ferner aus den Jahren 1585 bis 1595 Sammelbände von handschriftlichen Zeitungen, die der Augsburger Ratsherr Hans Mehrer allwöchentlich aus den Zeitungen der Fugger zusammenstellte und seinem Schwager, dem

Regensburger Stadtkämmerer Stephan Fugger, übersandte. Es sind Nachrichten über den niederländischen Krieg, über den Fortgang der evangelischen Lehre, über den Augsburger Kalenderstreit, über Ereignisse aus aller Herren Ländern, aus Frankreich, Spanien, Polen, England. In der Wiener Nationalbibliothek werden 27 Bände Zeitungen aus der Zeit von 1568 bis 1605 aufbewahrt, die einst der Augsburger Patrizier Philipp Eduard Fugger gesammelt hat; es liegt ihnen eine Rechnung des Bürgers und Zeitungsschreibers Jeremias Crasser aus den Monaten Juni und Juli 1588 über 61 Bogen gelieferte Zeitungen zu 4 Gulden 6 Kreuzern bei. Crasser in Augsburg erhielt also vom Fuggerhaus im Jahre 1588 für den Bogen 4 Kreuzer bezahlt. Er erbot sich, die Ordinari-Zeitungen für 14 Gulden jährlich zu liefern und die Extraordinari für je 4 Kreuzer; für 25—30 Gulden jährlich wollte er alle Zeitungen schreiben und ins Haus schicken. Die Leipziger Universitätsbibliothek besitzt Zeitungen mit Nachrichten aus Rom, Venedig, Antwerpen, Köln, Frankfurt, Prag und Breslau, die in den Jahren 1587—1591 durch Vermittlung der Geschäftsleute Reiner Volckhardt und Florian von der Bruckh nach Leipzig abgegangen sind. Der Empfänger hat die Blätter zu Sammelbänden mit der Aufschrift vereinigt: „Neue-Zeitung, soviel dero von Nornberg von dem 26. Octobris Anno 87 einkommen."

In den Nachrichten aus Rom, Venedig, Antwerpen, Köln las man meist nicht bloß von den Ereignissen, die sich an diesen Orten abgespielt hatten, sondern man hatte eine zurechtgestutzte Sammlung von allerlei Nachrichten aus den verschiedensten Ländern vor sich.

2. Die Welt der „Neuen Zeitung".

Im 16. Jahrhundert erlebt die „Neue Zeitung" ihre fröhliche Kindheit und Jugendzeit, in der sie sorglos in den Tag hineinträumt und sich um die großen Weltereignisse oder die kleinen örtlichen Begebenheiten nur nach Laune und Zufall kümmert. Erst

an der Wende zum neuen Jahrhundert tritt die große Entscheidung für ein bestimmtes, zielbewußtes Wollen ein, es erfolgt die Entwicklung zur halbjährlichen Meßrelation, endlich dann zur regelmäßig wiederkehrenden Wochenzeitung.

Für die frühere Entwicklungsreihe ist wohl vor allem die Unternehmungslust der Buchdrucker, Formschneider, Briefmaler, Buchführer verantwortlich zu machen. Dieses bunte Völklein sah in dieser neuen Mitteilungsgruppe eine viel versprechende, unbegrenzte Absatzquelle für die Vervielfältigungskünste, hinter der die große Masse des ganzen Volkes, vor allem aber das neugierige, mehr und mehr des Lesens kundige Geschlecht der Städter, stand. In der möglichst wirksamen Ausnutzung der Nachricht als Handelsware lag also die stärkste bewegende Kraft zur weiteren Entwicklung. Nicht als ob es an der Teilnahme der Zeitgenossen für diese Nachrichtenblätter gefehlt hätte. Aber diese Teilnahme war mehr eine untätige, schweigende und mußte erst geweckt, gereizt, geübt werden, bis sie zu tätiger Wirksamkeit, zu lebhafter Nachfrage und Forderung wurde. Als dritte Ursache für die zunehmende Verbreitung der Nachricht hat die gesteigerte Redseligkeit, die zunehmende Überwindung der Scheu vor der Öffentlichkeit zu gelten: es mehren sich die Federn, die sich berufen fühlen, über selbsterlebte oder ihnen erzählte Ereignisse zu berichten, bis diese Nachrichtenvermittlung zu einem festen Erwerbe, zur berufsmäßigen Tagesschriftstellerei wird. Alle diese drei Bewegungskräfte ergänzen und verstärken sich gegenseitig, sie sind die Wurzeln, aus denen allmählich der kraftvolle Stamm mit seinem weiten Geäste erwächst. Die Ereignisse selbst erscheinen wie Regen und Sonnenschein, die die Fruchtbarkeit des Baumes bedingen.

Nach den bisherigen Feststellungen begegnet uns die Bezeichnung „Zeitung" im gedruckten Schrifttum zum ersten Male im Jahre 1502, und zwar nicht als Titel, sondern als Überschrift eines Abschnittes. „Neue Zeitung vom Orient und Ausgang" heißt es über einem Berichte, der von der Wiedereroberung der Insel Lesbos durch die Venezianer und Franzosen im Jahre 1500 handelt.

Zu den frühesten gedruckten „Neuen Zeitungen" gehört ferner

die viel genannte „Copia der Neuen Zeitung aus Presillg Land" (Brasilienland), von der es drei verschiedene, davon zwei von dem Augsburger Drucker Erhart Öglin gedruckte Ausgaben gibt. Von allen drei Drucken lassen sich insgesamt nur mehr 10 Abzüge nachweisen. Einer ist vor mehreren Jahren in den Handel gekommen und um 14400 Mark nach Amerika verkauft worden. Pedro Alvarez Cabral hat im Jahre 1500 Brasilien, die Ostküste von Südamerika, entdeckt, also muß die Flugschrift nach diesem Zeitpunkte erschienen sein. Johann Schöner hat sie 1515 benutzt, wahrscheinlich fällt ihr Erscheinen in das Jahr 1508. Italienische Textbrocken lassen auf eine Übersetzung aus dem Romanischen schließen.

In ihrem Äußeren behält die „Neue Zeitung" das ganze 16. Jahrhundert hindurch gleich der verwandten Flugschrift die dem Buche abgenommene Form bei. Nur selten wird das Einzelblatt des halben Bogens gewählt, das läßt schon der größere Umfang nicht zu. Wie das Buch führt auch die „Neue Zeitung" ein eigenes, oft mit einer Einfassung oder einem Bilde geschmücktes Titelblatt, das den Inhalt der Ausgabe angibt. Der Titel selbst ist der Laune des Druckers oder des Herausgebers anheimgestellt. Die Bezeichnung „Neue Zeitung" verbreitet sich zwar sehr rasch, sie ist aber weder die einzige für Neuigkeiten-Bekanntgabe, noch bleibt sie völlig dieser vorbehalten; auch Spott- und Streitschriften, ja Flugblätter aller Art nennen sich so. Neben der „Zeitung" begegnen uns die sinnverwandten Bezeichnungen „Bericht", „Begriff", „Geschichte", „Anzeigung". Da die Nachrichtenbekanntgabe vor allem auf Briefe zurückgeht, drückt sich dieses Abhängigkeitsverhältnis häufig schon in den Überschriften „Copia", „Abschrift", „Brief", „Abdruck", „Missive", „Sendbrief" aus. Die besten Titelgestalten sind zweifellos jene, die ohne weitläufige Umschreibung das erzählte Ereignis in den Vordergrund rücken. Dann lautet der Titel „Von den neuen Inseln und Landen, so itzt kürzlich erfunden worden sind", oder „Das Einreiten des Königs von Frankreich in Genua", oder „Des allerdurchläuchtigsten Fürsten Karls, römischen Königs Einzug, jetzt zu Aachen geschehen" (Vgl. Abb. 20). Die häufigste Benennung ist „Neue Zeitung". Der Titel lautet dann „Neue Zei-

Die schlacht võ dem

kunig von Poln. vñ mit dem Moscowiter. geschehen am tag Marie geburt. M. CCCCC. xiiij.

Abb. 20. Titelblatt zur Flugschrift „Die Schlacht von dem König von Polen mit dem Moskowiter“ (1514).

tung von der Stadt Genua, wie sie Kaiserliche Majestät erobert hat am letzten Tag Maij im Jahr 1522". Wollte der Verkäufer seine Ware besonders verlockend darstellen, so hieß es auf dem Titelblatt etwa: „Eine schöne neue Zeitung, so Kaiserlicher Majestät aus Jndia jetzt neulich zukommen ist. Gar hübsch von den neuen Inseln und von ihren Sitten gar kurzweilig zu lesen." Solcher marktschreierischen Anpreisung stellte dann ein geschickter Wettbewerb die „Wahrhaftige Neue Zeitung", die „Gewisse neue Zeitung", die „Wahrhaftige, auch ganz glaubwürdige neue Zeitung" entgegen. Sehr häufig tauchte die „Schreckliche" oder „Erschreckliche Neue Zeitung" auf; sie sollte schon im Titel den Leser auf das Unheil vorbereiten, das im Texte erzählt wurde, wenn etwa ein Heuschreckenschwarm einen fruchtbaren Landstrich verwüstet oder ein Erdbeben eine blühende Stadt verwüstet hatte. Will der Herausgeber eine Untat oder ein Unglück besonders kennzeichnen, wie etwa Grausamkeiten an Christen oder den Fall Antwerpens, so nennt er seinen Bericht eine „Sehr greuliche, erschreckliche, vorher unerhörte wahrhaftige Zeitung" oder eine „Klägliche, jämmerliche und wahrhaftige Zeitung". Viel seltener begegnet uns die „Glückliche und siegliche Neue Zeitung" oder die „Gute, glückliche Neue Zeitung", wenn der Berichterstatter frohe Kundschaft aus den Niederlanden oder aus den Türkenkämpfen melden kann.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts verbreitet sich die Sitte, den Neuen Zeitungen Aufschriften nach der örtlichen Herkunft der Nachrichten zu geben. Da gibt es eine „Niederländische", „Antdorfische", „Frankreichische", „Französische", „Polnische", „Bonnische", „Parisische", „Persische, Türkische und Moscovitische Zeitung", dann wieder eine „Neue Zeitung aus Niederland", „aus Antdorf, aus Hispania, aus Augsburg, Cöln, Constantinopolis, Calabria, Venedig". Ein Sammelbericht vom Jahre 1596 nennt sich gar: „Ungarische, Siebenbürgische, Moldaische, Tartarische, Türkische, Englische und Portugallische Zeitung" (Weller S. 834).

Je gesprächiger der Drucker oder Herausgeber ist, desto mehr häuft er die Worte im Titel, dann heißt es „Neue Zeitung und Beschreibung", „Neue Zeitung und wahrhafte Anzeigung", „Neue

Zeitung, Wahre und gründliche Anzeigung und Bericht", „Wahrhaftige neue Zeitung und Geschicht". Es kündigt sich hier bereits die Titelüberladung an, die im folgenden 17. Jahrhundert so maßlose Formen angenommen hat.

Am liebsten beschäftigt sich die „Neue Zeitung" mit den großen Weltbegebenheiten, mit Kaiser und Papst, mit Schlachten und Feldzügen, mit Verträgen und Friedensschlüssen, mit den Siegen und Niederlagen im Kampfe mit den Türken (Vgl. Abb. 21). Fehlt es an solchen Ereignissen, so treten in bunter Fülle die Vorfälle des Tages in den Vordergrund: Wolkenbrüche und Überschwemmungen, Blitzschläge und Erdbeben, Heuschreckenschwärme und Mäuseplagen, Blutregen und Wundersonnen, Zwitterformen und Mißgeburten, Mordtaten und Hinrichtungen. Je ungewöhnlicher, je grausamer das Vorkommnis, desto verlockender und tauglicher für die Neue Zeitung. Kein Wunder, daß die städtischen Aufsichtsbehörden ihre liebe Not damit hatten, wenigstens die schlimmsten Auswüchse solcher „Wunderzeitungen" zurückzuhalten. Als jemand im April 1533 zu Straßburg die „Geschicht, so mit dem Teufel zu Schiltach begegnet sein soll" drucken lassen wollte, versagte die Obrigkeit die Erlaubnis, indem sie meinte, das bringe keinen Nutzen, „man wolle mit dem Teufel nichts zu schaffen haben".

Als Verfasser und Herausgeber der Neuen Zeitungen begegnen uns Geistliche, Gelehrte, Ärzte, Postmeister, Stadtschreiber, Hauptleute, Landsknechte, Feldschreiber. Gerne wird betont, daß der Berichterstatter aus eigener Anschauung erzählt. Vor allem nimmt der Brief, der aus dem Orte des Ereignisses kommt, eine gewisse Gewähr für die Echtheit der Nachricht in Anspruch.

Die meisten „Neuen Zeitungen" verschweigen ihre Herkunft, meist aus Furcht, mit der Obrigkeit zusammenzustoßen. Oft gaben die städtischen Behörden die Erlaubnis zur Drucklegung nur unter der Bedingung, daß ihre Stadt ungenannt bliebe. Es waren vor allem arme Buchdrucker, Briefmaler und Formschneider, die aus solchen Zeitungsnachrichten ihr kümmerliches Brot zu verdienen suchten und auf den Märkten ihre Ware absetzten. Eine Gesprächszeitung vom Jahre 1533 heißt geradezu „Der Landfahrer mit einem

Frankfurter Meßkram" (Weller Nr. 70). Zu den Hauptdruckern der „Neuen Zeitungen" gehörten Samuel Apiarius in Basel, Thiebold Berger und Bernhard Jobin in Straßburg, Adam Berg in München, Matthäus Franck, Michael Manger, Hans Zimmermann und Josias Wörli in Augsburg, Nicolaus Schreiber in Köln, Valentin Geißler und Leonhart Heußler in Nürnberg. Die Reichsstädte Augsburg, Straßburg und Nürnberg stehen also an erster Stelle.

In den meisten Fällen sind die Ereignisse trocken und einsilbig erzählt, ohne daß dazu Stellung genommen wird. In der „Abklag beider Könige von Frankreich und England" vom Jahre 1528 heißt es ausdrücklich: „Vollendet ohne Farb noch Zusatz, als anfänglich gemeldet ist." Häufig kann freilich der Herausgeber seine Parteinahme nicht unterdrücken, so wenn sich ein Bericht über die Einnahme Roms von 1527 „Neuzeitung von dem sieghaften Einzug von Kaiserlicher Majestät Kriegsvolk in Italien" nennt oder wenn der Titel der „Wahrhaftigen Neuen Zeitung von 1536, wie alle Kriegshandlung zwischen Römischer Kaiserlicher Majestät und dem König von Frankreich sich zugetragen" mit den Versen schließt: „Der allmächtig Gott woll uns beschern, / Damit wir uns der Franzosen erwehrn" (Weller, Zeitungen Nr. 94). Nicht selten sind mit der Bekanntgabe bereits bestimmte Absichten verbunden, eine Warnung oder Nutzanwendung; von solcher Art ist ein Bericht von 1528: Die „Neue Zeitung von den Wiedertäufern und ihrer Sect, neulich erwachsen im Stift zu Salzburg und an andern Enden mehr. Mit 13 unchristlichen Artikeln, die da zu Augsburg unter ihnen für unchristlich verworfen sind, davor sich jeder fromme Christ wohl hüten mag, damit er Gefährlichkeit des Leibes und der Seele entfliehen möge" (Weller, Zeitungen Nr. 43).

Den erdichteten „Neuen Zeitungen" sieht man meist schon auf dem Titelblatte die Gesichtslarve an, so wenn ein Spottgedicht die Aufschrift trägt: „Neue Zeitung von dem Papst zu Rom, wie er sich zu Tode hat gefallen von seinem Stuhle. Die ander Zeitung von der Braut von Babilon, wie ihr der Stuhl zerschmolzen ist, darauf sie gepranget hat" (Weller Nr. 76), oder wenn eine Streitschrift gegen Herzog Heinrich von Wolfenbüttel aus dem Jahre

Warhafftige Newe Zeitung
des Kayserlichen Sigs/zů
Galetta vnd Thunis geschehen/

M. D. XXXV.

Abb. 21. Titelblatt zur „Wahrhaftigen Neuen Zeitung des kaiserlichen Siegs zu Galetta und Tunis“ (1535).

1541 den Titel führt: „Neue Zeitung, zwei Sendbrief an Hansen Worst zu Wolfenbüttel geschrieben, der erste vom Lucifer, der ander vom Diebhenker zu Wolfenbüttel" (Weller Nr. 135).

Wie der Brief sich nicht mit der Mitteilung einer einzelnen Begebenheit begnügte, sondern alle Neuigkeiten übermittelte, deren man gerade habhaft werden konnte, so raffte auch die Neue Zeitung häufig verschiedene Nachrichten zusammen, wie sie gerade dem Herausgeber in die Hände fielen. Eine der ersten Ausgaben dieser Art ist die „Neue Zeitung aus dem Niederland, aus Rom, aus Neapolis, aus der Neuenstadt aus Österreich" (Abb. 22). Es sind kurze briefliche Nachrichten über Ereignisse des Jahres 1523; sie füllen knappe vier Textseiten aus. In größerem Umfange erschien im Jahre 1527 eine „Neue Zeitung von Rom, Venedig und Franzosen. Item von Georgen von Fronsperg. Neue Zeitung aus Polen von wunderlichen Geschichten in Polen, Ungarn und Böhmen, auch von andern Landen. Item von der Handlung zu Speyer und zu Esslingen". In den acht verschiedenen Mitteilungen erhält der Leser wiederum meist briefliche Berichte, aber auch amtliche Veröffentlichungen über bemerkenswerte Vorgänge des Tages im In- und Auslande. Eine Nachrichtensammlung des folgenden Jahres 1528 zählt nur vier Blätter, trotzdem prahlt sie mit folgendem vielversprechenden Titel: „Neue Zeitung von Kaiserlicher Majestät und vom König von Frankreich, auch von viel andern Fürsten und Städten wälscher und deutscher Nation, geschehen im Jahr 1528. Von der Schätzung, die Kaiserliche Majestät gefordert oder aufgeleget hat all seiner Geistlichkeit. Schätzung des Königs von Frankreich aller seiner Geistlichkeit. Neue Zeitung von Graf Hans Weyda aus Ungarn. Item zu Crakau sind bei 500 Menschen in einer Brunst verfallen, erstickt und verbrannt und auch 300 Häuser."

Zuweilen drücken die Herausgeber die Mehrzahl ihrer Zeitungswiedergaben schon im Titel aus, so gibt es „Zweierlei Neue Zeitung, vom Papst Clementis Absterbung und der Erwählung Pauli des Dritten dieses Namens, die ander von Barbarossa und dem Königreich Tunis 1534" (Weller, Zeitungen Nr. 75), so veröffentlichte

Abb. 22. Titelblatt zur „Neuen Zeitung aus Niederland, Rom, Neapel, Neuenstadt Österreich“ (1523).

Samuel Apiarius zu Basel im Jahre 1566 „Allerhand neuer Zeitungen von niederländischen Religionssachen, wie sie zu Frankfurt in der Meß diesmals feil gehabt, zusammen gedruckt" (Weller, Zeitungen Nr. 295). Im gleichen Jahre erschien zu Augsburg und zu Nürnberg ein „Auszug etlicher Zeitungen, was sich zum Anfang des jetzigen Türkenkriegs an etlichen Orten in Ungarn verlaufen und zugetragen hat" (Weller, Zeitungen Nr. 297). Ein anderes Mal beginnt der langatmige Titel mit der Überschrift „Neue Zeitungen aus mancherlei Orten" und läßt dann den näheren Inhalt folgen (Weller, Zeitungen Nr. 755).

Wieder eine andere Art von Zeitungen ist uns in mehreren Fortsetzungen von Berichten über einzelne zusammenhängende Ereignisse überliefert. So kennen wir eine „Sechste", „Siebente" und „Achte Neue Zeitung aus der Kaiserlichen Majestät Feldlager in Ungarn" über die Kämpfe gegen die Türken im Jahre 1566, eine „Dritte Zeitung aus französischer Sprache in Hochdeutsch transferiert und übersetzt" über die Hugenotten aus dem Jahre 1587, endlich eine „Dritte" und „Fünfte Zeitung aus Ungarn" über die Siege gegen die Türken im Frühjahr 1594 (Weller, Zeitungen Nr. 308, 313, 315, 652, 762, 776). In allen diesen Spielarten sind ohne Zweifel Vervielfältigungen von handschriftlichen Zeitungsreihen zu suchen, wie sie an Orten, wo ein reicher Zusammenfluß von Neuigkeiten stattfand, bereits längst gang und gäbe waren.

Wie sich alle Entwicklung in allmählichen Umwandlungen und Übergängen vollzieht, so haben wir auch in diesen Sammelberichten eine bemerkenswerte Umbildung des Einzelberichtes zur erweiterten Zusammenfassung verschiedener Nachrichten vor uns. Der Wunsch nach regelmäßiger Wiederkehr solcher Sammelberichte hat zuletzt zur Gestaltung der eigentlichen Zeitung geführt. Beide Umwandlungen setzen eine gesteigerte Teilnahme der Zeitgenossen für die Ereignisse des Tages, aber auch ein lebhafteres Mitteilungsbedürfnis der Menschen voraus. Waren diese Bedingungen einmal gegeben, so sorgte schon der Geschäftseifer der Buchdrucker dafür, daß ein so willkommener Zuwachs an gangbarer Ware nicht ungenutzt blieb (vgl. Abb. 23).

Kriegs Zeittung.

Auß dem Niderland.

was ſich von dem ſibenden Weinmonats biß hieher daſelbs zwiſchen dem Durchleuchtigen Hochgebornen Fürſten dem Printzen von Oranigen/ ein liebhaber des heiligen Euangelions/ vnd ſeim widerſächer dem Duc de Alba mit Scharmützlen vnd einnemung der ſtatt Santtroy mit ſampt dem Kloſter vnd anderm zugetragen vnnd verlauffen hat.

M. D. LXVIII.

Abb. 23. Titelblatt zur „Kriegszeitung aus Niederland“ (1568).

3. Die Türkengefahr. Flugblätter über die Belagerung Wiens vom Jahre 1529.

Es war ein unerhörtes Begebnis, als die Türken im Jahre 1529 bis gegen Wien vorstießen und ihren Belagerungsgürtel um die erschreckte Stadt legten. Der jüngste Tag stand vor der Tür und mit atemloser Spannung verfolgte ganz Europa die entscheidungsvollen Ereignisse. Wie ein fürchterlicher Alpdruck fiel es von aller Herzen, als die gefürchteten Feinde, am Enderfolg verzweifelnd, die Zelte abbrachen und brennend und verwüstend nach Hause zogen. Es gab noch keinen Drahtbericht, aber einer sagte es dem andern, und so durchlief die frohe Botschaft mit Windesflügeln Stadt und Land. Zahlreiche Federn und Druckereien setzten sich in Bewegung, um die Geschehnisse bald in kurzem Bericht, bald in ausführlicher Darstellung, bald schlicht erzählend, bald in Versen jubelnd zu schildern. Noch kein Ereignis hatte bisher eine so lebhafte öffentliche Teilnahme erweckt. Ein großes Weltschauspiel und die ewige Begier der Menschen nach Neuigkeiten begegneten sich hier und lösten in diesen Berichten beredte Wirkungen aus: Das war einmal eine Zeitung, wie sie keine Einbildungskraft hätte wirksamer erdichten können. Bald flog von Wien aus eine Flugschrift des Druckers Hieronymus Vietor mit dem schlichten Titel „Belagerung der Stadt Wien im Jahr, als man zählte 1529" in die Welt hinaus; ihr Verfasser war der Kriegssekretär Peter Stern von Labach, der aus guten Quellen schöpfen konnte. Wortreicher gab sich eine andere Veröffentlichung mit dem Titel: „Ein gründlicher und wahrhafter Bericht, was sich unter der Belagerung der Stadt Wien neulich im 1529. Jahr zwischen denen in Wien und Türken verlaufen, begeben und zugetragen hat, von Tag zu Tag klärlich angezeigt und verfaßt." In mehreren Ausgaben erschien die flammende Anklageschrift: „Die Belagerung der Stadt Wien in Österreich von dem allergrausamsten Tyrannen und Verderber der Christenheit, dem türkischen Kaiser, genannt Sultan Soliman,

neulich beschehen." Zu den trockenen Berichten und Aufzählungen kamen die frisch schildernden Lieder, so: „Ein neues Lied, in welchem aus Angebung derer, so von Anfang mit und darbei gewesen, die ganz Handlung des Türken in Ungarn und Österreich, nämlich der Belagerung der Stadt Wien begriffen ist, im Ton: O Gott, an deinem höchsten Thron." Den Nürnberger Dichter erfahren wir aus den Schlußversen: Der uns die Lied erst tat bekannt, / Christoffel Zell ist er genannt, / Das Glück ist ihm nit feile. / Er hofft, es soll uns wohl ergan, / Gott werd die seinen nit verlan, / Er wünscht uns Glück und Heile." Selbst der Drucker Friedrich Peypus wurde von der Reimfreude des Dichters angesteckt und schloß mit dem Zweizeiler: „Wer dieser Lieder will kaufen, / Soll zum Weintraub am Fischbach laufen."

Ähnlich lautet „Ein Lied, gemacht, wie es im Osterland ergangen ist und in dem Ton: Es gehet ein frischer Sommer daher". Auch hier nennt sich der Verfasser im Gedicht: „Der uns das Liedlein hat gedicht, / Vom neuen hat er's zugericht, / Jörg Daxpach tut er sich nennen. / Heiligs Reich sei unverzagt / Und laß dich nicht zertrennen, ja zertrennen."

Unter den zahlreichen Landsknechten, die nach der aufgehobenen Belagerung im Oktober 1529 in Regensburg rasteten, befanden sich zwei fahrende Sänger, Sebastian Thau und Valentin Sparhack, die ihrem Herbergsvater, dem Buchdrucker Paul Kohl, einen schönen Spruch, „wie grausamlich der Wütrich mit den elenden Christen, schwangeren Weibern und den kleinen unschuldigen Kindlein umgegangen ist", zur Drucklegung überließen. In dem Gedicht wird die Tapferkeit der Landsknechte besungen, dazu von dem Verrat dreier Bösewichter erzählt, die im Innern der Stadt hatten Feuer legen wollen. Der Spruch erschien dann als Beigabe zu Kohls Flugschrift „Neue Zeitung von der Stadt Wien". Der Sang der zwei Kriegsleute sollte über den ahnungslosen Drucker ein finsteres Unwetter heraufbeschwören. Die Stelle über jene drei Bösewichter war ungeschickterweise auf Wiener Bürger gemünzt, indem es wörtlich hieß: „Nu merket weiter zu dieser Frist / Der falschen Bürger böse List, / Die Wien mit ihren falschen

Taten / Verkaufen wollten und verraten." Die Strafe über diese Herausforderung folgte auf dem Fuße. Die Wiener beschwerten sich bei König Ferdinand I., dieser veranlaßte den Rat zu Regensburg zum Einschreiten gegen den Drucker: Paul Kohl wurde eingekerkert und zur öffentlichen Abbitte verurteilt, die er in 300 gedruckten Abzügen an die Kanzlei zu Augsburg und nach Wien abzuliefern hatte. In Augsburg sollte das fliegende Blatt am Rathause und an allen Hauptkirchen angeschlagen werden. Mit dem Vollzug dieses Auftrags galt die den Wienern angetane Schmach für gesühnt. Der Drucker hat aber seitdem sein Gewerbe nicht mehr ausgeübt.

Ein so viel besprochenes Ereignis wie die Belagerung Wiens forderte auch zur bildlichen Wiedergabe heraus. Der Nürnberger Formschneider Nikolaus Meldeman reiste eigens nach Wien, um eine Zeichnung der Belagerung zu erhalten. In seiner Widmung an den Nürnberger Rat (vgl. Abb. 24) berichtet er ausführlich über seine Bemühungen. „In solchem hab ich erfahren, daß ein berühmter Maler zu Wien, der für sich selbst, als der Türk noch vor der Stadt gelegen, auf dem hohen St. Stefansthurm die ganz Belagerung ringsumb zu Land und Wasser, herwiederumb auch des Kriegsvolks Gegenwehr in der Stadt wider die Türken, alles, wie es an ihm selbst ergangen und augenscheinlich gewest, aufgenommen habe, also daß hienach kein gründlicher Visierung derogleich hat mögen gestellt werden." Anfangs habe, so erzählt Meldeman weiter, der Maler Schwierigkeiten gemacht, dann aber doch sein Gemälde ihm verkauft. Der große Bilderbogen, den Albert von Camesina im Jahre 1863 nochmals vervielfältigt hat, erschien auf sechs Blättern mit dem Titel: „Der Stadt Wien Belagerung, wie die auf dem hohen St. Stefansthurm allenthalben rings um die ganze Stadt zu Wasser und Land mit allen Dingen anzusehen gewest ist, von einem berühmten Maler, der ohndas auf St. Stefansthurm in derselben Belagerung verordnet gewest ist, mit ganzem Fleiß verzeichnet und abgemacht." Es ist ein Rundbild der Stadt mit dem Stefansturm in der Mitte. In der Beschreibung dazu rechtfertigt der Nürnberger Formschneider, daß nicht auch die Häuser, Stöck und Gassen verzeichnet seien.

Warhafftige handlung Wie vnd

welchermassen der Türck die stat Ofen vnd Wieñ belegert/Erstlich durch Kü. Mt. zů Hungern vnd Behem rc kriegß Secretari/herrn Peter Stern von Labach kürtzlich begriffen vñ beschriben. Nachvolgend durch Niclausen Meldeman burger zů Nürēberg mit merer anzeigūg. was von tag zů tag sich zutragen hat/auß angeben deren/so von anfang mit vnd dabey gewesen sind/gemert vñ erlengert/sampt einer cōtrafactur der stat Wieñ außgangē. 1530.

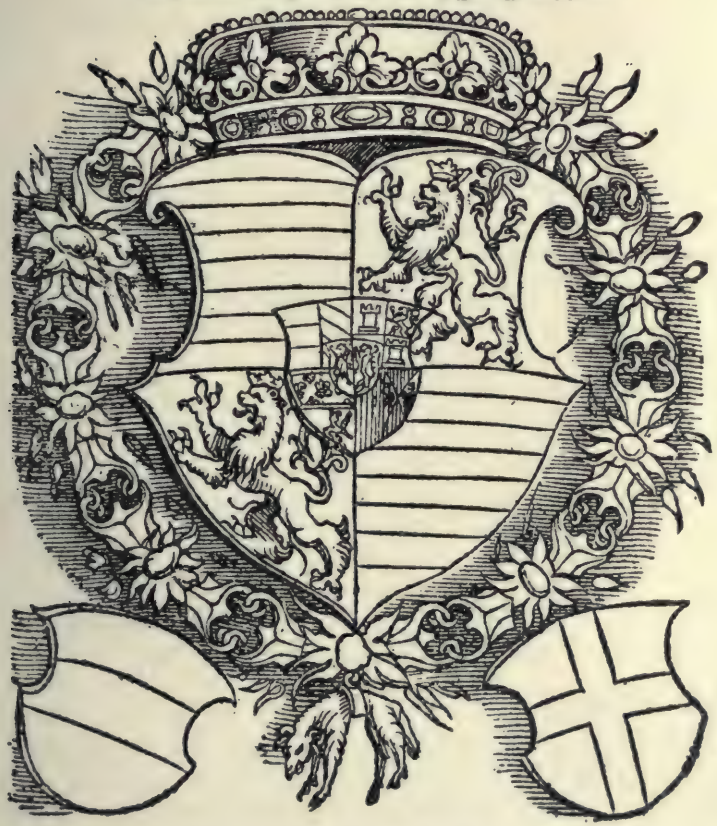


Abb. 24. Peter Stern: „Wahrhaftige Handlung, wie der Türk Ofen und Wien belagert hat", von Nikol. Meldeman gemehrt (1530).

Das sei geschehen, damit man besser sehen könne, wie sich das Kriegsvolk in der Stadt zur Gegenwehr gestellt habe. Man hätte sonst auch noch einmal soviel Papier dazu gebraucht „und wäre also nit jedermanns Kauf und für den gemeinen Mann gewesen". Meldemann versprach zugleich, das Bild der Stadt auch ohne Belagerung ausgehen zu lassen.

Als Hans Guldenmund in Nürnberg ebenfalls einen Bogen mit der Belagerung Wiens herausgeben wollte, nahm der Nürnberger Rat das Unternehmen Meldemans in Schutz und verbot die geplante Ausgabe. Guldenmund veröffentlichte dafür einen Bericht über den Türkenkrieg, dazu noch 15 Einzelblätter und Abbildungen aus dem türkischen Heeresleben.

Die Flugblätter und neuen Zeitungen über die Abwehr der Türken hielten noch über 150 Jahre Europa in Spannung und Aufregung. Kaum hat z. B. eine zweite Schlacht so viele zeitgenössische Federn in Bewegung gesetzt wie der Sieg des gefeierten Helden Don Juan d'Austria über die Türken bei Lepanto im Oktober 1571. Unternehmende Verleger fügten seit dem Ende des 16. Jahrhunderts häufig Karten und Abbildungen bei, um ihre Blätter anschaulicher und begehrlicher zu gestalten. Wieder war es ein Nürnberger, der Verleger Christoph Lochner, der sich der Ausstattung mit Bildern besonders widmete. Eine Hochflut von Tagesblättern über den Türkenfeind hat im 17. Jahrhundert die zweite Belagerung Wiens im Jahre 1683 hervorgerufen; sie werden in einem späteren Abschnitte zu betrachten sein.

4. Christoph Scheurl im Banne der „Neuen Zeitung".

Man könnte den weitgereisten, weltgewandten Rechtsgelehrten Christoph Scheurl den ersten neuzeitlichen Zeitungsschriftsteller nennen. Eine Reihe von günstigen Umständen befähigte ihn dazu. Angesehene Stellungen brachten ihn in enge Verbindung mit wichtigen behördlichen Mittelpunkten, wo die Fäden

eines weit ausgedehnten Verkehrs mit nah und fern zusammenliefen. Scheurl war eine Zeitlang Syndikus der Deutschen in Bologna, dann Professor an der Universität in Wittenberg, endlich Rechtsrat seiner Vaterstadt Nürnberg, dazu Rechtsbeistand des Kaisers, des Königs und verschiedener Fürsten und Bischöfe; er kam als Gesandter viel herum, ward sogar einmal nach Spanien gesandt. Dazu kamen seine freundschaftlichen Beziehungen zu zahlreichen führenden Männern seiner Zeit, zu Trutvetter, Staupitz, Carlstadt, Spalatin, Amsdorff, Eck, Cochläus, Luther, Melanchthon, Dürer und Pirckheimer. Die Hauptsache aber war sein aufgeschlossener Sinn für die Ereignisse jener Tage, seine lebhafte Anteilnahme an allen öffentlichen Angelegenheiten, sein unwiderstehlicher Drang, nicht nur alle wichtigen Neuigkeiten zu erfahren, sondern sie auch anderen mitzuteilen.

Scheurl wäre wie kein zweiter berufen gewesen, die Tagesgeschichte seiner Zeit zu schreiben. Die Aufgabe schwebte ihm in der Tat auch deutlich vor. Als er am 3. August 1506 von Bologna aus an Sixt Tucher über die Zustände in Italien berichtete, flocht er bedauernd die Bemerkung ein, daß es so wenige Zeitgeschichtsschreiber gebe; wie leicht könne da sich einer Lorbeeren erwerben. Seine Briefe an den Nürnberger Freund wurden zu umfangreichen Zeitungen, so lebhaft verfolgte er alle Ereignisse. An Jodocus Trutvetter schrieb er am 12. Mai 1512 von Nürnberg aus, er werde ihn über alles um so leichter unterrichten können, als er an erster Quelle sitze (sum enim in emporio rerum novarum). Häufig teilte er seine Briefe in zwei Abschnitte ein, der eine umfaßte die persönlichen, der andere die öffentlichen Angelegenheiten. Die Berichte über diese wünschte Scheurl meist dem ganzen Freundeskreise mitgeteilt. Er bildete sich zu einem förmlichen Berichterstatter an bestimmte Höfe aus. Namentlich sandte er an den Erzbischof Albrecht von Mainz zahlreiche deutsche Berichte und bekam dafür Wein und Wildbret verehrt. Am 12. Mai 1536 schreibt er, er habe den 17. und 22. Januar, den 15. und 17. Februar, den 23. und 30. März, den 15., 20. und 22. April allerlei Zeitungen angezeigt, er wisse freilich, daß dem Kurfürsten von anderen Orten mit mehr Ge-

schicklichkeit berichtet werde, wolle aber doch seinem befohlenen Amte genugtun. „Mir wär", heißt es am 11. November 1536, „kein Arbeit, sondern ein groß Ergötzlichkeit, Euer fürstlichen Gnaden all Tag zu schreiben fröhlicher Zeitung, sonderlich von unserm Herrn Kaiser, aber der Mangel ist an mir nit." Es blieben häufig die Nachrichten aus.

Ebenso eifrig schrieb Scheurl um die gleiche Zeit an Herzog Georg von Sachsen. Am 25. Mai 1536 berief er sich auf den verstorbenen Vater des Herzogs, der zu sagen pflegte, „es soll einer gern leben, nur Neue Zeitung zu erfahren". „Und gedünkt mich, daß ein jeder Fürst einen eigenen Geschichtschreiber haben sollt, der allein unsere Zeit habe zu schreiben." Am 25. September entschuldigte sich Scheurl, daß er seit 21. August nicht mehr geschrieben habe, nicht aus Nachlässigkeit, „sondern weil ich in mannigfältigen Zeitungen wenig Grunds befunden".

Diese umfangreichen Berichte Scheurls, die mehr handschriftliche Zeitungen als eigentliche Briefe zu nennen sind, setzen ein überaus eifriges Sammeln von Nachrichten über die wichtigsten Ereignisse des Tages voraus. Scheurl hat eine ganze Anzahl solcher „Neuen Zeitungen" nicht bloß seinen Freunden, sondern auch der weitesten Öffentlichkeit durch den Druck mitgeteilt. Es verlohnt sich, auf diese bisher wenig beachtete Tätigkeit genauer einzugehen. Häufig nennt sich der Herausgeber nicht mit vollem Namen, sondern deutet sich nur mit den Anfangsbuchstaben C. S. an. Dann fügt er aber meist seinen Wahlspruch aus den Psalmen: „Mihi autem adhaerere Deo bonum est" dazu und ist daran als Herausgeber zu erkennen.

Die früheste von Scheurl veröffentlichte Zeitung, sie ist am 8. November 1512 niedergeschrieben, trägt den Titel „Ein Epistel von den Ehrerbietungen, dem Hochwürdigen von Gurk beschehen" und enthält den Bericht des Augenzeugen Pierius von Valeria über den feierlichen Einzug des Bischofs von Gurk, Matthäus Lang, als kaiserlichen Vikar in Rom. Die hübsche Titeleinfassung verrät den nicht genannten Drucker: es ist Friedrich Peypus von Nürnberg; der Zusatz „Fortes fortuna formidat. C. S. D. Traducebat"

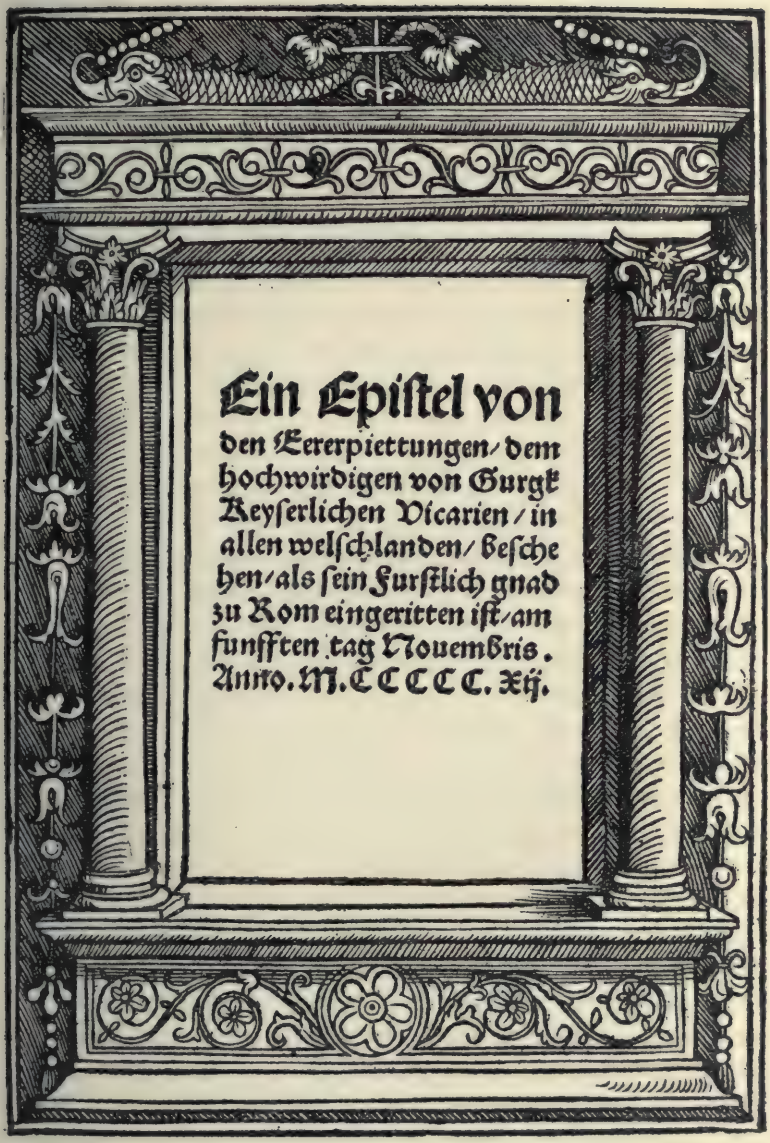


Abb. 25. Titelblatt zur „Epistel von den Ehrerbietungen an den Hochwürdigen von Gurk zu Rom“ (1512).

läßt uns nicht darüber in Zweifel, daß Scheurl den Brief ins Deutsche übersetzt hat (Abb. 25).

Die folgenden Zeitungen Scheurls sind den bedeutsamen Ereignissen der Jahre 1535 und 1536 gewidmet und verfolgen die Taten Kaiser Karls V., dem der Nürnberger Rechtsgelehrte als dem auserwählten Mehrer des Reiches mit voller Begeisterung ergeben war. Mit der Unterschrift M[anu] C[hristophoris] S[cheurl] D[octoris] ist als Übersetzung Scheurls gekennzeichnet „Die groß Erlegung des türkischen Heers von Sophi in Persien beschehen. Aus italienischer Sprach ganz neu verdeutscht 15. März 1535". Mit des Herausgebers Wahlspruch und der Bezeichnung C[hristoph] S[cheurl] D[octor] folgte am 31. Juni 1535 die Flugschrift: „Römischer Kaiserlicher Majestät christliche Kriegsrüstung wider die Ungläubigen. Auszug in Hispanien und Sardinien. Ankunft in Africa und Eroberung des Ports zu Tunis im Monat Junio Anno 1535. Aus deutschen, italienischen und französischen Schriften und Abdrucken fleißig ausgezogen"; als Fortsetzung hierzu erschien, „Gedruckt zu Nürnberg am 18. September", der „Sendbrief, so die Römisch Kaiserlich und Hispanisch Königlich Majestät ihres erlangten Siegs gegen den Barbarossa im Königreich Thunis [halber] seiner Kaiserlichen Majestät Bruder dem römischen König den 23. Juli 1535 aus Africa zugeschrieben hat". Gleichen Inhalt hatte das mit der Bezeichnung: „M. C. S. D. 31. Augusti 1535" ausgegangene „Verdeutscht Schreiben von Kaiserlicher Majestät wunderbarlicher Eroberung der königlichen Stadt Tunis in Africa an Herrn Fernanden, des Herzogs von Mantua Bruder, ausgegangen".

Mit seinem vollen Namen zeichnete Scheurl den kurzen Bericht „Einritt Kaiser Karls in die alte kaiserliche Hauptstadt den 5. April 1536, aus allerlei wälschen und deutschen Missiven an Herzog von Florenz und andere Herrn geschrieben, fleißig ausgezogen und verglichen". Der Zeitung geht folgender begründender Brief an einen ungenannten Fürsten voraus: „Gnädiger Fürst und Herr! Dieweil innerhalb 84 Jahren kein Kaiser zu Rom eingeritten, dann soviel Kaiser Friedrich bei Zeiten Papst Paulus pilgrimsweis und Gelübdes halber da gewesen ist, hab ich mit soviel desto mehrem

Fleiß und Arbeit dieses kaiserlich Einreiten aus den wälschen Drucken und deutschen Missiven, an Herzog Alexander von Florenz, etlich meiner Herren und ander mehr ausgangen, soviel dero bis anheut in diese Stadt gelangt, ausziehen und, soviel mir möglich gewesen ist, vergleichen und in Ordnung bringen wollen." Am Ende heißt es: „Das und anders, sonderlich aber ob die Kaiserlich Mayestät auf ihr fleißigst Ersuchen und Anhalten des notwendigen christlichen Concilion halber etwas erhalten und ausgericht hab, werden Euer Fürstlich Durchlaucht kürzlich vernehmen." Hier ist also die Herkunft der gedruckten Zeitung aus einem brieflichen Bericht, wie so oft, ausdrücklich bezeugt (Abb. 26).

Wieder mit seinem vollen Namen veröffentlichte Scheurl „Unsers Herrn Kaisers Protestation und Abschied von päpstlicher Heiligkeit und dem Consistorio der Cardinäl zu Rom, den 18. April 1536", ebenso „Des großmächtigen Herrn Kaiser Karls V. Entschuldigung des fürgenommenen Kriegs gegen den König von Frankreich vor dem Papst Paulo III. und den Cardinälen zu Rom beschehen. Nach längs in italienischer Zunge beschrieben und verdolmetscht". Die Flugschrift enthält eine bewegliche Klage des Kaisers über die treulose Empörung des französischen Königs wider ihn und weist dessen Vorwurf zurück, daß sich der Kaiser zum alleinigen Herren der Welt machen wolle. Das angehängte „Gespräch Pasquilli" wendet sich scharf gegen die französisch gesinnten Kardinäle, die verlangten, daß der Papst über beiden Parteien stehen solle. Das heiße auf beiden Achseln tragen und ruhig zusehen, wie die Franzosen eine gemeinsame Heerfahrt wider die Ungläubigen verhinderten und sich mit den Türken gegen den Kaiser verbänden. „Was steht anders zu erwarten", schließt der leidenschaftliche Ausfall, „denn Austilgung der Fledermäus und daß der unüberwindliche Kaiser Karl allenthalben herrsche und regiere? Darum Ihr Hochwürdigsten seid behutsam, denn Ihr habt mit einem Großgewaltigen zu schaffen und der Reichstag ist vor der Thür." Mit dieser Drohung hat wohl die gefürchtete Erstürmung Roms durch die Kaiserlichen vom Jahre 1527 vor den Augen der kaiserfeindlichen Kardinäle aufsteigen sollen.

Die letzte bekannte Zeitungsausgabe Scheurls ist die am 7. September 1537 niedergeschriebene, wieder in Briefform gehaltene „Verdeutschte Verrufung des Anstands in Picardie zu Lyon beschehen. Verdeutschte Missiv Herrn Erasmus von Oria von Eroberung der Schiffschlacht mit den Türken. Des Türken flüchtiger Abzug aus Apulien Mense Septembri 1537". Wir haben es hier mit einer Sammlung mehrerer Berichte zu tun.

Wie eifrig sich Scheurl endlich als Sammler von gedruckten „Neuen Zeitungen" und Flugschriften betätigt hat, kann erst veranschaulicht werden, wenn einmal seine überaus wertvolle Büchersammlung, die noch heute als kostbarer Besitz der Familie in den Räumen des Germanischen Museums in Nürnberg aufbewahrt wird, von sachkundiger Feder beschrieben ist. Das Verzeichnis wird ein wertvoller Beitrag zur Vorgeschichte des Zeitungswesens werden.

Die eifrige Tätigkeit Scheurls im Dienste der Tagesgeschichte findet im Umkreise seiner Zeitgenossen kaum ein Gegenstück. Sie ist der erste großzügig angelegte Versuch, sich und die Mitwelt über die politischen Ereignisse des Tages auf dem Laufenden zu halten. Wir müssen ein halbes Jahrhundert überschlagen, bis uns erst in Michael von Aitzing eine freilich viel erfolgreichere Fortsetzung solcher Bestrebungen begegnet.

5. Zeitungen und Bilderbogen über seltsame Naturerscheinungen.

Für die Kunde von außergewöhnlichen Ereignissen und Erscheinungen im Reiche der Natur zeigt sich der Mensch immer empfänglich. Jedermann hat irgend einmal ein solches Geschehnis erlebt und behält für immer die Erinnerung davon. Zahlreich sind die Berichte über solche Ereignisse in den Chroniken, in den Tagebuchaufzeichnungen, in den Briefen aus alter Zeit. Auch die gedruckten „Neuen Zeitungen" des 16. Jahrhunderts sind voll

Einritt Keyser Carlen

in die alten Keyserlichen haubtstatt Rom / den 5 Aprilis. 1536.

Aus allerley Welschen vnd Teutschen Missiuen an Hertzogen von Florentz / vñ andere Herrn geschriben / fleissig außzogen vnd verglichen.

Te assumam, & regnabis super omnia quæ desiderat anima tua, eris̄q; Rex super Israel, iij. Reg. xi.

Abb. 26. „Einritt Kaiser Karls V. in Rom, den 5. April 1536." Herausgegeben von Christoph Scheurl.

davon. „Neue Zeitung aus Rom, wie das grausam und erschrecklich groß Wasser des Tibers Schaden getan hat den 7. Oktober 1530" betitelt sich ein Bericht, der in mehreren Auflagen erschienen ist und ähnlichen Inhalt aus demselben Jahre hat die „Neue Zeitung des erschrecklichen großen Wassers, so sich auf den 5. November im Niederland erhoben hat". In der Regel waren es Briefe, die vervielfältigt wurden. Ein solches Schreiben aus Catania vom 10. April 1536 enthält „Erschreckliche wahrhaftige Neue Zeitungen, die sich mit grausamen Erdbeben und Feuer in Sicilia an und umb den Berg Ethna begeben haben, aus der wälschen Sprach verdeutscht". Durch gut beobachtete Einzelheiten überrascht die „Wahrhaftige neue Zeitung von schrecklichen Ungewittern, so sich im nächst vergangenen Jahr in Schlesien begeben haben, wunderbarlich zu lesen" (1536). In der Vorrede weist Luther darauf hin, daß, wie in der altchristlichen Kirche, auch jetzt noch allerlei Wunder geschehen, obgleich sie die vorwitzigen Menschen nicht sehen. „Der Teufel ist Abt in der Welt, und seine Brüder sind allzumal Bruder Rausch." Der Bericht selbst ist von Laurentius von Rosenroth verfaßt und von dem Breslauer Pfarrer Ambrosius Moibanus herausgegeben. Der Verfasser kann sich auf mehrere Augenzeugen berufen und nennt die Betroffenen der Stadt Olsen mit vollem Namen. So führt er als neunten Vorfall den Schaden bei einem Bürger am Ringe mit Namen Lorentz Thpfaroske an: „Dieser hat mit seinem Weib und Kindlein in solcher Angst und Not Gott angerufen, etliche deutsche Psalmen gesungen und, da sie auf das herzlichste geschrieen, gebeten und den hl. Geist mit dem Veni sancte spriritus gelobet, hat ihm das Ungewitter seinen gemauerten Gibel am Haus von der Mauer stückweise zusamt dem Dache gerissen und zerstreut, doch ihm, seinem Weibe und seinen Kindlein an ihrem Leibe keinen Schaden getan." Besonders anschaulich ist geschildert, wie der Wind die Druckerei der Juden zerstört und alles Papier über die Häuser in die Gassen und in das weite Feld geführt hat, „so daß man also des Morgens, wie es Tag worden, in und vor der Stadt, auch auf dem Felde hin und wieder und rings um die Stadt dieselben Scarteken und gedruckts Papier

so viel und ganz dick gelegen und gefunden, inmassen wie es geschneit hätte". Anfangs seien die Juden der Hoffnung gewesen, daß ihr Messias kommen werde. Als aber das Unwetter ihren Tempel nicht verschonte, hätten sie geschmäht: „wenn ihr Messias nicht anders denn also kommen wollte, sollt er nur außen bleiben". Im Jahre 1537 folgte die „Erschreckliche Neue Zeitung von einem grausamen Ungewitter, so sich auf S. Marcustag zu Heidelberg in diesem 37. Jahr erhoben hat". In vier Ausgaben wurde verbreitet Anton Rurscheyts „Wahrhaftige und erschreckliche Neue Zeitung, in Schlesien geschehen in diesem 42. Jahr am Tags der Himmelfahrt Mariä von unerhörten Heuschrecken, wie viel der gewesen und was sie Schaden getan haben". Im gleichen Jahre erschien in mehreren Ausgaben „Ein erschreckliche Neue Zeitung, so geschehen ist den 12. Tag Juni in dem 1542. Jahr in einem Städtlein, heißt Schgarbaria, liegt 16 wälsche Meilen Wegs von Florenz, da haben sich grausamen Erdbeben sieben in einer Stund erhebt. Eine andere Neue Zeitung, so geschehen ist in des Türken Land, da ist eine Stadt versunken, daß nit ein Mensch darvon ist kommen, die ist von Solonichio ein Tagreis, da der Turkisch Saffra wächst auf der Ebene". Meist sind diese Flugschriften mit einem Titelholzschnitt ausgestattet, der das gemeldete Ereignis mehr andeuten als veranschaulichen will. Im Jahre 1543 wurde aus Gallipoli gegen Venedig geschrieben, daß es zu Konstantinopel zwei Tage und Nächte völlig finster gewesen sei, daß es eine Stunde lang Blut und Wasser geregnet habe. Zwei Jahre darauf folgte eine Schreckensnachricht aus Korfu über ein Erdbeben, das drei Städte zerstört habe. Aus der Heimat meldeten 1551 „Neue Zeitungen" von Wolkenbrüchen in Franken, zugleich von einer Gewohnheitsflucherin, die der Teufel in die Luft entführt habe. Alle merkwürdigen Erscheinungen und Ereignisse in der Natur galten als Strafen und Drohungen des Himmels gegenüber den Sünden der Menschen. Häufig verband sich mit dem Berichterstatter der Bußprediger, der zur Umkehr von den schlimmen Wegen der Menschheit mahnte. Als das Jahr 1561 seltsame Naturerscheinungen, wie mannshohe grimmige Vögel, einen rutschenden Berg, fliegende

Würmer sehen ließ, wurden sie als warnende Himmelszeichen in Versen besungen (Abb. 27).

Durchblättern wir alle die Neuen Zeitungen und Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts, so sehen wir außer den Naturereignissen von Erdbeben, Sturmwinden, Hagelschlag, Gewittern und Überschwemmungen die ganze bunte Reihe der Naturerscheinungen vorüberziehen, wie sie uns auch heute noch, freilich in ganz anderer Beleuchtung und Deutung, bekannt sind. Es werden vor allem die ungewöhnlichen Stellungen der Gestirne zueinander hervorgehoben, die Sonnen- und Mondfinsternisse, die Kometen, Feuerkugeln, Meteoriten, Sternschnuppen, die Blitze und seltsamen Wolkenbildungen, der Sonnen- und Mondregenbogen, die Sonnen- und Mondhöfe, Nordlichter, Luftspiegelungen, Nebensonnen und Nebenmonde. Wo wir heute, dank den Fortschritten der Naturwissenschaft, die Gesetzmäßigkeit und Verursachung alles Geschehens am Werke sehen, glaubten die Menschen von damals an das regellose Eingreifen guter und böser Gewalten in das Räderwerk der Natur, meinten das drohende Unheil durch Warnung, Buße und Besserung abwenden zu können.

Die wundererfüllten Berichte über merkwürdige Naturereignisse taten es vor allem der Masse des Volkes an, zumal wenn sie mit anschaulichen Bildern ausgeschmückt waren. Der Bilderbogen, bei dem es mehr zu sehen als zu lesen gab, war die begehrteste Form der Zeitungsnachricht. Hier wirkte das Ereignis bildhaft auf die Sinne, so daß jedermann die Begebenheit im Geiste miterleben konnte. Das Bild brauchte gar nicht naturgetreu zu sein, wenn es nur ein ungewöhnliches Ereignis packend beschrieb. War der Holzschnitt oder später der Kupferstich noch dazu mit bunten Farben bemalt, so durfte der Verkäufer sicher auf guten Absatz rechnen. Niemand wußte besser, wie begehrt diese Blätter waren, als das wandernde Völklein der Formschneider, Briefmaler, Hausierer, denen es im Gewühle des Marktes und der Messe am wohlsten war, wo sie mit den Abnehmern am engsten verkehren konnten. Sie taten auch redlich das ihrige, um die lebhafte Nachfrage nach diesen Eintagsfliegen mit immer neuen Blättern zu befriedigen. Am

Warhafftige Contra=

factur vnd beſchreibung/des wunder ſeltzä=
men vnbekandten Vogels/deren etliche in Meyſſen vñ Dü=
ringen/diſes M. D. LXj. Jars/geſehen vnnd geſchoſſen
worden ſeind: Sampt dem Berg/vnd andern ſchre=
cklichen Wunderzaichen/die ſich in diſem Jar zu=
getragen/vnnd des Teütſchen Landts
Büßprediger ſein wöllen.

Abb. 27. „Wahrhaftige Contrafactur des wunderseltsamen unbekannten Vogels, in Meißen und Thüringen gesehen. Nürnberg 1561.

rührigsten haben sich die Werkstätten von Augsburg, Nürnberg, Straßburg und Basel um die Bekanntgabe merkwürdiger Naturgeschehnisse auf Bilderbogen bemüht.

Eine vom Schlosse Waldeck bei Kemnath aus beobachtete ungewöhnliche Wolkenerscheinung, wohl die Wirkung eines Nordlichtes, deuteten die Menschen als kämpfende feurige Männer und Verkünder des Jüngsten Gerichtes, so stellte sie der Nürnberger Briefmaler Hans Glaser in einem Bilderbogen von 1554 dar (Heß, Abb. 4). Um die gleiche Zeit veröffentlichte der Astronom Joachim Heller einen Briefbericht aus Frankreich über eine zu Salon gesehene Feuerkugel, die, wie der Brief meint, anzeigen wollte, „daß dieser Gegend der Provence und andern Flecken am Meer eine unverhoffter und unversehener Unfall begegnen soll durch Krieg, Feuer, Hunger, Pestilenz oder andere fremde Krankheiten oder sonst von fremden Nationen beschwert und unterdrückt werden soll" (Heß, Abb. 1). Einen zündenden Blitzschlag zu Zedlitz bei Borna am 29. Dezember 1555 bildete der Nürnberger Formschneider Wolfgang Strauch anschaulich ab und begleitete die Darstellung mit einer eindringlichen Mahnung, da „Gott der Allmächtige solch heftige und sichtige Wunderzeichen allen Christenmenschen zu einer Warnung sehen läßt" (Heß, Abb. 2). Ein anderer Briefmaler Nürnbergs, Hermann Gall, gab das „erschreckliche Wunderzeichen von zwei Erdbeben" wieder, „welche geschehen sind zu Rossanna und Constantinopel im 1556. Jahr": die Häuser bersten entzwei, die Menschen stürzen heraus, am Himmel leuchtet der gefürchtete Komet, der jüngste Tag ist vor der Türe (Heß, Abb. 3). Bei Gabriel Schnelboltz zu Wittenberg in der Töpfergasse erschien im Jahre 1556 ein bunt bemalter Bilderbogen mit seltsamen „Zeichen an der Sonne", die am 2. Adventsonntage gerade unter der Predigt über die Stelle des Lukasevangeliums „Es werden Zeichen geschehen an der Sonne, Mond und Sternen" geschaut worden waren. Man sieht unten die Stadt Wittenberg, darüber die Sonne mit Ringen und Nebensonnen. Die Verse dazu warnen vor Mißachtung solch schrecklichen Bildes (Heß, Abb. 5). Georg Kreydlein in Nürnberg veröffentlichte zum Jahresschlusse 1560 ein Bilderblatt mit

dem Titel: „Ein sehr erschrecklich Gesicht und Wunderzeichen, welches gesehen ist worden zu Bamberg und Lichtenfels Anno 1560 den 28. Dezember;" feurige Wolken ziehen über die beiden im Bilde aneinander gerückten Orte hin. Die Bewohner glaubten ein starkes Brausen von Reitern und Reisigen zu hören. „Solches", heißt es in der Erläuterung, „hat mancher ehrlicher Bürger in Bamberg und Lichtenfels gesehen, fürnehmlich aber der ehrbar und fürnehme Castner von Zeil, welcher dazumal in Bamberg gewesen ist" (Diederichs I, S. 416). Der Nürnberger Buchdrucker Georg Merckel gab dazu „Wunderzeichen zu Eckelsheim eine Meile Wegs von Forchheim geschehen" heraus, wo sich am gleichen Tage Feuerflammen auf das Dorf herabgesenkt hatten. Belagerungen und Schlachten wechselten mit solchen Himmelserscheinungen ab. Es gab eine erwünschte Abwechslung, wenn einmal von einem anderen Naturereignis berichtet werden konnte. So gab Stephan Hamer in Nürnberg im Jahre 1550 ein Blatt mit der Überschrift „Ein ander Wunderzeichen, da es wieder Korn und Weitzen vom Himmel ab geregnet hat zu Weimar und Auerstät" heraus und versicherte darauf „Solches hat wahrhaftig ein Mitbürger von Weimar seinem Bruder gen Nürnberg geschrieben". So war im Jahre 1619 bei Hans Philipp Walch in Nürnberg die „Wahrhafte Abbildung des Fleckens Plurs in Graubünden gelegen" zu finden, den am 25. August 1618 ein Bergrutsch vernichtet hatte. Das Aussehen der neuen Örtlichkeit mit See und Trümmerwerk ist durch eine darübergeklebte Ansicht veranschaulicht, während man darunter die frühere Landschaft sieht. Ein anderes Blatt bringt die „Eigentliche Abbildung des Gasseldorfer Bergs nächst Ebermanstadt im Bistum Bamberg gelegen, wie sich derselbige Anno 1625 den 21. Februarii mit großem Krachen von einander begeben hat". Das Nordlicht, das am 25. Januar 1630 an mehreren Orten geschaut wurde, stellte der Buchdrucker Hieronymus Körnlein zu Rothenburg ob der Tauber unter eindringlichen Bußmahnungen dar. Die brennenden Lichtstreifen dünkten den Menschen wie Ruten oder Besen, die Wolken wie Heere, die miteinander kämpften, oder wie Blutströme von geschlagenen Schlachten. Ein Dresdener Bilder-

blatt von Wolf Seyffert gab „Abriß und Beschreibung des Seehunds, so in der Elbe nahe bei Dresden den 13. Martii Anno 1634 sich hat sehen lassen".

Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges hat besonders viele Bilderbogen mit schrecklichen Naturerscheinungen, feurigen Kreuzen und Drachen, Spießen und Hellebarden, Blutregen und Bluttropfen aufzuweisen. Es schien, als ob die Schreckensbilder der Erde sich am Himmel spiegeln wollten; die Menschen glaubten aber, daß jene Schreckenszeichen auf die Erde stiegen. Die Erscheinungen vermehrten noch das Zittern und Zagen der Zeitgenossen.

Wiederholt finden sich auf den alten Bilderbogen Kometerscheinungen. Das ungewöhnliche Himmelszeichen galt ganz besonders als göttlicher Bote, der die Menschen vor dem drohenden Strafgerichte warnen und zur Einkehr und Buße aufrufen sollte. In seinem Leuchten sah man die Fackel des Aufruhrs oder das blitzende Schwert der Schlachten, in seinem Schweife die drohende Rute Gottes. So zog der Stern oben still und ruhig seine Bahn, unten aber zitterten die Menschen vor Furcht und Schuldbewußtsein. Niemand ahnte, daß sich alle die Kometenerscheinungen der Jahre 1456, 1531, 1607, 1682 einmal als der Lauf ein und desselben Kometen nachweisen ließen, der eine Umlaufszeit von etwa 75 Jahren braucht und deshalb den Menschen nur von Zeit zu Zeit erscheint. Als der englische Astronom Edmund Halley im Jahre 1682 diese überraschende Entdeckung machte und auf das Jahr 1750 die wiederkehrende Sichtbarkeit des Kometen voraussagte, da war es auch mit dem Wahnglauben vorbei, daß die Kometen Warnungsboten des Himmels seien, da ging es auch mit den strafenden und mahnenden Flugschriften und Bilderbogen zu Ende.

Vorher standen sie aber zu allen Zeiten in üppiger Blüte. Eine Flugschrift vom Jahre 1579 belehrt uns über die Wirkungen des Kometen mit folgenden Versen:

„Achterlei Unglück ein Comet
Bedeut, wann er am Himmel steht:

Groß Wind, Gewässer, Unfruchtbarkeit,
Pestilenzisch Seuch und großen Neid,
Erdbeben und eines Fürsten End,
Darzu Änderung im Regiment."

Ein bemerkenswertes Blatt, die „Wahre eigentliche Abbildung des allhier zu Nürnberg und anderen Orten ostwärts neu-erscheinenden wahrgenommenen Cometen und göttlichen Warnungspropheten des Monats Aprilis 1677" (Heß, Abb. 13) stellt die Lage des Sternes am Himmel, auf einem zweiten Bilde seine Erscheinung als Lichtkörper dar. Die Bedeutung der Erscheinung künden aber folgende Verse:

„Mensch, du kleines Welt-Gebäu! schaue an den Sternen-Bogen,
Denke, was uns Gott aufs neu an demselben aufgezogen!
Traun ein neuer Stern scheint, es ist neue Straf obhanden,
Gott, der warnet; Menschen weint, eh noch gar den deutschen Landen
Geht das Unglück in die Hände; wie der neue Stern dräut,
Neue Buß macht gutes Ende, betet Christen! es ist Zeit."

Welch zügellose Vorstellungswelt damals in den Köpfen der Menschen gespukt hat, zeigt ein Bilderbogen des Nürnberger Verlegers Leonhard Loschge, die „Wahre eigentliche Abbildung eines entsetzlichen Wunder-Zeichens zu Essek, so sich Juli dieses 1687. Jahres hat ereignet und zugetragen". Da sieht man in den Lüften Blitze zucken, einen feurigen Kometen über die Stadt dahinziehen, einen Totenkopf aus einer Ecke starren, eine Totenbahre in der anderen Ecke schweben. Gott habe, meint der Herausgeber, das Schauspiel Christen und Türken zur Warnung gewiesen (Heß, Abb. 15).

Auf derselben tiefen Stufe steht der Begleitspruch zu einer Flugschrift vom Jahre 1672, der an die Himmelsmächte gerichtet ist:

„Laß Himmel dies Gestirn und deinen Zorn verschwinden,
Und stelle deine Rach und unsre Strafen ein,
Soll aber der Comet doch was Gefährlichs wirken,
So schütte deinen Grimm auf Tatarn und auf Türken."

Eine „Abbildung desjenigen Cometen, welcher den 3. Martij Anno 1702 über der Stadt Neapoli sich hat sehen lassen", stellt nicht bloß die Gestalt des Kometen dar, sondern auch „Ein Ei, welches den 4. Martij 1702 zu Rom eine Henne geleget, worauf zu sehen gewesen ein Comet und andere kleine Stern und Zeichen, wie solches die Figur ausführlich zeiget" (Archenbold Nr. 23). Vgl. Abb. 28.

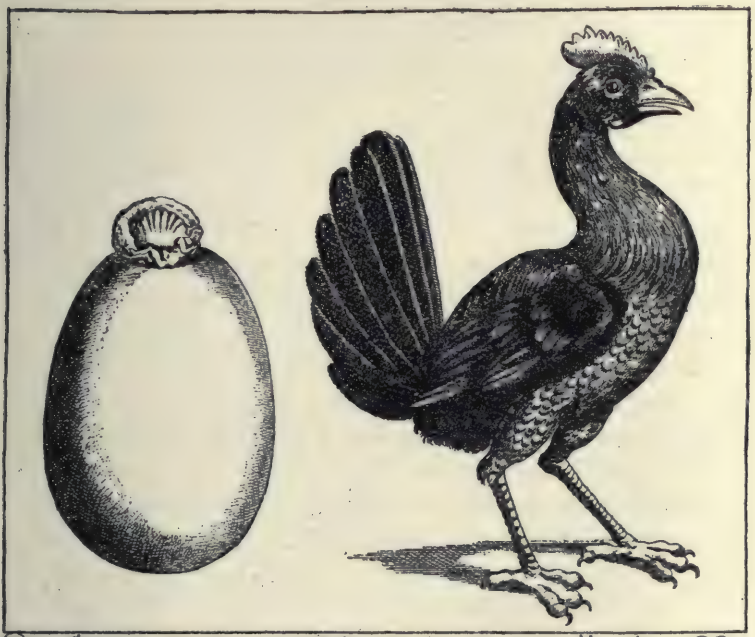
Es war höchste Zeit, daß die Naturwissenschaft diesem Wuchern von Aberglauben und Wundersucht ein Ende bereitete.

Schlimmer noch als der Sternglaube war der Teufelswahn, der die Menschen wundersüchtige Jahrhunderte hindurch in seinem Zauberbanne hielt. Wo man Gott als Urheber wundersamer Ereignisse annehmen durfte, sah man in ihnen die Warnungsboten der erzürnten Gottheit, wo diese Erklärung versagte, glaubte man an die Tätigkeit böser Geister, des Teufels und seiner Gesellen. So legte man überall das Gute und Böse in der Welt in willkürlichster Weise aus und förderte mit der Pflege dieser Trugbilder das Dämonische in der Seele, bis die entfesselte Gewalt im Hexenglauben ihre entsetzliche Geißel über die unglückliche Menschheit schwang. Die Flugblätter und Zeitungen von Jahrzehnten und Jahrhunderten haben nicht wenig zur Schürung des unseligen Wahnes beigetragen.

Da gab zum Beispiel der Nürnberger Drucker Jörg Merckel im Verlage Endres Zenckels ein Bilderblatt mit dem Titel heraus: „Eine erschreckliche Geschichte, so zu Derneburg, in der Grafschaft Regenstein am Harz gelegen, von dreien Zauberinnen in etlichen Tagen des Monats Oktober im 1555. Jahre ergangen ist", worin in der Einleitung über die Versuchungen des Teufels gehandelt wird, womit er besonders den Frauen zusetze, daß er sie klug mache, auf daß sie mehr wissen denn andere Leut. Holzschnitt und Erläuterung veranschaulichen das Schicksal der drei Frauen, die wegen Buhlschaft und Mord verbrannt worden sind (Abbildung: Henne am Rhyn S. 68 f.).

Noch behaglicher und gräßlicher berichtet über das Schicksal solcher unglücklichen Frauen die „Erweiterte Unholden-Zeitung.

Kurze Erzählung, wie viel der Unholden hin und wider, sonderlich in dem obern Deutschland gefänglich eingezogen, was für großen Schaden sie den Menschen vermög ihrer Urgicht zugefüget und wieviel ungefährlich deren in diesem 1590. Jahr bis auf den 21. Juli



Dieſes Wunder-Ey, iſt in Nürnberg bey Hans Brunner, Landkutſcher am Dreyberg Mittwochs den 30 July. 1690. von einer Schwarhen Henne, gelegt worden, mit einer etwas erhabnen Muſchel-förmigen Geſtalt, und ſo ſcheinender Bildnis, Es hat aber (welches das denck-würdigſte) ſich dieſes Obere Theil und Muſchel bildnis als lediglich gleichſam frey herum treiben laſſen.

Abb. 28. Flugblatt mit einem Wunder-Ei. Nürnberg 1690.

von dem Leben zum Tod hingerichtet und verbrannt worden sind". Unter dem Titel stellt ein abscheuliches Bild eine der Unglücklichen dar, wie sie in einem heißen Pechkessel stehend von einem Schergen verbrüht wird, während ein zweiter Henkersknecht den Kessel heizt. Der Verfasser lobt das Vorgehen der Obrigkeiten gegen jene unseligen Menschen, die sich mit dem Teufel verbänden,

um den Früchten auf dem Felde, dem Vieh im Stalle und ihren Mitmenschen Schaden zuzufügen.

Zu Augsburg erschien bei Georg Kreß, Briefmaler in der Jakobsvorstadt in den Bierschenken Valentin Mayr Haus bei dem Brücklein eine „Erschreckliche und zuvor nie erhörte neue Zeitung, welchermaßen im Land zu Jülich über dreihundert Weibspersonen mit dem Teufel sich verbunden, in Wolfsgestalt sich verwandeln konnten, und wie viel Männer, Knaben und Vieh sie umgebracht haben, deren dann auf den 6. Tag Maij im Jahr 1591 zu Ostmilich, zwo Meil von Jülich, 85 mit dem Feuer gestraft worden sein". Der Holzschnitt des Flugsblatts stellt die Untaten und den Feuertod der Hexen dar.

Als im Jahre 1627 zu Bamberg ein eigenes Justizhaus für die Hexen hergestellt worden war, wurde das Ereignis durch einen öffentlichen Bilderbogen mit dem Titel verkündet: „Wahre und eigentliche Contrafactur des neugebauten Malefiz-Hauses zu Bamberg, welches zur Abstrafung und Bekehrung der boßhaften Menschen der verdammten Zauberei und Übeltaten ausgebauet worden", am 18. September schickten die bischöflichen Räte den Kupferstich an den Kaiser; der schöne Bau wurde von den Fremden fleißig besucht (Abbildung: Henne am Rhyn S. 173).

V. Astrologische Flugschriften des 16. Jahrhunderts.

Unter dem jährlich wiederkehrenden Tagesschrifttum der Frühdruckszeit nahmen die „Praktiken", das heißt die sterndeutenden Vorhersagen für das laufende Jahr, einen breiten Raum ein. Sie gingen neben den jährlichen Almanachen einher. Mit beiden Gruppen hat die Buchdruckerkunst erheblich dazu beigetragen, daß sich der Wahnglaube an die Macht der Gestirne fester als je in das Denken des Volkes einwurzeln konnte.

In diesen Praktiken erfuhr man genau, was die Menschen von der Stellung der Gestirne zu erwarten haben. In wohlgeordneter Reihe waren die einzelnen Stände mit den bevorstehenden Schicksalen, ebenso die Länder und Städte aufgezählt. Auf sie alle schleuderte der Sterndeuter das ganze Bündel von Schrecken und schlimmen Ereignissen herab, die über die Welt und die Menschen kommen können. Auch über das Wachstum wußte er Bescheid.

Die ganze Torheit des astrologischen Beginnens erlebten die Zeitgenossen im Jahre 1524, für das die Astrologen aus der Stellung der Planeten im Zeichen der Fische eine ungeheure Überschwemmung, ja Sintflut vorausgesagt hatten. In seiner „Practica deutsch über die neue erschreckliche vor nie gesehene Conjunction oder Zusammenvereinigung der Planeten im Jahre 1524" meint Johann Virdung, daß eine völlige Vertilgung der Welt zu besorgen wäre, wenn Gott nicht durch seinen Regenbogen verheißen hätte, das Menschengeschlecht nicht zu vertilgen. Dagegen seien zu erwarten Überschwemmungen, Feindschaft und Totschlag, Mißwachs, Krieg, Krankheit, Sekten und Zwietracht. „Und schick Gott," schließt mit erbaulichen Worten der Schwarzseher, „daß sein Will geschehe

im Himmel und Erden. Und daß wieder komme die Jungfrau, das ist Gerechtigkeit, und daß wieder komme Sarturnisch Reich, das ist fruchtbare Jahre, und daß jetzund werd gesandt ein neu Geschlecht vom obersten Himmel und daß werd Fried und Einigkeit in der ganzen Welt: ein Glaube, und daß regiere in allen Dingen ein Fürst." Um die Flugschrift noch eindrucksvoller zu gestalten, stattete sie der Oppenheimer Drucker Jakob Köbel mit zahlreichen schreckhaften Holzschnitten aus, die die vorhergesagten Ereignisse bereits in ihrer Erfüllung veranschaulichen sollten. Das Vorwort ist am 11. November 1521 niedergeschrieben, die Astrologen haben also das leichtgläubige Volk früh genug mit ihrem Rabengekrächze beunruhigt. Otmar Luscinius, ein vernünftiger Gegner des Wahnglaubens, erzählt in seiner Scherzsammlung, ein Müller bei Augsburg habe das Gewässer, das an seinem Hause vorbeifloß, aus Furcht vor der angedrohten Überschwemmung abgeleitet. Da sei zur Stunde, als man die Regengüsse erwartete, Feuer ausgebrochen und habe bei dem Mangel an Wasser alles eingeäschert. Wie Luscinius waren auch andere Männer bemüht, das Volk zu beruhigen und jene leichtfertigen Flugschriften zurückzuweisen. „Diese Jahr", schrieb Georg Tannstetter, „hat man etliche große Zettel und Büchel mit vielen wunderlichen und öden Gemälden, auch Vorsagung auf das 24. Jahr umgeführt, die ich nicht für eines gelehrten rechtschaffenen Mannes Arbeit achte, sondern für ein Gedicht eines Druckers oder Landfahrers." Angst und Furcht waren damals groß genug. Noch im Jahre 1539 berichtet Felix Frey, unter dessen Namen sich wahrscheinlich Sebastian Franck verbirgt, in dem Schriftchen: „Was damit gesagt sei, der Glaub tue alles", daß sich in jenem Schreckensjahre manche Menschen, mit reichen Lebensmitteln versehen, auf hohe Orte geflüchtet hätten, um dort ihr Leben zu retten. Erleichtert atmete man auf, als der Februar harmlos verlaufen war. Ein zeitgenössischer Chronist erzählt in einer Münchener deutschen Handschrift (Cod. 3246): „1524, als lange Zeit vorhergesagt und geschrieben ist worden von der großen und grausamen Conjunction, die in diesem Jahr um der Lichtmessen sollt sein, warum nämlich ein Sindflut, die nach Noe Zeiten nie war gewesen,

aber Gott der Allmächtig, der alle Ding in seiner Gewalt hat, hat ein schönes reichliches Jahr geben und dergleichen gar nicht angezeigt." Mit frommem Augenaufschlag suchten die lügengestraften Astrologen ihr brüchiges Ansehen zu retten. Gott, sagten sie, hat das bevorstehende Unheil abgewendet; auch der Prophet Jonas sei kein Lügner gewesen, obschon das verkündete Strafgericht nicht eingetroffen sei. Von der Aufregung, die jene schwarzseherische Vorhersage verursacht hat, zeugen über hundert, von Gustav Hellmann zusammengestellte Ausgaben von zustimmenden und abwehrenden Druckschriften aus der Zeit von 1521—1527.

Manchmal waren sich die Sterndeuter nicht einmal über die astronomischen Grundlagen ihres luftigen Gebäudes einig. So beschließt Peter Apian seinen „Bericht der Observation des jüngst erschienenen Cometen im 1532. Jahr" mit folgendem Ausfall: „So ich nach rechter Kunst und Art der Astronomie hin und her den Himmel beschaut, hab ich Saturnum als Herrn dieses Jahrs gefunden aus der Figur der Revolution. Du darfst dich nicht beirren lassen, obschon der Stocknarr [Johann Stockar] in seinem Laßzettel gesetzt hat, Venus sei Herr dieses Jahres mit dem gütigen Mercurio. Man hört wohl an diesen Worten, was er für ein Astronomus sei: er hats aus keiner Kunst, sondern allein der Astronomie zu Schmach und Verachtung geschrieben."

Noch gefürchteter als die Wandelgestirne waren die Kometen, in ihnen sah man erst recht die „Verkünder und Vorboten alles möglichen Unheils auf lange Jahre hinaus". Lehrmeister war Ptolemäus, nach dem die Kometen die Luft verpesten, das Geblüt der Menschen entzünden und Pestilenz und Totschlag im Gefolge haben. Nur ganz wenige Auserwählte des 16. Jahrhunderts haben sich von diesem Wahnglauben ganz freigemacht. Peter Creutzer, der sich einen Schüler des weitberühmten Astrologen Johann Lichtenberger nannte, ließ im Jahre 1527 eine kurze Auslegung des Kometen vom selben Jahre erscheinen, dessen Gestalt er selbst gesehen hatte. Einer kurzen Beschreibung folgt die Erläuterung, was der Komet den Königen, den Fürsten, der Ritterschaft und allen anderen Ständen drohe. Es ist immer dasselbe Lied: Neuerung

der Sitten und Übungen, Veränderung in den Gesetzen, Aufruhr unter der Ritterschaft, Verachtung des christlichen Reiches, kurzes Wirken eines falschen Propheten, Verfolgung der Kirche, Gezänk unter den Klöstern, Verachtung gegen die gelehrten Doktoren, Niedergang aller Tugenden, Gefahr für die kreisenden Frauen, Krieg und Blutvergießen, Mißwachs und Fehlernte, viel Krankheit und Tod. Alle diese Schreckgespenster werden durch Stellen aus der Heiligen Schrift und aus astrologischen Werken des Altertums eingehend begründet. Um alle Vorwürfe gegen die Vorhersagungen von vornherein abzuwehren, endet die greuliche Schrift mit folgendem Beschluß: „Weil nu durch die wunderbarlichen Zeichen dieses grausamen Cometen uns allen, niemand ausgeschlossen, auch allen Städten und Gegenden soviel erschreckliche böse Ding und große Anfechtungen gedrohet werden, darvor ich männiglich meines Vermögens als ein getreuer gewarnet hab, so will ich doch, dem Übelsprecher zu begegnen, protestirn, wo sich die Sachen nit alle in Maß und Gestalt, wie sie nach der Läng erzählt, begeben und vollstreckten, daß Gott aller Ding mächtig ist, nach seinem göttlichen Willen die zu ändern, dieweil er ohnedas dem Gestirn zu geben hat Neigung und nit Nötung. Denselben ewigen Gott wollen wir auch emsig anrufen, ihn bitten, daß er sich unser erbarme, dieses und künftigs Übel von uns wende. Amen.“ Das war all dieser Weisheit letzter Schluß, daß Gott die voraus verkündeten Übel in seiner Barmherzigkeit abwenden könne; wenn also die Wahrsagungen nicht einträfen, so habe sich Gott der Menschen erbarmt.

Gleich dieser Vorversicherung kehrt in den astrologischen Flugschriften häufig die Abwehr gegen die Feinde und Verächter dieser Kunst wieder. So schreibt der „Bürger und Schulmeister zu Kaufbeuren“, Mathias Brotbeyhel, in seiner „Practica“ auf das Jahr 1528 nach einer kurzen Rechtfertigung der Sterndeutkunst: „Darumb diese Menschen gering von mir geachtet werden, welche aus bösem Gemüt schreien über die Erfahrnen des Himmelslaufs und über ihre Kunst, gleich als ob sie wider Gott und unseren Glauben oder christliche Lehre wären. Ach sie sollens fruchtbarer und freundlicher bedenken und zu Herzen nehmen, dieweil der heilig

Paulus bezeugt und sagt, daß wir aus den sichtigen Dingen sollen kommen in die unsichtigen." Auch dieser Sterndeuter beschließt seine Wahrsagungen mit der Aufforderung zum Gebete, Gott möge alle Fährlichkeiten des Leibes und der Seele im kommenden Jahre wenden: „Mars und Saturnius in diesem Jahr, / Halten das Regiment fürwahr / Und bringen aus ihrem Einfluß / Groß Widerwärtigkeit und Betrübnus, / Todtschläg, Zorn, Neid, Krieg in dem Land, / Welches hierinnen wird bekannt. / Gott Vater in der Ewigkeit / Helf uns durch sein Barmherzigkeit." Wenn manchmal Uneinigkeit unter den Astrologen herrsche, meint Johann Schöner in seiner „Practica" für 1538, so sei zu bedenken, daß auch unter den Gelehrten der Hl. Schrift, der Rechtswissenschaft, der Arznei, und unter allen Künsten Zank und Krieg beobachtet werden könne. Die Regelmäßigkeit, mit der uns die Verteidigung der Astrologie begegnet, läßt doch eine starke Erschütterung des öffentlichen Vertrauens auf diese Kunst erkennen. Wir wissen, daß viele Zeitgenossen die ganze Weisheit verachtet haben, daß Konrad Peutinger an die Sammlung der astrologischen Flugschriften gegangen ist, um der Nachwelt die Ungereimtheiten dieser Falschkünstler zu überliefern. Da sich aber der Widerspruch der fortgeschrittenen Geister selten in die Öffentlichkeit gewagt hat, konnte diese wahnwitzige Irreführung der Menschen, dieses halbwissende, geschwätzige, vielfach nur auf Geldgewinn berechnete Tagesschrifttum einen wahrhaft erschreckenden Umfang annehmen. Hören wir, wie sich einer der wenigen Bekämpfer dieses Schwindels, ein unbekannter Zeitgenosse, er nennt sich den „getreuen Eckhart", in seiner „Practica auf dies 1533. Jahr" über den öffentlichen Unfug der astrologischen Scheinkunst ausspricht. Den „Practicierern" hält er vor allem das Gemeingefährliche ihres Sternguckens vor, durch das sie Teuerung in das Land brächten, weil die Wucherer die Erzeugnisse zurückhielten. Nicht die Gestirne seien an dem vielen Unglück der Zeit schuld, sondern die Menschen selbst. Niemand soll sich vor den Gestirnen, etwa vor den Regenten des Jahres, fürchten, sie können den Menschen nichts Böses und nichts Gutes zufügen. Die Practicierer schreiben tapfer von den neuen und

vollen Monden, als ob es etwas Wahres und Gewisses wäre. „Gott hat ihr keinem gesagt, was der Mond halb oder ganz bedeutet, ihr keiner auch ist sein Ratgeber gewesen. Darum ists eitel Fabelwerk, welches die Erfahrnus lehrt". Gott gibt das Gedeihen der Früchte, „Fahr zum Acker, sähe, arbeit, in Summa ohne Sorg, es sei der Mond voll oder halb, so wirst Du Frücht haben zur Zeit der Ernt". „Wir haben dieses Jahr eine Finsternis im Mond, was sie zeigt, weiß niemand; darumb ist besser still darvon geschwiegen, denn unnütz Ding geplappert, wie denn geschehen wird von vielen Sternguckern." Die schlimmste Finsternis ist, wenn das Wort Gottes nicht mehr bei uns ist. Aber „über diese Finsternis setzt niemand kein Brill mehr auf, die Seel zu erretten".

Wie schon im 15. Jahrhundert der sterndeutende Wandkalender von boshaften Spöttern verunglimpft worden war, so begegnete der astrologischen Flugschrift zu wiederholten Malen dasselbe Geschick. Eine der grobkörnigsten Verlästerungen der Sterndeutkunst ist die „Practica auf das 1565. Jahr", die der Berner Hans Wyermann, „der sieben faulen Künste Doktor" im Jahre 1564 „zu Chillion bei Meister Hans Seltengeld in der Wachtstube gleich bei der Wachtkammer" herausgegeben hat. Als Planeten und Beherrscher des neuen Jahres werden Hoffahrt und Geiz angeführt. Im Januar, heißt es bei den Vorhersagen, wird mehr Schnee auf den Bergen gesehen werden denn auf dem Genfer See und mehr Eis denn im August. Im Februar werden viele Pfaffen anstatt der ersten Messe die letzte singen. „Die Esel werden dieses Jahr nit alle lange Ohren haben, darbei man sie erkennen möchte, denn sie werden's verborgen bei ihnen im Busen tragen, nimm sie wahr, so wirst du es sehen."

VI. Gegen Papst und Kaiser.

1. Flugschriften zum Schmalkaldischen Kriege.

Am 4. April 1531 hatten Sachsen, Hessen und andere protestantische Reichsfürsten und Städte zu Schmalkalden einen Bund geschlossen, der die Teilnehmer zu gegenseitigem Beistande gegen jeden Angriff auf ihren Glauben verpflichtete. Die Macht des Bundes erweiterte sich rasch, und als am 24. Dezember 1535 eine Erneuerung auf weitere zehn Jahre stattfand, traten noch zahlreiche andere Reichsstände und Städte bei. Als die katholischen Stände ihrerseits am 10. Juni 1538 den Nürnberger Bund schlossen, war ein Zusammenstoß der einander feindlichen Kräfte unvermeidlich. Er erfolgte im Schmalkaldischen Kriege, der Kaiser Karl V. gegen den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen ins Feld rief. Die Schlacht bei Mühlberg am 24. April 1547 entschied zugunsten des Kaisers: Johann Friedrich und Landgraf Philipp gerieten in Gefangenschaft, der Schmalkaldische Bund wurde aufgelöst, die einzelnen Bundesverwandten unterwarfen sich dem Sieger, der erste Teil des größten Trauerspiels der deutschen Geschichte war zu Ende.

Es war eine unheilvolle, böse Zeit, die den unseligen Bruderkrieg um des rechten Glaubens willen ausgebrütet hat, eine Zeit des tiefsten Niedergangs der deutschen Einheit, des vollen Zusammenbruchs des Römischen Reichs deutscher Nation. Wie immer in Zeiten einschneidender Umbildungen, begleitete ein umfangreiches Tagesschrifttum mit nahezu 150 Flugblättern, Streitschriften, Neuen Zeitungen und Kundgebungen aller Art die äußeren und inneren Vorgänge der unheilschweren Tage. Im

Vordergrunde stand die große Schicksalsfrage, ob man in dem schweren Gewissensfalle des Glaubens dem Kaiser den Gehorsam verweigern, dem obersten Schutzherrn mit Waffengewalt entgegentreten dürfe. Die Frage wurde immer lauter, bald in kühl erörternder, bald in leidenschaftlich aufbrausender Form bejaht, die Errettung des rechten Glaubens gegen die mächtigen Feinde ward die Losung des evangelischen Tagesschrifttums, des amtlichen sowohl wie des außeramtlichen. Denn das war das Gepräge dieser Kundgebungen, daß sie in einem erheblichen Umfange von amtlichen Stellen veranstaltet oder angeregt wurden. Das Tagesschrifttum stand wieder, wie in den Tagen der Packschen Händel, im Dienste und Solde der großen und kleinen Staatspolitik.

Da erschien 1546 zur Rechtfertigung der kaiserlichen Politik „Römischer Kaiserlicher Majestät Declaration wider Herzog Johann Friedrich Churfürsten von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen". Nicht die wahre christliche Religion oder die Libertät der deutschen Nation wolle der Kaiser, der den kirchlichen Streit durch ein christliches Konzil zu schlichten suche, unterdrücken; die Gehorsamsverweigerung des Kurfürsten und des Landgrafen vielmehr sei die Ursache der Verwicklung, der Grund der Achtserklärung. Dagegen nähmen der Kurfürst und der Landgraf die Schlagworte Religion, Frieden, Recht und deutscher Nation Libertät nur als Deckmantel für ihre verräterischen Ziele. Den kaiserlichen Rechtfertigungen gegenüber setzte die Verteidigung der beiden Fürsten in dem „Wahrhaften Bericht" auseinander, „warum ihnen zu Unschulden aufgelegt würde, daß sie Römischer Kaiserlicher Majestät ungehorsame Fürsten sein sollten?" (Abb. 29). Sie bestreiten den Vorwurf des Ungehorsams, der Krieg des Kaisers richte sich auf Anstiften des Antichrists in Rom und seines unchristlichen Konzils ausschließlich gegen ihre wahre Religion und gegen die Libertät deutscher Nation, alles andere sei nur nichtiger Vorwand. Zur Erhärtung ihrer Anklagen und zur Steigerung des Hasses gegen Rom ließen die Evangelischen noch die beiden Flugschriften erscheinen: „Wahrhaftiger Abdruck und Copie einer Abschrift, so unlang der Antichrist, der Papst zu Rom, an die dreizehn Ort in

Der Durchleüchtigſt/vñ

Durchleüchtigen Hochgebornen Fürſten

vnd Herren/ Herren Johans Friderichen/ Hertzogen zů Sachſſen/ des hailigen Römiſchen Reichs Ertzmarſchalck vnnd Churfürſten/ Landgrauen in Düringen/ Marggrauen in Meiſſen / vnd Burggrauen zů Magdeburg. Vnd Herren Philipſen Landgrauen zů Heſſen/ Grauen zů Catzen Elnbogen/ Dietz/ Zigenhain vnd Nidda / Warhafftiger bericht vnd Summari außfürung/ Warůb jnen zů vnſchulden auffgelegt wirdet/ das ſy Rö. Kai. Maie. vngehorſame Fürſten ſein ſolten / Das ſy auch kains ſträflichen vngehorſams bezigen mögen werden/ anders/ dann das ſy von vnſerm waren hailigen Chriſtlichen glauben/ vnd von Gottes wort/ vnd der rainen lere des hailigen Euangelij/ nit können abſtehn/ Noch dieſelb dem Römiſchen Antichriſt dem Bapſt vnd ſeinem partheyſchen Trientiſchen Concilio zurichten/ vnterwerffen.

Fugite Idololatriam.

Qui negauerit me coram hominibus, negabo & ego eum coram patre meo qui in cœlis eſt.

Oportet deo magis obedire quam hominibus.

Abb. 29. Titelblatt zur Rechtfertigung Johann Friedrichs von Sachsen und Philipps von Hessen (1546).

Schweiz getan" und „Bulla des großen Ablasses, welchen der Papst Paulus der III. zu diesem Zuge und Ausreutung der Lutherischen Ketzereien gegeben hat". In dem „Beständigen gegründeten und wahrhaftigen Bericht auf die unrechtmäßige Achtserklärung", einer scharfen Verwahrung der beiden verbündeten Fürsten, wird der Kaiser bereits „Carl, der sich einen Kaiser nennt", geheißen: er habe sich durch seinen offenen Rechtsbruch selbst des Kaisertums entsetzt, so sei man aller Pflichten gegen ihn ledig; das erscheine dem heiligen Reiche in allwege nicht allein unnachteilig, sondern auch zur Erhaltung der wohlhergebrachten Libertäten und Freiheiten notwendig. Eifrig trat man in den Flugschriften für das Recht und die Pflicht der Notwehr zum Schutze des göttlichen Wortes und der Wohlfahrt des hl. Reiches deutscher Nation ein. Luther, kurz vorher durch den Tod allem Streite entrückt (Abb. 30), wurde in der Frage nach dem Rechte des Widerstandes von Anhängern und Gegnern zum Zeugen aufgerufen. In mehreren Flugschriften suchten die Evangelischen die Berechtigung der Notwehr zu beweisen. Eine der leidenschaftlichsten Auslassungen gegen den Kaiser ist die „Wahrhafte und gegründete Meldung und Anzeigen der geschwinden, tückischen, bösen Anschläg und Praktik". Dem Verfasser erscheinen im Traume Ariovist, Arminius, Kaiser Friedrich Barbarossa und Georg von Frundsberg als Beschützer Deutschlands gegen Rom. Georg von Frundsberg schildert die Verderbtheit des päpstlichen Hofes und sieht in dem Auftreten Luthers, der des Papstes Lehre und Gift aufgedeckt habe, die Ursache, daß Papst und Kaiser Deutschlands Feinde seien. Die Deutschen werden der Treue gegen ihr Oberhaupt losgesprochen; der Kaiser sei ein Pfaffenknecht und handle wider Amt und Pflichten, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. „Darum so sündigt ihr nicht, / So ihr mit starkem Volk und Heer / Euch schicket zu der Gegenwehr." Ein Ungewitter schreckt den Dichter aus seinem Traume auf, er bittet Gott um Hilfe für sein Vaterland. Die Anfangsbuchstaben der letzten 29 Verse verraten den kühnen Verfasser, es ist Johannes Schradin von Reutlingen. In einer Gegenschrift hierzu, der „Antwort auf das aufrührische Büchlein, welchs die Protestierenden wider die

Abb. 30. Bildnis Luthers aus dem „Epitaphium Martin Luthers“. Wittenberg 1546.

Römische Kaiserliche Majestät feindlicher Weise zu ziehen und kriegen fürnehmlich angehetzt", klagt der ungenannte Verfasser über die jüngste Flugschriftenflut der „Neuzeitler" und nimmt vor allem Georg von Frundsberg in Schutz; kein Schwabe habe ritterlicher für den Kaiser gestritten als er.

Was diesen Flugschriften der Neugläubigen ihre besondere Stellung in der Geschichte der Publizistik gibt, ist die unerhörte Kühnheit, mit der hier zum ersten Male eine neue staatsrechtliche Idee offen aufgestellt und verfochten wird. Bisher hatte trotz der Ohnmacht des Kaisertums der Satz gegolten: der Kaiser ist der höchste Gerichtsherr, der alle Macht verleiht, er ist der rechtmäßige Nachfolger der römischen Imperatoren, das weltliche Oberhaupt der ganzen Christenheit. Dieser mittelalterlichen Idee war allmählich die immer stärker entwickelte Gewalt der deutschen Stände, die sich jetzt durch den Anspruch auf Beschützung des wahren Glaubens gewaltig gestärkt fühlte, als eine selbständige, ja im Notfalle gegensätzliche Macht entgegengetreten. Der Zusammenstoß war gegeben, als Karl V., mit einer Machtfülle ohnegleichen ausgestattet, den Glanz des alten Kaisertums wiederherzustellen suchte, als wirkliches Oberhaupt der Christenheit zu schalten begann. Die Schmalkaldener fühlten sich von da ab völlig selbstherrlich als selbständige, unmittelbar von Gott verordnete Obrigkeit mit der besonderen, hohen Aufgabe, den wahren Glauben gegen den Kaiser als Verbündeten des Antichristen zu schützen. Schon lange im Verborgenen glimmend, kam der weltgeschichtliche Kampf zwischen dem mittelalterlichen Kaisertum und dem neuzeitlichen Territorialstaat immer offensichtlicher zum Ausbruch. Immer wieder wurde der Zusammenstoß als Religionskrieg des Kaisers gegen die Evangelischen zu erweisen gesucht. In dem „Kurzen Bericht aller ergangenen Handlungen auf dem Reichstage zu Regensburg" erscheinen Papst und Geistlichkeit als Anstifter, denen sich der Kaiser nur widerwillig gefügt habe. Schon in den Titeln brachte man diese Auffassung zur Geltung, eine Flugschrift nannte sich ausdrücklich „Zeitungen aus Welschlanden, daraus ein jeder klar verstehen kann, daß der Papst und seine

Geistlichen den Kaiser zu dem jetzigen Kriege bewegt und die Anfaher desselben Kriegs seind". Um des Kaisers Verhalten zur evangelischen Lehre aufzudecken, veröffentlichte man „Neue Zeitungen aus dem Niederland, welche anzeigen die grausame und unchristliche Tyrannei wider die armen Christen umb Gottesworts willen, aus denen man klärlich befindet, daß des Kaisers Kriegsrüstung nicht ist fürgenommen umb etlicher Fürsten Ungehorsam, sondern das Evangelion und Gotteswort unterzudrücken". Ungescheut nannte eine andere Flugschrift die kriegerische Auseinandersetzung des Kaisers einen „Pfaffenkrieg" wider die deutsche Nation.

Von zwei Seiten suchte man also dem Kaiser beizukommen, indem man ihn nicht bloß als Feind der wahren Religion, sondern auch als Gegner der deutschen Libertät, der Freiheit der Reichsstände zu erweisen trachtete. Das „Gespräch deutscher Nation mit dem alten Roland" will die deutschen Fürsten vor allem vor der Treulosigkeit und Herrschgier des Hauses Habsburg warnen. In dem „Gespräch des deutschen Lands und der Hoffnung, diese gegenwärtige Kriegsläuf betreffend" wird sogar der Kurie die gefährliche Übermacht des Kaisers vor Augen gestellt: „Er achtet der Religion nit weiter, dann soviel sie ihm zu seiner Tyrannei dienstlich oder undienstlich ist." Nach dem Siege des Kaisers werden sich auch die Papisten wie eine Taube unter den Klauen des ungarischen Adlers befinden. Ebenso möge sich die Schweiz vorsehen, so mahnt eine andere Flugschrift, deren Titel in die Verse gekleidet ist: „Ein jeder Eidgenoß wohl betracht, / Warumb dies Sprüchlin ist gemacht, / Ob man soll bei dem Reich stan, / Oder mit Kaiser Carlen han." Der Haß der Evangelischen richtete sich vor allem gegen die vermeintlichen Anstifter des Krieges, gegen „die runden und zweispitzigen Hüte, auch das ganze Geschwärm, so Kappen und Platten tragen und insonderheit die Plattling, so itzo zu Trient in des Teufels Conciliabulo versammlet gewesen sind", wie es in dem ausfallsreichen „Gesprech Pasquilli und Vadisci von den fährlichen Kriegshändeln dieses laufenden 1546. Jahres" heißt. Gott selbst wird als Heerführer gegen diesen Feind, den

Teufel, aufgeboten; „Der allmächtigste und unüberwindlichste Kaiser vermahnt seine gelobten und geschwornen Hauptleut, daß sie aufs fürderlichst ohn alle Hindernis gerüst und auf seien", ist eine ermutigende Flugschrift betitelt. Der römische Pasquillus feiert eine neue Auferstehung und wird nicht müde, den Papst als den geweissagten Antichristen, Rom als das sündige Babylon in den grellsten Farben zu schildern. Alle die zahlreichen Schmähschriften werden an leidenschaftlichem Haß durch „Der Papisten Handbüchlein", eine von wilden Beschimpfungen strotzende Streitschrift, überboten. Ein anderes Flugblatt mit dem Titel „Ein neu Lied auf jetzige Kriegsläufte gemacht" fordert zur Vernichtung der Pfaffen auf. „Die Pfaffen laßt uns schlachten, / Die solches richten an, / Die Gott selbest verachten, / Gestärkt auf Menschenwahn, / Wohl her, ein fetter Curtisan, / Kein Spieß soll hie ein Knebel han, / Also muß man sie lehren." Immer höher stieg die Siedehitze des leidenschaftlichen Hasses, der „Pfaffenkrieg" Huttens schien wieder vor der Türe zu stehen.

Neben diesen haßerfüllten Ausfällen gingen zahlreiche harmlosere, spottende und höhnende Kundgebungen einher. In dem „Gespräch von einem Landsknecht und St. Peter, Papst, Teufel und dem Engel Gabriel" begehrt ein im Kampfe gefallener Landsknecht polternd und fluchend Einlaß in den Himmel. In dem Gespräch mit Petrus erklärt der Apostelfürst, Papst, Kardinäle, Mönche, Nonnen und Pfaffen überhaupt nicht zu kennen und nie in Rom gewesen zu sein. Luther aber hat er unter dem Jubel der Engel in den Himmel eingelassen. Inzwischen entdeckt der Teufel den Landsknecht und schleppt ihn in die Hölle, wo sich fast alle Päpste und Kardinäle, auch Papst Klemens VII., befinden. Der Landsknecht entwischt und kommt nun doch in den Himmel.

Am eifrigsten war man in Augsburg mit der Verbreitung von Flugschriften tätig. Es bestand dort zu diesem Zwecke eine eigene, von Georg Fröhlich geleitete „literarische Schmiede". Noch im Oktober 1552 fand eine behördliche Untersuchung gegen den Buchdrucker Hans Zimmermann statt, der der Hauptverleger dieser kaiserfeindlichen Flugschriften gewesen zu sein scheint. Der Buch-

führer Lienhard Schondorfer, der in die Sache verwickelt wurde, bekannte, einen Bilderbogen mit dem Kaiser auf einem Krebse, das Lied vom Ausschaffen der Prädicanten, des Meuslins „Sendbrief, wie weit ein Christ schuldig sei, Gewalt zu leiden", dann zwei Pasquille, „Der Vertriebene von Rom und vom Krieg", „Die Prophezei von dem Adler und seinem Untergang, des Papstes und vermeinten Kaisers Bündnis", verkauft zu haben in der Meinung, daß Büchlein, die im Jahre 1546 gedruckt worden, also alte Büchlein seien, jetzt wieder verkauft werden dürften; viele Traktätlein und Bilderbogen habe er von Martin Schrot erhalten. Der Dichter Martin Schrot war einer der rührigsten Tagesschriftsteller im damaligen Kampfe gegen Papst und Kaiser; mit und ohne seinen Namen gab er ein Schmählied nach dem anderen heraus, verglich den kaiserlichen Adler gerne mit dem Adlerungetüme im vierten Buche Esdrä und ließ ihn in der „Neuen Zeitung von diesem Krieg" die Klageverse sprechen: „Hätt ich gehabt Gotteswort in Hut, / Nit vergessen unschuldigs Blut, / Auch nit verhängt der Pfaffen Mut, / So wär mein Seel ewig behut."

Die Stimmen der kaiserlichen Partei wandten sich vor allem gegen die Untreue des Kurfürsten und des Landgrafen; zu den Vorwürfen gesellte sich der Spott, als sich das Waffenglück immer mehr auf die Seite des Kaisers neigte. Der jähe Zusammenbruch der Siegeshoffnungen wurde im „Summarium des evangelischen, das ist Schmalkaldischen Kriegs" mit folgenden Versen verhöhnt: „Schreibe Trost, schreibe Sieg, schreibe gute Zeit, / Obwohl nichts wird daraus in Ewigkeit, / Laß die Brief hochher schallen und prahlen, / Als sei des Kaisers Kron gefallen." Frankreich, Dänemark, die Schweiz, Rußland, alles komme zu Hilfe. „Obwohl auch dies gröblich erlogen ist, / So bringt uns doch ein wenig guter Frist." In einem höhnischen Klagelied wird das schmalkaldische Bündnis der „Schmal und kalt Bund" genannt.

Als Kaiser Karl V. Mitte August 1546 von Regensburg über Landshut nach Ingolstadt gegangen war, bezog er am 31. August vor der Stadt ein Lager. Das Bild des Lagers ist durch einen großen, aus 16 Blättern zusammengesetzten Bilderbogen fest-

gehalten, der von dem bekannten Münchener Hofmaler Hans Mielich stammt. Auf dem Riesenholzschnitte, der den Herkunftsvermerk trägt: „Gedruckt in der löblichen und fürstlichen Stadt München durch Christoph Zwikopff und Hans Müelich, Maler", ist im Innern der Stadt die obere Einfassung eines der beiden Türme der Frauenkirche sichtbar. Neben dem Geschützrohr, das dort liegt, sieht man den Maler Mielich abgebildet, wie er, mit Barett und geschlitztem Wams angetan, das Lager überschaut und in einen vor ihm ausgebreiteten Plan einträgt. Rechts neben dem Geschütz liest man die Inschrift: „Ein halbe Notschlang (= Geschütz) ist dieser Zeit auf unser lieben Frauen Kirchturm gebracht worden und etlich Schüss daraus geschehen, auch dies kaiserlich Geleger (= Lager) allda abconterfet worden durch Hans Müelich Maler zu München." Das denkwürdige Schlachtenbild (Hirth, Abb. 961—976) ist in doppelter Form, einmal mit lateinischem, das zweite Mal mit deutschem Texte ausgegangen. Der Maler hat sich ohne Zweifel das ähnliche Wiener Blatt Meldemans vom Jahre 1529 zum Muster genommen.

Als Kaiser Karl V. nach dem Siege von Mühlberg auf der Höhe seiner Macht stand, suchte er vor allem als Schirmherr der Kirche einen Ausgleich in den strittigen Glaubensfragen herbeizuführen. In seinem Auftrage arbeiteten der Naumburger Bischof Julius Pflug, der Mainzer Weihbischof Michael Helding und der brandenburgische Hofprediger Johann Agricola das sogenannte Interim, eine einstweilige, bis zur Entscheidung durch eine Kirchenversammlung geltende Ordnung des kirchlichen Lebens aus, in der den Protestanten Kelch und Priesterehe zugestanden wurde, sonst aber die katholische Lehre bewahrt blieb. Am 15. Mai 1548 ging die neue Regelung unter dem Titel „Der römisch-kaiserlichen Majestät Erklärung, wie es der Religion halber im heiligen Reich bis zu Austrag des gemeinen Concilii gehalten werden soll" als Reichsgesetz aus, brachte aber statt der erhofften Einigung nur neuen Streit ein. Trotz des kaiserlichen Verbotes tauchten sogleich zahlreiche Flugblätter auf, spottend und höhnend, aufreizend und leidenschaftlichen Widerstand kündend. Wie kurz vorher Augsburg den

Mittelpunkt des feindlichen Tagesschrifttums gebildet hatte, so wurde jetzt Magdeburg die rührige Schmiede einer wahren Flugschriftenflut; die „Kanzel Gottes" nannte man die trotzige Stadt. Mit besonderer Vorliebe wurde das Interim als Kind Luzifers oder Ausgeburt des Teufels geschildert und verspottet. Cyriacus Schnauß dichtete sein „Interim. Ein neues und mit heiliger Schrift wohlgegründetes Lied wider das schöne heuchelische und glattstreichende Kätzlein, genannt Interim auf die Weise: Christ unser Herr zum Jordan kam". Ein Bilderflugblatt „Die heilig Frau Sant Interim" stellte die kaiserliche Verordnung als dreiköpfiges wildes Ungetüm mit einem Teufelsmaule dar, das höllisches Feuer speit. Vor allem wurden Papst und Geistlichkeit bekämpft, aber auch der Kaiser nicht verschont. So wütete der Zank und Streit unvermindert fort, rasch folgten sich neue Entscheidungen, die Unterwerfung Magdeburgs, der Abfall des Kurfürsten Moritz von Sachsen, der Passauer Vertrag von 1552 mit der Aufhebung des Interims, endlich der Augsburger Religionsfriede vom Jahre 1555. Der Friede aber wollte nicht mehr in den deutschen Landen bleiben, es war nur ein Waffenstillstand und das Tagesschrifttum hallte nach wie vor von dem wilden Streite um den rechten Glauben wider.

2. Eine Wiener Flugblätter-Untersuchung vom Jahre 1558.

Als König Ferdinand I. im Frühjahre 1558 seinem Bruder Karl V. in der Kaiserwürde folgte, sah er sich bald zum Schutze der Krone gezwungen, gegen jene wie Pilze aufschießenden Flugblätter und Streitschriften einzuschreiten, in denen er sich und seinen Bruder mit den schärfsten Waffen angegriffen sah. So wurde am 26. November 1558 dem Landmarschall Andrä von Puchheim der Auftrag zuteil, in Wien nach einem Schmähgemälde und dem Pasquill „Das Pfaffen Gesind" zu fahnden. Das Schmähbild war gegen den Kaiser und seinen kurz vorher gestorbenen Bruder

gerichtet. Die niederösterreichische Regierung ließ alle verdächtigen Buchführer verhaften, so den Inwohner und Buchbinder Niclas Reichhart, bei dem ein „Brief mit St. Peter und päpstlicher Heiligkeit“ beschlagnahmt wurde, Georg Steger aus Korneuburg, der nur mit gemalten Briefen, Liedern, Kalendern handelte und in seinem Kram jenes Schmähbild, dazu etliche zusammengebundene Flugblätter führte, worin die Geistlichkeit geschmäht und verspottet ward, ferner den Buchführer Jakob Drescher, der um 400 Gulden solche Gemälde von Fremden gekauft hatte, endlich die Buchhändler Paul Burger von Regensburg und Andreas Eschenberger von Nürnberg. Auf Befehl des Kaisers wurde nun mit dem Verhör begonnen.

Niclas Reichhart berichtete, er habe bei der Burg mehrere Jahre Kalender und andere Sachen feil gehabt, aber keines der anstößigen Gemälde; er habe aber bei Georg Steger solche gesehen, darunter ein schändliches Bild mit zwei nackten Gestalten, die den Kaiser und den Papst bedeuten sollten. Bei Steger habe er auch ein Bild mit der Passion, durch Geistliche dargestellt, gesehen, das durch einen fremden Buchführer Paul Burger eingeführt worden sei.

Georg Steger gestand, von dem Nürnberger Buchführer Andreas Eschenberger um 21 Gulden allerlei Büchlein, Lieder, Gemälde und andere dergleichen kleine Ware gekauft und auf den Märkten feilgeboten zu haben. Die zwei beanstandeten Gemälde, das eine in Form einer Passion, das andere mit zwei bloßen Bildnissen, habe er in seinem Stande nicht offen ausgelegt, sondern sie nur seinen Besuchern gezeigt, wenn sie zu seinem Stande kamen; sie seien alle verkauft. Diese Bilder stammten von Paul Burger; wer sie gedruckt habe, wisse er nicht; er habe sie nur zur Ernährung seines Weibes und seiner Kinder verkauft; er sehe sein Unrecht ein und bitte um Gnade. Bis zum 3. Januar 1559 saß Steger in Untersuchungshaft, dann erfolgte das Urteil, daß er bei scheidender Sonne die Stadt zu verlassen habe. Er bat aufs neue um Gnade, am 16. Februar erging der Ausweisungsbefehl zum zweiten Male.

Jakob Drescher wollte keine ärgerlichen Briefe oder Gemälde als die vom reichen Manne und von St. Peter und Paul feilgeboten

haben; die vom reichen Manne seien von einem Nürnberger Boten, die anderen von Georg Willer in Augsburg. Er habe sie niemand zu Schmach, sondern nur zur Besserung seines Fortkommens feilgeboten; bei der Untersuchung seines Krams seien keine bösen Reden gefallen, sondern nur die Klage, daß ihm seine Nahrung gesperrt werden solle. Den Pasquillus und andere ärgerliche Schriften habe er nicht geführt.

Hans Ernreiter von Passau, ein lediger Geselle, bestritt, die Passion und die zwei nackten Bilder mit den Unterschriften „Carolus" und „Papst" feilgeboten zu haben, bekannte sich aber zu drei anderen Blättern, wovon das eine vom reichen Manne, das andere von St. Paul, das dritte von dem Wolf und den Schafen gewesen sei. Das Bild vom reichen Manne, das von Lautensack herrühre, habe er in Wien von Andreas Eschenberger in Nürnberg, die anderen zwei Blätter in Linz von Vogl aus Nürnberg gekauft. Bei Drescher seien ihm zwei Spottbilder, die „Weisagung" und „Passion" bekannt geworden; sie stammten von Paul Burger in Regensburg her. Der gleiche Buchführer habe auch den „Pasquillus", den sie das „Pfaffengejaid" nennen, zu Krems in über hundert Abzügen verkauft; der Pasquillus soll zu Magdeburg gedruckt worden sein.

Christoph Maurer, ein Buchdruckergeselle, wohnhaft zu St. Pölten, gestand, die zwei Gemälde, den Papst und die Passion, im geheimen verkauft zu haben, auch den Pasquillus; alles komme von Paul Burger aus Regensburg.

Meister Hans Lautensack gab zu, bei Beginn des Jahres 1556 das Evangelium Lucas 16 vom reichen Manne für sich, niemand zu Spott oder Verachtung, auf Holz gerissen und in 200 Abzügen vervielfältigt zu haben. Als ihm aber der Holzstock in der Druckerei gesprungen sei und er erfahren habe, daß sein Blatt in Nürnberg nachgeschnitten worden sei, habe er den Stock im Zorn zerbrochen und die Trümmer dem Maler Hans Widmann gegeben. Widmann bestätigte diese Aussage und berichtete, daß der Wiener Drucker Raphael Hofhalter den Text darunter gedruckt habe. Das Blatt scheint heute verschollen zu sein. Im Jahre 1551 hatte der Schweizer Prediger Jacob Funcelin „Eine ganz lustige und nützliche Tragödi

aus dem hl. Evangelio Luce am 16. Cap. von dem reichen Mann und armen Lazaro" veröffentlicht, die wohl keinen Zusammenhang mit dem verschwundenen Bilderbogen Lautensacks hat. Von Johannes Krüginger war 1543 eine „Comödia von dem reichen Mann und armen Lazaro" erschienen.

Andrä Eschenberger erklärte, nur das „Evangelium Lucä am 16." nach Wien gebracht zu haben; das habe Andrä Obermair zu Nürnberg nachgedruckt und sei darfür gestraft worden. Eschenberger wurde wie Steger aus der Stadt gewiesen. Als man ihn im Jahre 1562 wiederum mit verbotenen Schriften antraf, drohte ihm die Obrigkeit, ihn an den Pranger zu stellen und mit Ruten auszustreichen. Da trat der Nürnberger Rat in einer Bittschrift vom 26. September 1562 für seinen Bürger ein und ersuchte um Erlaß der schimpflichen Strafe. Die abermalige Ausweisung Eschenbergers hat er aber kaum verhindern können.

Die Wiener Untersuchung hatte das Ergebnis, daß am 25. Februar 1559 alle Pasquille und Schmähschriften abermals aufs strengste verboten wurden.

3. David Denecker und Hans Gegler. Ein Augsburgischer Flugschriftenprozeß.

Er ist keine erfreuliche Erscheinung, dieser den Leidenschaften des Trunks und der Sinnlichkeit ergebene Sohn jenes berühmten Formschneiders Jost Denecker, dem in der Geschichte des Holzschnitts eine so hervorragende Stelle zuteil geworden ist. Auch David war nicht unbegabt, aber sein liederliches Leben ließ ihn nicht zur künstlerischen Reife gelangen. Um sich kümmerlich durchzuschlagen, warf er sich vor allem auf die gangbarste Ware seines Berufes, auf die fliegenden Blätter und Schmähschriften, die damals wie eine Sturmflut Deutschland überschwemmt haben.

Das Hauptwerk David Deneckers aus seiner Augsburger Zeit ist das satirische Bilderbuch „Von der erschrecklichen Zerstörung und Niederlag des ganzen Papsttums", zu dem ihm der wieder-

täuferisch gesinnte Meistersinger Martin Schrot die Verse geliefert hat. Als das Buch im Frühjahr 1558 in 1000 Stücken fertig war, erhielten Kurfürst Ottheinrich und Markgraf Karl von Baden die ersten Abzüge „aufs Schönst mit Gold eingebunden", andere wurden nach Frankfurt und Nürnberg gebracht. Als der kaiserliche Hof auf das Schmähwerk aufmerksam wurde, veranlaßte er den Rat von Augsburg, gegen die Urheber streng einzuschreiten. Am 22. Januar 1559 wurde Denecker in das Gefängnis abgeführt. Bei dem nun folgenden Verhör gab er die Herstellung des Werkes ohne weiteres zu; er habe gemeint, es werde dieser Druck, „weil er ein schwänkig lächerig Ding", wohl abgehen; da er selbst kein eigentlicher Drucker, sondern ein Formschneider sei, habe er nichts für sich gefürchtet.

Weil zur selben Zeit über eine Reihe von Flugblättern Klagen eingelaufen waren, dehnte der Rat von Augsburg sein peinliches Verhör auch auf diese aus. Denecker gestand, daß er allerlei gemalte Briefe gedruckt habe, von denen etliche wider das Papsttum seien, so einen auf drei Regalbogen mit dem Titel: „Ein altes Gemäl, vor 100 Jahren in einem Kloster im Niederland gefunden, ist von der babylonischen Hure", ferner „Ein Gemäl auf einem Bogen, allda der Teufel auf einem Ablaßbrief sitzt". Beide Stücke habe er nur neu abgedruckt. Endlich bekannte er sich zu dem „Dialogus, warum nit möglich gewest, daß Herzog Johann Friedrich hab siegen können wider Kaiserliche Majestät Carolum". Diese Flugschrift sei vor anderthalb Jahren von Hans Gegler gedruckt worden; in seinem Auftrag habe der gleiche Drucker nochmals 1000 Abzüge hergestellt. Die Vorlage sei dem Gegler von dem Tuchgewandter Abraham Schaller zugestellt worden; dieser habe ihm gesagt, daß der Dialog von einem aus Sachsen stamme, der vor etlichen Jahren gestorben sei.

Was waren das für Flugblätter, die Denecker verbreitet hat? Unter dem alten Gemälde ist wohl das Spottbild auf das Papsttum aus dem Jahre 1545 gemeint: „Ein wunderbarlichs seltsams alt Gemäl, darin die christliche Kirch und die Synagog des Antichrists entdeckt und entblößt wird." Es ist darauf die Verfolgung der

Kirche Christi durch das Papsttum dargestellt, den Papst sieht man auf dem Drachen thronen, dessen Schlund den Eingang zur Hölle bildet, der seine Anhänger, Kaiser, König, Bischöfe, Fürsten und Herren, Pfaffen und Kaufleute, zustreben (Drugulin, 2. Teil S. 21). Das zweite Flugblatt des Augsburger Formschneiders ist ohne Zweifel jene Bildsatire auf den Ablaß vom gleichen Jahre 1545, auf der der Teufel dargestellt ist, wie er, den geöffneten Rachen voll tafelnder Geistlicher, auf einer päpstlichen Ablaßbulle sitzt, mit der Rechten eine Sammelbüchse haltend (Drugulin, 2. Teil S. 22).

Am schlimmsten wurde dem eingekerkerten Manne der durch Gegler gedruckte Dialogus angekreidet. Auch diese Schrift läßt sich noch feststellen. Sie trägt den langatmigen Titel: „Ein Dialogus oder Gespräch etlicher Personen vom Interim. Item vom Krieg des Antichrists zu Rom Papst Pauli des III. mit Hilfe Kaiser Caroli des V. wider Herzog Johann Friedrich Kurfürst zu Sachsen und seine Mitverwandten, darin Ursach angezeigt wird, daß es nit wohl möglich gewesen sei, menschlicher Hilf nach darvon zu reden, daß der löbliche Churfürst zu Sachsen diesen obgemeldeten seinen Feinden hat obsiegen können von wegen so großer Verräterei und Untreu, die ihm von seinen eigenen Räten und Hauptleuten begegnet ist Anno 1546 und 1547. Item von den Zeichen des jüngsten Tags, 1548." Drei Anhänger der neuen Lehre und Gegner des kaiserlichen Interims unterhalten sich über die jüngsten Ereignisse und lesen ihrem Zuhörer, einem Anhänger des Kaisers, in der beschimpfendsten Weise den Text. Ihr Zorn richtet sich vor allem gegen Kaiser Karl V. und seinen Bruder, den König Ferdinand. Der Kaiser heißt ihnen der Vater und Patron der Sodomiter und Gomoriter, der der Pfaffen Hurerei und Simonei beschirme, des Reiches ärgster Feind, der mitsamt seinem Bruder gerne Deutschland gleich den Werwölfen auffressen und verderben möchte. Der Augsburger Reichstag ist dem Verfasser ein Frauen- und Hurentag und des Teufels Fastnacht. Herzog Johann Friedrich hat dem Verrat erliegen müssen, der bis in seine Umgebung gedrungen ist. Der jüngste Tag steht vor der Tür.

Als der kaiserliche Hof die Schmähschrift zu Gesicht bekam, setzte er alle Hebel in Bewegung, den Urhebern auf die Spur zu kommen. Durch das Geständnis Deneckers war sowohl der Drucker wie der Verleger verraten. Beide aber entkamen noch, bevor man sie in Augsburg einziehen wollte. Der Drucker Hans Gegler entfloh um die Fastnacht 1559 nach Ingolstadt und kam dort in der Druckerei Weissenhorns als Geselle unter. Er wurde aber bald entdeckt und auf Befehl des Landesherrn, Herzog Albrechts V. von Bayern, ins Gefängnis geworfen. Auf der Folter bekannte er, außer Schriften Kaspar Schwenckfelds den „Dialog" gedruckt zu haben. Denecker habe darum gebeten und erklärt, er werde ihn nur in Frankfurt verkaufen. Abraham Schaller habe ihm das Manuskript gebracht und ersucht, daß die Jahreszahl verändert und kein Drucker genannt werde. Auch die „Passion von dem gefangenen Kurfürsten" sei von ihm auf Anstiften Abraham Schallers gedruckt worden. Den Namen des Verfassers wisse er nicht. Das war die „Passio, wie der Durchleuchtigst Hochgeborne Fürst und Herr Johann Friedrich zu Sachsen von Kaiser Karl V. aus Verhängnis Gottes und Verlassung seiner Bundsverwandten bekriegt und gefangen ist worden". Der Schmalkaldische Krieg wird hier in der geschmacklosen Form der Passion mit Kurfürst Johann Friedrich als Held geschildert. Es sollte eine Fortsetzung dazu mit dem Titel „Begräbnis und Auferstehung" des Kurfürsten erscheinen. Dieser zweite Teil, heißt es am Schluß der Passion, „steckt beim Pasquillo noch in der Feder". Von dem Pasquill „Der Jägerteufel", nach dem in Ingolstadt ebenfalls gefahndet wurde, wußte Gegler nichts. Er wurde zweimal auf die Folter gespannt, bekannte aber weiter nichts mehr; aus Augsburg sei er nur wegen der zwei Schmähschriften, die er gedruckt habe, geflohen; einen Mitverschworenen habe er nicht. Am 28. Oktober 1559 teilte der bayerische Herzog das Ergebnis des Verhörs an den Augsburger Rat mit und sprach dabei den Wunsch aus, daß vor allem der Mitwisser Geglers vernommen werden möchte. Gegler selbst bekam schwere Kerkerhaft, entfloh aber 1560 aus dem Gefängnisse und bat die Augsburger Obrigkeit, ihn wieder in die Stadt einzulassen.

In seinem Gesuche gab er über seine Haft und Flucht folgenden eingehenden Bericht: „Nachdem ich 4 Jahre ungfährlich eine eigene Druckerei gehalten und nur Lieder und andere geringe Dinge männiglich ohne Nachteil gedruckt, mir auch nichts verboten, auch nie strafbar erfunden worden, dann aber, daß ich mich von Schaller und Denecker bereden lassen und ihnen ein Dialogum und Passion vom Churfürsten, die er eilends haben wollen, gefertigt und zu sein Haus überantwortet habe; deshalb ich dann zu Ingolstadt 19 Tag gefangen gelegen und dann an einer Kette gen München geführt, in Falkenturm gelegt und darin vom Dialogo und andern Artikeln gefragt worden und als ich nicht mehr darauf habe können antworten, wollten sie nicht begnügig sein und haben mich zum vierten Mal auch mit angehängten Steinen gestreckt und mich acht Wochen darauf unten im Turm an einer Kette liegen lassen. Dieweil ich nun ein langwierig Gefängnis hab müssen besorgen, hab ich dort den Herrn mit großem Ernst angerufen, daß er mir wolle aushelfen. Als nun der Turmvater besehen, daß mir die schweren Ketten Löcher in den Fuß und Geschwulst gemacht, hat er für mich gebeten, daß man mich in ein Stüblein auf den Turm verlegt, und hat man mir mein Wetschger, darin ich Lebkuchen und andere Spezerei gehabt, zugestellt und hat aus sonderlicher Gottes Gnade ein Messerring das große Markschloß aufgetan und als des Turmvaters Töchterlein ein Feuer am Morgen in das kleine Öflein hat machen wollen, hat sie ein Kachel ausgestoßen, habe ich nach Mittag vier Kacheln ledig gemacht und [bin] zum Ofenloch hinausgeschloffen, da habe ich aus Schickung Gottes die Thüre offen gefunden. Der Mauerer halb, die oben im Turm gearbeitet, bin ich das Gerüst herabgekommen, durch die Stadt zum Thor hinaus und als ich müde war, hat Gott eine Fuhr geschickt, daß ich denselben Abend gegen Freising kommen und denen, die mir nachgeeilt sollen haben, entgangen.“ Nun sei seine Bitte, ihm Gnade zu erteilen.

Der Hauptschuldige Abraham Schaller war spurlos verschwunden. Am 30. November 1559 schickte Kaiser Ferdinand an die Stadt Regensburg einen Auszug des Dialogs mit dem Befehl, nach dem flüch-

tigen Schaller zu fahnden. Die zur Rede gestellten Buchführer erklärten aber, weder den Urheber noch die Schmähschrift zu kennen.

Für den lange Monate eingekerkerten Denecker legte der Augsburger Rat beim Kaiser Fürsprache ein. „Wie wohl", schrieb man an den Hof, „einem ehrsamen Rate nit gebühren will, Ihrer Kaiserlichen Majestät als dem Brunnen der Gerechtigkeit vorzugreifen und hierin Maß und Ordnung zu geben, so will er doch derselben als einem milden Kaiser allergnädigst zu bedenken heimgestellt haben, ob er, Denecker, angesehen seiner langwierigen Gefängnis, ehrlichen Freundschaft und des ansehnlichen Fürbittens, seinethalb beschehen, aus sondern Gnaden nach Inhalt der Polizeiordnung, im 48. Jahr hie aufgericht, zu strafen sein soll, dieweil er solchen Dialogum selber nit gemacht, sondern seines Vorgebens aus Armut, sich darmit aus Schulden zu erledigen, nachgedruckt hat." Der Formschneider wurde dann auch in der Tat begnadigt und am 13. April 1559 aus dem Gefängnis entlassen. Er hat aber sein Erlebnis bald wieder vergessen. Am 10. Juni 1564 teilte der Bürgermeister und Rat von Dinkelsbühl den Stadtpflegern von Augsburg mit, ein Buchführer Christoph Eberhard habe bei ihnen zwei verbotene, bei den Katholiken Ärgernis erregende Schandbriefe feilgehabt, die er tags zuvor von David Denecker auf der Nördlinger Messe gekauft habe. Die Obrigkeit mußte nun wiederum gegen ihren ungehorsamen Bürger vorgehen. Denecker entschuldigte sich, daß ihn die Not verursacht habe, die Flugblätter herzustellen. Die bezeichneten Gemälde seien vor 24 Jahren zu Nürnberg, Leipzig und an anderen Orten gestochen worden, hernach hab der Poet, so zu Friedberg enthauptet worden, etliche Reime darzu gemacht. Er bitte um Gnade; weil dieses und anderes viel Schärferes auf den freien Märkten und Messen feilgeboten werde, sei ihm kein Bedenken gekommen. Die Strafe lautete dieses Mal auf vier Wochen Kerker. Die beschlagnahmten Holzschnitte sind nicht näher bezeichnet, lassen sich also kaum mehr nachweisen. Den Verfasser der Verse hat Friedrich Roth festgestellt (Euphorion, Band 20 S. 488). Es ist der Dichter zweier grober Schwankbücher, des Katzipori und des Rastbüchleins, Michael Lindner, ein dem Trunk

ergebener, haltloser Poet, der am 20. August 1561 zu Lechhausen bei Augsburg einen alten Mann erstach und dafür am 7. März 1562 zu Friedberg enthauptet wurde. Die Konsistorialbibliothek zu Rothenburg o. d. T. besitzt von ihm ein fliegendes Blatt mit dem Bildnis Luthers und Versen, die den Reformator als Verkünder des Wortes Christi preisen. Ein anderes Flugblatt Lindners enthält „Eine uralte Historia, welche sich an dem Rheinstrom zur Zeit Kaiser Conrads I. im Jahr 900 bei einer Reichsstadt verlaufen hat" und stellt auf dem beigegebenen Holzschnitt einen Schiffsmann dar, wie er einen dem Ertrinken nahen Bauer aus dem Rheine rettet, dem Armen dabei aber ein Auge ausstößt (Serapeum 24, 1863, S. 91). Lindner hat also seine Verskunst gerne in den Dienst des Bilderbogens gestellt; gar leicht hätte auch sein eigenes unseliges Ende auf ähnliche Art verkündet werden können.

Als dem unstäten Denecker in Augsburg der Boden zu heiß wurde, wanderte er nach Wien aus. Auch dort stieß er mit der Obrigkeit zusammen. Da er ein Gesellenstammbuch druckte, beschwerte sich das zunftmäßige Druckergewerbe über den Fremdling, und als im Jahre 1584 eine Untersuchung bei ihm stattfand, wurden Schmähschriften und verbotene Bilderbogen beschlagnahmt und im Bischofshof verbrannt.

Dieses schicksalsreiche Dasein des unruhigen Mannes ist nur eines von den vielen damaligen Abenteurerleben, die sich vor allem auf den Jahrmärkten und Messen abgespielt haben. Es waren Glücksspieler, diese fliegenden Händler, die nicht viel zu gewinnen, aber auch nichts zu verlieren hatten, die gerne im Trüben fischten, die Neugier der Menschen durch lärmende Titel und Bilder reizten, von der Schmähsucht und Wundergier des Volkes lebten. Das ehrsame Handwerk zog gegen diese Schmarotzer oft kräftig zu Felde. In dem Entwurf der Wiener Buchdrucker- und Buchführer-Ordnung vom Jahre 1578 wird beweglich geklagt, daß jedweder, wer nur will, Buchbinder, Formschneider, Briefmaler, Kartenmaler, Kaufmann, Krämer, Tändler, Hausierer, Landfahrer, Branntweinhändler, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, mit allerlei Büchern, Liedern, Gemälden, Neuen Zeitungen und dergleichen

handelten, obwohl sie sich auf solch War und Wesen nicht verstünden. Vor allem, heißt es weiter, ist man den Formschneidern gram, weil sie eigene Druckereien aufrichten und nicht bloß Reime zu ihren Bilderbogen drucken, sondern alles annehmen, was ihnen gerade zukommt. Diese Klagen ziehen sich durch die ganze Geschichte des Buchgewerbes hindurch, bis durch genaue Verordnungen der Geschäftsbereich der einzelnen Zweige abgegrenzt wurde. So spottet noch im Jahre 1690 Adrian Beiner in seinem „Kurzen Bericht von der nützlichen und fürtrefflichen Buchhandlung" über solche Mitläufer: „Nun wollen wir nicht hoffen, daß etwan ein Markt-Sänger oder Scartecken-Träger, der ein alt Lied oder Scarteck neu uflegen, eine selbst ersonnene Wunder-Geschicht bei dem Buchdrucker umschmelzen oder einen Brief hat malen lassen und solches dem abergläubischen Bauervölkgen vorsingt und verkauft, dazu aber keinen andern Stand als einen lahmen Lehne-Stuhl, so er vom Markt-Knecht gemietet, zu betreten hat, daß, sag ich, ein solcher sich sollt des Buchhandels rühmen."

Auf dem einen Abzug des genannten „Dialogs vom Interim", den die Münchener Staatsbibliothek besitzt, ist ein handschriftlicher Vermerk eingetragen, nach dem die Streitschrift in Magdeburg erschienen wäre. „Dies ist", heißt es da, „ein groß aufrührisch Schmachbüchl, zu Magdeburg von des Illyrici und Galli Geschmeis und Geschwarm gemacht, durchaus alles erlogen." Diese Vermutung eines unbekannten Zeitgenossen ist um so weniger glaubwürdig, als derselbe Drucker Hans Gegler Streitschriften Kaspar Schwenckfelds gegen Matthias Flacius Illiricus gedruckt hat. Viel eher ist an Erasmus Alber zu denken, von dem wir wissen, daß er einen, anfangs freilich nur handschriftlich verbreiteten Dialog gegen das Interim geschrieben hat. In dem gedruckten „Dialog" ist der Name des einen Unterredners Albertus mehrmals mit dem abgekürzten „Alber." wiedergegeben. Es ist nicht unmöglich, daß dahinter eine Anspielung auf den Verfasser, das ist Alber, steckt. Alber berichtet zwar einmal, daß sein Dialog nicht gedruckt sei, durch das Verhör Geglers ist aber erwiesen, daß die Jahreszahl 1548 der Druckausgabe eine Irreführung war und der Dialog zehn

Jahre später erschienen ist. Damit würde die Aussage Deneckers stimmen, er habe von Abraham Schaller, dem Verleger, gehört, „einer von Sachsen habe solchen Dialogum gemacht, der sei vor etlichen Jahren gestorben". Erasmus Alber ist am 5. Mai 1553 aus dem Leben geschieden, er kann also gar wohl der Verfasser des „Dialogs" gewesen sein.

4. Bilderreime von Johannes Fischart und Johannes Nas.

Die Namen Johannes Fischart und Johannes Nas zeigen die Höhepunkte des kirchlichen Streitschrifttums aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Die beiden berühmten Zeitgenossen und Gegenspieler haben ihre ganze, nicht geringe Beredtsamkeit zur Bekämpfung ihrer kirchlichen Widersacher aufgeboten und das Flugblatt als Hauptwaffe in dem erbitterten Streite genutzt.

Johann Fischart ist aufs engste mit dem Formschneider und Buchdrucker Bernhard Jobin verbunden gewesen, der im Jahre 1569 Fischarts Schwester Anna geheiratet hat. Als dem jungen Paare am 4. August 1569 ein Söhnlein geschenkt wurde, hob es der Maler Tobias Stimmer aus der Taufe. Johann Fischart, Bernhard Jobin und Tobias Stimmer haben dann auch als Schriftsteller, Verleger und Künstler einträchtig zusammen gewirkt. Aus der Werkstätte Jobins gingen vor allem zahlreiche, mit lateinischen oder deutschen Versen geschmückte Bildnisse, meist von dem befreundeten Künstler gezeichnet, hervor. Es ist eine ganze Reihe von Männern des 16. Jahrhunderts, die da an uns vorüberzieht: Der Hebräist Johann Frisius (1564), der Prediger Heinrich Bullinger (1570), der streitbare Theologe Matthias Flacius (1571), Caspar von Coligni (1573), der Züricher Pfarrer Rudolf Gwalther (1571), die Straßburger Jakob Sturm, Johann Sturm (1570), Karl Mieg (1578) und Friedrich von Gottersheim (1592), der Nürnberger Stephan Brechtl (1574), der Reichshofratspräsident Ottheinrich Graf zu Schwarzenberg (1577).

Diese fliegenden Blätter Stimmers, deren Begleitverse wahrscheinlich von Fischart stammen, trugen viel zur Ausbreitung der Bildniskunst bei, so daß damals in Straßburg ganze Sammlungen von Zeitgenossenbildern entstehen konnten. Auch diese Blätter waren eine Art Zeitung und Mitteilung, indem sie die bildliche Kenntnis berühmter und führender Männer vermittelten. Daß eine starke Nachfrage danach allzeit besteht, bekunden die Bilderzeitschriften von heute, die sich kaum einen Namen mit einigem Klang entgehen lassen, ohne ein Bildnis des Trägers von ihm in die Welt zu schicken; aus den Bildnissen von Zeitgenossen ziehen diese Zeitschriften einen nicht geringen Teil ihres Mitteilungsstoffes, sie haben damit die fliegenden Blätter von einst in ihr Kunterbunt aufgesogen.

Wie sich in diesen Straßburger Blättern Bildnis und Verse ergänzen wollten, mag die Unterschrift Fischarts zum Porträt Jakob Sturms veranschaulichen. Die Begleitverse lauten:

„Was soll ein Adel, wann er nicht
Kund ist durch adelich Geschicht,
Daß ihn nicht allein Städt und Herrn
Für seine Guttat dankbar ehrn
Bei Leben, sondern auch darnoch
In aller History rühmen hoch
Gleich wie dann solchs ist widerfahren
Dem Herren Jacob Sturm vor Jahren,
Der umb sein weisen guten Rat,
Den er beredt anbringen that,
Nicht allein bleibt eine wahre Zier
Des Elsäss'schen Adels für und für,
Sondern seim gantzen Vaterland,
Welchs er hat gziert durch sein Verstand,
Als er pflanzt die Religion,
Stift Schulen und ward ihr Patron.
Darumb allweil Straßburg besteht,
Ja die Welt, nicht sein Lob zergeht."

Von Bilderbogen mit orts- und zeitgeschichtlichen Ereignissen aus der Straßburger Werkstätte seien genannt: Daniel Specklins Ansicht des Straßburger Münsters, die Audienz des Kaisers Maximilian II. zu Speier im Jahre 1570 mit Versen von Heinrich Wirrich (1571), das „Verzeichnis des berühmten Straßburger Hauptschießens 1576", der „Bericht über den Wunderstern oder besondern Cometen, 1572 und 1573 erschienen".

Die Seele des Straßburger Verlagsunternehmens war Johann Fischart, seine eigenen Werke gingen fast ausschließlich aus der Druckerei Jobins hervor; bei zahlreichen fremden dürfen wir seine Mitberatung voraussetzen. Hier haben wir es nur mit den Flugblättern, mit dem Kampfe gegen das Papsttum, zu tun.

Einen ebenbürtigen Gegner fand da Fischart an Johannes Nas, dem immer kampfbereiten Franziskaner, der mit einer Wortfülle und Derbheit sondergleichen die Schwächen der Feinde zu überschütten wußte. Zu seinen Streitgedichten bediente sich Nas wie Fischart mit Vorliebe des Bildes, das den Gegenstand in anschaulicher Weise weiteren Kreisen zugänglich machen sollte. Das berühmteste dieser Blätter ist die „Anatomie Luthers" mit der Aufschrift: „Siehe, wie das elend Luthertumb durch seine eigne Verfechter gemartert, anatomiert, gemetzget, zerhackt, zerschnitten, gesotten, gebraten und letzlich aufgefressen wird." Der Dichter ist, so erzählt er, neulich ins Gäu gegangen, um Fleisch zu sammeln, und ist in die Pfalz gekommen. Überall verspottet, hat er in einem Bauernhaus übernachtet und von einer Frau, der katholischen Kirche, geträumt, die ihm ein häßliches Schauspiel, die Zerfleischung Luthers durch seine Schüler, zeigte und deutete. Der Holzschnitt gibt das Bild dazu: Calvin, Melanchthon, Zwingli, Viret, Eber, Spangenberg, Sarcerius, Flacius, Gallus, Cölestin, sie alle zerren an der Leiche Luthers und holen sich ihr Stück, während Johann Aurifaber die Brosamen aufklaubt, „füllt ein Korb voll solcher Stücklein und nennt sie Tischred auserkorn, darinn man sicht viel Neid und Zorn". Das „Affenwerk" der Schar, so heißt ihm die Frau, soll den Dichter und damit den Leser in der Treue zur alten Kirche, zur Säule der Wahrheit, bestärken.

Wie kräftig dieses Spottbild einschlug, bekundet Cyriacus Spangenberg in seiner Klage, die er der „10. Predigt über Luther" eingeflochten hat. „Hie muß ich", schreibt er, „noch eines Stücks gedenken, das sich neulicher Zeit dieses Jahr hat zugetragen. Da sich die verstockten Papisten an des Luthers Lehre nicht rächen noch der abbrechen können, greifen sie seine Person mit Schandgemälden an, wie denn die Säu-Papisten zu Ingolstadt den Luther bloß und nackend auf einem Schlachttisch gemalet und herum falsche und rechtschaffene Lehrer gestellet: da stehet Calvinus und stößet ihm einen Spieß durchs Herz, Zwingli haut den Kopf ab, Viretus erwürget ihn mit einem Strang. Doctor Jacobus Andreä und Doctor Eberus schneiden ihn mitten mit einer Säge von einander, geben das Oberteil den Sacramentirern und das andere lassen sie den Unsern, Philippus [Melanchthon] stehet auch dabei und siehet dem Handel zu. Mich haben sie häßlich genugsam gemalet: als ob ich dem Luther den linken Schenkel abfressen wollte. Der gut alt Herr Sarcerius seliger, desgleichen der Herr Gallus und Illyricus sind schimpflich genug daneben gebildet mit giftigen, greulichen, gotteslästerischen Versen, damit die gottlosen besessenen Leute ihre Thorheit an Tag geben. Es hat sie zum Teil wohl gereuet, hättens gerne unterdrückt; aber es ist nunmehr heraus und ihnen selbst zu schanden weiter kommen, dann sie nunmehr gern sehen."

Die Antwort auf das Schmähblatt ließ nicht lange auf sich warten. Sie kam 1576 aus der Feder Johann Fischarts und schloß sich enge an ihr Vorbild an, so auch im Titel: „Der Barfüßer Secten und Kuttenstreit, siehe wie der arm St. Franciscus und sein Regel oder Evangelium von seinen eigenen Rottgesellen, den Barfüßern und Franciscanern durch ihre Secten selber gemartert, zerrissen, zerbissen, zerdehnt, geschändt, anatomiert, zerstückt, zerketzert, beraubt, geplündert und zuschanden gemacht wird. Daraus nun wohl zu verstehen die päpstlich mönchisch Einigkeit, die sie also rühmen heut. Dem Frater Johann Nas und seiner Anatomie zulieb gestellt." Wie dort Luther in der Kirche zu Wittenberg, so wird hier der hl. Franciscus in der Kirche von Assisi von seinen Schülern hin und her gezerrt. Wie Gallus bei Nas das

Best trägt auf einem Kissen davon, so hat Nas das Best auf seinem Buch, nämlich des Heiligen „Angstschweiß und Geruch".

Zu einem zweiten scharfen Zusammenstoß zwischen den beiden streitgerüsteten Kämpen führte ein Bilderbogen Fischarts vom Jahre 1576 mit den Tierbildern im Münster zu Straßburg, die der Dichter als Sinnbilder der päpstlichen Mißbräuche auslegte. Nas erwiderte 1588 mit seiner „Abconterfeiung und Auslegung etlicher seltsamer Figuren, so zu Straßburg im Münster vor etlich hundert Jahren in Stein gehauen worden, den letzten großen Abfall von dem wahren Gottesdienst, auch der Secten und Rotten viehischen Stand und Irreligion darmit abzubilden".

Das Papsttum, den gehaßten Gegner, mit Bild und Vers ins Lächerliche zu ziehen, war das Hauptziel Fischarts, der Bilderbogen erschien ihm als das geeignetste Mittel dazu. In seinem „Gorgoneum caput", dem „Gorgonischen Meduse Kopf", hat er das Papsttum dargestellt als „Ein fremd römisch Meerwunder, neulicher Zeit in den neuen Inseln gefunden und gegenwärtiger Gestalt von etlichen Jesuitern daselbst an ihre guten Gönner abconterfeit herausgeschickt. Gleichwie der Heilig ist, also steht er gerüst". Das Spottbild setzt das Papsttum aus Eselshaupt, Wolfskopf, Gans, Schwein und Heiltumskram zusammen. Gegen die Mönche ist ein ähnlicher Bilderbogen von 1577 gerichtet, die „Grillekrottestisch Mühl zu römischer Frucht". Der Tod, als Müllersknecht gekleidet, trägt die Kornsäcke herbei, der Teufel leert sie in die Mühle, es fallen lauter Pfaffen hinein und kommen als scheußliches Getier mit Eulen- und Schweinskopf, als Wolf in der Kutte, als Kröten, Schlangen, Hornissen heraus. In der zweiten Auflage ist Johann Nas mit Vogelfüßen, den Kopf in einem Hafen, höchst ungezogen dargestellt. Im „Malchopapo" zanken sich Papst und Petrus um den Himmelsschlüssel, der Papst sucht sich des Schlüssels zu bemächtigen, Petrus schlägt mit geballter Faust nach ihm. Die Verse verkünden:

„Hie, lieber Christ, hie siehst du frei,
Wie gar ungleicher Zeug es sei

Zwischen Petro und seinem Verwalter,
Dem Papst, der sich nennet sein Statthalter."

Bild und Verse: das war auch sonst die Lieblingsform der Mitteilung an das Volk, sei es, daß Fischart die Bildnisse von Heinrich Bullinger (1571) und Lazarus von Schwendi (1579) besang oder daß er die „Eigentliche Fürbildung und Beschreibung des neuen kunstreichen astronomischen Uhrwerks zu Straßburg im Münster" (1574) bekanntgab. Auch „Wunderzeitungen" fehlten nicht, so „Ein wunderläßliche Zeitung von einem neuen Propheten, so neulicher Zeit zu Einsiedeln zwischen dem Gugelkamm und Gallencock ist erstanden und rufet und schreiet in allen Landen in dieser letzten Zeit und hartem Schlaf zu Erweckung der Gemüter". „Gedruckt zu Steuthoven am kleinen Federmark", heißt es am Ende des Blattes, das in Wirklichkeit Bernhard Jobin verlegt hat. Ein anderes fliegendes Blatt bringt „Eine gewisse Wunderzeitung von einer schwangeren Jüdin zu Binzwangen, vier Meil von Augsburg, welche kürzlich den 12. Dezembris des nächstverschienenen 74. Jahrs anstatt zweier Kinder zwei leibhafte Schweinlin oder Färlin gebracht hat". Wieder ein anderes Mal ist das Bildnis des Riesen Anton Franckenpoint aus Geldern wiedergegeben und besungen. Mehrere Flugschriftenübersetzungen und Zeitungen aus Frankreich und den Niederlanden werden ebenfalls der gemeinsamen Werkstätte Fischart-Jobin zugeschrieben.

Johannes Nas steckte wie Fischart voll Bilder und Reime, nur kam er ob der Überfülle seiner Abwehr- und Angriffspläne nicht zur Ausführung all des innerlich Geschauten. Luthers Rechtfertigungslehre ist ihm zum Beispiel ein Götzenbild ohne Hände und Füße, ohne Herz und Hirn, dafür mit zwei Hörnern und einem großen Maul. Sein umfangreichstes Bildgedicht ist der Bilderbogen „Ecclesia militans" (Die streitende Kirche) vom Jahre 1588, wo der Dichter gegenüber den Deutungen der Apokalypse und einzelner Wundererscheinungen auf das Papsttum den Spieß umdreht und die apokalyptischen Weissagungen samt den Mißgeburten der letzten Jahrzehnte gegen das Luthertum und seine Sekten auslegt. Nas

wollte Gleiches mit Gleichem vergelten. Bitter beklagte er sich einmal, daß es mehr als dreißig Künstler darauf abgesehen hätten, „den Papst und ganze Klerisei als Christi Feinde, Ungetüme und Sendboten des Teufels hinzustellen und dem Volke gehässig zu machen". „Sie geben auch", schrieb er weiter, „der Jugend unzüchtige Bilder von Mönchen, Geistlichen und Nonnen in die Hand und setzen darunter schandbare Reime und schicken alles durch Briefträger und Hausierer ins Land." Diesen Schmähblättern gegenüber wollte der kampflustige Franziskaner ein Gegengewicht in kirchlichen Verteidigungsblättern schaffen. Mit seiner bildreichen Gestaltungskraft fühlte er sich befähigt dazu. Man hielt solches Schmähen im Dienste des Glaubens auf beiden Seiten für ein Gott wohlgefälliges Werk. „Es ist sehr wohlgetan von den kunstreichen Menschen", predigte Melchior Zeysig am heiligen Ostertage 1572 von der Kanzel herab, „daß sie nach des teuern Gottesmannes Martini Lutheri heilsamer Anweisung auch in Gemäl und Bildstichen das verfluchte Papsttum samt allem päpstlichen satanischen Geschmeiß, Teufeln und Hexen, so alle miteinander im Bunde Gottes Wort und heilige, um Hilfe schreiende Religion verfolgen und verdammen, zu Lieb der gottseligen Christen erschrecklich abconterfeien."

VII. Von der einmaligen zur fortlaufenden Zeitung.

1. Die halbjährigen Zeitungen oder Meßrelationen.

Die Entwicklung der Neuen Zeitung ist im ganzen 16. Jahrhundert einen langsamen Schneckengang gegangen. Erst am Ende des Jahrhunderts sehen wir sie über die Sammelzeitung hinaus bei der halbjährigen Meßrelation angelangt.

Als Begründer der alle halben Jahre wiederkehrenden Meßzeitung hat ein österreichischer Adeliger Michael von Aitzing oder, wie er sich in seinen Schriften meist genannt hat, Michael Eyzinger (Aitsinger) zu gelten. Er gehörte nicht dem Buchhandel, sondern der Gelehrtenzunft an. Mit Eifer hatte Eyzinger die Universitätsstudien, namentlich Mathematik und Rechtswissenschaft, getrieben, war auf Reisen durch die Niederlande, durch Frankreich und Italien in der Welt herumgekommen und hatte schon mehrere Proben seiner Gelehrsamkeit abgegeben, als er sich mit einem lateinischen Werke über die Niederlande, „Leo Belgicus" betitelt, das er im Jahre 1579 zusammen mit dem Kupferstecher Franz Hogenberg herausgab, einen berühmten Namen erwarb. Vorzug und Fehler aller Geschichtswerke Eyzingers war, daß er in zeitlicher Folge trockene Aufzählungen der Ereignisse und zusammenhanglose Auszüge und Aktenstücke bunt aneinanderreihte. Es war die Freude an der Fülle des Stoffes, die dem Herausgeber die Feder führte (Abb. 31).

Eine warme Teilnahme an der Zeitgeschichte verlockte den schreibgewandten Beobachter sodann, seit 1583 von seinem Auf-

enthaltsorte Köln aus den Ereignissen des kirchlichen Kampfes um das Erzstift Köln nachzugehen und kleine Berichte darüber zu veröffentlichen. Das Hauptziel dabei war, einfach zu berichten, was sich ereignet hatte; das Urteil darüber blieb dem Leser anheimgestellt. Da diese Berichte Anklang fanden, gab der erfolgreiche Verfasser mehrere Ergänzungen über zeitgeschichtliche Ereignisse heraus. Das Wichtigste dabei war, daß er in der Art der Veröffentlichung an eine ständige Einrichtung des deutschen Handels, an die Frühjahrs- und Herbstmesse der Kaufleute, anknüpfte, von 1588 ab jedes Jahr zwei halbjährige Meßberichte, Relationen genannt, auf den Markt warf und damit also ein regelmäßig wiederkehrendes Zeitungsunternehmen ins Leben rief. Auf der Frankfurter Messe kamen die Kaufleute aus allen Gegenden zusammen, hier trafen sich auch die Buchhändler und Buchdrucker aus allen Richtungen, um ihre Waren auszutauschen und die Neuerscheinungen mit nach Hause zu nehmen. So war es kein schlechter Griff, den Eyzinger mit der Verbindung von Zeitbericht und Handelsmesse tat: rasch wurde das Unternehmen bekannt und fand bei den Besuchern der Messe wirksame Förderung (Abb. 32).

In diesen Meßrelationen erhielt der Leser, wie bei den meisten Geschichtswerken der damaligen Zeit, nur trockene, der Zeitfolge nach aneinandergereihte Berichte und Erzählungen. Ihr Wert ist durch eingestreute wörtliche Aktenstücke wesentlich erhöht, die wahrscheinlich aus der Kanzlei des Kurfürsten Ernst von Köln stammten. Ein bedeutsamer Fortschritt gegenüber der Einzelzeitung von früher ist die durchgreifende Ablehnung aller jener Wunderberichte, von denen die Neue Zeitung zu einem guten Teile gelebt hatte. Eyzingers Teilnahme galt vor allem den großen geschichtlichen Ereignissen, nicht den kleinen Tagesbegebenheiten. Er hat einmal lebhaft Klage darüber geführt, daß sein Wettbewerber Jacobus Francus den Lesern so albernes Zeug auftische, wie daß sich ein Magister das Bein oben an der Kniescheibe gebrochen, daß sich eines Prädicanten Weib erhängt habe, daß dieser oder jener Superintendent oder Visitierer gestorben sei. Ihrem ganzen fortschrittlichen Gepräge nach waren die Meßberichte Eyzingers nicht so sehr wie

Abb. 31. „Michael von Aitzing", von Melchior Lorch (1576).

die Flugblätter und Einzelzeitungen für die große Masse, sondern für die Gebildeten bestimmt. So nahm der Herausgeber unbedenklich auch lateinische Briefe und Aktenstücke auf. Um so höher darf ihm angerechnet werden, daß er sich trotz der Bestimmung für engere Kreise der deutschen Sprache bedient hat. Nur der Titel „Historica Relatio" läßt die Herkunft aus der Gelehrtenstube noch erkennen. Er hat sich samt der deutschen Übersetzung: „Wahrhaftige Beschreibung aller fürnehmen und gedenkwürdigen Historien" rasch eingebürgert und lange erhalten. Die letzte Fortsetzung Eyzingers ist im Jahre 1599 erschienen, der Verfasser selbst war ein Jahr zuvor in Bonn gestorben.

Mit seiner regen und ernsten Teilnahme an der Zeitgeschichte erinnert uns Eyzinger an Christoph Scheurl, der so gerne der Geschichtsschreiber seiner Zeit geworden wäre. Wie dieser, so hat auch Eyzinger in die öffentliche Berichterstattung eingegriffen, nur ist er als Sohn einer späteren erfahrungsreicheren Zeit auf eine wirksame Einrichtung gekommen, die bereits den Kern zu all der späteren Entfaltung in sich trug, eben auf die regelmäßige Wiederholung von Zeitungsberichten. So ist sein Beginnen von einem Erfolge gewesen, der seinem Vorläufer noch hatte versagt bleiben müssen. Gerade in der Raschheit der Berichterstattung sah Eyzinger mit scharfem Blicke die Gewähr für den Erfolg seines Unternehmens. Der Leser, meinte er in seiner Relation für 1584, werde eine solche Lust an der Beschreibung finden, daß er die Berichte nicht bloß zu Ende lesen, sondern nochmals wiederholen werde; sie kämen von Teilnehmern an den Begebenheiten, „so sind's auch nicht Historien von langen Jahren her, sondern erst neulich und jetzt, jetzt sage ich zu unsern Zeiten und, also zu reden, erst gestern geschehen, die dem fern hinweg abwesenden deutschen Leser derhalben desto angenehmer nit unbillig sein werden".

Eyzinger hatte kaum seine ersten Meßberichte erscheinen lassen, so tauchten auch schon Nachahmungen des glücklichen Unternehmens auf. Namentlich versuchte man von protestantischer Seite aus ein Gegenstück zu schaffen. Im Jahre 1591 erschien eine Relatio mit dem Verfassernamen Jacobus Francus auf dem Markte.

NOVA
NOVEM MENSIVM HISTO-
RICA RELATIO.

Das iſt/

Ein Newe Hiſtoriſche Beſchreybung der Gedenckwürdigen Händel vnnd Geſchichten / ſo ſich vom

Eingang dieſes Jahrs in Franckreich/ Engellandt/ auch Nider vnnd Hochteutſchlandt/

Dergleichen

In Hungern/ Behemb/ Polln/ Turckey/ vnd an andern orten Europæ/ die negſten IX. monat zugetragen vnnd verlauffen/ biß auff den 21. tag dieſes ablauffenden monats Septembris. 1591.

Gedruckt zu Tollen/ auff der Bürgmauren/ Bey Godtfridt von Kempen.
1591.

Abb. 32. Titelblatt einer Meßrelation Aitzings (1591).

Bald wußte man, daß der Name erdichtet sei. Der wirkliche Verfasser war Konrad Lautenbach, ein nicht unbekannter protestantischer Prediger zu Frankfurt am Main. Dem ersten Meßberichte ließ der Herausgeber zu allen Märkten Fortsetzungen folgen. Eine besondere Eigentümlichkeit dieser Ausgaben war die Ausschmückung mit Kupferbildern, die dem Texte eingefaltet waren. Sie mögen viel zum flotten Abgang der Berichte beigetragen haben. Eine andere Umgestaltung bestand darin, daß Lautenbach die Überschriften der einzelnen Abschnitte aus dem Texte an den Rand übertrug und damit Raum gewann.

Diesen Wettbewerb nahm Eyzinger scharf aufs Korn. In seiner Fortsetzung für April 1593 berichtet er, daß ihm soeben ein Tractat zugeschickt worden sei, den der Urheber „Historicae Relationis Continuationem", auf deutsch aber „Wahrhaftige Beschreibung" betitelt hat, in Wirklichkeit habe der Verfasser von nichts anderem als von Calvinisten, von Confessionisten und dergleichen geschrieben. Es sei schon verdächtig, daß der Verfasser, der „die Titel von meinen Relationibus entlehnt und auf die seinigen gesetzt", den Druckort verschwiegen habe, „wo solch Franckisch Werk in den Model gegossen und geschmiedet worden". Seine Unwahrheiten über die Katholiken suche er mit Ausfällen wider den Eyzinger zu verdecken. Wenn man das Werk selbst einsehe, so finde man anders nichts, denn daß dieser Historienschreiber etwa ein Prädicant oder verlaufener getaufter Jud sein müsse, der unter dem Schein eines geschichtlichen Berichtes die Sekten der Ketzer gern weiter unter die Leut ausbreiten und die katholische Kirche schmähen wolle.

In seiner Herbstrelation von 1595 beklagte sich Eyzinger abermals über die fremden Herausgeber, daß sie seine Berichte nachschrieben und mißbrauchten. Das bewog den Notar Wilhelm Riephan, seiner „Beschreibung gewisser neuer Zeitungen" zur Ostermesse 1596 eine kräftige Abwehr beizufügen. Eyzinger meine, nur seine eigenen Historien seien das wahrhaftige Evangelium, alle anderen müßten irren. Bei ihm regiere eben der Neidhart, weil er meine, nur er allein dürfe schreiben. Man hätte seiner des hohen Alters und der Geschicklichkeit halber gerne verschont,

er habe aber zuerst die Feder gespitzt und die Gegner herausgefordert.

Seine halbjährigen Meßberichte faßte Lautenbach im Jahre 1595 nochmals zu einer Fünfjahrausgabe zusammen; für jene Leser, die sich nicht die ganze Ausgabe kaufen wollten, gab er eine Ergänzung nach rückwärts heraus, so daß also die Käufer die Berichte über alle die Jahre 1590—1595 bekommen konnten (Abb. 33). Am 28. April 1595 ist Lautenbach gestorben, sein Unternehmen hat noch zahlreiche Fortsetzungen erlebt.

Die Nachahmungen der Relationen wurden mit der Zeit immer häufiger. Als Andreas Harttman, „der Historien und Wahrheit Liebhaber", Francs Fortsetzung zur Fastenmesse 1601 veröffentlichte, klagte er, daß jetzt fast jeder aus fliegenden Karten, Dorf- und Gassenzeitungen etwas zusammenstopple und unter dem Namen Francus veröffentliche, so daß das Historienschreiben so gemein geworden sei, daß selbst die Zimmerer und „Maurer" sich damit befaßten. Dieser Ausfall war eine deutliche Anspielung auf Theodor Meurer, der seit 1599 Meßberichte herausgab. Die neue Nachahmung fand solche Verbreitung, daß sie von allen derartigen Unternehmungen am längsten dauerte und unter dem Titel „Frankfurter Meßrelationen" bis ins 19. Jahrhundert herein fortbestand.

Daß es bei diesem starken Wettbewerbe nicht ohne gegenseitige Reibungen abging, haben wir bereits gesehen. Jeder Unternehmer hielt seine Ausgaben für die besten, wußte genau, was den anderen mangelte. In seiner Fortsetzung zur Herbstmesse 1605 beklagte Kaspar vor Lorch, „daß etliche so leichtgläubig das, was sie hier und dar in Weinhäusern und sonsten hören, alsobald für die Wahrheit annehmen, unangesehen die Lügen oftermals so grob und ungeschickt, daß sie wohl ein Blinder wo nicht sehen, doch tasten und greifen sollte. Andere sind dieser oder jener Partei so zugetan, daß sie nichts in Kopf können bringen oder glauben, es gefalle ihnen dann und sei, wie sie es gern hörten". Wieder anderen fehle es an gründlichen und ausführlichen Berichten oder an Zeit und Gelegenheit, alles ordentlich zusammenzubringen. Ein anderer

Herausgeber, Jakob Friedlieb, weiß in seiner Fortsetzung für die Fastenmesse 1602 folgendes zu tadeln: „Obwohl, günstiger lieber Leser, sich ein zeitlang etliche Schreibenten herfür getan und unterschiedliche Relationes historicas in offnem Druck ausgehen lassen, so beschieht doch solches von vielen dermaßen confuse und ohne Ordnung, daß zu verwundern, daß sie damit ans Licht kommen dürfen; dann der mehrenteil aus ihnen nur die wöchentliche Aviso und Postzeitungen für sich nehmen und dieselben von Wort zu Wort sine delectu und ohn Unterschied dahin setzen, dardurch sich begibt, daß oftermals ein Ding zwei- oder dreimal repetiert und erholet wird, zu geschweigen, daß sich auch die vorige Zeitungen hernacher nit erfolgen, sondern mutiert, corrigiert, ja wohl gar revociert und widerrufen werden." Jacob Frey endlich warf in seiner Osterrelation für 1602 den Zeitungsskribenten vor, daß sie die Nachrichten, so sie wöchentlich allein von den Handelsleuten zur Hand bekommen, mit kaufmännischem und nicht jedermann bekanntem Stile von Wort zu Worten, wie die Kaufleute solches einander zuzuschreiben pflegen, veröffentlichten, ja auch das Notwendigste und Gedenkwürdigste oftmals heraußen ließen, indem sie allein dahin sähen, wie sie die Nachrichten auf wenig Karten bringen und um ein geringes Geld geben, auch in desto größerer Summa vertreiben könnten. „Da sie vermeinen ihre gewöhnliche Anzahl der zehn oder zwölf Karten erfüllet zu haben, brechen sie aus angezeigten Ursachen ab und verstümmeln also ihre Historien."

Die Quellen, aus denen diese Meßberichte gespeist wurden, waren teils gedruckte, teils handschriftliche Nachrichten über die verschiedensten Ereignisse. Zu den gedruckten gehörten die zahlreichen Flugblätter und „Neuen Zeitungen", die auch ferner über jedes bedeutsamere Ereignis erschienen sind, zu den ungedruckten die wöchentlichen „Avisen" oder „Ordinarizeitungen" der Posten, ferner die Nachrichten und Briefe von Kaufleuten, endlich die von der Gasse aufgelesenen Neuigkeiten. Des engen Zusammenhangs ihres Unternehmens mit den handschriftlichen Zeitungen sind sich die Herausgeber wohl bewußt gewesen. In der Relation zur Frühjahrsmesse 1594, die Wilhelm Riephan ohne seinen Namen unter

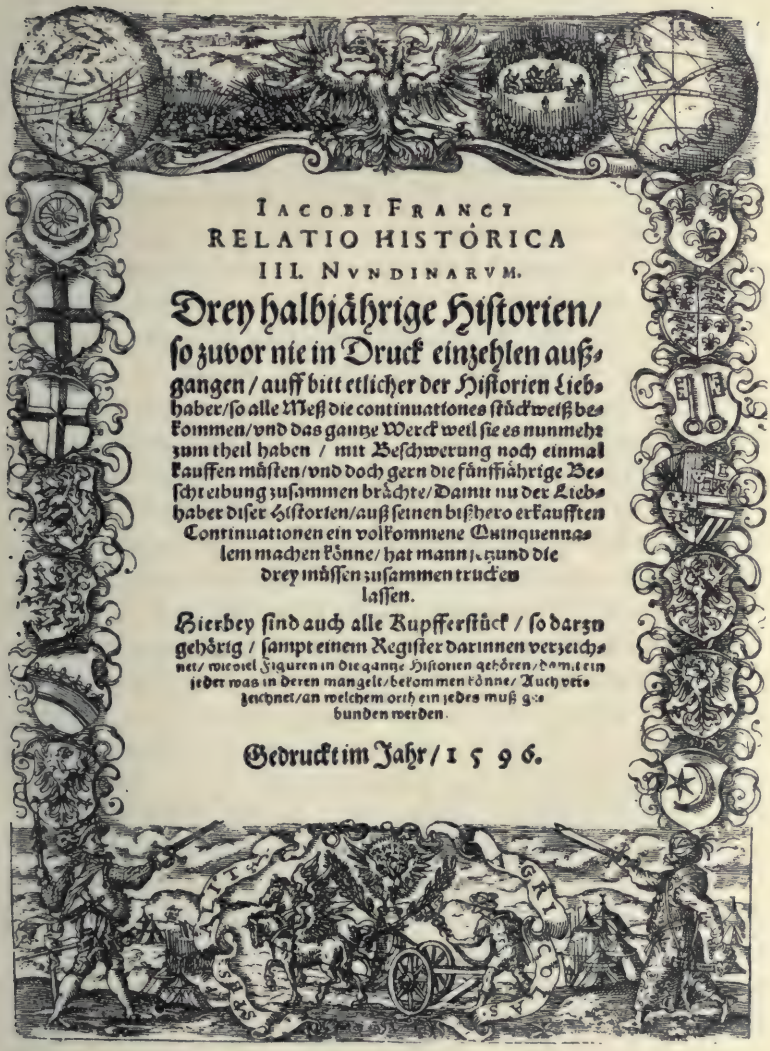


Abb. 33.
Jacobus Francus (Konr. Lautenbach), „Relatio historica" für drei Messen.
Frankfurt 1596.

dem Titel „Kurzer wahrhaftiger und eigentlicher Bericht gewisser neuer Zeitungen“ herausgegeben hat, wird auf den alten Brauch hingewiesen, daß sich Verwandte und Bekannte gegenseitig Nachrichten zusenden, die in Freundeskreisen herumwandern. Das sei auch jetzt noch im Brauche, besonders in dieser bedrängten Zeit, da fast überall Kriegsempörung herrsche. So habe er allen Fleiß angewandt, solche Nachrichten zu verdeutschen und dem gemeinen Manne mitzuteilen.

Aus den verschiedenen Vorreden hört man ganz deutlich die Unsicherheit heraus, deren sich die Herausgeber wohl bewußt gewesen sind. Immer wieder wird betont, daß man wahrhaftig und unparteiisch geschrieben habe. „Mein Gemüt“, schreibt Jakob Francus in seiner fünfjährigen Relatio vom Jahre 1595, „ist allwegen dahin gestanden, daß die Wahrheit an den Tag kommen und sich richtig und ohne Ansehen der Personen auf die Nachkommen erben möchte.“ Es sei aber niemanden möglich, „an allen Enden vorne und dran zu sein, alles gegenwärtig zu erforschen, den Augenschein einzunehmen und alles aus eigener gewisser Erfahrung zu schreiben und zu bezeugen.“ Da müsse man sich auf die Berichte fremder Leute berufen, diese wichen aber vielfach stark voneinander ab. Die Unzuverlässigkeit der Berichterstattung haben diese ersten Zeitungsunternehmer oft genug erfahren müssen.

Bezeichnend ist auch das Vorwort, das Kaspar Ens seinem „Neuen unparteiischen deutschen Mercurius“ für die Fastenmesse 1629 vorausgeschickt hat. „Demnach ich befinde,“ schreibt er an den günstigen Leser, „daß mein Arbeit und Kosten, welche ich bisher angewendet und noch täglich anwende, dasjenige, was in der ganzen Welt umgehet, zu erfahren, nit unangenehm gewesen ist, als hab ich mir gänzlich vorgenommen, in den wenig Jahren, die mir der Allmächtige noch gönnen wird, dasjenige, so mir vorkommen, euch mitzuteilen, zwar nicht als Evangelium, sondern als von Mercurio eingebrachte neue Zeitung, dero ein jeder so viel Glauben zumessen mag als er will, dann daß ich sollt sagen, als er weiß, wäre nach jetziger Welt Lauf etwas zuviel gesprochen, weil jedermann glauben will, nicht was er weiß, sondern was er will. Gehab dich wol.“

Der Herausgeber war also in seinen Ansprüchen an das Vertrauen seiner Leser recht bescheiden. Wenn man freilich in der Berichtsammlung die „Abcontrafactur eines Wundervogels“ liest, der in Spanien im August 1628 gefangen worden sein soll, so begreift man die Bescheidenheit des Mannes gar wohl; denn die Beschreibung dieses Tieres ist ein so unglaubliches Hirngespinst, daß sie selbst von jener wundersüchtigen Zeit kaum geglaubt werden konnte. Die besonnene Art Eyzingers in der Auswahl des Zeitungsstoffes war schon längst vergessen worden.

Am 13. April 1627 erhielt die Witwe des Frankfurter Buchhändlers Latomus von Kaiser Ferdinand II. ein ausschließliches Verlagsrecht auf die halbjährigen Meßrelationen; die Gegenbedingungen waren, daß die Berichte vor dem Drucke dem kaiserlichen Bücherkommissar zur Einsicht vorgelegt werden mußten und nichts dem Kaiser, dem Reich und der katholischen Religion Nachteiliges enthalten durften. Vier Abzüge waren der Kanzlei des Reichshofrats zu übersenden. Es ist über diesem Alleinrechte mehrmals zu Zusammenstößen mit anderen Unternehmungen gekommen. Die halbjährliche Meßrelation aber hatte sich als bleibende Einrichtung des Frankfurter Meßlebens so bodenfest eingewurzelt, daß sie alle Kämpfe und Wettbewerbungen, auch von seiten der wöchentlichen Zeitung, siegreich bestand.

2. Von den ältesten wiederkehrenden Zeitungen.

Julius Otto Opel hat im Jahre 1876 in der Heidelberger Universitätsbibliothek den fast vollständigen Jahrgang einer gedruckten Zeitung aus dem Jahre 1609 festgestellt und damit die Kenntnis vom frühesten Zeitungswesen wertvoll bereichert. Denn bis heute ist dieser Fund die älteste bekannte Zeitung geblieben. Ihr langatmiger, von einer hübschen Einfassung geschmückter Titel lautet: „Relation aller fürnehmen und gedenkwürdigen Historien, so sich hin und wider in Hoch und Nieder Deutschland, auch in Frankreich, Italien, Schott- und Engelland, Hispanien, Hungern,

Polen, Siebenbürgen, Wallachei, Moldau, Türkei etc. in diesem 1609. Jahr verlaufen und zutragen möchten. Alles auf das treulichst, wie ich solche bekommen und zuwegen bringen mag, in Druck verfertigen will." Das Äußere schließt sich enge an die geläufige Flugschriftform von damals, die Viertelsbogengröße und die Titelumrahmung, an, der Umfang beträgt 115 Blätter und verteilt sich auf 52 Nummern, die Wochen eines Jahres. Der Titel ist den Meßrelationen Eyzingers abgelauscht. Als Herausgeber des Unternehmens nennt sich Johann Carolus in Straßburg, der von sich sagt, daß er in Ausfertigung der ordinarii avisa, wie nun etlich Jahr beschehen, zu continuiren vermittelst göttlicher Gnaden bedacht ist und sich entschuldigt, wenn Versehen unterlaufen seien; es habe die Zusammenstellung eilends bei Nacht erfolgen müssen. Die Geschichte des Buchhandels kennt den Straßburger Geschäftsmann als Nachfolger Bernhard Jobins und Verleger mehrerer Schriften Johann Fischarts. In dem Frankfurter Ostermeßkatalog vom Jahre 1608 heißt es: „Alle Bücher, welche Bernhardt und Tobias Jobin von Straßburg gedruckt haben, die findet man zu verkaufen bei Johann Carolo von Straßburg." Im Juli 1624 hatte ihn die Straßburger Obrigkeit im Verdacht, daß er eine Schmähschrift, die „Bairische Chur", gedruckt habe.

Die Bezeichnung „Zeitung", die das Titelblatt völlig übergeht, begegnet uns erst vor den einzelnen Korrespondenzen, wo es zum Beispiel einmal heißt: „Zeitung aus Cöln, vom 8. Jänner Anno 1609." Die Nachrichten stammen aus 17 Städten, die meisten davon aus Prag, Wien, Venedig, Rom, Köln, am regelmäßigsten wird der Leser über die Siege des Protestantismus in Österreich unterrichtet. Eine besondere Teilnahme darf noch heute eine Nachricht aus Venedig beanspruchen, die sich mit Galilei und seiner Herstellung eines Fernrohrs beschäftigt. „Hiesige Herrschaft", meldet die Nummer 37 unter dem 4. September 1609, „hat dem Signor Gallileo von Florenz, Professor in der Mathematica zu Padua, ein stattliche Verehrung getan, auch seine Provision umb 100 Cronen jährlich gebessert, weil er durch sein emsigs Studiren ein Regel und Augenmaß erfunden, durch welche man einerseits auf 30 Meil ent-

legene Ort sehen kann, als wäre solches in der Nähe, anderseits aber erscheinen die Anwesenden noch so viel größer als sie vor Augen sein, welche Kunst er dann zu gemeiner Stadt Nutzen präsentiert hat." Eine gleichzeitige Schwesterzeitung vom Jahre 1609 ist wahrscheinlich in Augsburg herausgekommen (Abb. 34).

Einige Zeit nach dem Auftauchen dieser ersten beiden Zeitungen, im Jahre 1615, begann der Frankfurter Verleger Egenolph Emmel ebenfalls eine wöchentlich wiederkehrende Relation herauszugeben. Sein Unternehmen wurde ernstlich gefährdet, als im Jahre 1617 der Frankfurter Postmeister des Grafen von Taxis, Johann von der Birghden, durch den Drucker Nikolaus Hoffmann Zeitungen veröffentlichen ließ, wie er sie schon vorher handschriftlich an Fürsten und hohe Herren versendet hatte. Ihr Titel war „Unvergreifliche Postzeitungen", später „Wöchentliche Zeitungen". Eine Beschwerde Emmels über das neue Wettunternehmen war vergeblich. Der Postmeister mußte zwar im Jahre 1627 aus politischen Gründen weichen, aber am 9. Mai 1628 erließ Kaiser Ferdinand II. an den Rat zu Frankfurt ein Verbot aller nicht amtlichen Zeitungen; das Unternehmen sollte dem Grafen von Taxis, also der Post, vorbehalten bleiben. Der Verkauf der Zeitungen wurde damit in Frankfurt früh Gegenstand erbitterter Kämpfe, die sich auch gegen auswärtige Buchhändler gerichtet haben. Allerlei neue Titel tauchten auf: „Zeitung Post, das ist allerlei denkwürdigen, namhaften und fürnehmen Geschichten, so sich hin und wider in der Welt zutragen und verlaufen möchten, einfalte unparteiische Beschreibung" oder „Wöchentliche Ordinari Zeitung" oder „Ordentliche Wöchentliche Zeitungen". Neben den langen verlockenden Titeln luden Verse den Leser zum Kaufen ein. So spricht die „Zeitung Post":

„Durch die Welt lauf ich, und tu einnehmen
Zeitungen viel, darbei ich bekennen,
Wie ich sie nehm, so geb ich's aus.
Triffts nicht, Dir drumb darob nicht grauß:
Was nicht gschehen ist, das gschehen kann,
Alles warnet ein klugen Mann."

Seiner Sache sicherer tritt der „Zeitung-Bot“ auf, wenn er 1635 zum Leser spricht:

Von meiner Waar muß ich aussagen,
Daß ich zugleich herumb tu tragen,
Was fröhlich und was traurig ist.
Mit ungleichem wird die vermischt.
Nun weil ich ungleich werd geladen,
Ungleichs muß ich auch abladen,
Gfällt Dir die Waar oder aber nit,
Was mir aufglegt, das teil ich mit.“

Wenn wichtige Nachrichten und Berichte größeren Umfanges einliefen, wurden Sonderausgaben: „Extraordinari“, auch numerierte Flugblätter ausgegeben. Im Hauptblatte ist dann vielfach darauf verwiesen. So heißt es in Nummer 24 der „Wöchentlichen Ordinari Zeitung“ von 1634: „Es seind noch zwo Extraordinari Zeitungen gedruckt worden, die begreifen den Verlauf bei Lignitz, die Eroberung Hamm, wie die Kaiserischen und Baierischen vor Regensburg gelitten, die Execution zu Pilsen, die Eroberung Frankfurts an der Oder und andere Particularitäten.“

Schon aus der zunehmenden Verbreitung der wöchentlichen Zeitungen darf auf die rege Abnahme dieser Tagesnachrichten geschlossen werden. Von Adolf Schmidt sind uns im zweiten Bande der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ wissenswerte Einträge mitgeteilt worden, die Hans Michael Moscherosch, der Dichter der „Gesichte Philanders von Sittewald“, am 10. Januar 1619 als Schüler der zweiten Klasse des Straßburger Gymnasiums seinem Kalender eingeschrieben hat. Da heißt es unter anderm: „Hab mit dem alten Pedellen abgeredet, daß er mir durch das ganze Jahr alles, so am Collegio puplice affigiert (zum Verkaufe angeschlagen) ist als: Disputationes, Orationes, Programmata, Carmina etc., pro 2 Gulden soll geben, wie mit dem (Buchhändler) Zetzner auch die wöchentlichen Avisen pro 1 Gulden 5 Schilling, ist 3 Gulden 5 Schilling.“ Am 20. Januar 1629 ist wieder zu lesen: „Hab ich auch heut mit Herrn Eberhard Zetzner abgeredet wie vor einem

Avisa I.

Relation oder Zeitung.

Was ſich begeben vnd zugetragen hat / in Deutſch: vnd Welſch-land/Spannien/Niederlandt/ Engellandt/ Franckreich/ Vngern / Oſterreich / Schweden / Polen/ vnnd in allen Provintzen/ in Oſt: vnnd West Indien etc.

So alhie den 15. Januarij angelange.

Gedruckt im Jahr/ 1609.

Abb. 34. Titelblatt zur vermutlichen Vorläuferin der Augsburger Abendzeitung (1609).

Jahr, daß er mir durch das ganze Jahr die Zeitungen solle geben für einen Reißtaler, so dazumal 16 Schilling getan, welches er auch tut."

Die Ausstattung der ersten Zeitungen ist meist recht einfach und nüchtern. Selten schmückt eine so hübsche Einfassung das Titelblatt des Jahrgangs wie in der Straßburger Ausgabe vom Jahre 1609. Ein schlechter Holzschnitt mit dem Bilde des Götterboten Mercurius dient häufig zum einzigen Schmucke (Abb. 35). Die einzelnen Stücke führen kein eigenes Titelblatt, sondern geben nur die Nummer und die Bogenzählung an. So heißt es in einer Zeitung für 1628: „Zu einem neuen Eingang dies 1628. Jahrs wird hiemit auch zu den wöchentlichen Ordinari-Zeitungen gleichfalls ein neuer Anfang gemacht mit der Zahl I und dem Buchstaben A." Die zweite Nummer führt darnach die Bezeichnung: „II. Gewisse und wahrhafte wöchentliche Ordinari Zeitungen Anno 1628. B." Oben II und unten B bezeichnet also die Nummer 2 und den Bogen B des laufenden Jahrganges. Manchmal erfolgt die Zählung in umgekehrter Art, so daß der Buchstabe vorausgeht und die Zahl folgt, dann liest man etwa „Litera R 17. Rechte Ordinari Zeitung Anno 1628".

Die Landesbibliothek zu Stuttgart besitzt drei wertvolle Bände mit älteren Zeitungen (Cod. hist. 134b 4°), die einen hübschen Einblick in die Frühzeit der Zeitungsentwicklung gewähren. Während der eine Band meist handschriftliche Nachrichten enthält, sind die beiden folgenden Teile mit gedruckten Zeitungen und zwar den vier Jahrgängen 1624—1627 eines einheitlichen, protestantischen Unternehmens angefüllt. Die ganze Sammlung rührt von dem württembergischen Bibliothekar und Archivar Johann Jakob Gabelkover her, von dem bekannt ist, daß er seinen Vater, den württembergischen Leibarzt und Geschichtsforscher Oswald Gabelkover, bei seinen landesgeschichtlichen Arbeiten unterstützt hat und im Jahre 1635 gestorben ist. Die 22 gedruckten Einzelzeitungen des ersten Stuttgarter Sammelbandes spiegeln deutlich den Versuch des Herausgebers wider, seinen Blättern gefällige und kennzeichnende Titel zu geben. Da heißt es zuerst: „Zeitungen aus unter-

AVISO 20

Relation oder Zeitung.

Was sich begeben vnd zugetragen hat/in Deutsch: vnd Welschlandt/Spannien/Niederlandt/ Engellandt/Franckr: Vngern/Osterreich / Schweden/ Polen/ Item Rom vnnd Venedig / Wien/ Praag / Andorff / Cöln/ Franckfort vnd Gräffenhagen/Lintz/ꝛc.

So von Nürnberg den 16. May anhero / vnnd sonst Wochentlichen Avisirt vnd angelangen.

Gedruckt im Jahr/ 1615.

Abb. 35. „Aviso, Relation oder Zeitung.“ Nürnberg 1615.

schiedlichen Orten im Monat Julio und Augusto Anno 1619.“ Dann wird das Titelblatt redseliger: „Zeitungen aus unterschiedlichen Orten im Monat Julio und Augusto Anno 1619. Aus Rom den 27. Julij, dem Haag den 3. Augusti, Rom den 3. Augusti, Frankfurt am Main den 6. Augusti, Nürnberg den 7. Dito, Wien den 7. Dito, Ohnspach den 8. Dito, Venedig den 9. Dito, Frankfurt am Main den 11. Dito.“ Nach einer weiteren Umwandlung bekommt der Titel zuletzt folgende Gestalt:

Zeitungen

Auß

Sellowitz	10	
Rom	10	
Haag	13	
Prag	14. 18	
Venedig	16	
Cöllen	den 18	Augusti
Frankfort	20	
Wien	21	
Dem Königlichen Feldlager vor Wöchingen		

Die beiden Stuttgarter Sammelbände mit den Zeitungen für 1624 bis 1627 sind besonders auch deshalb merkwürdig, weil sie zahlreiche handschriftliche Berichtigungen tragen, die auf eine geplante Neuausgabe hindeuten. Ihr langatmiger Titel lautet: „Zeittungen / deß MDCXXVI. Jahrs / Darinnen zufinden, / was hin und wider an vnterschied- / lichen Orten, zu Wasser vnd Land, sonder- / lich aber in den nechstgelegnen Königreichen, Fürsten- / thumben, Graf: vnd Herrschafften, zu disen beschwehr- / lichen Zeiten, in Sachen, so wol die Religion, als das / Weltlich betreffend, sich gedenkwürdigs zugetragen, wie / jede Sachen in den Ordinari Wochentlichen Zeitungen / von einer Wochen zu der andern einkommen, vnd / nach und nach in den Truck gefertigt / worden. [Zierat.] Getruckt im Jahr 1626.“

Rasch verbreiteten sich die neuen Zeitungen. Hamburg hatte 1616, Hildesheim 1620, Nürnberg 1620, Wien 1623, Magdeburg 1626, Augsburg 1627, München 1628, Leipzig 1630 gedruckte fortlaufende Nachrichten. Die meisten verschweigen den Namen des Verlegers. Einer der ältesten Buchdrucker, der sich mit vollem Namen nennt, ist Lukas Schultes in Öttingen, der in den Jahren 1628—1631 auftritt und in seinen Vorreden ausdrücklich betont, daß er alle Nachrichten aus den im Titel genannten Orten aufs treulichste aus den ihm zur Hand kommenden geschriebenen Exemplaren veröffentliche; einmal weist er auf die Wichtigkeit der Buchdruckerkunst hin, die geschriebenen Avisen seien bei weitem schwieriger zu lesen als die gedruckten (vgl. Abb. 36 und 37). Rasch wußten sich die Unternehmer die üblichen Schlagworte von dem Nutzen ihres Beginnens anzueignen. Als der Braunschweiger Drucker Andreas Dunker im Jahre 1645 ein Privileg für „Wöchentliche Zeitungen" zu erhalten suchte, schrieb er an den Rat der Stadt, daß schon sein Vater Avisen gedruckt und bis zu seinem Tode fortgesetzt habe, „weil die Relatio historica nicht unbillig als eine Schulmeisterin des menschlichen Geschlechts" anzusehen und „ein reiner klarer Spiegel weltlicher Weisheit" sei.

Die Mehrzahl der ältesten Wochenzeitungen hatte ein kurzes Leben; die Einbürgerung scheint also nur langsam vor sich gegangen zu sein. Immerhin gab es von Anfang an auch Unternehmungen von längerer Dauer, die Straßburger Zeitung hielt sich von 1609 bis 1659, die Braunschweiger von 1620 bis 1659, die Magdeburger von 1626 bis ins 18. Jahrhundert, die Augsburger von etwa 1627 bis in unsere Tage.

Um die Zeit des angebrochenen 17. Jahrhunderts tauchten auch im Auslande die ersten gedruckten Wochenblätter auf, so die „Nieuwe tidinghen" in Antwerpen (1619), die „Weekely Nevves from Italy etc." 1622 in London, der „Courant" 1623 in Amsterdam, 1631 die „Gazette" in Paris, 1641 die „Gazeta" in Lissabon, 1750 folgte erst der „Sincero" in Genua.

Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts gab es nur wöchentliche Zeitungen, von da ab erschienen die Nummern vielfach zweimal in

der Woche, vom 1. Januar 1660 ab gab der Leipziger Buchhändler Timotheus Ritzsch die erste täglich erscheinende Zeitung, die „Neueinlaufende Nachricht von Kriegs- und Welthändeln", heraus.

Auf dem Titelblatte prangten die verschiedensten Namen. Da hieß es „Zeitung aus Deutschland, Welschland, Frankreich, Böhmen, Hungarn, Niederlande und andern Orten wöchentlich zusammengetragen", da schrieb man „Wöchentliche Zeitungen" oder „Ordentliche Postzeitung". Oder man wählte die Fremdwörter Aviso und Relation und taufte die Ausgaben danach: „Aviso oder wöchentliche einkommende Zeitung", „Aviso, Relation oder Zeitung, was sich begeben und zugetragen hat", „Wöchentliche Relation", „Wöchentliche Avisen".

Der Inhalt der wöchentlichen Zeitungen unterschied sich nirgends von den älteren Sammelzeitungen und Meßrelationen. Wie hier setzte er sich aus trockenen Nachrichten zusammen, die nach ihrem Einlauf aus den verschiedensten Orten bunt aneinandergereiht sind. Nur Auswahl und Art der Wiedergabe lassen etwa die katholische oder protestantische Färbung erkennen. Im Vordergrunde stehen die Berichte über Feldzüge und Schlachten, über Höfe und Gesandtschaften; Ausgangspunkte der Nachrichten sind vor allem Venedig, Rom, Lyon, Amsterdam, Brüssel, Köln und andere Handelsstädte.

Post und Zeitung hängen noch heute aufs innigste miteinander zusammen. Daß die Zeitungen geradezu aus dem Postwesen hervorgegangen sind, kommt uns freilich nicht mehr zum Bewußtsein.

Die Zeitung wandelt die Spuren des rasch dahineilenden, bald hier, bald dort rastenden und austeilenden Boten. Je rascher die Verbreitung der Nachricht, desto wirksamer ist sie. Vor allem ist es aber die regelmäßige Wiederkehr der Post, die der Zeitung erst die freie Luft zum Leben geschenkt hat. Schon Stieler behauptet in seiner „Zeitungs-Lust" von 1695, daß der Ursprung der Zeitungen von den Posthäusern herkomme, eben darum seien die kaiserlichen Postmeister mit so vielen Freiheiten begabt, „daß von ihnen der Lauf der Welt entlehnt und gleich aus einem Zeughause genommen

FASCICVLVS TEMPORVM

Das ist:

Wochentliche

Newe AVISEN

vnd Zeitungen / Darinnen kürtzlich vñ fleissig berichtet / was sich im Jahr Christi 1642: an Kriegen / Schlachten / Zeichen / vngewohnlichen Dingen / fernen Reysen / Ableiben vnd Todfäll hoher Personen / vnd seltzamen Fällen in Teutschland / Spanien / Italien / Engelland / Vngarn / Polen / den Niederlanden Türckey / vnd anderer Orthen / zugetragen.

Auß den geschriebenen Nouellen trewlich zusamen colligiert / vnd so gut es jmmer möglich / zum Truck vbergesetzt.

Von mir /

Henrico Chorhammer / Jnwohner vnd Buchtrucker in deß H. Reichs Statt Nördlingen.

Anno:

Ist es Dann Ietzt nIt FrIeD? NeIn; Bess r Ietzt Vor DeIn Leben:

VVas gILts? In kVrtzer ZeIt GOtt besser Iahr VVIrt geben.

Abb. 36. Heinrich Chorhammer, Fasciculus temporum. Nördlingen 1642.

werden kann, was hier und da ergehet". Postmeister und Zeitungsschreiber sind ihm geradezu ein und dasselbe. „Ich weiß", meint er, „im ganzen römischen Reich kaum zwei oder drei Postmeister, welche Narrenspossen von zeitungswürdigen Materien abzusondern wissen."

In den handschriftlichen Zeitungen, die in Leipzig liegen, ist öfters zu lesen, daß die und die Post noch nicht eingetroffen ist. Mit besonderer Ausführlichkeit heißt es am 17. Februar 1590 aus Rom: „Der hiesige Postmeister hat sich gegen dem Papst obligiert, fürohin wöchentlichen von hie aus ein Post nach Lyon und von dannen hieher laufen zu lassen, wie es dann schon allbereit den Anfang von hinnen nach Lyon gemacht hat, dergestalt werden wir alle Wochen Aviso aus Frankreich haben." Das französische Wort „avis" für Meldung bürgerte sich wurzelfest ein, man sprach von der Avisenzeit, wenn man die Stunde bezeichnen wollte, in der die Post ankam, von dem Gespräch aus den Avisen, das sich entspann, wenn die Nachrichten einliefen, von dem Ordinariboten, der Briefe avisiert. Man kann in der Tat sagen, daß erst mit der Ausbildung der Post zu einer allgemein zugänglichen Verkehrseinrichtung die Grundlage der Zeitung geschaffen war. Die Nachrichten konnten erst dann rasch verbreitet und vervielfältigt weitergegeben werden, als der Botendienst mit regelmäßig wiederkehrenden Zeitfristen aufkam. Die „Ordinarizeitungen" des ausgehenden 16. Jahrhunderts sind unzertrennlich mit den Ordinariposten verbunden. Die Zeitungstitel „Post", „Bote", „Kurier" deuten noch heute auf diesen engen Zusammenhang hin.

Ein ausschließliches Recht auf die Zeitungen scheint die Post allerdings nicht gehabt zu haben; so sind alle frühen gedruckten Zeitungen buchhändlerische Unternehmungen gewesen. Um das Jahr 1628 weist eine Frankfurter Bittschrift an den Rat ausdrücklich darauf hin, daß an den meisten Orten, „da die Zeitungen und Avisen in Druck spargiert werden, insonderheit aber zu Straßburg, Hamburg, Köln, Antorf, an welchen Örtern auch Postämter, also auch zu Speier, Mainz, sowohl in Amsterdam, Arnheim und andern Orten dieselben nicht bei den Postämtern, sondern von Privat-

(1.)

Continuation der Augſpurger Zeitung auß Hamburg/ vom 13. 23. December/ Anno 1641.

DEr König in Dennenmarck hat deß Graf Venſen Regiment/ 2500. Pferde ſtarck/ außm Läger von Fülßbüttel ins Saffi/ Bremen/ zur Defenſion deß Lands/ commandiert. Sonſt iſt zu Stockholm im Januario ein Reichstag außgeſchrieben/ die Königin Chriſtina/ ſo nunmehr zu jhren Jahren kommen zukrönen/ vnd wird in allen Kirchen deß Königreichs Schweden/ vmb erlangung eines gewünſchten Friedens mit Teutſchland/ gebetten/ auch zu dem ende Herr Thuto Pilcke/ vnd D. Salvius/ zu der auff primo Martio in Oßnabruck angeſtellten Friedens Tractation/ vnd Herr Axel Lille/ vnd Eſke/ zu den/ mit Chur-Brandenburg vorhabenden Tractaten/ deputiert worden.

General-Major Pful/ vnd viel Teutſche Officieri/ haben bey der Schwediſchen Armee reſigniert/ vnd ſich allhero begeben.

Leipzig/ vom 19. 29. December.

In Schleſien hat die Kayſ: Sächſiſche Armee/ das Schloß Lieben/ nach 4. Tag Beſchieſſung/ auff Gnad vnd Vngnad einbekommen/ die darob gelegene 50 Knecht vndergeſtellt/ vnd allein den Capitän vnd Leutenant nach Croſſen abziehen laſſen/ auch den 20. diß das vöſte im Moraſt ligende Schloß Hainkendorff/ nach 30. Canonſchuſſen/ mit Accordo erobert vnd den Leutenant mit 20. Mann nach Croſſen convoiert/ die Armee ligt jetzo vmb Brinckenaw/ die Stalhanſiſchen aber vmb Schwibuſſen wie verlant/ ſich mit Dorſtenſon in der alten Marck zu conjungieren.

Das Ertz-Hertzogliche Hauptquartier iſt noch zu Querfurt/ vnd die Armee dort herumb/ die Aſſignation der Winterquartier zuerwarten.

Erdfurt/ vom 20. 30. December.

General Torſtenſon ligt noch zu Bergen ſtill/ iſt ſehr ſchwach an Reuterey/ dann in Braunſchweig vnd Lünenburg kein Fouragi/ vnd wenig Lebensmittel mehr vorhanden/ So iſt General Speerreuter mit 4000. Pferdten zu Wolffsburg eingefallen/ in 300. Torſtenſoniſche Reuter/ ſo Proviandt/ vnd andere Notturfft nach dem Läger holen ſollen/ meiſt niedergemacht/ vnd gefangen.

Hieſige Partheyen gehen täglich wider auß/ vnnd haben von den Chur Bayriſchen (deren Feld Marſchalck Graf von Wahl/ das Hauptquartier noch zu Franckenhauſen/ vnd die Armee in der guldin Aw ligt/) welche Gefangene eingebracht/ die ſagen auß/ ſie werden vns auß Gotha/

Abb. 37. „Continuation der Augsburger Zeitung.“ Nördlingen 1641.

personen dirigiert und gedruckt werden". Der Rat von Frankfurt eignete sich ebenfalls diese Auffassung an, indem er in seinem Gutachten an den Kaiser ausdrücklich bemerkte, daß „dieses Drucken der Zeitungen kein Annexum oder Pertinenz des Postwesens sei".

Häufig genug kündigten aber die Titel der Zeitungen ihre enge Verbindung mit der Post an. Die „Ordentliche Postzeitung" begegnet uns an mehreren Orten, aus Leipzig ist uns eine „Ordinar Post und Zeitung aus dem schwedischen Posthause zu Leipzig" für 1632 erhalten, auch „Extraordinari Postzeitungen" sind erschienen.

Im Jahre 1616 gab der Kupferstecher B. Kilian ein Flugblatt mit der Abbildung des Augsburger Posthauses heraus, das Raphael Custodis mit folgenden Versen versah: „Aus diesem als dem Haupthaus hat / Gsetzt Kaiserliche Majestat / Durchs ganz Reich teutscher Nation, / Aller Ends hie, die Post zugohn" (Abbildung: Henne am Rhyn S. 130). Die Bedeutung der Taxis-Post für die Erleichterung des Verkehrs wurde von den Zeitgenossen dankbar anerkannt, für die Entwicklung der Zeitung wurde sie geradezu zur Lebensfrage.

Vielfach schrieben die Zeitungen wörtlich oder im Auszuge voneinander ab, mehrmals beriefen sie sich ausdrücklich aufeinander. In dem Maße, als sie auf Urschriften zurückgehen oder bloße Nachdrucke sind, wechselt ihr Wert oder Unwert für die geschichtliche Forschung. Als der Leipziger Buchdrucker Moritz Pörner im Spätjahre 1633 ein Zeitungsunternehmen gründen wollte, wies er in seiner Eingabe an die städtische Obrigkeit ausdrücklich darauf hin, daß er „in vielen Orten mit Hochangesehenen vom Adel, auch Liebhabern der Historien, vornehmen Handelsleuten und Amtspersonen in guter Correspondenz und Nachrichtenaustausch" sei; von Straßburg, Amsterdam, Hamburg, sonderlich von Frankfurt a. M. und anderen Orten würden ihm die Zeitungen, meist gedruckt, zugesandt. Aus diesem Berichte treten uns die Quellen der wöchentlichen Zeitungen anschaulich entgegen. Christoph Friedrich Zilliger versprach, um sich den Rat von Magdeburg gefügig zu machen,

in einer Eingabe vom Jahre 1659, sich nicht allein mit allem Fleiße nach den bewährtesten auswärtigen Zeitungen umzutun und darüber keine Unkosten zu sparen, sondern auch in Dankbarkeit den Herren des engen Rates die Avisen das ganze Jahr umsonst verabfolgen zu lassen.

So gingen jetzt die einmaligen „Neuen Zeitungen", die halbjährlichen Meßrelationen und die wöchentlichen Zeitungen in regem Wetteifer nebeneinander her und erfüllten recht und schlecht die gemeinsame Aufgabe, die gesteigerte Nachfrage der durch ewigen Unfrieden beunruhigten Menschen nach Berichten über die großen Ereignisse der Weltbühne und insbesondere des unseligen Bruderkrieges zu stillen. Die Ausdrucksmittel der öffentlichen Mitteilung waren nun wesentlich erweitert, aber sie reichten nicht hin, um dem Zeitungswesen und Tagesschrifttum zu einem merklichen Aufschwung zu verhelfen; dazu hätte es starker innerer Kräfte, hätte es großer Gedanken oder eines Meisters der Feder bedurft. Nicht immer treffen eben glückliche Fortschritte im äußeren Können mit den schöpferischen Mächten geistiger oder seelischer Bewegungen zusammen.

Die handschriftlichen Zeitungen fristeten sich auch nach der Einführung der gedruckten Wochen- und Tagesblätter Jahrzehnte und Jahrhunderte fort. Im Jahre 1673 beschwerten sich zwei Nürnberger Zeitungsschreiber bei ihrer Behörde, daß Wolf Eberhard Felsecker wöchentlich Zeitungen drucke und ihnen damit Schaden zufüge; der Buchdrucker rechtfertigte sich mit dem Hinweis auf die starke Nachfrage, der die Schreiber nicht mehr gewachsen seien. Noch am 7. Februar 1750 bestimmte eine kaiserliche Verordnung in Wien, „daß den Caffeesiedern die Austeilung aller geschriebenen Blätteln in ihren Cafeehäusern bei Niederlegung ihres Gewerbs verboten, auf derlei Zeitungs-Schreiber genau nachgeforschet und zu solchem Ende den Denuncianten eines solchen Winkelschreibers und Calumniantens eine proportionirte Remuneration versprochen werden solle". Besonders in Zeiten strenger Verbote tauchten immer wieder handgeschriebene Zeitungen auf.

3. Vom „hinkenden Boten“ und vom „Neuzeitler“.

Die Zeitung hat das natürliche Bestreben, die Nachrichten möglichst rasch zu verbreiten. Jeder beeilt sich, ein wichtiges Ereignis dem Freunde, dem Nachbarn als erster mitteilen zu können. Weiß der andere bereits davon, so ist der eigentliche Reiz der Mitteilung schon dahin. Daß bei solchen Übermittlungen leicht Verdrehungen und Übertreibungen eintreten, ist eine alte, jeden Tag neu erlebte Erfahrung. Der Siegesnachricht folgt häufig der Widerruf, dem fliegenden Postreuter der hinkende Bote nach. Die beiden gehören zusammen, sie befehden und ergänzen sich. Der hinkende Bote nimmt es mit der Wahrheit genauer als sein übereifriger Vorläufer. Noch heute werden Volkskalender, die alle Neuigkeiten des vergangenen Jahres zusammenstellen, „Der hinkende Bote“ getauft. Oft aber wird der hinkende Bote ungern gesehen, wenn er der guten Nachricht des ersten Boten eine schlimme folgen läßt. „Hinter der guten fliegenden Botschaft kommt oft die böse nachgeschlichen“, sagt dann das Sprichwort (Abb. 38).

Der Name des „Hinkenden Boten“ dürfte um das Ende des 16. Jahrhunderts aufgekommen sein, in einer Zeit also, die eine starke Zunahme der „Neuen Zeitungen“ aufzuweisen hat. Auf einem Flugblatt von 1590, das nach einer unsicheren Überlieferung Georg Rollenhagen, der sprachgewandte Verfasser des „Froschmeuseler“, veröffentlicht haben soll, treten die ungleichen Brüder bereits zusammen auf. Da heißt es:

„Der Postreuter bin ich genannt,
Dem hinkenden Boten wohl bekannt,
Dieweil er ist mein gut Gesell.
Drumb bin ich kommen auch zur Stell,
Und will ich machen offenbar,
Was sich das neunundachtzigst Jahr

Vor Wunder ferner han verlaufen,
Lieber lies mich und tu mich kaufen.
Dem Postreuter verehrt zu Dank,
Den großen Willkomm, macht's nicht lang!“

Abb. 38.
Mercurius, Fama und hinkender Bote. Titelblatt vom Jahre 1728.

Auf dem beigefügten Holzschnitte ist der Postreuter mit Posthorn und Federhut, der hinkende Bote in Bauerntracht mit einem Klumpfuße dargestellt.

Weit schlechter kommt der hinkende Bote in einer Flugschrift von 1584 weg, wo er die unfreundlichen Worte hören muß:

„Der hinkende Bot, schlag ihn die Gicht,
Ist kommen, bringt viel andern Bericht,
Dann wir zuvorn uff diese Reim
Mit Wahrheit nicht berichtet sein."

Die Blütezeit der übereilten Nachricht ist die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, des wechselnden Glücks, der schwankenden Kräfteverteilung. Da gibt es für den hinkenden Boten vollauf zu tun, wenn er all die verfrühten und falschen Zeitungen widerrufen und richtigstellen will. Eine Spottzeitung vom Jahre 1630, die „Relation, durch die hinkende Post einkommen vor Bergen in Rügen, da die großen Gäns fliegen, da der papierne Fürst von Wallenstein die große Puffe krieget", beginnt mit den Versen: „Der hinkende Bot bringt neue Mär, / Er kommt gleich jetzt von Stralsund her, / Hört, was sich zugetragen." Ein Flugblatt des Monogrammisten DH (Nagler, Die Monogrammisten Nr. 11284, München, Graphische Sammlung) nimmt geradezu seinen Namen an: „Der hinkende Bot, das ist gar neue Zeitung von einem überaus großen Treffen von beiden Teilen geschehen und hinkenden Boten confirmirt, zu Nirgendswo, bei Nullibi, den 39. huius und eilfundzwanzigsten passato, in Jahren 1636, 1637, 1638, 1639 etc. und als lang forthin der Krieg wird währen, läßt sich die Welt also bethören." Das Kupferstichbild darunter stellt die beiden Boten dar: den Postillion, auf einem feurigen Pferde gegen die Stadt „Nullibi" reitend, den hinkenden Boten, auf einem dürren Klepper nach rückwärts sitzend, im Hintergrunde die Stadt „Nirgendwo". Der Text bringt ein Zeitungsgespräch zwischen Fritz Hoffman und dem vorsichtigen Georg Sorgfalt. Der Postillion trifft ein und verliest frohe Kunde und Sieg. Bald folgt aber der hinkende Bote nach und verkündet gerade das Gegenteil. Das Blatt schließt dann mit

der Mahnung: „Glaubt nicht alles, was man sagt, / Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. / Es ist besser vor erwogen, / Daß doch endlich allgemach / Kommt der hinkend Bot hernach.“ Da gibt es weiter ein fliegendes Blatt: „Der jauchzende Bote, so den 6. September 1631 früh aus dem Tyllischen Lager von Leipzig nach Frankfurt a. M. abgegangen“, ihm geht das Gegenstück zur Seite: „Der hinkende Bote, so den 7. September 1631 abends halbweg 10 Uhr von Halle nach Frankfurt a. M. abgegangen.“

Das gleiche Bild mit dem reitenden Postillion und dem hinkenden Boten auf dem lahmen Klepper kehrt auf dem Flugblatt wieder: „Der neuzeitig Bot: sunderbare, wunderbare, nagelneue, alljährige unpartheiische Zeitung allen neuzeitigbegierigen, unruhigen, wundersamen, weitgesinneten und nahvergessenden Wunderköpfen, besonders denen, die, ohne befohlen, gern viel ausrichten zu fürwitziger Nachrichtung, von nah und weit gelegenen Orten zu Ergötzlichkeit überschickt.“ Da heißt es an die Wundersüchtigen und Fürwitzigen, die gleich ein ganzes Paket voll neuer Zeitungen vom Postboten wollen, sie sollen die Nachrichten mit rechtem Maß gebrauchen:

„Hast gut's vernommen,
Der hinkend Bot mag auch noch kommen.
Gar viel sind jetzund dieser Tagen,
Die nur nach neuer Zeitung fragen
Und haben doch deß' kein Verstand,
Wie mich dunkt, ich an ihnen fand.
Mancher will gern viel richten aus,
Hätt doch gnug zschaffen in seim Haus.“

Solche wollen immer wissen, was sich in Spanien, in den Niederlanden, beim Papste, bei den Türken, in Schweden, in fernen Ländern ereignet, sie können Schlachtordnungen mit der Kreide machen, auf der Nußschale geigen, nur auf das Nächste, auf sich selbst, sind sie nicht bedacht.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts hat sich Franz Callenbach in seinen „Quasi vero“-Schriften (1715) gerne des „Hinkenden Boten“

bedient, um der öffentlichen Lüge die Wahrheit gegenüberzustellen. In einem Schlußwort heißt es da:

„O was Grillen, was für Lügen,
Was Praktiken, was Intriguen
Werden jetzt für wahr verkauft!“
„Bis der hinkend Bot kommt nach,
Der wird stillen alles Prahlen,
Mit dem Lügen sich zerfallen,
Widerlegen alle Schmach.“

Das gewerbsmäßige Zutragen von neuen Zeitungen, die sich nachträglich als unwahr erweisen, wird auch in anderer Form schon früh verspottet. Ein in der Staatsbibliothek zu Berlin aufbewahrter Kupferstich aus dem vorletzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hat den schlecht gekleideten „Krämer mit der neuen Zeitung“ abgebildet, wie er am Strande des Meeres steht, auf dem Federhute neben dem Fuchsschwanz die „Neue Zeitung aus Frankreich von der erschrecklichen Morderei von Guise“, in der linken Hand den „Schiffsstreit oder kurzen Bericht von der Armada“, in der rechten „Die Stadt Orleans“, in seinem Kasten zu oberst die „Eigentliche Zeitung von der Stadt Bergen auf Zoom“ und die „Beschreibung der Stadt Wachtendonc“, darunter eine Abbildung der „Armada“ und das Blatt des Leimstänglers. Seinen Zuhörern und Kunden aber ruft der Mann zu:

„Ihr lieben, guten, frommen Herren,
Die ihr hört Neue Zeitung gern,
Hie bring ich euch ein ganzen Haufen,
Die will ich euch all bar verkaufen.
Ist alles wahr und nichts erlogen,
Wird Euer keiner nit betrogen.
Groß Wunder sagt euch meine Zeitung
Von der Armada beider seiten,
Aus Frankreich und aus Engellandt,
Geb ich Bericht euch allerhand.

Ich trag nicht Brief wie andre Boten,
Die euch vexieren und euer spotten,
Was ich hab, ist nach allem Lust
Drei Tag erlogen vor der Post,
Dies müßt ihr alles glauben frei,
Weil alles noch ist frisch und neu,
Auch geb ich euch es wohlfeil hin,
Weil ich des Gelds benötigt bin,
Mein Wammest ist sehr böß und schwach,
Ist Zeit, daß ich ein anders mach,
Auf daß ab gehe die Neue Mär
Von dem Herzog von Guisen sehr,
Hab ich mit ganzem Fleiß gethan
Mir auch frantzösisch Hosen an,
Vnd daß ihr wißt, so wil nit ich
Hie bleiben stehn, lang säumen mich,
Drumb so euch mein Fuchsschwantz gefällt,
Kauft ihn, das ich lös euer Geld,
An Federn ist der Augenschein,
Was ich muß für ein Vogel sein.“

Gedruckt ist das bemerkenswerte Flugblatt bei dem Kupferstecher Jakob Kempner.

Ein altes Sprichwort sagt: Wer gern neue Zeitungen hört, dem werden auch viel zugetragen. Die stark entwickelte Zeitungssucht des 17. Jahrhunderts forderte den scharfen Widerspruch des zeitgenössischen Sittenrichters heraus. Wie der hinkende Bote die Leichtgläubigkeit der Menschen eines Besseren belehrte, so verspottet mit Johann Fischart, der sich über die Leute belustigt, die so neuzeitlich sind, daß sie den armen Teufeln zürnen, die nicht gleich ganze Truhen voll Zeitungen bringen, das Flugblatt des Augsburger Kupferstechers David Manasser „Der Bot mit den neuen Zeitungen“ (München, Graphische Sammlung) die Zeitungsgierigen, die Wundersüchtigen, die Neuigkeitskrämer. Da das satirische Blatt die Ausartung des damaligen Zeitungswesens

gut veranschaulicht, als fliegendes Blatt aber recht selten ist, mag es im vollen Wortlaut folgen. Unter dem Bilde des „Boten mit den neuen Zeitungen“ heißt es:

Secht Wunder über alle Wunder,
Wie schwer trag ich an diesem Plunder,
Den ich in manchem Land aufgladn,
Hoff, soll mir bringen wenig Schadn.
Herbei, ihr kurzweilig Geselln,
Die immerdar viel wissen wölln
Von neuen Zeitungen, Lügenmärn
Dieselb bestätign, dazu schwern,
So ihren Beruf in Wind hinschlagn
Darfür Neuzeitung, Märlen sagn,
Ob schon daheim Mangel am Brot
Im Haus, auch Weib und Kind leidt Not.
Auf Eur Begehren bin ich kommen,
Den Vollauf Zeitung mit mir genommen
Aus fremden Königreich und Orten
Länder und Städt mit kurzen Worten
Aus Welschlanden, Frankreich und Schoten
Hispania, Liefland, Türkei, Goten
Aus Teutschland oben und auch unden,
Dergleichen sonst bei keim wird funden.
Darumb ihr Bursch und Pflastertreter,
Neuzeitung Speh'r, Zeitungverwetter
Euch nach Notdürft mögt delectiren,
Erlustigen und Zeit verliren
Aber unter diesem, eh ihr
Den ganzen Plunder nehmt von mir,
So leset dies Memorial
Denkwürdiger Sachen zumal,
Die sich an etlich Orten begeben
Unterdies mag ich ruhen eben.

Memorialzettel.

Zeitung aus Hispania.

Allda setzt man jetzt Berg ins Meer
Und bauet darob Häuser her
Daß die müden Vögel dermassen,
Sich darauf mögen niederlassen.

Aus Frankreich.

In Frankreich werden Schlösser baut
Ganz wunderbar dem Glück vertraut
In Luft hangend ohn allen Grund,
Was Seltsams erdenkt man jetzund?

Aus Italia.

Ein Meister von kunstreicher Hand,
Befindt sich jetzt in dem Welschland
Der ein neu Armbrust hat erfunden
Darob man ein in kurzen Stunden
Ganz unverletzt, schadlos subtil
Hinschießen kann, wo er nur will.

Aus Tirol.

Dies Orts man schnell zurichten muß
Kaufmannsschiff, die belad man mit Nuß,
Will mit in neu Canarien
Fortschiffen auf Verlust und Gewinn.

Aus Schweiz.

Von dar schreibt man unerhört Wesen,
Wie man mit Schaf- und Zigerkesen
Anstatt des Mörtels bau dort inn
Fortessa, die ohnmüglich zu gewinn.

Aus dem Oberland.

In den Allgäu und Oberlanden
Ist neulich grosser Schad entstanden
Bei jetzt währenden starken Winden,
Die all Holzweg, vornen und hinden,
Tief mit Tannzapfen eingeweht habn,
Das Landvolk sich tut übel ghabn,
Weil sie müssen bahnen jetzt aufs neu,
Gott geb wo andre Arbeit sei.

Aus Schwaben.

Man sagt auch, wie in dem Land Schwabn,
Sich die Inwohner beschweret habn
Ob dem unaufhörlichem Gschrei
Der Frösch, welchen auferlegt sei,
Sich deß möglichsten Fleiß zu massen,
Wird hart stehn, sollen sies gar lassen.

Aus Bayern.

Neulicher Zeit ward gführet ein
Aus Krautsköpfen ein süßer Wein.

Aus Österreich.

Ob der Donau seind dieser Orten
Lebendig Stockfisch gsehen worden.

Aus Böhmen.

Hier geht die Sag, man hab im Willn
Den Böhmerwald ganz zu umbdilhn.
Seins schädlicher Gwächshalb in Summ
Böhmischer Ohrlöfl und Willkumm.

Aus Franken.

Allda entstanden ist ein neu
Halsgericht, sagt man, über die Säu,

Welche ein Übelthat begangn,
Wird schnell in einem Sack aufghangn.

Aus Sachsen.

Man schreibet, wie in dem Land Sachsen
Ein großer Unrat sei erwachsen
Durch die Bierbräuer dieses Jahr
Wegen Erschöpfung der Elb zwar.

Aus Schlesien.

Weil in Schlesien viel Roß und Rind
Durch Kriegsdurchzüg abgangen sind,
Wird gsagt, daß man jetzt Müllers Thier
Zur Post brauch und im Acker führ.

Dies ist also nur ein Extract
Von etlichem hier eingepackt,
Erst wann man wird die Brief ufmachen,
Da werd ihr hören Wundersachen,
Von Stürmen, Schlachten, großen Streichen,
Ein Tag habt ihr nie ghört dergleichen.
Wann nun ausfliegen diese Grillen
Mögt ihr eur Köpfe wohl mit füllen,
Doch sobald ihr kommt ins Wirtshaus
Vom Markt, laßt's wieder fliegen aus
Und gebt eim jeden zu etwas,
Keiner sich überstreiten laß,
Nembt eh einander beim Gehirn,
So mag man eur Männlichkeit spürn,
Und wird dadurch eur Nam bekanndt
Auch, wie ihr wißt, von manchem Land
Artlich subtil zu discuriren,
Ob ihr schon darob thut verlieren
Die liebe Zeit, so alls wegnimbt,
Wer weiß, ob nicht noch einer kümbt,

Der euch möcht alles Leids ergetzen
Und noch zu hohen Ehren setzen
Wegn euer allmodischen Witz,
Dahingegen muß han sein Sitz
Der Unmündig hinter der Thür,
Wanns gschieht, so ziecht mich auch herfür,
Der ich euch bracht zu diesen Stellen.
Wohlan, ich habn noch mehr der Gselln,
Die nach mir thut verlangen sehr,
Wann ich mit nächstem komme her,
Thu ich mich wieder zu euch machen,
Valete, schaft euch gute Sachen.

Ägidius Albertinus schildert solche zeitungssüchtige, geschwätzige Menschen in seiner Schrift „Luzifers Königreich und Seelengejaid" (1616) auf folgende ausfallsreiche Art: „Wann auch diese Weingäns ein guten starken Rausch haben, so wollen sie Soldaten, Hauptleut und Obristen angeben, werden deutsche Hercules und Höllenstürmer, richten ein Windschiff zu mit allerhand gewaffneten Soldaten, wollen den Türken im Höllespontischen Meer angreifen, aus Constantinopel vertreiben und alle Festungen einnehmen. Andere wollen dem König in Hispanien ihr Gutbedünken überschicken, wie die Gösen oder Staden aus Holland, Seeland und ganz Niederland zu verjagen seien. Andere tun jämmerliche Wasserstreich, bringen ritterliche Taten und Kriegsanschläg auf die Bann, wie man eine feste Stadt ohne Verlust eines einzigen Manns, ja ohn alle Belagerung erobern und oben mit leinen Tüchern dermaßen überziehen solle, daß die Sonn nicht durch noch hinein scheinen kann und derwegen alle Bürger und Inbewohner ob einander ersticken müssen" (S. 225).

Über solche Neuzeitler und Allerweltswisser gießt auch Stieler in seiner „Zeitungs-Lust" von 1695 seinen beißenden Spott aus: „Sie eilen", wettert er, „nach den Posthäusern und Zeitungskrämen und wird ihnen die Zeit lang, ehe sie erfahren, was der König in Frankreich, der Kaiser, der Papst und der Sultan zu Constanti-

nopel mache, ob der Berg Aetna und Vesuvius noch brenne und ob die Retourschiffe in England und Holland glücklich ankommen sind oder nicht. Und dies geht sie doch so wenig an, als zu wissen, ob in dem Monde Menschen oder Geister wohnen.“

Die bekannteste literarische Schilderung des gierigen Zeitungslesers und Bierbankpolitikers hat endlich der Däne Ludwig Freiherr von Holberg (1684—1754) in seinem berühmten Lustspiel „Der politische Kannengießer“ gegeben.

VIII. Das 17. Jahrhundert.

1. Flugblätter vom Dreißigjährigen Kriege.

Kriege und Revolutionen sind noch immer die reichen Blütezeiten des Flugblattes gewesen: da flammen die Leidenschaften auf, da sprühen die Funken des Kampfes, da jagt ein Ereignis das andere, da wächst die Teilnahme der Massen für die Geschehnisse des Tages ins Fieberhafte, da werden die Anreden und Aufrufe an das Volk, die Schmähworte wider den Gegner, die Nachrichten über die Begebenheiten begierig verschlungen und weitergetragen. Die lange Dauer des unseligen Religionskrieges, die vielen Belagerungen und Schlachten, die wechselnden Spieler im großen Ringen, das schwankende Kriegsglück, der leidenschaftlich geschürte Haß des Bruderstreites, das Auftreten großer Persönlichkeiten, alle diese Dinge trugen in ganz besonders hohem Grade zu einem überaus reichen Niederschlage der öffentlichen Meinung im Dreißigjährigen Kriege bei.

Es ist nicht zufällig, daß Gustav Droysen und Georg Winter ihre Darstellung des „Zeitalters des Dreißigjährigen Krieges“ mit zahlreichen Abbildungen von Flugblättern aller Art begleitet haben. Man könnte in der Tat mit der großen Fülle solcher Blätter die ganze Geschichte jener Zeit zum Ausdruck bringen. Und wollte man in umgekehrter Weise die Flugblätter jener Tage im einzelnen darstellen, so müßte man eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges schreiben. Zur Schilderung der Art aber dürfte eine kleine Auswahl und Übersicht genügen.

Gleich einem Guckkasten führen uns diese Bilderbogen und Spottblätter alle wichtigeren Ereignisse in Bild und Erläuterung

vor. Da erblicken wir in einer „Wahrhaftigen Zeitung“ das kaiserliche Schloß zu Prag, wo am 23. Mai 1618 die Statthalter des Kaisers zum Fenster hinausgeworfen wurden, da sehen wir in einer „Kurzen und wahrhaftigen Beschreibung“ die Wahl und Krönung Ferdinands II. zum Kaiser (1619), da folgen die „Wahrhafte Abcontrefaitung des Papstes und seiner heillosen, aus heiliger Schrift verzwungenen Rechte“, ferner der „Allgemein Landschwarm der Jesuitischen Heuschrecken“, der „Siebenköpfige Calvinistengeist“ und alle die giftigen Ausfälle der Päpstlichen, der Lutheraner, der Kalvinisten wider einander, da begegnet uns der „Spiegel des Antichrists, darin wahrhaftig für Augen gestellet, welcher Maßen der Papst samt seinen Jesuiten der Welt Güter an sich bringt und dadurch den Lehr-, Wehr- und Nährstand unterdrückt“; das Bild darauf erläutern die Verse:

„Christus tut uns in seim Wort lehren
Drei Ständ: zu lehren, wehren, nähren,
Darinn alle Menschen eben
Gläubig als Christen sollen leben.
Aber der römisch Antichrist
Solcher Ständ ein Zerrütter ist.

Der Papst als ein Löw frech begehrt
Des Wehrstands Kron, Scepter und Schwert;
Der Jesuit, ein Fuchs mit List
Des Lehrstandes Verfälscher ist.
Der Mönch, Wolf, samt der Klosterkatzen
Des Nährstands Güter zu sich kratzen.“

Da erwidern die Katholiken mit der Flugschrift: „Calvinischer Vortanz, welcher in Oberösterreich geschmiedet, zu Prag in Böhmen angefangen und wider die Papisten allenthalben gehalten worden ist. Durch Vincentz Rupfenbart, calvinischen Schulmeister zu Purla in Laußnitz. Gedruckt zu Genf in Holland, bei Niclasen Gungerle im 1621. Jahr.“ Den Calvinisten wird hier vorgeworfen, daß sie überall Blut sehen wollen und die Päpstlichen tödlich hassen.

„Denn wann es nur nit päpstisch ist, / Ob's schon sonst ist des Teufels Mist, / So ist's bei Euch schön rein."

Bemerkenswert ist das Flugblatt „Geistlicher Raufhandel", das sich wider die gegenseitige Verhetzung der Christen wendet. Auf der einen Seite sehen wir die streitenden Kämpfer Luther, Papst und Calvin, auf der anderen Seite in Gestalt eines Hirten die liebe fromme Einfalt, die dem Herrn ihr Leid über die Uneinigkeit klagt: „Herr Jesu schau du selbst darein, / Wie uneins die drei Männer sein, / Komm doch zu deiner Kirch behend / Und bring solch Zanken an ein End." Überschrieben aber ist das Blatt mit den Versen: „O schau doch Wunder mein lieber Christ, / Wie der Papst, Luther und Calvinist / Einander in die Haar gefallen, / Gott helfe den Verirrten allen." Die steigende kirchliche Verwirrung wird mit der Warnung bedauert: „Der gemein Lai beklagt das sehr, / Weil er davon wird irr und toll, / Weiß nicht, wem Teil er glauben soll, / Und ist leider zu vermuten, / Es möcht sich noch ein Lehr ausbruten." In einer anderen Flugschrift bringt eine „Zeitung aus der Christenheit" die weitblickenden Sätze, „daß Gottes Wort an keinen Ort der Welt, an keine Religion, an keine Kirch oder Kanzel und an keinen Herrn Hansen gebunden sei", „daß, wo kein Lieb ist, da ist auch kein wahrer Glaub", „daß in den sichtbaren Kirchen die wahren Christen fast unsichtbar werden, daß, wer den Andern verdammt, habe selbst noch keine Seligkeit", „daß wann der Buchstabe zur Seligkeit allein hülfe, könnte niemand die Bibel auswendig als der Teufel".

Einer Flugschrift „Judicium apocalypticum über das Böhmische Kriegswesen" vom Jahre 1620, als deren Verfasser sich Johannes von Liptitz nennt, ist eine erdichtete „Zeitung aus der Pfalz" angehängt, die der obersten Führung im protestantischen Lager vom Standpunkte des Laien den Text liest und mit dem Worte schließt: „Vox Populi, Vox Dei." Hier ist also die Bedeutung der öffentlichen Meinung stark und bewußt unterstrichen. Ein katholisches, gegen den Calvinismus gerichtetes Flugblatt mit dem Titel „Extract der Anhaltischen Kanzlei", führt in seiner Überschrift den bezeichnenden Reim: „Was Gelehrte durch die Schrift verstahn,

Das lehrt das Gemähl den gemeinen Mann.“ In diesem Verse ist die Bedeutung des bildlichen Flugblattes als sinnfällige Ansprache an das Volk geschickt ausgedrückt. Dem Begleitworte entsprechend sind die Reime durch einen Kupferstich mit dem Bilde der Kirche erläutert, wie sie von den Calvinisten bestürmt wird. Wie kräftig da mancher Herausgeber aufzutragen wußte, kann die Flugschrift vom Jahre 1620 „An ganz Deutschland von des Spaniers Tyrannei“ bekunden, wo der Titelholzschnitt einen Spanier darstellt, der ein Indianerkind zerhackt und die Teile seinen Hunden zuwirft. Das abgeschmackte Bild paßt schlecht zu dem erdichteten Verfassernamen „Christian Liebfried von Groß-Seufzen“.

Die Ereignisse selbst gingen ihren unheilvollen Gang und warfen in ungezählten Spottbildern und Streitschriften der nächsten Jahrzehnte weiter ihre düsteren Schatten. Da ziehen vor allem die zahlreichen Schmähbilder auf den Winterkönig Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der protestantischen Union, an uns vorüber, dessen rascher Aufstieg und Fall unbarmherzig die Federn und Stifte der Gegner in Bewegung gesetzt hat. Über keinen Spieler der Weltgeschichte, Mazarin und Napoleon vielleicht ausgenommen, ist der Spott so grausam hergefallen als über den unglücklichen Pfälzer Fürsten. Nach Rudolf Wolkan, der die deutschen Lieder auf den Winterkönig sorgfältig verzeichnet hat, treffen auf die drei kurzen Jahre 1619—1621 nicht weniger als 180 solcher Veröffentlichungen, viele von ihnen sind noch dazu in mehreren Ausgaben erschienen. Meist sind es einseitig bedruckte Bilderbogen in Halbbogengröße; Bild und Beschreibung sind unzertrennbar miteinander verbunden. Selten ist die Herkunft der Blätter, selten der Name des Kupferstechers angeführt. Die Karikatur, das übermütige Spottbild, hat in diesen Blättern einen bedeutsamen Aufstieg zu verzeichnen, eine wichtige Erweiterung nach der politischen Seite hin, nachdem sie sich in der Reformationszeit fast ausschließlich in der Verhöhnung des kirchlichen Gegners ausgewirkt hatte.

Voller Hoffnung begrüßten den König nur wenige Blätter, so der „Currier mit guter und tröstlicher neuen Zeitung für das betrübte Königreich Böhmen, Markgrafentum Mähren, Oberfürsten-

tum Schlesien und Markgrafentum Lausitz". Der Kurfürst und seine Gemahlin erscheinen in voller Krönungstracht, im Hintergrund sind links Hus, Luther und Calvin, rechts fliehende katholische Geistliche sichtbar. Die Löwen der Pfalz, Böhmens, Englands und Hollands deuten auf die Hilfsbereitschaft der vier Länder hin. Die Verse rühmen den tapferen König als Gottesgesandten und rufen dem böhmischen Lande Glück zu: „Freu dich, du wertes Vaterland, / Freu dich, du ganzes Böhmerland, / Er wird dich fein beschützen, / Bei gsunder Lehr erhalten rein. / Den Feinden mags zuwider sein. / Wer fragt nach ihrem Trutzen?"

Das kühne Abenteuer des Pfalzgrafen konnte nicht von langer Dauer sein. Das wußten seine Feinde und legten ihm von Anfang an den Spottnamen des Winterkönigs bei. Dieser Verhöhnung trat das siegesgestimmte Flugblatt entgegen: „Confirmirter und, Gott Lob, noch immer bleibender Pfalz-böhmischer angefangener Winter- und hinauswährender Sommer-Löw" (1620). Das beigefügte Bild soll zeigen, wie die Feinde zuschanden werden. Noch steht die Herrschaft des Königs auf festem Grunde. „Der Winter-Löw ist nicht vergangen, / Der Sommer-Löw hat angefangen. / Der wird bleiben durch Gottes Gnad / Sommer und Winter, früh und spat."

Rasch erfüllte sich das Geschick des Fürsten und Haß und Hohn folgte allen seinen Schritten. Die Schlacht am weißen Berge führt der „Hungerische Hofkoch vom Wintermonat 1620" vor: der ungeduldig wartende Koch klagt verwundert, daß niemand zum Essen kommen wolle, obwohl es schon 1 Uhr vorüber sei. Er wendet sich den Fenstern zu und sieht in der Ferne die Flucht seines Herrn. Jetzt weiß er den Grund des langen Ausbleibens und ruft: „O mordio, o wehe, das ist jetzt ja, / Dem ich hab kocht, ist nicht mehr da." Der nicht sehr erschütterte Höfling ergeht sich dann in Betrachtungen über das Schicksal seines Herrn und bezeichnet es als wohlverdiente Strafe für die ungehorsame Überhebung über den Stand hinaus. Rasch vollzieht er den Wechsel der Treue: „Der König ist hin, kommt nimmermehr, / Das macht die Calvinistisch Lehr. / In Gottes Nam, ich hab heut schon / Für ihn das

letztmal gerichtet an, / Der Teufel koch ihm, er muß wandern, / Ich koch jetzt lieber einem andern."

„Des gewesenen Pfalzgrafen Glück und Unglück" nennt sich ein weiteres Blatt, das zu schildern versucht, wie der Pfalzgraf glücklich und angesehen in seinem Lande regiert hat, bis ihn Ehrgeiz und Hoffahrt in schlimme Abenteuer lockten. Der Schicksalsumschwung ist durch ein Glücksrad veranschaulicht, das die fürstlichen Räte Scultetus und Camerarius drehen und drehen, bis der Kurfürst Friedrich in die Höhe steigt, als König Friedrich die Höhe erklimmt, als Friedrich ohne Krone und Szepter herabstürzt und von mitleidigen holländischen Schiffern mit einem Netz aus dem Wasser gezogen wird: „Der hatt zuvor viel Leut und Land, / Der hat jetzund ein leere Hand, / Der vor hatt auf dem Haupt ein Kron, / Hat jetzt kaum ein ganz Hemet an, / Helf Gott dem armen Friederich, / Er kommt doch nimmer über sich."

Unermüdlich und unerschöpflich verhöhnten die Gegner das Schicksal des Pfalzgrafen. „Des Pfalzgrafen Kehraus aus Böhmen, Ober- und Unterpfalz" stellt die Kaiserlichen dar, wie sie die verseuchten Länder vom Ungeziefer reinigen. Böhmen ist schon gesäubert, nun kommt die Pfalz an die Reihe:

„Die Mansfeldischen Mäus und Ratzen
Entfliehen zu Cham vor der Katzen,
So sie sich doch gehalten lang
In ihrer Schantz, bis ihn ward bang,
Da ihn der Roßkopf wurd zu eng
Und sie der Bayerfürst hatt im Dreng.
Die Weimarischen Fledermäus
Verfliegen sich in fremds Gestreuß.
Holländische Käsmaden viel
Verkriechen sich fein in der Still.
Die Nürnbergerische Hasen
Entlaufen vor dem Lärmenblasen.
Ihr schreckenliches Crocodil
Beweint das widerwärtig Spiel,

Die Ulmerischen Goldwürmlein
Schon lauter Staub und Aschen sein.
Viel Engelländerisch Gauckelwerk
Hat hie kein Bestand, kein Kraft noch Stärck.
Also, also muß man auskehrn,
Wann man will dem Unziefer wehrn.
Rat, Lieber, wer so kehren kann?
Der teure Fürst Maximilian."

Bild und Verse suchen sich auf diesen Blättern eng zu ergänzen, so daß man meist nicht weiß, was die Hauptsache und das Ursprüngliche ist. Beliebt ist die Verkleidung der auftretenden Personen in Tiergestalten. Da wird „Des Adlers und Löwen Kampf" dargestellt, wie die Bundesgenossen des Pfalzgrafen vergeblich den kaiserlichen Adler angreifen, während der pfalzgräfliche Löwe der Übermacht der Feinde nicht standhalten kann. In ähnlichem Sinne sind die Überschriften „Der wachende Adler", „Der triumphierende Adler", „Der schlafende Löwe" gemeint. „Der pfälzische Pillgrim oder Wallfahrer" geht verschiedene Gruppen um Hilfe an, aber vergeblich. Der „Extra-Ordinar-Postillion" sucht überall den vor Prag verlornen Paladin; „Der Pfälzische Patient", „Der Pfalzgraf im Gefängnis des Elends", „Des Pfalzgrafen Urlaub", „Des Pfalzgrafen Versuchung", alle diese und andere Blätter schlagen immer den gleichen Ton, die Verhöhnung des geschlagenen und entflohenen Pfalzgrafen, an (Tafel III und IV).

Einem der Schmähdichter kam es in den Sinn, alle die erschienenen Bilderreime auf den Winterkönig an sich vorüberziehen zu lassen und diese Verspottungen des Pfalzgrafen mit dessen Verrat am Kaiser zu rechtfertigen. Das Blatt, eine Vereinigung von zwölf vorausgegangenen Bilderbogen, nennt sich „Einred und Antwort, das ist: Ein Gespräch des Zeitungsschreibers mit seinem Widersacher". Der Widersacher begrüßt den Zeitungsschreiber:

„Ein bonus Vesper, Herr Scribent!
Was habt ihr da in eurer Händ?

Ists abermals ein neus Gedicht,
Das ihr auf den Pfalzgrafen richt?
Mein lauter, ihr werdet noch die Sachen
Mit euren Schreiben zu grob machen."

Die Schmähschriften, meint der Mann, sind vom Reichstag verboten:

„Man soll Famoß libell nit schreiben
Pasquill und Schmachred lassen bleiben."

Der Zeitungsschreiber erwidert, der Pfalzgraf ist in den Bann getan:

„Und ist kein Glied des Reichs nit mehr,
So hat er schon verspielt sein Ehr.
Man schreib von ihm, man mal, man dicht,
Ist wider die Reichssatzung nicht."
„Meint ihr, ihm sei so unrecht gschehen?
Tut etliche Gedicht drumb sehen,
Die schon bisher ausgangen sein.
Habt ihrs noch nicht, so kauft es ein.
Dann was bisher gedicht auf ihn
Das deutet allessamm dahin,
Wie er am Kaiser treulos worden,
Dardurch er graten in Bettelorden
Und andre auch zu Bettlern gmacht."

Nun zählt der Dichter die im Bilde flüchtig angedeuteten, mit Nummern bezeichneten Flugblätter auf: die Blinden aus Böhmen, die Spinne, den Koch, das Königsfest, den letzten Jäger, die spanischen Mücken, die Kunst des Fuchsen, die offene Schuld des Pfalzgrafen, den suchenden Postboten, die Wallfahrt des Pfalzgrafen, das Hacken, Graben, Botenweisgehen (des Pfalzgrafen Scharwerk bei den Staden), Katz, Hund und Affen. Vom Wallfahrtslied heißt es noch besonders:

„Wann einer jetzt sein Wallfahrt beschrieb,
Meint ihr, daß es beim Kramer blieb?
Der gmein Mann wird es gerne kaufen."

Der Widersacher will sich zuletzt den Zeitungsschreiber nicht zum Feinde machen und spricht:

Ihr seid mir wohl ein arger Fuchs
Könnt euch übrall ausreden flugs.
Ich mag's mit euch nit länger treiben,
Was will ich mich an euch viel reiben?
Möcht über mich bald Pasquill machen,
Daß man auch meiner müßte lachen."

Eine Flugliedersammlung von 1621 enthält auf acht kleinen Blättern gleich fünf Jubeläußerungen der Gegner und vergißt nicht, auf dem Titelblatt in langatmiger Weise den ganzen Inhalt anzuführen: „Fünf unterschiedliche Gespräch und kurzweilige Lieder, das erste: Ein Jubel und Frohlockung über die Eroberung und Einnehmung der Königlichen Hauptstadt Prag. Das ander: Calvinisch Merkzeichen und Gespräch über das böhmerische Wesen componiert. Das dritte: Vom Winterkönig Fritzen und wie es ihm vom Anfang dieser Rebellion bis auf diese Zeit ergangen. Das vierte: Des Winterkönigs Klaglied, darinnen er sein Austreiben und armseliges Leben beklagt. Das fünft: Ein schönes Lied von den böhemischen Soldaten. Und kann ein jedes in bekannter Melodie gesungen oder gelesen werden."

Andere Gegenstände der zahlreichen Kriegsflugblätter sind die verschiedenen Schlachten und Belagerungen, die Einnahme Heidelbergs, die Zerstörung Magdeburgs, das siegreiche Vordringen des Schwedenkönigs Gustav Adolf. Nach der Schlacht am Weißen Berge hat nicht leicht ein Ereignis die öffentliche Meinung so stark beschäftigt als die Niederlage des bis dahin siegreichen kaiserlichen Feldherrn Tilly bei Breitenfeld. Im Mai 1631 war von ihm Magdeburg erobert worden, nun wurde der Tag von Breitenfeld als die Rache für Magdeburg verherrlicht. Da ging ein Flugblatt: „Der zornige französische Schneider" mit Darstellungen des Schneiders und des Feldherrn aus, wo der aus Frankreich bestellte Schneider eintrifft, um für Tilly das Brautkleid, das dieser nach dem Falle Magdeburgs bestellt hat, anzufertigen. Als der Feldherr

verlegen von der Hochzeit nichts mehr wissen will, überhäuft ihn der erzürnte Schneider mit Vorwürfen über sein frevelvolles Handeln an dem frommen Kurfürsten und droht ihm, statt des Kleides für die Braut einen Sterbekittel zu machen. Ein anderes fliegendes Blatt enthält die „Betrübte Klage eines Tillyschen Soldaten", der über die Niederlage bei Breitenfeld tief betroffen ist, dann aber in ihr eine Strafe Gottes erblickt und von nun an ein christlicher Soldat für Gottes Wort und Luthers Lehre werden will. Ein Heidelberger Blatt ist betitelt: „Der arme pilgrimirende Nimmer-Till": Tilly wandert barhaupt durch die Lande und klagt über die launische Wendung des Glücks: „Ich armer Nimmer-Gott! ich ließ mich heilig preisen! / Ich wollte meinen Arm der ganzen Welt beweisen! / Ich war ein Josua und Gedeon der Welt/ / Da lieget Arm und Gott im breiten Lerchen Feld." Er ist sich jetzt der Nimmer-Fürst, der Nimmer-Starck, der Nimmer-Treu, der Nimmer-Reich, der Nimmer-Gast, der Nimmer-Mann, der Nimmer-Klug, der Nimmer-Fromm, der Nimmer-Fest, der Nimmer-Streng, der Nimmer-Wert, der Nimmer-Till. Im Ton „Mein Alter, mein Alter, Der singt sein Psalter" ging ein Lied um mit dem Titel: „Ein ganz neues Gespräch zwischen König in Schweden Gustapho Adolpho gloriosissimo und dem ligistischen Tilly." Die beiden Führer streiten sich, wer die Oberhand gewinnen werde. Die Entscheidung bringt die letzte Strophe, die den „Poeten" den Sieg des Schwèdenkönigs verkünden läßt: „Victorj, victorj! / Ach ewige glori, / Der Till ist geschlagen aufs Haubt! / Mußt entrinnen von hinnen, / Kunnt nichts gewinnen, / Hat elend abgehaust. / Der König aus Septentrion, / Der schlagt ihm blutig seine Kron, / Und seinen Kopf ihm zaust." Ein Flugblatt mit der „Eigentlichen Abbildung der vornehmsten Örter, Städte, Festungen und Pässe, so in kurzer Zeit aus dem Gefängnis und Drangsal des Papsttums durch Gottes und der Gothen Macht sind erlediget worden", stellt 50 Ortschaften dar, die, aus dem Munde des bezwungenen Papstes herauskommend, mit dem grimmigen Ruf des Gegners empfangen werden: „Spei gar aus, was Du gfressen hast, / Sonst hast Du weder Ruh noch Rast" (Scheible Nr. 11).

Endlich folgte das erlösende Blatt: „Neuer aus Münster vom 25. des Weinmonats im Jahr 1648 abgefertigter Freud und Frieden bringender Postreuter“ (Henne am Rhyn S. 166/167). Jetzt endlich ward frohes Ereignis, was die bedrückten Menschen und Völker seit Jahren und Jahrzehnten heiß ersehnt hatten: Friede, Friede riefen die freudig beschwingten Glocken einander zu. Schon geraume Zeit vorher war ein gereimtes Flugblatt mit der dringenden Mahnung zum Frieden erschienen. Der Beschauer sah da das „Große Europäische Kriegs-Ballet getanzt durch die Könige und Potentaten, Fürsten und Respubliken auf dem Saal der betrübten Christenheit“. Der Spruchdichter aber klagte: „Kommt her, ihr Neu-Zeitungsleute, / Schaut an, was getanzt wird heute / In einem fürstlichen Ballet, / Welchs der Neid einsetzen thet / Seht, wie Christen-Potentaten / Einander hassen, verraten, / Land und Leut alles drauf geht, / Um zu tanzen das Ballet.“ In einem langen Gedichte wird der unselige Krieg beschrieben und die Christenheit zum Frieden aufgefordert (Hirth 4, Abb. 2100).

Auf mehreren Blättern sind die Nöte, Torheiten und Auswüchse der Zeit geschildert. Da bringt ein Bilderblatt vom Jahre 1620 eine „Christliche treuherzige Warnung an die gott- und gewissenlosen Geldwucherer, daß sie doch ihrer Seelen ewig Seligkeit besser in acht nehmen wollen“ (Diederichs II, Abb. 913). Da folgt im nächsten Jahre die „Traurige Klage wegen der überaus großen Teurung und betrübten Zeit“ (Diederichs II, Abb. 922).

Eine der schlimmsten gesellschaftlichen Entartungen der Zeit war das Stutzertum der zahlreichen Abenteurer und Glücksritter des Tages, die die eingerissenen Modetorheiten auf die Spitze trieben und mit Vorliebe fremdländisches Wesen nachäfften. Eine Reihe von satirischen Blättern geißelte den Vertreter dieses großsprecherischen Stutzertums, in dem sich plumpe Aufschneiderei mit nichtsnutzigem Müßiggang, eine schauerliche Verwilderung der Sprache mit buntestem Putz der Kleidung verbanden. Es war der „Monsieur Alamode“, er, der seine Torheiten allen Menschen aufzwingen, mit seinem leeren Schein alles sein wollte. Unbarmherzig schwang der Spott seine Geißel über ihn. Da zeigt ein Bild, „Wie sich ein All'

Palatiniſcher Catechiſmus.

WAr nit erkennen ſeinen Gott/
Mit Füſſen tretten ſein Gebott/
Nichts vmb den Pabſt/ noch Keyſer gebn/
Nach eignem Luſt vnd Willen lebn.
Date DEO quæ ſunt DEI,
CÆSARIS quæ, date ei.
Diß iſt ja Gottes Wort vnd Sinn/
Was? kanſt dann du da Pa-latin?

Verwüſten alte Fürſtenthumb/
Irrthumb einführen vmb vnd vmb/
Baldt man bekompt die Oberhandt/
Rauben/ Stelen/ durch alle Landt.
Hoc nunc ſic eſt prædeſtinatum,
Secundum librum reformatum.
O ſchöne Lehr von Hans Caluin
Was? kanſt du da dann Pa-latin?

Die Ketzer können ſich verſtelln/
Wie Gleißner/ vnd dergleichen Gſelln/
Biß daß ſie durch Verrätherey/
Den Gwalt bringen auff ihr Parthey/
Habere Lupi Symbolum,
Sub veſtimentis Ouium.
Das iſt ja aller Ketzer Sinn/
Was? kanſt du dann da Pa-latin?

Ein böſer Anfang wert nit lang/
Macht dem Anfänger ſelber bang/
Was einr vnrecht einziehen thut/
Verleurt er ſampt ſeim eignem Gut/
Qua tu menſus es menſura,
Tua erit & cenſura.
Diß iſt aller Verräther Gwin/
Was? kanſt du dann da Pa-latin?

Keinr ſoll ſeins Nechſten Gute begern/
Dann wenn das gelt/ was wurd drauß werns
Treibt man ein auß ſeim eignen Neſt/
So kans ja ſeyn der nechſt der beſt.
Quod tibi non vis fieri,
Ne feceris tu alteri.
Das iſt je Gottes Will vnd Sinn/
Was? kanſt du dann da Pa-latin?

Stultetus der Hoffprediant/
Ein rechter Töpel vnd Bachant,
Hat hui ein ſchönen König gmacht/
Vnd diſen Spruch gar nit bedacht:
Qui ſe exaltat ſtoluè,
Humiliatur ſolidè.
Drumb heißt es jetzo/ hin iſt hin/
Was? kan man da dann/ Pa-latin?

Gedruckt im Jahr/ 1621.

Tafel IV. Spottblatt auf den pfälzischen Calvinismus.

modo Monsieur im Winter kleiden solle", ein anderes vom Jahre 1629 bringt die „Eigentliche Abbildung, wie sich etliche Dama und Signora in mancherlei Trachten sollen kleiden, damit sie den Monsiren Alla Mode gefallen und von ihnen geliebt werden mögen" (Hirth III, Abb. 1660—1664), ein drittes Blatt vom gleichen Jahr (Hirth IV, Abb. 1711) veranschaulicht die „Alamodische Höllenfahrt", wie der Monsieur Alamode mit seinen verschiedenen Trachten der Hölle zuwandert und von seinem Herrn, dem Teufel, empfangen wird: „Nachdem der Monsieur Alamodo zu der Frist / Vor acht Tagen gestorben und begraben ist, / So fährt er nunmehr leider hin zur Höllen / Mit seinen alamodischen Gesellen, / Allda sie willkommen werden geheissen mit Begier / Ganz prächtig als auf alamodische Manier."

Man kann sagen, Bild und Reim in ihrer wirksamen Verbindung auf dem Bilderbogen gehören zum festen Hausrate des Volkes, so getreu entspricht diese anschauliche und hörbare Form dem Gedankenkreise und Geschmacke der einfachen Auffassung. So hat auch das bilderreiche 17. Jahrhundert einen ansehnlichen Reichtum volkskundlicher Blätter aufgebracht; sie bildeten wie zu allen Zeiten eine begehrte Ware auf Märkten und Messen. Der Nachwelt bringen sie mancherlei Kunde von dem Denken und Dichten einer längst verschwundenen Zeit.

Mit Vorliebe sind die Stoffe aus dem Umkreise des täglichen Lebens genommen. „Duck dich Seel, es kommt ein großer Platzregen", ist ein Blatt vom Jahre 1617 überschrieben, das sich gegen diesen übermütigen Zuspruch der trunkenen Rotten wendet. Der beigegebene Kupferstich führt den Junker Saufaus vor, wie er auf einem Hocker sitzend aus einem riesigen Glase trinkt, das neun Knechte: Veit Schnitzler, Thoma Blofuß, Hoppen Jeckle, Heinz Flegel, Hans Dildapp, Georg Löffler im Luder, Schmaltz Lenle, Katzen Deiss mittels eines Stangengerüstes bereithalten. Neben dem Trinker steht aufmunternd „Der größte Säufer im Land". Im gleichen Jahre erschien ein Gegenstück in dem Bilderbogen von dem Junker Vielfraß, einem großen Fresser, mit der ähnlichen Überschrift: „Freu dich Magen, es schneiet feiste Grieben."

Eine öfters wiederholte derbe Sittenschilderung aus dem Dorfleben gibt die „Kurzweilige Beschreibung des Bauernvolks ihrer Rockenstub und was darinnen für schöne Possen getrieben werden". Hier kommt nicht der warnende Sittenrichter zu Wort, sondern der in behaglicher Schilderung eines bedenklichen Stoffes sich gefallende Erzähler, der das lockere Tun und Treiben in der Spinnstube darstellt und nur schulmeisterlich mit den Versen abbricht: „Soviel hat Coridon / Mir jüngst in Scherz erzählt, soviel sah er darvon. / Doch halt ich, daß es geb noch viel der Höflichkeiten / In dieser Spinnstub bei so schnuptilen Leuten. / Geh, Gröbling, hier zur Schul und lerne gröber sein! / Was grob ist, währt fein lang. Der Lehrsatz, der ist Dein." Das erläuternde Bild stellt eine Bauernstube mit tanzenden, kosenden, trinkenden Paaren, alles derb zugreifende Gesellschaft, dar.

Harmlos dagegen ist ein schnurrig-derbes Flugblatt aus der gleichen Mitte des 17. Jahrhunderts, das sich lustig betitelt: „Der großmächtige, dickprächtige, langstreckende, weitschmeckende Nasenmonarch mit seiner hoch ansehnlichen, breitberühmten, naseweisen, vielbenutzbaren, großen Nasen." Mit Degen und Federhut ausgerüstet, steht breitspurig ein Modeheld vor uns, mit der Rechten auf seine riesige, von Fliegen umschwärmte Nase deutend und sie mit lautem Lobe preisend: „Seht meine Nase an, zwar nicht nur eine Nase, / Seht einen Nasenklump, der sieben Nasen fraße / Und sieben noch darzu."

Ein Lieblingsstoff der volkstümlichen Flugblattdichtung war das Verhältnis zwischen Mann und Frau, der „Herr über sie" und die Weiberlist, das böse Weib, das selbst über den Teufel Herrin wird. Ebenso gern dichtete und malte man sich die verkehrte Welt aus, wo alles auf den Kopf gestellt ist. Ergötzlich ist, wie Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen einmal einen solchen Bilderbogen beschreibt. „Dieweil ich den Abend zuvor", erzählt der Dichter in seinem „Ewigwährenden Kalender" vom Jahre 1670, „mit meinem Hauswirt in eine Kunkelstube zu Licht gangen war und in der alleranmutigsten Dirne-Kunkel ein Kupferstück auf einem Bogen Papier gefunden, worüber ich mich ebenso sehr als

über die liebliche Spinnerin selbst vernarrete. Denn weil ich noch kein solches Exemplar gesehen, kam mirs so fremd vor und, nachdem ichs mit Consens seiner Possessorin herab genommen, setzte ich mich darhinter und carresirte anstatt der schönen Spinnerin in ihren Kunckelbrief und lobte bei mir selbst die artliche Invention des Autoris, indem mich bedünkete, die verkehrte Welt könnte sinnreicher, kürzer und besser nicht abgemalet werden, als sie auf selbigem Briefe entworfen war; ja ich bildete mir die Sach so steiff ein, daß mir auch darvon träumte, denn da kam mir vor, wie der Ochse den Metzger metzelte, das Wild den Jäger fällte, die Fisch den Fischer frassen, der Esel den Menschen ritt, der Laie dem Pfaffen predigte, das Pferd den Reiter tummelte, der Arme dem Reichen gab, der Bauer kriegte und der Soldat pflügte.“ Seine Freude am Bilderbogen hat Grimmelshausen noch einmal zum Ausdruck gebracht in seinem eigenen bildgeschmückten Flugblatte: „Abbildung der wunderbarlichen Werkstätt des weltstreichenden Arztes Simplicissimi, darinnen er als ein landstörtzender Vagant aus eigener Experientz und Practic zu vernehmen gibt, wie etlicher Leute imaginierte Haupt-Krankheiten zu curiren sein möchten.“ Der Beschauer sieht hier in die Werkstätte des Wunderarztes mit dem großen Destilierofen, der alle Krankheiten, „Würm, Mücken, Grillen, Dauben und andere tausendfältige Phantasie und Thorheit“ vertreibt, während Werkzeuge zum Schleifen, Hobeln und Strecken den körperlichen Gebrechen abhelfen.

2. Der Nürnberger „Bildermann“ Paul Fürst (1605—1666).

Als das 16. Jahrhundert zu Ende ging, hatte sich in der Vervielfältigungskunst überall der Kupferstich das Feld erobert, war der Holzschnitt bis auf wenige Nachläufer verschwunden. Die neue Bildform überflutete seitdem mit verschwenderischer Fülle den Markt. Mehr noch als der Holzschnitt verlegte sie sich auf das

Einzelblatt. Der „Bildermann“ mit den fliegenden Blättern blieb eine gern gesehene Gestalt der Märkte und Messen, er trug alles im Bilde bei sich, was die Menschen jener Tage bewegte; wenn er seinen Kram auslegte, tat sich einem die ganze Weltbühne auf, so bunt und vielgestaltig breiteten sich die Blätter vor dem neugierigen Beschauer aus.

Mit einem dieser wandernden Bilderhändler, dem Nürnberger Kunstführer Paul Fürst, hat uns Theodor Hampe näher bekanntgemacht. Er begegnet uns zum ersten Male in den Akten der Nürnberger Meistersinger: am 6. Juli 1623 sang Fürst in der St. Katharina-Singschule ein Lied von den dreißig Tyrannen im Kreuzton Wolframs von Eschenbach. Diese Teilnahme am Nürnberger Meistergesang verdient besonders vermerkt zu werden bei einem Manne, der die meisten Blätter seines Bilderverlags mit Versen geschmückt hat: gar manche von ihnen werden von ihm selbst gedichtet worden sein. In dieser Vorliebe für Reim und Bild mag ihn Hans Sachs, der große Lehrmeister des Kunstgesanges, beeinflußt haben. Wiederholt errang sich der junge Sänger den Schulkranz, kleine Zinnschalen, einen Geldgewinn, ja einmal auch den höchsten Preis. Seit dem 12. Juli 1635 verschwindet sein Name aus den Meistersinger-Protokollen, er scheint von da ganz in seinem Geschäfte aufgegangen zu sein. Vom Jahre 1639 an bezog er regelmäßig die Leipziger Messen, wo er seine Bücher und sonstigen Waren in Auerbachs Hof auslegte. Als er Siebmachers berühmtes Wappenbuch übernahm und fortzusetzen gedachte, gab er in seinem Berichte darüber vom 1. September 1654 genau die Orte an, wohin man Wappen an ihn einsenden könne: „entweder hieher nach Nürnberg, oder in Marktszeiten nach Leipzig auf das Bilderhaus in Auerbachs Hof, oder zu Frankfurt in der Meßzeit im Barfüßer Kreuzgang, oder in Marktszeiten zu Wien auf dem Hof feilhabend, oder auf dem Markt zu Linz heraußen am Wasser feilhabend, oder in Grazer Marktzeiten allda bei H. Sebastian Haubt zu erfragen“.

Theodor Hampe hat bisher nicht weniger als 369 fliegende Blätter festgestellt, die alle von Paul Fürst stammen. Sie gehören samt und

Christliche Betrachtung/

Der nichtigen Flüchtigkeit/ zeitlicher/und höchsterwünschten Wichtigkeit ewiger Güter.

Was ist euer Leben? Ein Dampf ist es/ Jac. 4. 14.

Betracht O Seele/wie es ist/
den Tod und dieses Leben/
und denen Leib/mit dem du bist
als mit dem Tod umgeben.
Zieh selber dir die Larven ab/
die Warheit nicht in Wahn begrab/
laß ab am Staub zukleben.

2.
Du liebest diese Lebens-Noth/
und scheuest vor dem Sterben:
Du wilt nit/durch des Leibes Tod/
um rechtes Leben werben.
Bild dir dis todte Leben ein:
ja/Seele/wilst du selig seyn/
so muß der Leib verderben.

3.
Du Seele/ bist von hohem Stand:
was freuchst du an der Erden?
der Himmel ist dein Vatterland/
da solstu wieder werden.
Auf Erd du nur zur Herberg bist/
von der dein Leib genommen ist;
der dir nur macht Beschwerden.

4.
GOtt hat dir dieses Jammerhauß
zu Zeitlang angegeben.
Du sesst dich schnen stäts hinauß/
nach einem bessern streben.
Dein Ankunfthauß der Himmel ist:
der wartet auch/nach kurzer Frist/
auf dich ein ewiges Leben.

5.
Dein Leib zum Sterben ist erkohren.
Der Sarg steht bey der Wiegen.
Ein Kind/das noch kaum ist gebohren/
muß schon im Grabe ligen.
Es kommt/und ehe denn Tod zur Welt/
der wohnt bey der im Leib gezelt/
das Leben zubekriegen.

Kein Zorn es ist, nent lauter Gnad!
du wanderst im Elende:
es ist ein guter GOttes Rahl/
der deinen Jammer wende.
Er gibt dir diesen Botengang/
den Tod/der führt dich in die Ruh/
und macht der Noth ein Ende.

7.
Diß Leben ist ein stäter Tod.
Sorgel dich Qualen quälen/
so manche Krankheit/Angst und Noht/
sowol tich Tödes zehlen.
Dem allen stirbt die Seel ja ab/
nichts solches nimmt du mit zu Grab.
Solstu nicht Sterben wehlen?

8.
Selt Wollust/ Ehr/Gut und Gelt/
diß Leben dir lieb machen.
Ach! in der runden Kugel-Welt
sich drehen alle Sachen.
Das Glück/die Ehr mit lange glimt;
das Gelt/geracht; die Lust verschwind/
folgt Weinen auf das Lachen.

9.
Gleichwie dein Leib/diß alles auch
dem Tod ist unterworfen.
Suchstu in schnedem Dunst und Rauch
in todten Dingen/Leben?
Brauch/ist halen nicht den Stich/
sie sterben und verlassen dich/
die stäts im Schwunge schweben.

10.
Der Tod dich in ein Leben bringt/
wo wahre Wonne wohnet;
wo dich vom Himmels-Heer umringt/
die Ehren-Kron bekrönet;
wo alles gnug/kein Mangel ist.
Der Tod/wann du sein Buhle bist/
die Lieb dir wohl belohnet.

Was ist dein Leib ein Kercken-hauß/
darinn lagst du gefangen/
Der Tod schleust auf/und läßt dich aus/
auf daß du mögst gelangen
ins freye Himmels Freuden-Schloß/
in JEsu Arm/in Gottes Schoß/
wolstu an Fässeln hangen?

12.
Und wolst du ja so thörricht seyn/
dem Bätes selbst zu passen:
Es wird/gibst du dich nicht darein/
der Tod dich doch anfassen.
Wann du mit willt so mustu fort;
vielleicht an einen bösern Ort/
als den/den du verlassen.

13.
Du Lebens Fürst/HErr JEsu Christ!
Ich weiß daß alle Stunden
dein Bot/mein Tod verhanden ist.
Laß stäts mich fein erfunden
zur Abfahrt willig und bereit;
das hier ich deine Freundlichkeit/
durch deine rohte Wunden.

14.
Ja/meiner Seele Bräutigam!
der Tod mich dir heim führet/
mich deine Braut/O süsser Nahm!
du hast mein Herz gerühret.
Weg/alles was Welt heißt und ist.
Mein höchstes Gut heißt Jesus Christ.
Mein Seel zu ihm spahret.

15.
Komt/lieber Tod ich stieß auf die Thür/
laß mich zu JEsu kommen.
Mein Kerker/dieser Cörper hier/
hat mich in Hafft genommen.
Was machstu dich hier im Thränen-Land?
Ich sehne mich zum Lebens-Strand/
und in das Land der Frommen.

Ich weiß es HErr/ich bin betrübt:
Es sind viel tausend Sünden/
die ich im Leben hab verübt;
die werden sich dann finden/
mir machen heiß der Höllen Glut.
Doch kan mich ja dein theures Blut
von aller Schuld entbinden.

17.
Mit diesem Gold bin ich erkaufft:
laß mich nicht seyn verlohren.
Ich ward in deinem Tod getaufft/
zum Himmel neu gebohren.
In diesem Glauben bitt ich dich/
und hoffe daß ich sicherlich
zum Leben sey erkohren.

18.
Ich bin ein Glied an deinem Leib/
darfür wollst mich erkennen:
an dir ich hang und klebend bleib/
der Tod soll uns nicht trennen.
Stirb ich/in dir ich lebend bin.
So ist der Tod dann mein Gewinn.
Die Höll soll mich nit brennen.

19.
Mein Leib/weil du erstanden bist/
nit bleiben wird im Grabe:
Dein Auffahrt meine Nachfahrt ist:
kein höhern Trost ich habe.
Und wo du bist/da kommen ich hin:
daselbst ich ewig bey dir bin.
Drum fahr ich fröhlich abe.

20.
Der Leib geht in sein Kämmerlein/
wann gute Nacht gegeben:
da schläfft er sanfft und ruhet fein/
verdecket als wie ein Reben:
bis JEsu Stimm ihn auffe herfür/
und führt ihn durch des Himmels Thür/
verklärt ins ewig Leben.

Zu finden bey Paulus Fürsten Kunsthändler in Nürnberg.

Abb. 39. Bilderbogen Paul Fürsts: „Christliche Betrachtung der nichtigen Flüchtigkeit zeitlicher Güter.“

sonders mehr der Kulturgeschichte als der graphischen Kunst an; es sind Bilderreime mit guten und schlechten Darstellungen, immer wiegt mehr der stoffliche Gegenstand als die künstlerische Gestaltung vor. Es ist Dutzendware, für die Märkte und Messen bestimmt, um Geringes feilgeboten, meist mit lehrhaftem Zweck, oft auch nur der Schaulust dienend. Die Abnehmer klebten die Blätter in die großen Bücher oder an die Türen und Mauern ihrer Wohnungen oder legten sie in die Schublade, um sie bei Gelegenheit mit ihren Angehörigen hin und wieder zu betrachten.

Etwa 90 Blätter sind frommen Gegenständen gewidmet. Bilder aus der Bibel wechseln mit heiligen Darstellungen und allgemeinen Andachts- und Erbauungsblättern. Immer ist das Bild durch Verse erläutert. So heißt es unter dem hl. Christoph mit dem Jesuskind:

„Wie sich Christophorus in Wasser [hat] wollen wagen,
Das unbekannte Kind aus Lieb hindurch zu tragen,
So soll ein jeder Christ in Nöten freudig sein
Und tragen in dem Herz das liebe Jesulein."

Die Erbauungsblätter tragen in der Regel einen besonderen Titel, so: „Der unerschöpfliche Heilbronnen göttlicher Barmherzigkeit", „Von der himmlischen Freud und Seligkeit", „Abbildung der hl. Engelwach", „Der geistliche apostolische Leidensgarten", „Christlicher Haus- und Reise-Segen", „Christliche Betrachtung der nichtigen Flüchtigkeit zeitlicher und der höchsterwünschten Wichtigkeit ewiger Güter" (Abb. 39).

Unter den weltlichen Blättern Fürsts ragen vor allem die Sinnbilder auf bestimmte Ereignisse, so auf den Friedensschluß, der den Dreißigjährigen Krieg beendete, hervor, dann die Darstellungen von Himmelserscheinungen, die Bildnisse von Kaisern, Päpsten und Fürsten, die Ansichten von Städten und Denkmälern, die Bilderfolgen der Jahres-, Tages- und Nachtzeiten, der vier Erdteile, der fünf Sinne, der sieben Tugenden und Laster, der Werke der Barmherzigkeit, die satirischen Schilderungen der Torheiten der Zeit, die Sittenlehren und Warnungen vor den menschlichen Leidenschaften. Das Bild des Reichsadlers mit dem Brustbilde Kaiser

Abb. 40. Bilderbogen Paul Fürsts: Der Reichsadler mit dem Bildnisse Ferdinands III.

Ferdinands III. will die Größe des Reiches von neuem künden, das den ganzen Erdball umfaßt und mit den aufjubelnden Versen gerühmt wird:

Das römisch-deutsche Reich hat sich höchst zu erfreuen
Daß es zur Friedenszeit sich wieder kann erneuen
Gleichwie der Adler sich verjüngt im Altersstand
Und neue Kraft empfängt vom guldnen Sonnenbrand.

Der dritte Ferdinand hat nun den Fried erstritten
Des großen Carls Ruhm großmutig überschritten,
Der grünen Palmen Preis verwelket mit dem Krieg
Und der Oliven Zweig erhält den Friedens-Sieg" (Abb. 40).

Ein Sinnbild auf Tugend und Laster zeigt dem Beschauer auf der einen Seite vier Frauen, die mit ernsten wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt sind, im Hintergrund pflügt ein Bauer sein Feld. Auf der anderen Seite ist ein wüstes Gelage von jugendlichen Paaren dargestellt, während im Hintergrund ein räuberischer Überfall, eine brennende Ortschaft, Galgen und Rad sichtbar sind. Der Engel Gottes bietet dort einen Lorbeerkranz, hier Zuchtruten dar. Darunter liest man die Verse:
„Tugend wird von Gott gekrönet; Tugend lacht der Himmel an, Reichtum, Friede, Kunst und Ehre uns die Tugend bringen kann. Laster wird von Gott gestrafet, Laster bringet Krieg und Streit, Fliehen, Würgen, Martern, Quälen und am Ende Höllenleid."

Der Bilderbogen „Eine Nürnbergische Bäuerin" stellt die Frau mit dem Tragkorb dar, wie sie durch die Straßen schreitet und ihre Waren: Milch, Schmalz, Rüben und Eier ausruft: „Kaffta gouda Milche Weiba, schöyna Schmooltz, gouden Köern, frischan Aer, gouda Buttermilch." Wie schon auf dem Gegenstück, dem Blatt mit dem Nürnbergischen Bauer, wird auch hier der Vorrang des Nährstandes mit rühmenden Versen gepriesen:

„Der allererste Stand, den Gott geordnet hat,
War der, den er gewollt, eh noch war eine Stadt,

SPECVLVM BESTIALITATIS

Das ist:

Der vnvernünfftigen Thier: oder Narrenspiegel/darinnen sich ein jeder nach seinem Gefallen süllschweigend beschawen kan.

Vorred.

Pythagoras thut fabulirn
Das wenn die Seelen emwarten
Von den Thieren [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

1. Pavus Pfaw.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

2. Canis. Hund.

[illegible]
[illegible] adumbrirt/
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

3. Gulo Vielfraß.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

4. Leo. Löw.

Der hat eins rechten Löwen Gmüt
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

5. Ursus. Beer.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

6. Gallus. Han.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

7. Asinus Esel.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

8. Leviathan Krumme Schlang.

[illegible]
[illegible]

Anders der Mund anders das Hertz
Das treiben sie all nur ein Schertz
Leviathan die krumme Schlang.
Wird endlich ihnen machen bang.

9. Crocodilus Crocodil.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Ich Newmon [illegible]

10. Vulpecula Fuchs.

[illegible]
[illegible]
Durch List bringt man zuwegen viel
[illegible]
[illegible]
[illegible]

11. Lepus Hase.

[illegible]
[illegible]

Bey der Trommel da [illegible]
[illegible] manchem Hasen [illegible]
[illegible] hat er das Glück
Daß man ihm endlich bricht das Gnick.

12. Psittacus. Pappengey.

[illegible] Speiß der Pappengey
Ist abgericht redt alles frey
[illegible] Pappengey gibts jederzeit
Die sind auch abgericht auff die Leut/
[illegible] wiltens jedes Zill
Reden sie was man haben will.

13. Pica. Häher.

Ein Spottvogel der Häher ist
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

14. Ulula Stockeul.

[illegible]
[illegible]

Den liebet er vnd helt ihn gar hoch
Also gehts in der Welt auch noch
Man laß ein recht verhüt den Sit auß
Ein Eul heckt doch kein Falcken auß.

15. Vespertilio Fledermauß.

Der Vogel Sonn vnd Tage [illegible]
Darumb er bey der Nacht nun fleucht.
Es werden angedeutet mit
Die Schuldener da kein Credit;
Verbergen sich deß Tags im Hauß
Zu Nachts sie je sich wagen auß.

16. Pica. Hetz.

Die Hetz die last ihr hupffen nicht
Schwetzen vnd hupffen ist ihr Sitt
Was man hat gewohnt von Jugend auff
Endert sich selten merck wol drauff
Ein Moren man nicht wäschet weiß
Es ist verloren Müh vnd Fleiß.

17. Simia. Affe.

Der Aff so alles nach will than
Ein solchen Menschen zeigt er an/
Der alls was trefflich imitirt
Vnd ihm hierzu selbst gratulirt
Doch bleibt ein Aff ein Aff allzeit
Wenn man ihm anlegt gulden Gschmeid.

18. Cancer Krebs.

Der Krebs der alle Ort durchkreucht
Ein rechten Grübler der anzeigt/
Der alls will wissen/ als ergründen
Kein Kunst ist bey ihm nicht zu finden
Als geht zurück/ er steckt im Kott
Bringt nichts davon denn Hohn vnd Spott

An den Leser.

Ein guter Spiegel nimmer treugt
Was schön vnd häßlich er anzeigt/
Zeigt er ein Macul in dem Gsicht
Mit dem Spiegel er zörnet nicht/
Er saubert sich vnd macht sich rein
Daß er neben andern schön mög seyn.
Wer meint er sey damit verletzt
Zu diesem Mann er sich hie setzt/
Bleib Singular auff seinem Land
Reit mit ihm ins Schlauraffenland
Veration die machet klug
Dem Weisen ist diß eben gnug.

Chrys. in lib. 80. hom. 23.

Quid fidelem te Dico? nec enim es homo, si manifeste possum videre, cum tanquam asinus recalcitres, lascivias autem ut taurus, tanquam equus vero post mulieres [illegible], ventri tanquam [illegible] indulgeas, & ut mulus [illegible], & malu memoriæ teneas velut camelus, porro rapias quidem ut lupus, & ut serpens [illegible], feras ut scorpius, [illegible] ut vulpes, nequitiæ vero tanquam [illegible], & viperæ venenum [illegible], & sicut ille [illegible] Dæmon [illegible] impugnes, quomodo te cum hominibus connumerare valeam, talis in te naturæ signa cum non intuear?

E N D E.

Zufinden in Nürnberg bey Paulus Fürsten Kunsthändler allda ec.

Abb. 41. Bilderbogen Paul Fürsts: „Speculum bestialitatis."

Daß Adam auf dem Feld sich emsig sollt bemühen
Und seine Nahrungs Speis von Acker auferziehen.
Geht demnach allen vor der Gott beliebte Stand,
Darvon durch alle Welt sich nähren Leut und Land,
Den man den Bauern heißt: das fromme Baurenleben
Muß uns das beste Teil der Menschen Nahrung geben."

Bei all diesen Blättern, die in ihrer Gesamtheit einen wertvollen Einblick in die Kulturgeschichte jener Zeit gewähren, ist Fürst nur der Drucker und Verleger gewesen, sie tragen meist die Bezeichnung: „Zu finden bei Paulus Fürsten, Kunsthändler in Nürnberg"; gestochen sind die Bilder von den verschiedensten Künstlern, deren Namen nur zum Teil angegeben sind. Die Bedeutung der bildgeschmückten Blätter liegt auch gar nicht in der künstlerischen Gestaltung ihrer Gegenstände, sondern in der Art, wie der Nürnberger Kunsthändler die starke Nachfrage seiner Zeit nach Bilderbogen befriedigt und auf die Erziehung des Volkes unterhaltend und belehrend zu wirken gesucht hat. (Vgl. Abb. 41 und 42). Unvergessen ist vor allem seine Darstellung: „Historia von den sieben frommen und redlichen Schwaben mit dem Hasen", die er in zwei verschiedenen Fassungen ausgegeben hat. Der Gegenstand erlebte im 18. Jahrhundert eine doppelte Auferstehung, bis er durch die Aufnahme in die „Kinder- und Hausmärchen" der Brüder Grimm ewige Dauer erhielt.

3. Bilderbogen-Werkstätten des 17. Jahrhunderts.

Nachdem in Paul Fürst ein überaus rühriger Verleger von Bilderbogen dargestellt worden ist, mögen im folgenden auch die Hersteller der bildlichen Flugblätter dieser Zeit kurz ins Auge gefaßt werden. Da zahlreiche Bilderbogen ihre Herkunft angeben, so ist eine Wanderung durch die Hauptwerkstätten des 17. Jahrhunderts nicht sehr schwer zu unternehmen. Es ist die Blütezeit des Kupferstiches, die ihre leidenschaftliche Vorliebe

Spottstreit.
Der alten und neuen Manns- und Weiber-Tracht.

Der Alte.
DVnger Teutscher/Kleider Geck/sag was gelten die Frantzosen?
Du weists/dann wie mich bedunckt/trägstdus schockweiß in den Hosen.

Der Junge.
Alter Teutscher/alter Lapp/wie viel Zwickel oder Sparren
Zieren dein zerfatztes Kleid gleich den bunten Faßnachts Narren.

Der Alte.
Also sind vor vielen Jahren alte tapffre Bieder Leut
Ohne scheu daher gegangen/zu der alten guten Zeit.

Der Junge.
Also pflegen sich zu tragen Courtisanen heut zu tag:
Diese Mode trabt zu Hof/die Mamer hat jetzt die Frag.

Der Alte.
Ja zu Hof ich glaub es fast/dann mein Kind/wann es hoffieret/
Brauchet einen solchen Topff/wie der/so dein Haubt bezieret.

Der Junge.
Wol du kom̃st mir eben recht/deine breite runde Kappen/
Auff dem kurtzbeschornen Haar/gleicht den Küh- vnd Ochsenschlappen.

Der Alte.
Du trägst eben lange Zoten/und ein drittel von eim Bart/
Brauchst ein viertel zu dem Kragen/wandlend nach deß Monden art.

Der Junge.
Warzu dienen Kälberkröse? nichts besteht lange zeit/
Warumb solten dann die Kro zen bleiben in Beständigkeit?

Der Alte.
Das gehöret nicht hieher/Kleyder sollen vns bedecken:
Aber du kanst solcher weiß auch dein Hemmet nicht verstecken.

Der Junge.
Weil wir leben in dem Kriege/muß ich alle meine Sachen
Wammes achsel/Kleid und Schöß nach der Rüstung lassen machen.

Der Alte.
Ey wie drucken dich die Waffen/sind die Stieffel Klaffter weit/
Vnd der Schuh nicht nach den Füssen sondern nach dem Kopff bereit?

Der Junge.
Wann du bist ein Kleyder richter/lehre mich doch welche Tracht/
Ist zugleich von Jung und Alten jemals wehrt und hochgeacht?

Die Jungfrau.
SAg mir: Was bedeutet doch deine Feder auff dem Hut?
Sonders zweiffel leichten Sinn/ligend/und auch fahrends Gut.

Die Dame.
Was bedeutet auff dem Haar/dein baldwelcker Blumenkrantz?
Du bringst jhn ja zweiffels ohn deinen Buhlen zu dem Dantz.

Die Jungfrau.
Vrtheil nicht nach deinem Sinn. Diese weisse krausse Locken/
Weisen leichtlich daß du bist/zu Hof eine Reuter Docken.

Die Dame.
Schaut doch die geflochten Zopff/und die gantz entblösten Ohren!
Ja/man sol dir/Bauren Gret/Locher in die Lapplein boren..

Die Jungfrau.
Ist dein Kragen nicht verspitzt? die entblöste rosen Brust/
Trägt den Zeiger außgesteckt der Gast hat zu zehren lust.

Die Dame.
Dieses Muster deines Kröß ist auß der vergangnen Welt/
Meine Mode geht im schwang/vnd behelt/der Zeit das Feld.

Die Jungfrau.
Ey der wunderschönen Tracht! Du lässt Hertz und Hände leiten/
Gleich der Gold beschwerten Waag/nach der baß begabten Seiten.

Die Dame.
Du verstehest das Spindelwerck/und bist nicht wie ich geboren/
Du hast dir den Arbeitstandt/ich das müssig seyn erkoren.

Die Jungfrau.
Der gezierte Jungfrauhund ist den Damen trefflich nutz/
Wann er wacht ob jhrer Ehr/sein Trutz konnt von deinem Schutz.

Die Dame.
Du hast Flöh/auch ohne Hund/einen Beutel ohne Gelt/
und verkauffst mit höchster Ehr/Flederwisch in jener Welt.

Die Jungfrau.
Ich hör deines ührleins klang/hat es nicht ein Hgeschlagen? Hürlein
Was du an der Gürtel trägst kan dir deinen Namen sagen.

Die Dame.
Närrin/rühm dich deiner Ehr: Ach/du kanst dirs leicht gedencken/
Daß sie keiner von dir nimbt/wann du sie auch wollst verschencken.

Zu finden bey Paulus Fürsten Kunsthändlern.

Abb. 42. Bilderbogen Paul Fürsts: „Spottstreit der alten und neuen Manns- und Weibertracht."

für bildliche Darstellungen der Tagesereignisse in ungeheueren Bilderwerken, wie in Merians „Theatrum Europaeum“ mit seinen Tausenden von Blättern, ausgedrückt hat.

Das erste umfangreiche Bilderwerk solcher Art ist die große Kupferstichsammlung des Stechers Franz Hogenberg, der seit 1558 bis 1610 Bild an Bild über die deutschen, niederländischen, französischen, englischen und ungarischen Ereignisse herausgab, bis allmählich über 400 Blätter vorlagen. Es war eine Bilderzeitung größten Stils, in Nummern von 1 bis 415 fortlaufend und die Erklärungen meist in kurzen Versen gebend. Die wertvollsten dieser auch einzeln im Handel auftauchenden Blätter sind die von Augenzeugen aufgenommenen oder beaufsichtigten Darstellungen.

Schon in die Türkenzeitungen des ausgehenden 16. Jahrhunderts waren einzelne Bilder von Schlachten oder Belagerungen eingefaltet worden. Mit der zunehmenden Verfeinerung des Kupferstiches hatten sich diese zeitgeschichtlichen Darstellungen und die Bildnisse von berühmten Männern samt den Abbildungen von Burgen und Städten von Tag zu Tag gemehrt. Diese Bilderflut trug nicht wenig zur Steigerung der Teilnahme für die Ereignisse der Zeit bei, aus der sich dann allmählich die halbjährigen Meßberichte und die wöchentlichen Zeitungen entwickeln konnten.

Treten wir bei einem der rührigsten Bildhersteller, bei dem Kupferstecher Peter Isselburg, ein. Joachim von Sandrart hat ihm in seiner „Teutschen Academie“ folgendes hohe Lob gespendet: „Peter Isselburg von Cöln gebürtig hat als ein fürnehmer Kupferstecher in Nürnberg, wo er gewohnet, die Kunst in großes Ansehen gebracht, wie seine vier großen Evangelisten, sein Christus und die 12 Apostel neben vielen andern meistens großen Stücken genugsam bezeugen: daher ich mich im Anfang meiner Lehrjahre bei ihm, als dem zu seiner Zeit berühmtesten teutschen Künstler, Anno 1620 aufgehalten.“ Bis 1612 hatte Isselburg in Köln gelernt, dann hielt er sich meist in Nürnberg, 1623 auch in Bamberg auf. Aus dem Jahre 1612 stammt von ihm eine Darstellung des Nürnberger Triumphbogens für den von der Krönungsfeierlichkeit zurückkehrenden Kaiser Matthias, aus dem Jahre 1614 ein Bild vom

feierlichen Stückschießen zu Nürnberg, aus 1615 die „Wahre Abbildung der Belagerung von Braunschweig durch Herzog Friedrich Ulrich und Christian IV. von Dänemark", aus 1616 der bildgeschmückte „Bericht, wie es gehe, gar nach dem A, B, C, welche sich zur Ehe unbesonnen geben, da ihr ganzes Leben hat zu widerstreben" (Hirth, Bilderbuch III, 1596), 1620 folgten die „Wahre Abbildung der Hauptstadt Budissin oder Bautzen in Oberlausitz, wie dieselbe von Johann Georg Herzog zu Sachsen den 30. Augusti Anno 1620 belagert und 25. September erobert worden", die „Contrafactur einer seltsamen zweiköpfigen Wunder-Mißgeburt", die in Ungarn auf die Welt gekommen war, die „Eigentliche Abbildung und Contrafactur des erschossenen Herrn Heinrichen du Val Grafen de Tampier (Dampierre) vor der Stadt und Schloß Preßburg geschehen" (Hirth, Bilderbuch III, 1635). In Bamberg entstand 1623 der „Leichenzug für den Fürstbischof Johann Gottfried von Aschhausen". Von den Städteansichten Isselburgs ist die bekannteste die „Wahre Abbildung der Fortification und Außenwerke an der Churfürstlichen Haupt- und Residenzstadt Heidelberg" von 1622, sie stellt die Befestigung der Stadt gegen die heranrückenden Spanier dar (Henne am Rhyn S. 160). Gegen die Weinbrüder, Trunkenbolde und Schlemmer wendet sich das undatierte Bilderblatt „Magengift" des Christianus Weinscheuch, das dem Säufer das Urteil: Tod und Begräbnis spricht, den versagenden Magen aber freispricht. Auch ein Gedicht Johann Fischarts, den von dem Dichter als „Gauchlob" bezeichneten „Ausspruch des Esels in strittigen Sachen der Nachtigall wider den Guckguck" hat Isselburg auf einem großen Bilderbogen herausgegeben. Seine zahlreichen anderen Blätter mit Sinnbildern, Grabdenkmälern, Wappen und Bildnissen können nicht einzeln aufgeführt werden.

In ganz ähnlicher Richtung wie Peter Isselburg hat sich David Manasser in Augsburg betätigt. Im Jahre 1619 erschien bei ihm die „Wahrhaftige Contrafactur der erschrecklichen Feinde der Christenheit und uralten Kirche Gottes": man sieht auf dem Blatte, wie Türke, Jude und Calvinist die Kirche mit Schwert, Geldbeutel

und Dolch angreifen wollen; die Verse daneben geben ein Gespräch des Glaubens mit den Feinden wider (Scheible 21). Ebenfalls ein Gedicht enthält der Bilderbogen „Ursprung des böhmischen Lands und Königreichs“: Libussa sendet ihre Krieger aus, einen König zu suchen; sie finden Primislaus, einen beim Pfluge sitzenden Bauern, der nun der Gemahl der Libussa wird. Ein Bilderblatt über den calvinistischen Kelchkrieg in Graubünden von 1621 betitelt sich „Neue Zeitung, was sich zwischen den Schweizern, auch Erzherzog Leopold zugetragen hat“ und gibt die Wohnung Manassers „beim Klenckerthörlein“ in Augsburg an. Ein Spottgedicht auf Friedrich V. vom gleichen Jahre ist mit der „Contrafactur des verjagten Winterkönigs“ verbunden. Ein anderer Bilderreim besingt die Frau Armut: „Hie wird Frau Armut angedeut, daneben auch viel Handwerksleut nach ihrem Tun und Wesen heut“ (Scheible 16). Ebenfalls gegen Zeitkrankheiten ziehen die Blätter „Der Geldsiech“ (Scheible 20) und „Eine neue wahrhafte Abbildung und Contrafaktur von den schädlichen Münzverderbern, welche Kipper und Wipper genannt werden“ (Scheible 13), mit Bild und Versen zu Felde. Eine Hinrichtung zu Wien vom Jahre 1624 sieht der Beschauer auf der „Wahren Abbildung eines sehr großen Landesverräters, welcher ihrer Kaiserlichen Majestät Curier gewesen“. Eine kreisförmige Landkarte endlich veröffentlichte Manasser im Jahre 1631 unter der seltsamen Überschrift „Geographischer Aufzug deutscher Nation, in diese Reichsapfels Mappe verfasset“.

Eine kurze Erwähnung verdient auch die an Johann Fischart und Bernhard Jobin erinnernde enge Verbindung des Schriftstellers Johann Michael Moscherosch mit dem Kupferstecher Peter Aubry in der Straßburger Zeit des Dichters (1645—1656), die mehrere Bilderreime, darunter den „Köpf-Kram“, hervorgerufen hat.

Gleich den Formschneidern haben auch die Kupferstecher ihre Flugblätter meist selbst verkauft; deshalb finden sich auf den Bilderbogen vielfach die genauen Wohnstätten angegeben, damit dem Beschauer zugleich die Verkaufsstelle, wo noch andere Blätter bereit lagen, in Erinnerung gebracht wurde. Es mag nicht nutzlos sein, die Aufschriften einiger Werkstätten aus dem ergiebigen

Augsburg kennenzulernen. Die Wohnung Manassers beim Klenckerthörlein ist uns bereits bekannt. Ein Verwandter von ihm, Hans Jörg Manasser, hatte seinen Laden „aufm Creutz", er war zur gleichen Zeit wie Daniel tätig. Ein altes Kunsthandelsgeschäft Augsburgs war das der Zimmermann. Schon im Jahre 1585 begegnet uns Johann Neudörfers „Eigentliche Abbildung des ganzen Gewerbes der Kaufmannschaft" mit dem Vermerk: „Gedruckt zu Augspurg durch Johannes Schultes in Verlegung Wilhelm Peter Zimmermanns, Illuministen, zu erfragen unter dem Berle-Thurm, beim Rathaus über"; ähnlich lesen wir noch im Jahre 1655 auf einem Bilderbogen: „Zu Augsburg bei Martin Zimmermann, Kunstführer, den Laden unter dem Perlathurm." Auf einem Blatte von 1612, das den „Abriß der Krönung des Kaisers Matthias" enthält, beteuert Wilhelm Peter Zimmermann ausdrücklich, daß er „zu Frankfurt alles persönlich besichtiget und contrafetisch abgezeichnet" habe (Drugulin II, 1252). Eine „Beschreibung des Begräbnisses Kaiser Rudolfs II." vom gleichen Jahre erschien bei dem Augsburger Kupferstecher Andreas Gentzsch, „der Barfüßerkirch gegenüber". Die „Relation von dem großen schrecklichen Erdbeben, das sich im Königreich Napleß begeben", hat im Jahre 1627 zu Augsburg „Matthäus Langenwalter Briefmaler auf dem Säumarkt", gedruckt; es ist ein Holzschnitt, der die Zerstörung der Stadt San Severo darstellt (Drugulin II, 1711). Einer dauerhaften Briefmalerwerkstätte scheint sich auch das Augsburger „Kleine Sachsengässlein in der Iacober-Vorstadt" erfreut zu haben; dort verkaufte im Jahre 1585 der Briefmaler Bartholme Käppeler einen gräßlichen Bilderbogen mit einer „Erschrecklichen unerhörten Neuen Zeitung von einem grausamen Mörder, einem Gastgeber zu dem schwarzen Adler in Wangen" und um 1650 gab unter der gleichen Ortsbezeichnung der Briefmaler Andreas Bernhart das Bilderblatt: „Ein herrlicher und gleich fürstlicher Raißwagen. Das fürstliche Frauenzimmer" heraus. Nicht viel später erschien ein „Eigentliches Bildnis Herrn Doctor Martin Luthers" mit der Herkunftsbezeichnung: „Augsburg bei Joh. Phil. Steudner, Briefmaler, Haus und Laden bei der Metzg".

Was noch heute den unwiderstehlichen Reiz dieser Bilderblätter bedingt, ist die innige Verbindung von Bild und Reim, zweier Kräfte, die ihrer Einwirkung auf Aug und Ohr des Volkes immer sicher sind. Daß über ihnen zudem ein Abglanz der hohen Kunst liegt, erhöht noch die Anziehungskraft der anschaulichen Gebilde. Ihre Hersteller haben sich denn auch stets mit Stolz als Kunstverwandte gefühlt.

4. Von der Publizistik des 17. Jahrhunderts.

Während in den Flugschriften des 16. Jahrhunderts die religiöse Frage im Vordergrunde des Kampfes gestanden war, nahm im 18. Jahrhundert die Teilnahme am politischen Leben immer bedeutsamer zu; in demselben Maße stieg auch die Behandlung politischer Fragen in den Flugblättern und Flugschriften der Zeit. Wie immer wird man gut tun, diese Aussprache nicht als zutreffenden Ausdruck der öffentlichen Meinung hinzunehmen. Publizistik und öffentliche Meinung ist niemals dasselbe. Publizistik ist bewußte Einwirkung auf die öffentliche Meinung, nicht diese selbst. Was im 18. Jahrhundert zur Feder griff, um diese zu beeinflussen, war nicht das ganze Volk, sondern nur ein kleiner Bruchteil, der wieder nicht für das ganze Volk, sondern für die Kreise der Höfe, für die Rechtsgelehrten der Städte, für die Professoren, im weitesten Falle für die gebildete Welt schrieb.

Die eine Bewegung freilich wurde von einer gewaltig starken Welle getragen, das war die Friedenssehnsucht des deutschen Volkes. Was für diesen Wunsch die Stimme erhob, konnte in der Tat als Ausdruck der öffentlichen Meinung angesehen werden. Neben dieser Hauptströmung, die vor allem seit 1640 immer mehr anschwoll, spürte man eine ihr gleichlaufende Kraft, den Willen zur gegenseitigen Duldung. Beide Bewegungen waren im Grunde nicht Zeichen der Kraft, sondern der Ermüdung; so verständlich sie sind, so zweifellos ist es, daß sie zum hemmungslosen Einströmen

des französischen Geistes viel beigetragen haben. Dazu kam der gewaltig einsetzende Kampf gegen die Vorherrschaft Österreichs und des Kaisertums, für den in Paris eine eigene Werkstätte eingerichtet wurde, die den Brand mit aufreizenden Flugschriften ständig zu schüren hatte. Frankreich gab sich geschickt als Anwalt des Friedens und der deutschen Libertät aus.

Den ungeheuren Anstieg des publizistischen Schrifttums im 17. Jahrhundert mögen einige Zahlen veranschaulichen. Das Britische Museum in London hat aus dem Jahr 1642 allein 1968 Flugschriften, die Zeit von 1640 bis 1661 ist mit 14942 Stücken vertreten. Die Münchener Staatsbibliothek bewahrt etwa 2000 Flugschriften aus der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts auf, das Jahr 1689 zählt 150 Drucke. Es wird in dieser Flugschriftenflut die ganze Reihe der politischen Angelegenheiten erörtert, die damals Europa in Atem gehalten haben.

Da blickte einmal die ganze Welt auf die erste englische Revolution, die Hinrichtung König Karls I. (30. Januar 1649), die Führergestalt Oliver Cromwell, den Sieg des Parlaments. Hauptmittelpunkt der Flugschriftenverbreitung auf dem Festlande waren die Niederlande, noch heute werden im Haag und in Leiden reiche Sammlungen aufbewahrt. In Deutschland verwarf die öffentliche Meinung die Hinrichtung des Königs, in den Berichten über das Ereignis wurde Karl I. offen als Märtyrer und Held gefeiert. In dem Hasse gegen Oliver Cromwell waren sich Deutschland und die Niederlande einig. Eine holländische, auch ins Deutsche übersetzte Flugschrift „Des also genannten Protectoris über England, Schottland und Irland Braugezeug“ vom Jahre 1654 wurde von den Generalstaaten in einem eigenen gedruckten Ausschreiben verboten; wer den Verfasser oder Drucker angeben wollte, erhielt 1000 Pfund Belohnung versprochen.

Um die gleiche Zeit spielte sich in Frankreich der große Schmähschriftenkrieg der Adelspartei und des Parlaments (Fronde) gegen den Kardinal und Minister Jules Mazarin ab (1648—1660). Kaum eine geschichtliche Persönlichkeit, Napoleon vielleicht ausgenommen, ist so leidenschaftlich und hartnäckig vom Tagesschrifttum

bekämpft worden als der mächtige Minister der Königin Anna. Moreau hat in seiner Zusammenstellung über 4000 solche Flugschriften aufgezählt. Die meisten sind in gleicher Viertelsbogengröße erschienen; das hat ihre Vereinigung in Sammelbänden wesentlich erleichtert. So besitzt die Staatsbibliothek in München sechs solcher Sammlungen mit über 550 Nummern (Abb. 43). Das berühmteste dieser Flugblätter ist die Schrift „La Mazarinade" vom 11. März 1651, die der ganzen Gattung ihren Namen gegeben hat. Die ungeheure Verbreitung der Streitschriften veranschaulicht die Tatsache, daß die Dresdener Bibliothek, also eine deutsche Sammlung, 3052 Nummern ihr eigen nennt.

Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts wird durch die Eroberungskriege Frankreichs und durch den Einfall der Türken ausgefüllt. Die deutschen Flugschriften rufen zum Kampfe gegen die Ländergier des westlichen Nachbarn auf, wollen rechtzeitig vor der Gefahr eines französischen Kaisertums warnen oder ergehen sich in bitteren Klagen über die Verluste am Rhein, vor allem über den Fall Straßburgs. Nur selten klingen so scharfe Töne wie in dem öfters gedruckten Aufrufe: „Deutschlands Klag, Straf- und Ermahnungsrede an seine untreuen und verräterischen Kinder samt Beifügung einer Aufmunterung der redlichen deutschen Patrioten zur Ergreifung der Waffen wider des Kaisers tyrannisierende Feinde" (1673).

Wie ein einziger großer Jubelchor strömte es über die ganzen deutschen Lande hin, als die Nachricht von der Niederlage der Türken vor Wien im Jahre 1683 nach dem Westen drang. Da rief ein Regensburger „Poetisches Te deum laudamus" zu Freude und Frohlocken auf: „Adler, laß von deinem Trauren, / Schwing dich aus dem Nest empor, / Blühen doch auf deinen Mauren / Nichts als Lorbeerzweig hervor! / Adler, du hast mit den Klauen / Deinen Feind zunicht gemacht, / Der dir nicht wollt' lassen schauen / Den gewohnten Sonnenpracht." Eine andere Flugschrift, die „Türkische Prügelsuppe" ließ den türkischen Großvezier klagen, daß ihn sein Gott Mahomet schmählich betrogen und verlassen habe; er drohte ihm Prügel und Totschlag an. Das „Triumph- und Freuden-Lied"

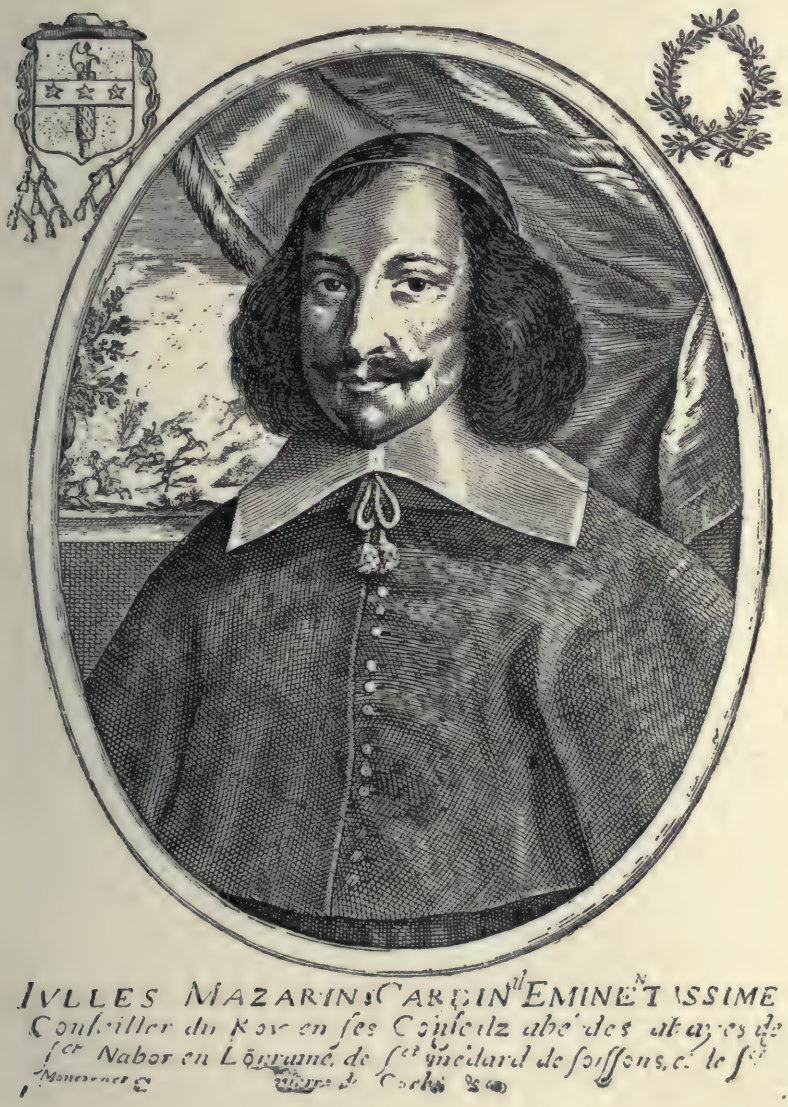


Abb. 43.
Kardinal Jules Mazarin von B. Moncornet (1649).

pries Wiens tapferen Verteidiger Graf Ernst Rüdiger von Starhemberg als den siegreichen Helden, der die Stadt durch seine Umsicht vor dem Fall bewahrt habe. „O Wien, du Freudenstadt! / Dein Stahr'mberg allzeit, früh und spat, / Für dich gesorget hat, / Daß nicht der Römeradler Nest / Zerstöret wurd durch Räubergäst, / O tapfre Heldenthat!" Flugblätter und Flugschriften wetteiferten miteinander, das frohe Ereignis rasch in alle Welt hinauszutragen und dem Leser auch bildlich vor Augen zu stellen. Zahlreiche fliegende Blätter enthielten außer dem Belagerungsbilde die Gestalten der siegreichen Führer. Den Bildern folgten kurze oder längere Beschreibungen, oft in Versen endend, die Gott um weitere Siege bitten: „Höchster Gott, gib ferner Sieg und Glück den bedrängten Christen, / Daß die tolle Türken-Schar sich nicht möge rasend brüsten. / Steure ihrem Grimm und Wüten, hemme kräftig ihren Trutz, / Daß sie mögen innen werden, du Gott, seiest unser Schutz!" Eine kleine Flugschrift des Nürnberger Kunsthändlers Georg Scheurer, die unter dem Titel „Augenscheinliche Wahrzeichen von der Christen Waffen-Glück und fehlgeschlagenen Türken-Tück" die erbeutete Hauptfahne beschreibt, schließt mit dem wenig frommen Wunsche: „Gott gebe noch ferner sieghaftes Siegerglück den christlichen Waffen, die Ungläubigen damit zu vertilgen und auszurotten!" Zu den leidenschaftlichsten Schmähschriften gehörten „Die weitberühmte und wohl ausgebauete Türkische Bad-Stube, so vor Wien 1683 ist geheitzet worden" und das „Herz- und Magen-Vomitiv zur Kühlung des heißhungrigen und blutdürstigen Wolfmagens des Primo-Veziers", das mit den Versen beginnt: „Packe dich Bluthund, du Primo-Vezier, / Nichts verfanget dein hundisches Pochen! / Laufe nach Hause, du Mahomets-Tier, / An deme die Christen sich rühmlich gerochen! / Frage den Mahomet, deinen Propheten, / Warumb er lasse sein Ebenbild töten?"

Es ist bemerkenswert, daß der grimmige Haß, der sich in diesen verwilderten Flugschriften gegen den gefürchteten Gegner breitmachte, im eigenen Lager Widerspruch hervorgerufen hat. Im Jahre 1684 erschien die geharnischte Flugschrift „Einfältiges doch

wohlgegründetes Bedenken von denen seithero dem Türken und Groß-Vezier zu Spott und Hohn in Druck heraus gegebenen Chartequen, in einem Gespräch zwischen einem Bürger, Bauer und Soldaten vorgestellt von einem Deutschen". Bauer, Bürger und Soldat unterhalten sich über die Beute aus dem Türkenkriege. Der Bauer ärgert sich, daß er seinem einquartierten Soldaten in der Stadt so Lumpendinger vom Türkenkriege hat kaufen müssen, „eines heißt die Bad-Stube, das andere die Prügel-Suppe, ich weiß selbst nicht, was es alles vor Quarck ist". „Es ist", meint der Bürger, „seit dem Türken-Kriege ein Haufen solch Zeug herausgekommen." Der Bauer hält nichts davon. Gottes Hand habe den Türken geschlagen; wäre es nicht besser, es würde Gott zu Ehren ein Gebet oder ein Danklied gedruckt, das würde ihm viel angenehmer sein als ein solcher verdammlicher Zettel. Zudem sei zu befürchten, daß der Türke im Frühjahr aufs neue kommen und den Schimpf dann schrecklich rächen werde. Nun gießt der Bauer seinen ganzen Zorn über diese leichtfertigen Pasquillanten und Schmierer aus, die sich mit ihrem teuflischen Ding gegen alle zehn Gebote versündigten. „Wollte Gott, ich wäre Obrigkeit, ich müßte einen solchen Chartequen-Schmierer erfahren, ich wollte ihn samt seiner Chartequen auf öffentlichem Markte verbrennen, daß ein solch Übel aus dem Lande geschafft würde." Er redet sich in solche Hitze hinein, daß auch der Bürger ihm Recht geben muß, während der Soldat gleichgültig bleibt und vor allem auf gutes Quartier und klingenden Sold hofft.

Mit den Ergüssen des Hasses und Spottes gegen den geschlagenen Feind wechselten trockene „Relationen", einfache Berichte über die Ereignisse der Belagerung und des feindlichen Abzuges. Wie bei der ersten Belagerung Wiens im Jahre 1529 war auch jetzt wieder ein Nürnberger Verleger, Leonhard Loschge, vor allem eifrig für die Verbreitung der Nachrichten tätig. So ließ bei ihm ein Teilnehmer an der Belagerung, Johann Georg Wilhelm Rueß, seine „Relation über die den 14. Juli Anno 1683 angefangene, den 12. Septembris aber glücklich aufgehobene Belagerung der kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien" erscheinen und mit einem

Bildnis des berühmten Verteidigers Grafen von Starhemberg schmücken. Unter dem Bilde ist zu lesen: „Nürnberg, in Verlegung von Leonhard Loschge, bei welchem auch die Türkische Belagerung und christliche Entsetzung der kaiserlichen Residenzstadt Wien auf zweien Median-Bogen in Kupfer vorgestellet zu finden."

Auch Einzelgeschehnisse erfuhr man aus den Flugblättern, so die kühne Tat des Polen Georg Franz Koltschitzky, dem es gelang, von Wien aus durch das Lager der Türken zum kaiserlichen Entsatzheer mit wichtiger Kundschaft zu kommen und den gleichen Weg zurückzulegen. Der „Wahrhaften Erzählung" darüber waren zwei von J. Martin Lerch ausgeführte Kupfertafeln beigegeben, einmal die Gestalt des wagemütigen Kundschafters, sodann eine Karte, die seinen Weg beschreibt. Es war eine der anschaulichsten Flugschriften, die in solcher Gestalt bei Johann Jakob Kürner in Wien erschien.

Die bedeutsamen Ereignisse riefen zahlreiche Abbildungen von Belagerungen, Schlachten und Städten hervor. So besitzt die Münchener Staatsbibliothek eine Flugschrift vom Jahre 1685: „Ausführliche Erzählung, wie die herrliche Festung Coron in Morea mit stürmender Hand an die Republik Venedig übergegangen", in die elf Kupferstiche mit Abbildungen von Tartaren, Heuschrecken, Türken, Schlachten und Belagerungen eingefügt sind. Mehrere solche Blätter sind bei Leonhard Loschge herausgekommen.

5. Die „Zeitungslust" des Spaten.

Im Jahre 1697 erschien bei Benjamin Schiller in Hamburg ein Büchlein mit dem Titel „Zeitungs Lust und Nutz oder der so genannten Novellen oder Zeitungen wirkende Ergötzlichkeit, Anmut, Notwendigkeit und Frommen, auch was bei deren Lesung zu lernen, zu beobachten und zu bedenken sei". Der gelehrte Verfasser, es ist Kaspar von Stieler, der sich mit seinem Namen aus der

„fruchtbringenden Gesellschaft" der „Spate" nannte, kramt hier sein Wissen über die Zeitungen aus, um daran eine Erklärung der fremden und dunklen Fremdwörter anzufügen, die er aus einem Jahrgang gedruckter Novellen gezogen hat. Es ist nun ergötzlich und belehrend zugleich, zu erfahren, wie die Zeitgenossen des ersten Jahrhunderts der Presseentwicklung über Wert und Unwert der Zeitungen gedacht und gesprochen haben. Der Verfasser bekennt sich ausdrücklich als warmen Freund und Liebhaber der Zeitung, die vor allem den Staatsleuten unentbehrlich sei. Für diese sei es eine Schande, wenn sie nicht wissen, wer zu Wien der Nuntius Apostolicus sei und ob der Papst Alexander, Innocentius, Paulus oder Coelestinus heiße. „Solche Dinge lernt man aus den Zeitungen und nicht aus den Büchern." Freilich sind die Zeitungsträger und Gernewisser, nicht aber die Zeitungen an sich, zu verdammen.

In dem Abschnitt „Von dem Ursprung und Altertum der Zeitungen" wird bezweifelt, ob Ahasver Fritsch recht habe, daß die Zeitung im Dreißigjährigen Kriege entstanden sei, „da man täglich von Durchzügen der Völker, Belagerung und Einnehmung der Städte, Siegen und Niederlagen zu reden und zu schreiben gehabt; es seien auch vor dem Kriege schon Erzählungen von den Unruhen, so man Relationes heißt, in die weite Welt geflogen. Ein solcher Überfluß habe damals freilich noch nicht geherrscht als jetzt, wo alles Zeitungen ausgehen lasse und eine bessere Aufsicht darüber dringend geboten sei. In der Folge wird nachgewiesen, daß die Geschichtskenntnis eben auf der Wißbegier und den Zeitungen beruhe. „Dahero hat auch die Zeitung mit den Historien so eine große Verwantnuß, und ist dazwischen kein ander Unterschied als daß die Historie ihre Ordnung hält und bei einer Sache bleibet, die Zeitung aber in allerhand Königreiche fleuget, bald über Meer streichet, bald in die neue Welt horchet und stückweise heraus holet, was von einem Tage zum andern allda vorgehet." Hauptquelle der Zeitungen seien die Briefe, ihre Pfleger vor allem die Kaufleute und die Kundschafter der Höfe. Die Berichte dieser Kundschafter hält der Verfasser für die gewissesten Zeitungen, auf

die sich zu verlassen sei, „wenn solche, wie oft geschieht, von den Sekretarien und Kanzellisten um Geld ausgeteilt und gemein gemacht werden". Die gleiche Glaubwürdigkeit hätten die Berichte der Gesandten zu beanspruchen; der holländische Gesandte am türkischen Hofe, Hemskerk, von dem immerfort etwas in den Zeitungen zu vernehmen sei, wird dabei besonders hervorgehoben. Auch durch Fremde und Reisende, Soldaten und Vertriebene, ja durch Bettler und Landfahrer, sei vieles bekannt geworden, „was man sonsten in keinem Posthause und bei keines Potentaten Hofstaat hätte erfahren mögen". Der wahre und eigentliche Anfang der Zeitungen scheine bei den Posten zu liegen, „bis die Geldbegier um sich gefressen und andere niederträchtige Personen gereizt, sich in dieses Handwerk zu mischen, allerhand Lügen zu sammeln und der gleichgläubigen Welt damit eine Nase zu drehen". Das sollte verboten werden, „damit nicht ein jeder Buchdrucker, Binder und verdorbene Schulmeister sich in dergleichen offenbare Reichs- und Staatgeschäfte mischen und seine lose Ware feil tragen möchte", während die Postmeister dem Kaiser und Reich verantwortlich seien, wenn sie etwas Unwahres, Gefährliches und Verfängliches herausgeben wollten.

Die erste Zeitung sei von Gott gekommen: das Evangelium. Von besonderem Wert könnten die Zeitungen für die Fürsten werden, wenn sie daraus die Wahrheit erfahren wollten. „Ich habe Fürsten gekannt, die eben darum jährlich tausent und mehr Thaler angewendet, damit sie nur wissen möchten, wie es in der Welt hergehe." Das Zeitungslesen bereite aber auch Lust, da es auf überaus bequeme Weise in die ganze Welt führe. Die Zeitungsschreiber sollten in aller Ehren gehalten und von den Fürsten und Obrigkeiten auf ihre Pflicht vereidigt werden.

Das Wort Zeitung sei wahrscheinlich neuer Herkunft, „kommt von der Zeit, darinnen man lebt, her, und kann beschrieben werden, daß sie Benachrichtigungen seien von den Händeln, welche zu unserer gegenwärtigen Zeit in der Welt vorgehen, daher sie auch Avisen, als gleichsam Anweisungen, genannt werden". Andere Bezeichnungen seien „Gazetten", „Couranten", „Relationes",

„Novellen = Neue Zeitungen". Von der Historie unterscheide sich die Zeitung durch die wahllose Aneinanderreihung von Berichten, die nicht immer voll verbürgt seien. Urteile kämen den Zeitungen nicht zu. Denn man lese die Zeitung nicht, um gelehrt und urteilsfähig zu werden, sondern um die Geschehnisse zu erfahren. Ein Zeitungsschreiber, der überall seinen Senf dazu gebe, verrate, daß er nicht viel zu berichten habe und dafür seine Naseweisheit zum besten geben wolle.

In die Zeitung gehörten alle Sachen, aber nur Neuigkeiten, „und würde der wohl ein seltsamer Heiliger sein, der in die Zeitung bringen wollte, was Alexander Magnus, Mahomet oder Tafilett vor langen Jahren getan haben". Beschreibungen seien mäßig zu gebrauchen, die Zeitungsschreiber müßten das Wichtige von den Lappalien zu unterscheiden wissen und nicht alles Zugetragene drucken lassen. Vor allem sollten die Wunderberichte ausgeschieden werden. „Denn eben darum haben die Zeitungen so einen bösen Namen und Glauben, weil sie oft mit so vielen Fabeln ausgespicket werden und darüber ihren Beifall auch in wahrhaftigen Dingen verlieren. Alles Gefährliche, Stachlige und Unflätige sei zu vermeiden, da zwischen Possenreißern und Postmeistern ein Unterschied sein solle. Wenn die Obrigkeit eine unwahre Nachricht anbefehle, so gebühre dem Postmeister zu folgen, weil der Staat es „vielmals erfordert, etwas Ungegründetes unter das Volk zu bringen, wenn es dem gemeinen Wesen zuträglich ist". Zu beklagen sei der Mißbrauch mit den Fremdwörtern. „Kein Pole, Moskoviter, kein Italiener oder Franzose wird in seine Zeitungen deutsche Wörter mengen: und wir sind so elende und neugierige Leute, daß wir uns ohn alle Not mit fremden Federn schmücken und darüber von männiglichen ausgelacht und verachtet werden." Der Stil der Zeitungen soll einfach und frisch sein. Man merke bald, woher die Zeitungen stammten. „Von Regensburg, wo deutsche Räte und Gesandte versammelt sind, kommen wohl die besten, wie auch von den Sächsischen Höfen; die Wienerischen Zeitungen klingen schon nicht so wohl; die Holländischen führen einen Kaufmannsstilum mit sich und wären nicht zu verachten, wenn

sie sich nur der auswärtigen Flickwörter mehr enthielten." Alles, was nicht zum gemeinen Wesen gehöre, passe nicht für die Zeitungen.

Wer lesen könne und wolle, soll die Zeitung lesen. Knechte und Mägde aber mögen lieber der Zeitung müßig gehen als ihre Arbeit vernachlässigen. Auch den Handwerksleuten, gemeinen Bürgern und Bauern sei zu raten, lieber ihrem Geschäfte nachzugehen und aus der Bibel zu lesen.

Obwohl vieles, was in den Zeitungen stehe, nicht hineingehöre, ist es gleichwohl „keinem Novellenverkäufer gewehret, wann ihm eine ausführliche Relation von einem gehaltenen Treffen, einer Bestürmung und Eroberung gewisser namhafter Plätze, ein langer und wichtiger Vortrag eines Gesandten, weitläuftige Accordspunkte, prächtige Einzüge und andere Solennitäten oder Feierlichkeiten zu handen kommen, so in den ordentlichen Zeitungen keinen Raum haben, es apart drucken zu lassen". Dagegen seien die Lieder der Gassensänger und Landfahrer ferne zu halten. Das Theatrum und Diarium Europaeum rechnet der Verfasser zum Geschichtswesen, sie sind ihm zu schwer und groß und werden, meint er, vielleicht in kurzer Zeit ihrer ungeheuren Last halber von selbst verfallen.

Warm nimmt Stieler die Zeitung gegen die Vorwürfe der Unwahrhaftigkeit, Eitelkeit und Sittenlosigkeit in Schutz. Über allen Schattenseiten steht ihm der Nutzen und die Ergötzlichkeit der Zeitung, so daß er sie sogar den Frauen empfiehlt, nachdem nun einmal die Zeit vorüber sei, „da das Weibsvolk gleich den Schnecken Jahr aus Jahr ein im Hause bleibt und arbeitet."

Was hier Kaspar von Stieler, derselbe, dem Jakob Grimm in seinem „Deutschen Wörterbuche" ein ehrendes Andenken gewidmet hat, über Zeitungen sagt, ist als öffentliche Meinungsäußerung des 17. Jahrhunderts über die neu gefundene Mitteilungsform recht beachtenswert. Man hat also in dieser Zeit bereits darüber nachgedacht, ist sich der Bedeutung der Zeitung bewußt geworden, hat den Gedanken darüber öffentlich Ausdruck gegeben. Wie jeder Zuwachs an menschlicher Betätigung hat auch die Zei-

tung den Mitteilungsstoff vermehrt; wollte man alles, was seitdem über Zeitungen geschrieben worden ist, zusammenbringen, so würde eine ansehnliche Sammlung von Büchern und Aufsätzen entstehen. Wir haben hier eines der vielen Beispiele vor uns, an denen die Entwicklung zu immer größerem Mitteilungsumfang, zu immer regerer Aussprache anschaulich ersehen werden kann.

Schon im Jahre 1676 hatten Christian Weise und Ahasver Fritsch gelehrte lateinische Abhandlungen über das Zeitungswesen veröffentlicht. Daß Kaspar von Stieler seine Gedanken in deutscher Sprache niedergeschrieben hat, darf ihm als persönliches Verdienst hoch angerechnet werden. Er hat aber dabei sicher bereits auf eine gewisse Teilnahme in weiteren als nur gelehrten Kreisen rechnen dürfen. Auch die Schrift von Christian Weise erfuhr im Jahre 1703 eine deutsche Übersetzung durch Christian Juncker, aus der anfänglichen kurzen Einführung wurde bereits eine Art Handbuch, das zum täglichen Nachschlagen beim Lesen der Zeitung dienen sollte, ein erster Vorläufer also des später so beliebten Zeitungslexikons mit seiner Erklärung aller schwierigeren Wörter und Begriffe. Die erweiterte Form drückt sich sehr umständlich in dem langatmigen Titel aus: „Curieuse Gedanken von den Nouvellen oder Zeitungen, denen außer der Einleitung, wie man Nouvellen mit Nutzen lesen solle, beigefüget sind: Der Kern der Zeitungen vom Jahre 1660 bis 1706, eine kurz gefaßte Geographie, eine compendieuse Genealogie aller in Europa regierenden hohen Häuser und dann ein sehr dienliches Zeitungslexikon." Vor allem wird den Studierenden der fleißige Gebrauch der Zeitung ans Herz gelegt, „da es ihnen billig eine Schande sein muß, wenn sie in dem Studio dieser Curiositäten auch jezuweilen von Kaufleuten, welche man mit allem Recht Custodes Novellarum (Hüter der Neuigkeiten) nennen kann, übertroffen werden". Die verschiedensten Wissenszweige könnten aus den Zeitungen Nutzen ziehen, so besonders Geographie, Genealogie, Historie und Politik. Über den Gewinn für die Geschichtskenntnisse heißt es: „Weil nicht alle Jahr ein Thuanus und ein Pufendorf aufstehet, so bemühen wir uns billig, diesen Mangel aus den Zeitungen zu ersetzen." Für die Politik

werden Besprechungen an der Hand der Zeitungsberichte empfohlen: „Und wäre zu wünschen, es möchten sich junge Leute zuweilen die Mühe nehmen und aus den Gazetten mit einem oder mehrern ihresgleichen in einem Discours über die vorfallenden Begebenheiten sich erbauen, so würden sie zu seiner Zeit den Nutzen mit größtem Vergnügen empfinden."

IX. Das 18. Jahrhundert.

1. Anfänge und Entwicklung der Zeitschriften im 17. und 18. Jahrhundert.

In der wöchentlichen Zeitung einmal geschaffen, konnte die Einrichtung der regelmäßig wiederkehrenden Mitteilungen nicht mehr untergehen, sondern mußte wegen ihrer Zweckmäßigkeit gebieterisch zur Nachahmung auf anderen Gebieten auffordern. Am frühesten machten die Gelehrten davon Gebrauch. Hier gab es eine große Lesergemeinde mit gemeinsamer Teilnahme für die Gebiete des Wissens, hier fanden sich in reichlichem Maße schriftstellerische Kräfte für die Gestaltung der wissenschaftlichen Mitteilungen und Nachrichten, hier lag in der täglich zunehmenden Bücherwelt ein Mitteilungsstoff von unerschöpflicher Fülle vor, hier waren also alle Vorbedingungen zu einer erfolgreichen stetigen Berichterstattung aus den Gebieten der Wissenschaften gegeben. Die Einrichtung der regelmäßig wiederkehrenden Mitteilungen aber erfuhr durch den neuen Inhalt des wissenschaftlichen Berichtes eine bedeutsame und fruchtbare Erweiterung. (Vgl. Abb. 44 und 45.)

Wie die Zeitung, so ist auch die gelehrte Zeitschrift im wesentlichen eine willkürliche und zufällige Sammlung von Nachrichten und Mitteilungen. Wie in der Zeitung die politischen Begebenheiten, so werden in der Gelehrtenzeitschrift die Ereignisse in der Welt der Wissenschaft, vor allem die Büchererscheinungen, angezeigt und besprochen. Die Besprechung hat sich hier rascher und freier entfaltet als in der Zeitung. In der Welt der großen Ereignisse sind die Kaiser und Könige, die Großen und Mächtigen die Leiter der Geschicke, in der Welt der Gelehrsamkeit herrschen die

Bücher und Stimmen der Wissenschaft, so hat sich das freie Wort hier viel rascher und kräftiger entwickelt, als in der Zeitung, wo es infolge der beständigen Abwehr von oben nicht gedeihen konnte.

Die Zeitschriftenbewegung ging von Frankreich aus. Am 5. Januar 1665 erschien zu Paris das „Journal des Sçavans" als die erste, anfangs wöchentlich, dann alle vierzehn Tage oder in längeren Zwischenpausen ausgegebene gelehrte Zeitschrift, von dem Parlamentsrate Denys de Sallo herausgegeben. Ihr Inhalt waren Nachrufe auf verdiente Gelehrte, Berichte über naturwissenschaftliche Versuche und Entdeckungen, Anzeigen und Besprechungen von Büchern, Nachrichten über Entscheidungen gelehrter Körperschaften. Im Vordergrunde standen die Naturwissenschaften, wohl nicht zufällig, sie boten die Gewähr, daß sie am wenigsten Anlaß zum Einschreiten der Obrigkeit gäben. Ob ihres reichhaltigen Inhalts gewann die neue Zeitschrift viele Leser und Mitarbeiter, so war das Wagnis gewonnen und lud bald zur Nachahmung ein. Noch im gleichen Jahre gab die Königliche Gesellschaft in London (Royal Society) „Philosophische Berichte" (Philosophical Transactions) heraus, zu Rom folgte Francesco Nazzari im Jahre 1668 mit dem „Giornale de' Letterati", in Deutschland endlich Otto Mencke mit der lateinisch geschriebenen Zeitschrift „Acta eruditorum", die seit 1682 in Leipzig herausgegeben wurde.

Es war kein Zufall, daß die deutsche Nachahmung des französischen Beispiels in lateinischer Sprache ausging. Das war noch immer die Gewohnheit Mitteleuropas, das nicht glauben wollte, daß die anderen Gelehrtenwelten bereits längst ins Fahrwasser der Landessprachen geraten waren. Der Deutsche trug noch immer seinen lateinischen Zopf mit Stolz und Würde. Indem die „Acta eruditorum" sogar polnische und schwedische Bücher besprachen, versuchten sie in der völkerumspannenden lateinischen Sprache in der Tat auch völkerumfassenden Inhalt zu bringen. Der ausländischen Bücherwelt wurde sogar eine bevorzugte Pflege zuteil. Wie bei dem französischen Beispiele überwogen weitaus die Naturwissenschaften; die schöne Literatur blieb noch völlig ausgeschlossen. Bedeutende Gelehrte, wie Leibniz und Thomasius,

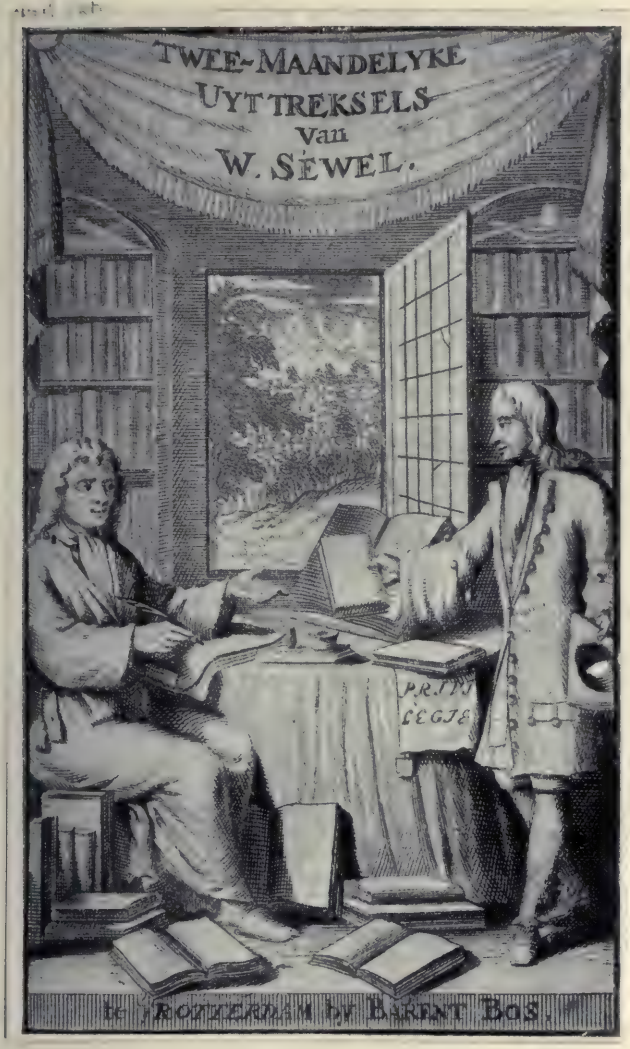


Abb. 44.
Kupferstich: In der Rezensentenstube. Titelblatt vom Jahre 1702.

zählten zu den Mitarbeitern. In der wissenschaftlichen Welt hochangesehen, bestand die gelehrte Leipziger Zeitschrift ein volles Jahrhundert, bis sie im Jahre 1782 mit dem 93. Bande ihr Ende fand.

Der erste Deutsche, der die verengenden Schranken einer ausschließlichen Gelehrsamkeit durchbrach und der zeitschriftlichen Mitteilung einen weiteren Rahmen gab, war Christian Thomasius, derselbe, dessen Namen die Geschichte des deutschen Geisteslebens auch sonst an wichtigen Stellen nennt. Der bewegliche Gelehrte, der im Jahre 1688 zum ersten Male in deutscher Sprache eine deutsche Vorlesung ankündigte und das Vorurteil derer zerstreuen wollte, die da meinten, „unsere Sprache sei nur zu den Handlungen im gemeinen Leben nützlich oder schicke sich, wenn es aufs Höchste kommt, zu nichts mehr, als Histörchen und neue Zeitungen darüber zu schreiben, nicht aber die philosophischen oder höherer Facultäten Lehren und Grundregeln in selbiger vorzustellen", gab im gleichen Jahre 1688 die erste deutsch geschriebene Zeitschrift mit dem Titel heraus: „Scherz- und ernsthafter, vernünftiger und einfältiger Gedanken über allerhand lustige und nützliche Bücher und Fragen erster Monat oder Januarius, in einem Gespräch vorgestellet von der Gesellschaft der Müßigen." Im Tone des übermütigen Spötters spricht der Verfasser über die Menschen und Bücher seiner Zeit, ausdrücklich betont er, daß er sich im Gegensatze zu den Journalen, die nur berichten und sich des eigenen Urteils enthalten, mehr Zensur als schmeichlerisches Lob erlauben werde. Die spottlustigen Ausfälle auf Schriften und Menschen seiner Umgebung trugen dem übermütigen Herausgeber viele Gegner ein. Seine späteren, alle recht kurzlebigen Zeitschriften reichten an Bedeutung nicht mehr an die „Monatsgespräche" heran. Über den andauernden Kämpfen des streitbaren Gelehrten wollten ihm Ernst und Sachlichkeit, zwei der wichtigsten Nährkräfte aller öffentlichen Aussprache, nicht recht gedeihen; so fehlte die Wärme der Überzeugung.

Alle weitere Entwicklung des deutschen Zeitschriftenwesens lehnte sich zunächst an die beiden Beispiele, die „Acta eruditorum"

Tafel V.
Kupfertitel vom Jahre 1702: Minerva, Kronos und Merkur als Verwalter der Bücherwelt.

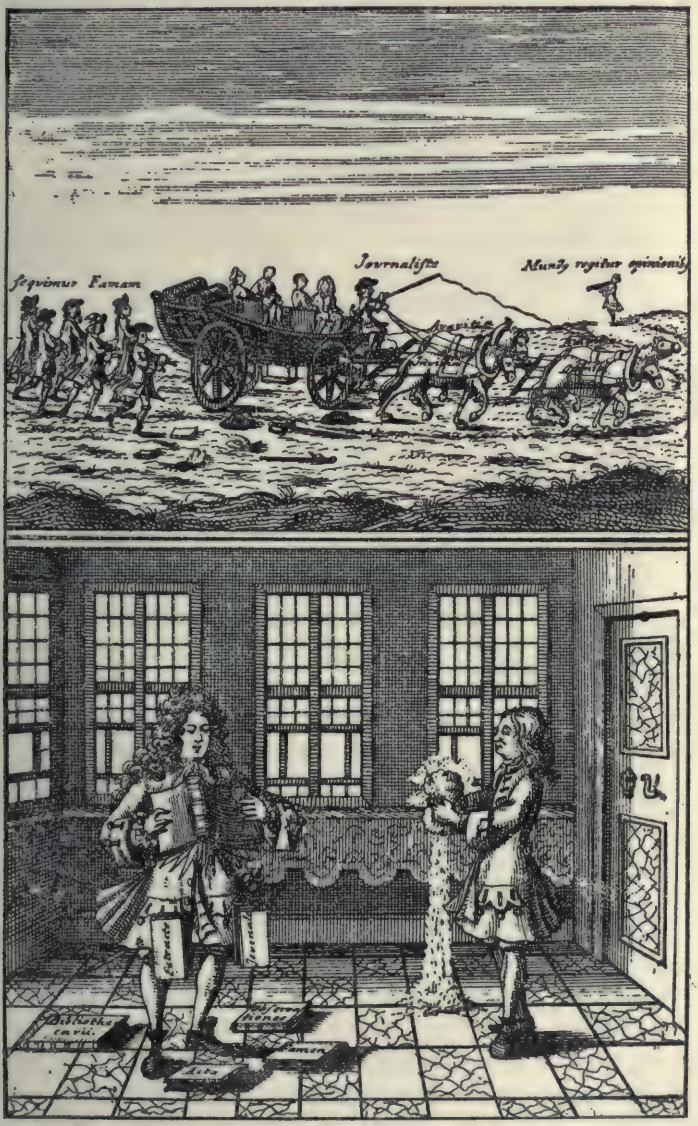


Abb. 45. Spottbild auf die gelehrten Journalisten (1715).

und die „Monatsgespräche“ an, je nachdem die einzelnen Unternehmungen ausschließlich den Gelehrten oder weiteren Leserkreisen dienen wollten. Vor allem wurde Leipzig der Hauptmittelpunkt einer kräftigen Zeitschriftenströmung. Der Bücherbesprechung schlossen sich immer mehr Mitteilungsstoffe aus den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens an.

Die rasche Zunahme der Zeitschriften forderte die Zeitgenossen bald zum Nachdenken über den Wert und Nutzen der Unternehmungen, sowie zu Auszügen aus den verschiedenen Erscheinungen auf. So veröffentlichte der Strafrechtslehrer Gottfried Christian Hoffmann im Jahre 1715, ohne seinen Namen zu nennen, „Aufrichtige und unparteiische Gedanken über die Journale, Extrakte und Monats-Schriften, worinnen von der Einrichtung derselben und den darinnen befindlichen wichtigsten Materien gehandelt und unparteiisch geurteilet, zugleich aber von juristischen Schriften eine Nachricht erteilet wird“. Der Verfasser bespricht in trockener Darstellung die Haupterscheinungen des damaligen Zeitschriftentums, erkennt bereitwillig die Verdienste der Franzosen um Journal und Literatur an, zieht gegen die Parteilichkeit der Zeitungen zu Felde, wobei er die Leidener Nouvellen rühmt und die Forderung aufstellt, „daß in einer jedweden Republique von der hohen Obrigkeit eine bessere Vorsorge für die öffentlichen Zeitungen getragen würde“ und verspottet die marktschreierischen Titel der Schriften. Den Männern der Feder möchte er gerne allerhand Schwächen, so vor allem Ruhmsucht und Leichtfertigkeit, ankreiden (Abb. 45).

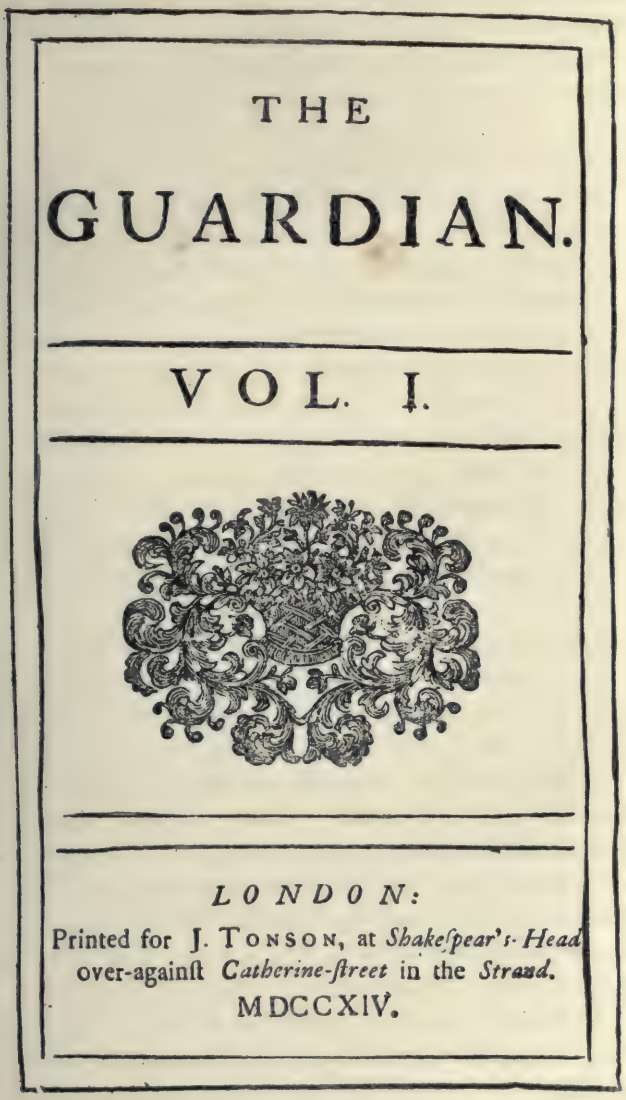
Einen bemerkenswerten Bericht über die erste Blütezeit der Zeitschriftenliteratur brachte dann ein kleines Büchlein, das im Jahre 1718 mit zwei Fortsetzungen zu Leipzig und „Gardeleben in Verlegung Ernst Heinrich Campen“ erschien. Der Verfasser, es ist Heinrich Ludwig Götten, deutete sich nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens an, um so umständlicher war der Titel seiner Auslassung; er lautet: „Gründliche Nachricht von den französischen, lateinischen und deutschen Journalen, Ephemeridibus, monatlichen Extracten, oder wie sie sonsten Namen haben mögen, nach ihrem

Anfang und Fortgang bis auf gegenwärtige Zeit allen Liebhabern der Journale zum besten mit einem bescheidenen Judicio mitgetheilet." In der Einleitung wird festgestellt, daß in den letzten dreißig Jahren ein großer Fortschritt in den Wissenschaften erfolgt sei, dazu gehörten vor allem auch die zahlreichen neu erschienenen Zeitschriften. Freilich sei eine förmliche Sucht daraus geworden. „Im Anfange fertigten berühmte Leute ‚Monatliche Unterredungen' aus. Andere folgten ihnen, wenn auch nicht mit gleicher Geschicklichkeit, doch mit gehörigem Fleiße nach. Als man solches gewahr wurde, sonderlich daß solche monatlich häufig abgingen, da war ein jeder bedacht, ein Journal zu schreiben und öfters einen Extract, ich will nicht sagen aus unbekannten und ausländischen, sondern aus einheimischen, sehr wohl bekannten Büchern zu machen." So treffe man in den Bücherverzeichnissen der Messen zu Frankfurt und Leipzig ebenso viele Journale als Postillen an. Aber niemand werde in Abrede stellen, daß die meisten Journale einen wirklichen Nutzen haben und den Leser, der nicht alle Schriften selbst lesen könne, belehren. Bei der Betrachtung der französischen Zeitschriften wird das Verdienst der Franzosen um die Einrichtung der Journale gebührend hervorgehoben und das Journal des Sçavans als erste Zeitschrift kurz gewürdigt. In dem Abschnitte über die lateinischen Ephemeriden wird weiter ausgeführt: „Haben die Franzosen die Ehre, daß sie die Art, Bücher zu extrahieren, erfunden, so haben doch die Deutschen die Glorie, daß sie bald darauf gefolget und jene weit übertreffen. Dies mag ich insbesondere von dem ersten lateinischen Journal sagen, dessen Titul Acta eruditorum Lipsiensium, die in Quarto alle Monat ediret werden." Unter den deutschen Zeitschriften wird den Unternehmungen des Thomasius kräftig das Lob gesungen. In seiner Fortsetzung vom Jahre 1720 läßt sich der Verfasser über den Angriff eines Ungenannten auf die Zeitschriften aus. Nach diesem sollten die Monatsschriften erstens betrüglich sein, weil die Journalisten bestochen würden, sich oft von Haß und Liebe leiten ließen und einer aus dem anderen schreibe, zweitens unnütz, weil sie die Gelehrten nicht läsen, die Studierenden wenig oder nichts

daraus profitierten und die edle und flüchtige Zeit verdürben, endlich drittens dem Staate schädlich, weil die Journale bisweilen öffentliche Jnjurien nicht nur wider Privatpersonen, sondern auf vornehme Männer, ja gesalbte Häupter, enthielten. Götten hält solchen Vorwürfen gegenüber an dem Nutzen der Zeitschriften fest, die zur Kenntnis der Bücher führten und einen bedeutsamen Fortschritt der Gelehrsamkeit bedeuteten; gegen die Überfülle hat aber auch er seine Bedenken. „Man lieset von dem berühmten Socrate, wie er auf geschehene Nachfrage, warum er nichts schriebe und herausgäbe, gewohnet gewesen, diese Antwort zu geben: Er befürchte immer, es möchte das Papier kostbarer sein als dasjenige, was er darauf schreiben wollte. Hätten einige diesen Sinn, sie würden die Zahl der Journale nicht unnötig und unnützlich vermehret haben."

Es muß der gemeinsame Wunsch von Schriftsteller und Verleger sein, ihre Veröffentlichungen von recht vielen Menschen gelesen zu sehen. So war auch die Aufgabe der Zeitschriftenunternehmungen, immer weitere Leserkreise an sich heranzuziehen. Solches geschieht immer erst in tastenden Versuchen und in scharfem Nachdenken über neue Wege und Ziele, dann in zielbewußter Ausführung. England ist es gewesen, das zu Beginn des 18. Jahrhunderts aus seiner geistigen Überlegenheit heraus neue Wege der zeitschriftlichen Mitteilung gefunden hat.

Zwei Namen von bestem Klange nennt die Geschichte des englischen Zeitschriftenwesens an erster Stelle: den Dichter und Gelehrten Josef Addison (1672—1719) und den Schriftsteller Richard Steele (1672—1729). Ihre Bedeutung beruht vor allem darin, daß sie in den drei Zeitschriften „The Tatler" (Der Plauderer), „The Spectator" (Der Zuschauer), „The Guardian" (Der Wächter) die Gegenstände der Mitteilung wesentlich erweitert und die Form der Aussprache wirksam umgestaltet haben (Abb. 46). Alle Fragen des menschlichen Lebens riefen sie vor ihren Gerichtshof, sie alle besprachen sie in unterhaltender, abgerundeter Form. Was Addison in den Jahren 1709 bis 1715 für diese Zeitschriften geschrieben hat, wird noch heute zu seinem Besten in ungebundener Sprache gerechnet.


THE

GUARDIAN.

VOL. I.

LONDON:

Printed for J. TONSON, at *Shakeſpear's-Head* over-againſt *Catherine-ſtreet* in the *Strand.*

MDCCXIV.

Abb. 46.
Titelblatt zur englischen Zeitschrift „The Guardian" (1714).

Die drei Zeitschriften übten einen Einfluß aus, wie er nur wenigen derartigen Unternehmungen vergönnt ist. Sie wurden nicht bloß fleißig begehrt und gelesen, sondern auch bis in alle Einzelheiten nachgeahmt. Die Erziehung des Menschen zur Vervollkommnung und Glückseligkeit, das neue Bildungsziel einer umgewandelten Zeit, das war ein Zuwachs an Mitteilungsstoff, wie man sich ihn nicht hätte schöner träumen lassen können. Darüber vermochte jeder zu schreiben, der nur einen hellen Sinn und eine gewandte Feder hatte. Die Aufgabe des Schriftstellers dehnte sich mit einem Male in unbegrenzte Ferne aus. „Unser Gegenstand ist der Mensch mit Allem, was zum Menschen gehört. Die Tugenden, die Wissenschaften, die Glückseligkeit, die Neigungen, die Laster, die Fehler, die Thorheiten, das Elend, das Leben und Sterben des Menschen soll uns Stoff an die Hand geben", so schrieben die „Maler der Sitten" im Jahre 1746. Erziehung, Sprache, Dichtung, Gesellschaft, Ehe, Familie, Liebe, Freundschaft, Mode, kurz alles, was den Menschen anging, fiel in den Bereich der neuen Wochenschrift, in den Kreis der öffentlichen Ansprache an die weitesten Schichten des Volkes.

Unumwunden gab man die Abhängigkeit von dem englischen Vorbilde zu. „An den erlauchten Zuschauer der Engeländischen Nation," schrieben Bodmer und Breitinger in ihren „Discoursen der Maler" vom Jahre 1721, „dieses Werk hat euch seinen Ursprung, einen Teil seiner Methode und vielleicht alles dasjenige zu danken, was es artiges hat." Die gefällige, anregende, kunstvolle Schreibweise des englischen Beispiels war es vor allem, die man mit voller Absicht nachzuahmen und zu erreichen suchte. Der Essay, die neue Aussprache in kurzer geschlossener Abhandlung, fand nun auch in Deutschland eifrige Pflege und kam der Veredlung der deutschen Sprache wirksam zugute. Schon glaubte man einen starken Fortschritt gegenüber der früheren Vernachlässigung guter Redeweise feststellen zu können. So schrieben die „Baierischen Sammlungen und Auszüge zum Unterricht und Vergnügen", eine Münchener Zeitschrift, zu ihrer Einführung im Jahre 1764: „Wir haben nicht nötig zu erinnern, daß nichts vermögender sei, den

guten Geschmack in schönen Wissenschaften, besonders aber einer zierlichen Schreibart und einer Sprachkunst in einem Lande rege zu machen und auszubreiten als gelehrte Journale. Die Erfahrung hat dieses genugsam bewähret und wer weiß nicht, daß, seitdem das hamburgische Journal, der Patriot, aufgekommen und ein fruchtbarer Vater der bremischen Beyträge, der Maler, des Jünglings und anderer vortrefflicher Wochen- und Monathschriften geworden ist, die deutsche Sprache den größten Teil ihrer heutigen Schönheit und männlichen Zierde erhalten habe. Selbst diejenigen irren nicht, welche die Vollkommenheit der englischen Sprache, die nunmehr fast ihren Gipfel erreichet zu haben scheint, von dem Zeitpunkte herschreiben, da der berufene Spectator in England aufgetreten ist."

Eine ganze Flut von moralischen Wochenschriften, so nannte man diese auf die Erziehung der Menschen gerichteten Veröffentlichungen, ging nun über Deutschland nieder. Gottscheds Zeitschrift „Das Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit" gibt in ihrem Jahrgange für 1761 ein „Verzeichnis der in deutscher Sprache herausgekommenen sittlichen Wochenschriften" und zählt für die Zeit von 1713 bis 1761 allein 178 Titel auf. Zu den bedeutendsten ist die Hamburger Wochenschrift „Der Patriot" zu rechnen, die es bereits im ersten Jahre ihres Erscheinens auf 5000 Abnehmer gebracht hat. Im ganzen zählt man über 200 englische und 500 deutsche moralische Zeitschriften.

Ein später Ausläufer dieser Wochenschriften ist die Frauenzeitschrift aus dem Ausgang des 18. Jahrhunderts. Der Hauptgegenstand der moralischen Wochenschriften: die Erziehung des Menschen, wies von sich aus auf die Frauenwelt hin, in der man einen erwünschten Zuwachs von Leserinnen zu gewinnen hoffte. Schon das englische Vorbild nahm sich eifrig der weiblichen Bildung an. In Deutschland suchte man die Frau vor allem für die Dichtung zu gewinnen, Gottsched wollte sie sogar in die Gelehrsamkeit einführen. So bildete sich in den neuen Frauenzeitschriften eine bunte Mischung von erzieherischem und schöngeistigem Inhalte aus. Gottsched gab in seiner Vorrede zur Zeitschrift „Die vernünftigen

Tadlerinnen" als Ziel seines Unternehmens an, „dem deutschen Frauenzimmer ein Blatt in die Hände zu bringen, welches ihm zu einer angenehmen Zeitkürzung dienen und doch von nützlicherem und lehrreicherem Inhalte sein soll als die gewöhnlichen Romane". Ganz von selbst geriet auch die Frauenzeitschrift in die Strömung der Aufklärung hinein. „Dank sei dem Genius unsers Zeitalters," heißt es in der „Frauenzimmerbibliothek" vom Jahre 1785, „daß er die Fackel der Aufklärung beinah für jeden Stand unserer Nation hervorgebracht hat und es nun in unserm Volk hell zu werden anfängt." Daß auch die Mädchen und Mütter schon aufgeklärter seien, müsse lebhaft begrüßt werden. Johann Christoph König gab seit dem Jahre 1785 zu Nürnberg den „Freund der Aufklärung und Menschenglückseligkeit. Eine Monatsschrift für denkende Leserinnen und Leser aus allen Religionen und Ständen" heraus.

Ihre besondere Bestimmung drückten die den Frauen gewidmeten Veröffentlichungen schon in den Titeln aus, indem sie sich „Die Akademie der Grazien", oder „Magazin für Frauenzimmer", oder „Wochenblatt für das schöne Geschlecht", oder „Amaliens Erholungsstunden", oder „Flora, Teutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts" nannten. Frauen als Mitarbeiterinnen waren keine Seltenheit mehr.

So unerschöpflich das Stoffgebiet der moralischen Wochenschrift auch erschien, so mußte die schrankenlose Zunahme dieser oft recht wässerigen und aufdringlichen Erziehungslehren zu allmählicher Erschöpfung und Übersättigung führen. „Jeder junge Mensch," meinte Lessing klagend, „der nur ungefähr der deutschen Sprache gewachsen ist und hier und da etwas gelesen hat, gibt jetzt eine Wochenschrift heraus." Die Mitarbeiter wußten nichts Neues und Bedeutendes mehr zu sagen, die Leser langweilten sich an den zum Überfluß gehörten Gegenständen, so ging die einst so ergiebige Mitteilungsform an innerer Erschöpfung zugrunde.

Die Überfülle der Wiener moralischen Wochenschriften verspottete der Herausgeber der Frauenzeitschrift „Die Meinungen

Abb. 47.
Titelblatt zu den „Meinungen der Babet“ (1775).

der Babet“ (Abb. 47) vom Jahre 1775 in folgenden ergötzlichen Schlußversen:

„Es war, wie wir wissen, seit mehr als einem Jahr,
Mit lauter Wochenblättern beinahe gar
Der Satan los; fast alle Wochen
Sind ein oder ein paar aus den Eiern gekrochen.
Um jener kritisch gelehrten Zeit
Mit der allerrichtigsten Wahrheit
Für die Zukunft ein Denkmal zu stiften,
Könnt ich sagen: Der Herr schlug sie mit Wochenschriften!
Nun war es freilich ganz natürlich,
Daß bei dieser papiernen Epoche auch mich
Der unwiderstehliche Kitzel mußte stechen,
Gleichfalls ein paar Worte darein zu sprechen.
Der ‚Zeigefinger‘ (traurigen Andenkens) war der erste, dann
Fing ‚Tastenfink‘ und ‚Theaterchronik‘ an.
Jetzt kam der ‚Müssiggänger‘, der ‚Bürger‘ und
Nun mache ich meine unmaßgeblichen ‚Meinungen‘ kund;
Bald darauf erschien der ‚Hungrige Gelehrte‘,
Der öffentlich ein Almosen begehrte;
Dann folgte der ‚Kässtecher‘ und nachher
Kam mit Nummer Neun der „Ankündiger‘.
Noch nicht genug jetzt — daß es dem Himmel erbarme —
Jetzt kam sogar der ‚Arme‘.
Nun wars ein wenig still, dann kam mit großem Geschrei
Auf einmal das ‚Wiener Allerlei‘;
Ihm folgte das ‚Handbuch der Erziehung der Jugend‘,
Und predigte den Kindern Lebensart und Tugend.
Indeß schrieb einer für wenig Geld:
‚Alles untereinander, wie’s uns einfällt‘,
Dachte sich in Respekt zu setzen,
Wollt alles unter einander hetzen;
Dann kam auf altem verrosteten Dreifuß
Geritten der ‚Dramatische Antikritikus‘.

Neue Beyträge
zum
Vergnügen
des
Verstandes und Witzes.

Erster Band, erstes Stück.

Dritte Auflage.

Bremen und Leipzig,
Verlegts Nathanael Saurmann.
1750.

Abb. 48. Titelblatt zu den „Bremer Beiträgen“ (1750).

So viel im alten Jahr [1774], und kaum ist dieses abgegangen,
So wurde der ‚Potpourri' angefangen;
Die Ankündigung war fürchterlich:
„Lies mich (hieß es), oder ich fresse Dich!'
Doch sind die meisten nicht furchtsam gewesen,
Wurden nicht gefressen und haben's nicht gelesen.
Jetzt kam abermals ein närrisches Ding:
‚Vorlesungen für den Fasching'.
Und weil nun keiner kann des andern Aufkommen leiden,
So wurde eine ‚Sammlung besonderer Begebenheiten
Des Faschings' gleich darauf angekündigt,
Es ging ihr aber ziemlich windigt.
Zuletzt kam mit verhängtem Zügel
Der ‚Till von Eulenspiegel'.
Dies sind die Produkte, wodurch einige in Wien
Den Neid der Ausländer dachten zuzuzieh'n;
Was aber diese davon urteilten und dachten,
Kannst du, lieber Leser, leicht erachten!"

Inzwischen waren schon wieder andere Gedanken aus der unergründlichen Tiefe des menschlichen Geistes erneuernd heraufgestiegen, die Tage regerer Teilnahme an den Geschicken der Völker und den öffentlichen Angelegenheiten hier, die Tage des Schwärmens für Kunst, Schönheit und freies Menschentum dort waren angebrochen.

Jede geistige Bewegung birgt das Bestreben in sich, in ihrem Sinne zu werben, zu überreden, zu überzeugen. Die Zeitschrift ist eines der wirksamsten Hilfsmittel dazu, sie verbreitet die neuen Gedanken, fördert den Gedankenaustausch, sammelt die Gleichgesinnten, bringt das Denken und Wollen einer Gemeinde wirksam zur Geltung.

Seitdem die deutsche Literatur in der Gestaltung des Schönen anfing, eine geistige Macht zu werden, tauchten auch ihre kündenden und werbenden Herolde, die schöngeistigen Zeitschriften, auf. Einer der rührigsten Vorkämpfer für Verbesserung der deutschen

Verwandlungen,

erstes Buch.

Ich will, kühn wie Ovid, von der Verwandlung singen,
Die oft den Geistern glückt, die Schönheit zu bezwingen,
Und Stutzer, welche man, als Stutzer, erst belacht,
In thierischer Gestalt erst wieder menschlich macht.

Abb. 49. Textseite 203 aus den „Bremer Beiträgen“ (1750).

Sprache und für einen größeren Einfluß der Dichtung auf die Erziehung der Menschen war Johann Christoph Gottsched, der unermüdliche Dichter und Kritiker, der den bisherigen Stoff der erzieherischen Abhandlungen durch schöngeistige und kritische Erörterungen über Kunst und Literatur zu erweitern suchte. Seine „Beiträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit" (1732—1744) können als das erste deutsche Literaturblatt bezeichnet werden. Ein begeisterter Schüler Gottscheds, Johann Joachim Schwabe, gab seit dem Jahre 1741 ganz im Geiste seines Lehrers zur Ergänzung die „Belustigungen des Verstandes und Witzes" heraus. So erlebte die moralische Wochenschrift zwei bedeutsame neue Ableger, die kritische und die schöngeistige Zeitschrift. Schon im Jahre 1744 folgten, von Karl Christian Gärtner geleitet, die „Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes", nach ihrem Druckort gewöhnlich „Bremer Beiträge" genannt (Abb. 48 und 49). Hier ließ im Frühjahre 1748 Friedrich Gottlieb Klopstock die ersten Gesänge seines „Messias" erscheinen. Das Heldengedicht ist ein weithin sichtbarer Markstein in der Geschichte der deutschen Dichtkunst geworden. Die Zeitschriften blieben seitdem als erfolgreiche Verkünder dichterischer Versuche unzertrennlich mit der Geschichte der deutschen Literatur verbunden.

Zu größerer Bedeutung gelangten aber die literarischen Zeitschriften erst, als sich ihrer ein Mann annahm, der außer einer warmen Teilnahme für das geistige Leben jene geschäftliche Tüchtigkeit besaß, die nun einmal von einer Zeitschrift als einem weit ausschauenden Betriebsunternehmen nicht zu trennen ist, der Buchhändler und Schriftsteller Christoph Friedrich Nicolai (1733—1811). Unter Mitwirkung Lessings und Moses Mendelssohns gab Nicolai seit dem Jahre 1757 die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste" (1757—1760) heraus, worin vor allem die schönen Künste, an erster Stelle das Schauspiel und die Bühne, zu Worte kommen sollten. Da sich die Hoffnungen auf die Zeitschrift nicht erfüllten, gingen Lessing und Nicolai an ein neues Unternehmen und veröffentlichten seit dem 4. Januar 1759 die „Briefe, die neueste Litteratur betreffend", worin in zwanglosen

Briefen über das literarische Leben der Zeit berichtet werden sollte (Abb. 50). Die Briefe wurden in der Tat die erste bedeutende kritische

Abb. 50.
Titelblatt zu den „Briefen, die neueste Litteratur betreffend" (1759).

Zeitschrift Deutschlands, in der ein selbständig denkender Geist wie Lessing der Literatur endlich wieder neue Gesichtspunkte und Wege, vor allem aber ein festes Ziel, zu zeigen wußte. Da aber auch

der neue Versuch geschäftlich nicht gedeihen wollte, gründete Nicolai im Jahre 1765 eine neue Zeitschrift, die „Allgemeine deutsche Bibliothek", für die der Herausgeber alle bedeutenden Namen Deutschlands zu gewinnen suchte. Es fand sich in der Tat ein Mitarbeiterstab zusammen, wie ihn noch keine deutsche Zeitschrift besessen hatte. Wegen seines zielbewußten Eintretens für Aufklärung hatte das Unternehmen später schwere Kämpfe mit dem rechtgläubigen Kirchentume und der preußischen Zensurbehörde zu bestehen.

Rasch häuften sich die literarischen Zeitschriften, indem bald unternehmungslustige Verleger, bald federfrohe Herausgeber Neues sagen zu können glaubten. Eine gewisse Berühmtheit erlangten die schon seit 1736 herausgegebenen „Frankfurter gelehrten Anzeigen", als sie im Jahre 1772 durch die Mitarbeit von Johann Heinrich Merck, Johann Georg Schlosser, Herder und Goethe bedeutsam aufgefrischt wurden. „Eine Gesellschaft Männer," hieß es in der Ankündigung des neuen Jahrgangs, „die ohne alle Autorfesseln und Waffenträgerverbindungen im stillen bisher dem Zustand der Litteratur und des Geschmacks hiesiger Gegenden als Beobachter zugesehen haben, vereinigen sich, um dafür zu sorgen, daß das Publikum von hieraus nicht mit unrichtigen oder nachgesagten oder von den Autorn selbst entworfenen Urteilen getäuscht werde." Da Goethe hier zum ersten Male als Schriftsteller und zwar als Rezensent aufgetreten ist, hat sich der Jahrgang einen festen Platz in der deutschen Literaturgeschichte erworben (Abb. 51).

Von besonderer Bedeutung wurde ferner der „Deutsche Merkur", den Christoph Martin Wieland seit dem Jahre 1773 in offensichtlicher Anlehnung an den Pariser „Mercure de France" zu Weimar herausgab. Es war die erste schöngeistige Zeitschrift Deutschlands mit politischem Einschlag, dazu eine erfolgreiche Sammelstelle für alle bedeutenderen dichterischen Schöpfungen der Zeit. Von Wieland sind darin die „Abderiten" und der „Oberon", von Schiller „Die Götter Griechenlands" und „Die Künstler", von Goethe kleine Aufsätze erschienen. Für die Nachwelt sind die 29 Jahrgänge

Frankfurter gelehrte Anzeigen.

vom Jahr 1772.

Frankfurt am Mayn
bey den Eichenbergischen Erben.

Abb. 51.
Titelblatt zu den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" (1772).

des „Deutschen Merkurs“ (1773—1810) eine wertvolle Geschichtsquelle, die uns die geistige Verfassung Deutschlands zur Zeit der französischen Revolution anschaulich enthüllt. Mit der Geschichte des Tagesschrifttums ist Wieland auch dadurch verbunden, daß er als einer der ersten den Begriff der „öffentlichen Meinung“ in fest umschriebener Form in den deutschen Wortschatz eingeführt hat.

Ein Zeichen der Zeit war, daß in den Titeln der Zeitschriften jetzt häufig die Bezeichnung „deutsch“ aufgenommen wurde. Noch vor dem „Deutschen Merkur“ erschien 1771 in Magdeburg „Der Deutsche“, der lebhaft Klage über die geringe Liebe der Deutschen zum Vaterländischen führte, im Jahre 1774 folgte die „Deutsche Chronik“, 1776 das „Deutsche Museum“, das ein deutsches Nationaljournal für alle Gebildeten werden wollte. (Vgl. Abb. 52.) Im Schlußhefte des Deutschen Museums vom Dezember 1788 wies der Verlag, die Weygandsche Buchhandlung, auf die zunehmende Überfüllung der literarischen Zeitschriften hin. „Seit dem Jahr 1776,“ wird geklagt, „da dieses Museum seinen Anfang nahm und eine Zeitlang nebst wenigen andern Zeitschriften einen der vornehmsten Plätze in dieser Classe der Lektüre einnahm, hat die Menge der Journale in Deutschland auf eine für jeden Beobachter der Litteratur fast unbegreifliche Art überhand genommen.“ Diesem schädlichen Wettbewerbe gegenüber müsse der Verlag das „Museum“ aus Mangel an Abnehmern und Mitarbeitern schließen. Die Klagen über die Überschwemmung des Büchermarktes mit literarischen Zeitschriften ertönten immer lauter, am lautesten in den Zeitschriften selbst. „Am meisten“, schrieb Otto von Gemmingen in seinen „Wiener Ephemeriden“ von 1786, „fällt dabei auf, daß beinahe kein neuer periodischer Schriftsteller seinen Schild mehr aushängt, ohne über die Menge seiner Zunftgenossen zu schmähen, es versteht sich, daß sein Wein der einzige unverfälschte sei.“ Gemmingen glaubte die ständige Zunahme auf die Vermehrung der Leser zurückführen zu dürfen und hielt an der großen Wichtigkeit der Zeitschriften für Erziehung und Bildung fest. Ein schärferes Wort über die geringe Selbstzucht der Tagesschriftsteller findet sich im „Deutschen Musum“, wo gegenüber der überhandnehmenden

Abb. 52.
Titelkupfer von Chodowiecki zur „Deutschen Monatsschrift“ (1794).

Neuigkeitsschnüffelei zur Beschränkung der Mitteilungsstoffe auf das Wissenswerte gemahnt wird.

Eine bedeutsame Umbildung der literarischen Zeitschrift nahm Schiller in den „Horen" (1795/97) vor. Die Gegenstände über Staat und Religion sollten ganz ausgeschaltet bleiben. Die Fahne der Wahrheit und Schönheit sollte über dem neuen Unternehmen schweben, das sich „der schönen Welt zum Unterricht und zur Bildung und der gelehrten zu einer freien Forschung der Wahrheit und zu einem fruchtbaren Umtausch der Ideen" darbieten wollte. Für feinfühlende und empfindsame Seelen war damals eine schlimme Zeit. Alles hallte von dem Lärme der öffentlichen Fragen wider, Dichter und Denker klagten, daß für Wahrheit und Schönheit kein Sinn mehr sei. Die Menschen aus der Gasse des politischen Streites wieder in freiere Gefilde zu führen, die Gemüter „durch ein allgemeineres Interesse an allem, was rein menschlich und über allen Einfluß der Zeiten erhaben, wieder in Freiheit zu setzen und die politisch geteilte Welt unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit wieder zu vereinigen", das war das Ziel der neuen Zeitschrift. Mit hohem inneren Gehalt erfüllt und in eine schöne Form gekleidet, sollten die „Horen" die vorzüglichsten Schriftsteller und die ganze lesende Welt Deutschlands zusammenführen.

Das Unternehmen Schillers schlug gänzlich fehl. Mit größten Hoffnungen und Erwartungen begonnen, ging die neue Zeitschrift rasch wieder ein. Die gleiche schlimme Erfahrung mußte auch Goethe machen, als er im Jahre 1798 die „Propyläen" gründete und damit die Menschen aus der unschönen Gegenwart in das göttliche Reich der Kunst entführen wollte, um sie wieder mit harmonischer Bildung zu durchdringen. Die Zeitgenossen folgten dem Fluge nicht, schon zwei Jahre darauf mußten die Propyläen aus Mangel an Teilnahme geschlossen werden. Es war ein vergebliches Bemühen, die Menschen in einer Zeit ungeheurer politischer Erregung und Not in ein glückseliges Eiland der Schönheit zu locken und die rauhe Welt der Wirklichkeit vergessen zu lassen. Es scheint das Schicksal des deutschen Schrifttums zu sein, daß es sich niemals zu einheitlicher Kraft im vaterländischen Sinne zu sammeln

und auszuwirken weiß. Als im 16. Jahrhundert die Völker Europas ihr heimisches und politisches Eigenleben auszubilden begannen, trieb das deutsche Volk in seinen unseligen Bruderkrieg um den rechten Glauben hinein, und als im 18. Jahrhundert wieder eine ungeheure Sorge Europa bedrückte, zogen sich die führenden Geister Deutschlands in das gelobte Land freien Menschentums zurück, hier wie dort war der Gewinn mit den teuersten politischen Opfern zu bezahlen. Die Erinnerung daran darf nicht zum ungerechten Vorwurfe gegen die geistigen Führer Luther und Goethe werden, sie vermag uns aber vielleicht wie kaum eine andere Erscheinung unserer Geschichte die seelische Eigenart des deutschen Volkes und die Wirrgänge seines Schicksals vor Augen zu führen. Nur der deutsche Befreiungskrieg von 1813 hat uns endlich, freilich ach auf viel zu kurze Zeit, ein einheitliches Tagesschrifttum mit großen Gedanken und Zielen geschenkt. Heute sehnen wir uns mehr als je nach solchem einheitlichen Willen, nach starker Führung der öffentlichen Meinung, nach einem festen vaterländischen Lebensziel. Es ist vorläufig ein heißer Wunsch in Hoffen und Harren, daß uns innere Sammlung und ein gütiges Schicksal mit dem auserwählten Deuter und Künder der Zeichen begnaden möchten.

Es gehörten freilich starke Kampfesseelen dazu, um in jener widerspruchsvollen Zeit den Mut und die Kraft zur Einwirkung auf die öffentliche Meinung durch das Tagesschrifttum zu finden. Das war das Schicksal jener umbildungsreichen Tage, daß ein Doppelleben die Menschen in ungeheurer Spannung hielt, das mangelvolle wirkliche mit seinem starken geschichtlichen Drucke und das gedankliche Zukunftsbild, das immer wieder durch so gewaltige Umwälzungen und Geschehnisse wie durch die Aufklärung, den amerikanischen Freiheitskrieg und die französische Revolution neue Nahrung erhielt. Es war eine Zeit, wo der ewige Kampf zwischen Vergehen und Werden, zwischen Beharrendem und Neuem besonders gewaltig einsetzte und die Menschen unwiderstehlich in den Streit der Meinungen hineinriß. Alle die Männer der Feder, die sich dem politischen Tagesschrifttum widmeten, ein Christian Friedrich Daniel Schubart, ein Wilhelm Ludwig Weckherlin, ein

August Ludwig Schlözer, ein Friedrich Karl von Moser, ein Leopold Friedrich Günther von Gökingk, stießen, wenn sie sich über die öffentlichen Verhältnisse freimütig aussprachen, mit den herrschenden Gewalten zusammen und hatten ihr Eintreten für die Befreiung der Menschen und Völker von drückenden Formen der Vergangenheit mit Unannehmlichkeiten aller Art zu büßen; sie brauchten sich gar nicht, wie Joachim Heinrich Campe, in den maßlosen Freiheitstaumel der französischen Revolution hineinziehen zu lassen.

Brennender Mitteilungsdrang veranlaßte den Dichter Christian Friedrich Daniel Schubart im Jahre 1774 eine neue Zeitschrift, die „Deutsche Chronik", herauszugeben, die der Zeitfolge nach die wichtigsten politischen und literarischen Begebenheiten enthalten sollte. Das Unternehmen brachte in der Tat einen neuen Ton unter die Stimmen der Zeit; ein begabter Schriftsteller, versuchte Schubart seine Leser mit tieferem vaterländischen Sinne, mit lebhafter Aufgeschlossenheit für die Weltereignisse des Tages zu durchdringen. In scharfen Waffengängen zog er wider alle Ausländerei der Deutschen zu Felde. Gegen die Franzosen gab es manchen kräftigen Hieb ab. Eine Eigenschaft der westlichen Nachbarn erkannte er aber bewundernd an: „In Einem, Deutsche," schrieb er, „ahmt ihnen nach, in der Liebe zum Vaterlande!" Eines der vielen Opfer seines Berufes, mußte Schubart die kecken Ausfälle gegen den Württemberger Hof mit zehnjähriger Kerkerhaft (1777—1787) büßen.

Das Ziel eines der rührigsten Tagesschriftsteller, des schwäbischen Dichters Ludwig Weckherlin, war „die Aufklärung des Publikums, die Berichtigung seiner Einsichten und vornehmlich die Vertilgung der Vorurteile". Um aber ein wirksamer Führer der öffentlichen Meinungskundgebung werden zu können, fehlte es dem begabten Publizisten an voller Klarheit in den vaterländischen Fragen. Er war einer der ersten, die ihren Beruf als Tagesschriftsteller mit einem festen Ziele füllten. „Sie wollen also wissen," schrieb er einmal, „wodurch ich mich zum Beruf, Obrigkeiten zu beurteilen, Privatfälle vor den Richterstuhl des Publikums zu ziehen, mich zum Zensor der Regierungen aufzuwerfen, zu legitimiren wisse? Jeder Schriftsteller ist geborener Advokat der Mensch-

lichkeit; denn die Vorsicht gab ihm das Talent nur, um der Gesellschaft zu nützen, und man nützt der Gesellschaft nur, wenn man sie von ihrem Interesse unterrichtet." „Jeder Eingriff in die Rechte der Menschlichkeit gehört also vor sein Amt. Er ist das natürliche Organ der öffentlichen Gerechtigkeit, und er macht sich dieses erhabenen Berufes nur in dem Grade würdig, in dem er das Unrecht an seinen Mitbürgern fühlt." In der Tat wurde die Redaktionsstube Weckherlins die Zufluchtsstätte aller Bedrückten und Klagenden und die Zeitschriften „Chronologen", „Das graue Ungeheuer", „Hyperboreische Briefe" gehörten rasch zu den gelesensten Blättern der Zeit.

Noch bedeutsamer für das Tagesschrifttum wurde August Ludwig Schlözer, den man unbedenklich als den hervorragendsten deutschen Publizisten des 18. Jahrhunderts bezeichnen darf. Schlözer hatte die Welt und die Menschen gesehen, als er sich im Jahre 1767 in Göttingen niederließ und dort neben zahlreichen wissenschaftlichen Werken seine „Staatsanzeigen" herausgab. Mit so viel Freimut, als die Regierung zuließ, kämpfte er darin tapfer für die allgemeinen Menschenrechte, für Freiheit und Gleichheit, betonte aber dabei stark die Pflichten des einzelnen gegenüber dem Staate, trat für Gewissensfreiheit gegen die Unduldsamkeit in Glaubensfragen ein, verteidigte die „allmähliche Revolution", durch die alle öffentlichen Übelstände bedachtsam abgeschafft würden. Die „Staatsanzeigen" wurden die erste politische Zeitschrift Deutschlands mit den neuen Zielen, die politischen Männer und Zustände öffentlich zu beurteilen und das Verständnis für das staatliche Leben zu pflegen. Als die Freimütigkeit Schlözers allmählich unbequem wurde, reichte im Jahre 1794 ein geringfügiger Zusammenstoß mit einem hannoverischen Postmeister zur Unterdrückung der „Staatsanzeigen" hin.

Schlözer wendete auch der Einrichtung der Zeitung seine Aufmerksamkeit zu. In dem „Entwurf zu einem Reise-Collegio nebst einer Anzeige seines Zeitungs-Collegii", den er im Jahre 1777 veröffentlichte, zeigte er an, wie er in seiner Vorlesung über die Tagesblätter die Kunst des Zeitungslesens lehren wolle. Da sollten alle

wichtigeren Begebenheiten erläutert, die Nachrichten von den Urteilen gesichtet, das Wichtige vom Unwichtigen, das Wahre vom Falschen ausgeschieden werden. Es sei vor allem darauf abzusehen, die Urteilskraft des Lesers zu heben. „Wir Studirte", heißt es, „lachen über Bauern, wenn sie etwas aus dem Grunde mit Heftigkeit behaupten, weils gedruckt da steht. Aber wie oft hört man studirte Leute eine Nachricht warmer Teilnehmung erzählen und hart und fest glauben, einzig und allein aus dem Grunde, weil sie in der Zeitung gestanden hat!" Eine Geschichte des Zeitungswesens, eine Einführung in die Quellen der Nachrichten und eine Besprechung einzelner Artikel sollten dem gleichen Zwecke, der Kunst des Zeitungslesens, dienen.

2. Vom Tage des 18. Jahrhunderts.

Das deutsche Zeitungswesen des 18. Jahrhunderts bietet kein erfreuliches Bild, es ist das Spiegelbild eines erstarrten, geistesarmen öffentlichen Lebens. Die Wochen- und Tageszeitung blieb auf lange hinaus, was sie von Anfang an gewesen war, die Vermittlerin von dürftig zusammengeklaubten Nachrichten und Neuigkeiten. Die Obrigkeiten duldeten keine Betrachtungen über das öffentliche Leben, keine Bemängelung von Regierungsmaßnahmen. So war der Stoffkreis des Zeitungsunternehmers rasch erschöpft. Die Fortschritte in der öffentlichen Mitteilung gingen nicht von Deutschland, sondern von den westlichen Ländern, von Holland, England und Frankreich, aus.

Beim Regierungsantritte Friedrichs des Großen (1740), von dem das berühmte, freilich nur wenig befolgte Wort stammt, „daß Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht genirt werden müßten", gab es in Berlin nur eine einzige Zeitung, die von dem Buchhändler Johann Andreas Rüdiger seit 1721 herausgegebene „Berlinische Privilegierte Zeitung", die nur dreimal in der Woche erschien. Nach dem Tode Rüdigers (1751) ging das Unternehmen auf

dessen Schwiegersohn Christian Friedrich Voß über, nach dem es seitdem die „Vossische Zeitung" genannt wurde. In der Literaturgeschichte hat sich das Blatt einen berühmten Namen durch seine gelehrten Abhandlungen und die Monatsbeilage „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes" erworben, die in den Jahren 1751—1755 Lessing geleitet hat. Im ersten Regierungsjahre König Friedrichs II. erhielt Berlin seine zweite größere Zeitung, die von Ambrosius Haude begründeten „Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrtensachen". Nach dem Tode Haudes (1748) kam das Blatt in den Besitz seines Teilhabers Johann Karl Spener und hieß von da ab die „Spenersche Zeitung".

Zu einem der bedeutendsten Blätter entwickelte sich der „Hamburgische Unparteiische Correspondent", der aus den kleinen Anfängen des „Schiffbecker Posthorns" hervorgegangen war und seit 1731 viermal in der Woche in Hamburg erschien. Seinen guten Ruf verdankte das Unternehmen der geschickten Verbindung von zuverlässigen Nachrichten mit ausgiebigen Inseraten. Den öffentlichen Angelegenheiten wurde mehr Platz eingeräumt als den gelehrten Sachen, weil, wie es in der Begründung hieß, „den Zeitungslesern anjetzo mehr daran gelegen ist, wenn wir ihnen das Neueste, so in der politischen Welt vorgehet, kund machen, als wenn wir ihnen ansagen, daß ein Schriftsteller in Gnaden entbunden worden ist und die gelehrte Welt mit einer neuen Schrift erfreut hat".

In Wandsbeck, einem Nachbarorte Hamburgs, betätigte sich in den Jahren 1771—1775 der Dichter Matthias Claudius mit volkstümlichen Aufsätzen und Stimmungsbildern für den „Wandsbecker Boten", sie sind nachträglich als „Werke des Wandsbecker Boten" in Buchform erschienen. In Stuttgart wandelte sich „Der über See und Land daher eilende Mercurius" nach wechselvollen Schicksalen im Jahre 1785 in den „Schwäbischen Merkur" um. In diesen Titeln spricht sich noch deutlich die Herkunft aus der Briefzeitung aus.

Mehrere unserer heutigen großen Tagesblätter, wie die Magdeburgische, die Kölnische, die Leipziger, die Schlesische Zeitung, führen ihre Gründung auf das 18. Jahrhundert zurück und bekunden

damit die wurzelfeste Bodenständigkeit ihres mit dem Wohl und Wehe der Bewohner unzertrennlich verknüpften Wirkens.

Einen gefährlichen Wettbewerb fanden die deutschen Zeitungen an den holländischen Blättern, die sich einer größeren Bewegungsfreiheit erfreuten und das ganze Festland mit politischen Nachrichten und Meinungen versorgten. In der Armut der deutschen Zeitungen an politischem Inhalt spiegelte sich nur der Rückstand in der politischen Erziehung wider. Noch im Jahre 1793 klagte Ludwig Schubart, der Herausgeber der „Englischen Blätter", über diese Rückständigkeit und stellte ihr die guten Wirkungen der Preßfreiheit in England gegenüber.

X. Aufklärung und Revolution.

1. Vom Wiener Tagesschrifttum aus der Zeit Josephs II.

Als Kaiser Joseph II. aus dem Geiste der Aufklärung heraus am 11. Juli 1781 die Freiheit der Presse verkündete, geriet das Wiener Tagesschrifttum im ersten Rausche der Freude in einen Taumel von Betätigungslust. Es regnete unzählige Flugschriften, Flugblätter und Zeitschriften auf die Donaustadt nieder. Eine Flugschrift „Über die Stubenmädchen in Wien" rief nicht weniger als 14 Verteidigungen des angegriffenen Standes hervor. Vier Flugschriften waren allein gegen das überhandnehmende Broschürenfieber gerichtet. Die polizeiliche Maßnahme, daß liederliche Frauenspersonen mit abgeschnittenen Haaren die Straßen zu reinigen hatten, gab zu zahlreichen Blättern Veranlassung, die die unglücklichen Geschöpfe in Versen und Bildern nochmals an den Pranger stellten. In eigenen Krämerläden wurden solche und andere Lieder und Bilderblätter in Haufen verkauft. Einer der rührigsten Verbreiter solcher volkstümlichen Flugblätter und Bilderbogen war der Kupferstecher und Kunsthändler Löschenkohl (gest. 1. Januar 1807), der seinen stadtbekannten Laden auf dem „Kohlmarkt im Gewölbe" hatte und, ein zweiter Paul Fürst, die Schaulust der Menschen mit rechten und schlechten Bilderbogen aller Art zu befriedigen suchte.

Löschenkohl! Ein scharf sehender Zeitgenosse, Franz Gräffer, hat ihn in seinen „Kleinen Wiener Memoiren" (II, 193) also geschildert: „Seine Hauptspeculation ging auf die Benützung des

Augenblicks, der Gegenwart. Wie es Gelegenheits-Autoren gab und gibt, so war Löschenkohl der Gelegenheits-Bilderfabricant; oft schon anticipando. Es hieß: der russische Paul werde nach Wien kommen, der Papst, eine Gesandtschaft aus Marocco. Schnell wurde Alles gestochen; am Tage der Ankunft war das Bild schon zu haben. Alle möglichen neuen Vorfallenheiten wurden benützt: die Eröffnung der Josephinischen Academie, der Luftballon, der Emser Congreß, die Kunstreiter Hyam, Kolter und Wieland auf dem Rennweg. Die französische Revolutionsperiode gab natürlich reichhaltigen Stoff. Zeichnung und Illuminirung waren execrabel, wie fast alle Verlagsartikel Löschenkohls; aber was gäbe man darum, die ganze Sammlung dieser Gelegenheits-Bilder, eigentlich Caricaturen, zu besitzen oder nur betrachten zu können? Eine Schaustellung à la Prater gegen Entrée — reich könnte man werden. Löschenkohl ward es auch. Die meisten solcher Bilder wurden verschlungen. Von dem Kupferstich: ‚Maria Theresias letzte Stunde' verkaufte er in wenigen Tagen sieben Tausend Exemplare, das Stück zu zwei Gulden." „Löschenkohl ist der unermüdliche fixfingerige Fabrikant des Tages, der Stunde, des Augenblicks. Seine bemalten Zeitbilder sind execrabel; aber der Name des Gegenstandes steht darunter und sie werden gekauft. Man balgt sich um sie. Löschenkohl ist der iconographische Zeitungsmann. Die Neunziger und die neuen tumultuarischen Jahre sind überreicher Stoff. Heute langt die Nachricht einer Schlacht an; morgen liefert Löschenkohl sie gestochen. Er improvisiert, er anticipirt Scenen der Tagesgeschichte. Robespierre dictirt noch; auf dem Kohlmarkt ist er schon guillotinirt." Noch schärfer spricht sich ein zweiter Zeitgenosse, Johann Friedel, in seinen „Briefen aus Wien" (1783, S. 222) über Löschenkohl aus. „Der Mann", heißt es hier, „besitzt das Verdienst, mit ungemeiner Dreistigkeit uns Wiener durch solche Kupfer bei den Ausländern für Dummköpfe zu verschreien. Denn für was anders sollten sie uns halten, wenn sie dergleichen Schmierereien bemalt und beklext wie Kreutzerbildchen von Löschenkohlen zu Gesichte bekommen, von dem sie doch vorher gehöret hatten, daß wir ihn unter unsre guten Künstler zählen? Sollte der Mann nicht auf

seine und unsre Ehre mehr sehen, als auf seinen Beutel?" Löschenkohl aber war und blieb ein Liebling der Wiener.

Anfang 1781 erschien in Wien eine Flugschrift „Über die Begräbnisse in Wien", die wegen ihrer Ausfälle gegen „Vorurteil, Aberglaube, Luxus" auf der einen Seite, „Interesse, Habsucht" auf der anderen Seite großes Aufsehen erregte. Der Kardinal-Erzbischof Christoph Graf von Migazzi klagte, daß er sehr bestürzt gewesen sei, als er am Rande des Titelblattes die Worte „Wien 1781" gelesen habe. „Ich glaube," schrieb er, „daß man seit mehr denn 130 Jahren und seit dem glücklichen Zeitpunkte, in welchem Ferdinand II. und III. die Wienerischen Buchdruckereien von protestantischen Satiren gereinigt haben, am Rande eines solchen Titelblattes und vor einem solchen Buche den Druckort Wien nicht mehr gesehen oder gelesen hat." Gegen die Schmähschrift erschienen nicht weniger als 21 Verteidigungen der bisherigen Begräbnisart. Mit unermüdlichem Eifer warfen die Anhänger der Aufklärung eine Schrift nach der anderen auf den Markt, die Zeiten der Reformation schienen wiedergekehrt zu sein. „Was ist der Papst?", „Was ist ein Bischof?", „Was ist ein Ablaß?", „Allgemeines Glaubensbekenntnis aller Religionen", „Sieben Kapitel über die Klostergeistlichen", „Geschichte des Mönchtums", schon die Titel dieser und anderer Schmähschriften ließen den Geist ihres gegen die Kirche gerichteten Inhalts erkennen. Im Jahre 1782 folgte in drei Bänden eine „Vollständige Sammlung aller Schriften durch Veranlassung der Allerhöchsten kaiserlichen Toleranz und Reformations-Edikte auch anderer Verordnungen, welche größtenteils zu Wien erschienen sind". In der Vorrede des Verlegers ist von 270 Broschüren die Rede, die seit dem Regierungsantritte Kaiser Josephs herausgekommen seien.

Nicht minder üppig schoß das Zeitungswesen ins Kraut. Im Jahre 1784 kamen und gingen nicht weniger als 22 neue Zeitungen, vielfach druckte man einfach auswärtige Blätter nach oder stellte den Stoff aus mehreren Vorlagen zusammen. Der Inhalt war dürftig genug. Das „Wiener Blättchen" brachte „außer der interessantesten Zeitgeschichte, wobei vorzüglich auf Kriegsnachrichten und Wiener

Neuigkeiten Rücksichten genommen wird", als unterhaltenden Anhang „kurze Gedichtchen und Anekdoten und auf die letzt ein Rätsel, welches immer über den anderen Tag aufgelöset wird". Im Notfalle füllte man den leeren Raum mit gereimten Anreden an den Leser aus; so heißt es in der „Wiener Zeitung" vom Jahre 1781: „Stax nimmt die Zeitung her und spricht: Ei siehe da! / Schon wieder London, Haag, Paris, Amerika, / Was Plunder frag ich nach dem Bettel! / O lieber Stax! Schlag um, und lies den Totenzettel!" Eine andere Nummer von 1782 enthält die wenig schmeichelhafte Mahnung: „Den Damen und den süßen Herrn, / Die ob der eig'nen Schönheit staunend wie die Affen / Zu ganzen Vormittagen gern / In großen Spiegeln sich begaffen: / Denen steht zur Not wohl ein Roman, / Nicht aber unsere Zeitung an." Die gleiche Zeitung verschonte auch die eigenen Berufsgenossen nicht mit ihren Kanzelversen: „Ach, hätten unsere vielen Schmierer nur / Vom Acker Steine aufgelesen, / Indeß ein böser Geist in ihre Finger fuhr, / So wär's doch etwas noch gewesen!" donnerte sie gegen die nichtswissenden Allwisser des Tagesschrifttums.

Gar bald sah sich auch der Kaiser veranlaßt, gegen die Auswüchse des öffentlichen Geschreibsels einzuschreiten. „Stempelung und Besteuerung der Zeitungen, Tag- und Wochenblätter, sämtlicher Brochuren und Commödien", so verfügte ein Erlaß vom 24. Jänner 1789, „ist allerdings als das wirksamste Mittel einzuführen, die Scribler, die seit der bestehenden Preßfreiheit so viel Unsinn und abgeschmacktes Zeug zur Schande der nationalen aufkeimenden Literatur und Aufklärung hervorgebracht haben, künftig zu mäßigen und auch die Einfuhr von dergleichen fremden Schriften hintanzuhalten." Verschiedene Bestimmungen engten die Bewegungsfreiheit des Tagesschrifttums noch weiter ein, bis unter dem Eindrucke der französischen Revolution die Preßfreiheit durch die neue Zensur-Ordnung vom 22. Februar 1795 völlig beseitigt wurde.

2. Von der französischen Revolution.

Unter allen Beweggründen der öffentlichen Mitteilung ist die Leidenschaft, die Triebkraft des Hasses und der Liebe, weitaus die mächtigste und unwiderstehlichste. Alle anderen Voraussetzungen der öffentlichen Zwiesprache, Nachrichtenverbreitung, Mitteilungsdrang, Ausdrucksbegabung, Redseligkeit, Machthunger und Ruhmsucht hier, Langweile, Neugierde, Klatschsucht, Wißbegier und Eigennutz dort, vermögen nur ganz flache Wirkungen hervorzurufen gegenüber der Allgewalt der Leidenschaft, die den Willen entflammt und die Massen in Bewegung setzt. Liebe und Haß sind die bewegenden Kräfte der Menschheitsentwicklung.

Ein goldenes Zeitalter ohne Not und Kampf gibt es nur im Nirgendheim, im Schlaraffenland, im Luftstaate der menschlichen Einbildung. Reibung und Kampf ist nun einmal das Schicksal der niedersten sowohl wie der vollkommensten Erdenbewohner. Es gibt aber ebenso gewiß Zeitalter, denen das Geschick oder eigene Schuld besonders schwere Lasten und Mühen aufbürdet. Was Jahrzehnte und Jahrhunderte an Versäumnissen und Sünden anhäufen, tragen vielfach die folgenden Geschlechter weiter, die Bürde selbst wieder mit neuen Verschuldungen beschwerend, bis der ungeordnete Aufbau zum jähen Zusammenbruche reif ist. Dann erhebt sich plötzlich Widerspruch, erst gedanklich, dann murrend, zuletzt brausend, der Widerspruch gegen das Bestehende, der leidenschaftliche Wunsch der Weltverbesserer, das Alte zu stürzen und ein in ihrer Gedankenwelt luftig erbautes Neues an die Stelle zu setzen.

Eine solche Zeit des Zusammenbruchs einer veralteten Welt war das Ende des 18. Jahrhunderts, als der Absolutismus der französischen Könige mit seinem reichen Maß von Schuldanhäufung und Selbstverblendung dem Untergange entgegenreifte. Der Geist der Aufklärung war es, der mit der zersetzenden Kraft des geschärften Verstandes die Welt der Wirklichkeit gegen die Welt der Vernunft abwog und die Zustände im Widerspruche mit dem Naturrechte fand. Ein Sturm des Widerspruches ging durch die aufge-

wühlte Welt, ein leidenschaftlicher Schrei nach Befreiung von Staat und Kirche, ein wilder Haß gegen die beharrenden Gewalten, ein unwiderstehlicher Wille zum Aufbau einer neuen Welt, in der sich die ewigen Menschenrechte und die Staatsverfassung nicht mehr widersprächen. Die Führer des gedanklichen Widerspruches waren die Deisten (Freidenker) in England, Montesquieu, Rousseau, Voltaire und die Enzyklopädisten mit d'Alembert und Diderot an der Spitze in Frankreich. Das Vorbild der Tat gab der Kongreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der im Jahre 1776 die unveräußerlichen Rechte des Menschen auf Freiheit und Gleichheit als leitende Grundsätze des Staatsrechts übernahm. Das große Trauerspiel des Riesenkampfes der Klassengegensätze aber wurde die französische Revolution.

Seit dem Jahre 1788 schwoll, durch die steigende Staatsschuld unheilvoll genährt, der Widerspruch in Frankreich gegen die herrschenden Mächte zu lautem Unwillen an. Es war das Drohen des Vulkans, der alle seine gärenden Stoffe gesammelt hat, um sie zu einer Entladung von furchtbarster Gewalt bereit zu haben. Vor dieser Zeit hatte man kaum ein Tagesschrifttum von einiger Bedeutung gekannt. Die Zeitung war mit kurzen Nachrichten, Theaterberichten, Klatschgeschichten, Geschäftsanzeigen ausgefüllt gewesen. Jetzt fühlte auf einmal alles den Beruf des Schriftstellers, des Weltverbesserers, des Staatsmannes in sich; jeder, der zu klagen und zu wünschen hatte, griff zur Feder, warf eine Flugschrift in die Öffentlichkeit, fing eine Zeitung an, ging mit den neuen Schlagworten um, wie ein Gaukler mit den Bällen spielt. Die Zeitung löste sich in Erörterungen und Ergüssen auf, die Tatsache, die Nachricht bedeutete nichts, die Stellungnahme, der Aufruf, die Überredung alles. Wie in der Zeit der Reformation wurde die Druckschrift der Spielball der öffentlichen Meinung, das Kampfmittel des entfesselten Widerspruches. So ergoß sich eine Papierflut von ungeheurer Wucht über Paris und sein Hinterland. Das Britische Museum in London verwahrt an 50000 Flugschriften und Zeitungen, die alle dem Tagesschrifttum der französichen Revolution angehören, einen Bestand, der der Buchbeschreibung nicht

Tafel VI.
Schmähbild auf Mirabeau (1791).

wenig Schwierigkeiten bereitet, da die Mehrzahl dieser Veröffentlichungen keine Erscheinungszeit, keinen Verfasser, keinen Verleger nennt. Schon in den letzten Monaten des Jahres 1788 kamen mehr als 2500 Flugschriften heraus. Die ungehinderte Preßfreiheit verwandelte das Tagesschrifttum vollends in einen wahren Hexenkessel brodelnder Leidenschaften, kränkender Schmähungen, giftiger Erpressungen und Angebereien. Es gab Tage, die zehn bis fünfzehn Flugschriften erlebten; Paris schien in eine einzige Schreib- und Druckerwerkstätte verwandelt.

Von den Männern des Tagesschrifttums ist vor allem Graf Mirabeau, der redegewandte Führer des 3. Standes und eigentliche Schöpfer der freien Presse in Frankreich, zu nennen. (Vgl. Tafel VI.) Mirabeau ließ am 2. Mai 1789 die erste Nummer seiner Zeitung „États-Généraux" (Generalstaaten) erscheinen; da sie sich scharf gegen die Rede des Generaldirektors der Finanzen Jacques Necker bei der Eröffnung der Reichsstände wandte und eine Verfassung nach dem Muster der englischen forderte, wurde sie von der Regierung sogleich verboten. Der kühne Herausgeber änderte aber nur den Titel und schrieb jetzt seine „Lettres à ses commettants" (Briefe an seine Wähler), in denen er heftig gegen das Verbot loszog und seine Anhänger über die Vorkommnisse und Reden der Generalständesitzungen auf dem Laufenden hielt. Später wurde die Zeitung nochmals in den „Courier de Provence" umgetauft, der seit dem 27. Juli 1789 erschien und bis zum Tode seines Gründers († 2. April 1791) der beredte Stimmführer des freiheitlich gesinnten Bürgertums blieb (Abb. 53).

Der Sprecher der gemäßigten Republikaner war Jean Pierre Brissot, der Herausgeber des „Patriot français", einer der begabtesten Männer der Feder, der von seinem Berufe das stolze Wort sprach, daß die freie Presse die Tribüne des ganzen Volkes sein müsse: „Da reden tausend Redner gleichzeitig zum Volke; da bildet sich die öffentliche Meinung; da sinnt und urteilt man in stillem Nachdenken, vergleichend, erwägend und folgerichtig." Als die Girondisten am 23. Juni 1793 von den Jakobinern gestürzt wurden, war auch das Schicksal ihres viel gehaßten und geschmähten

journalistischen Führers besiegelt; er fiel dem Fallbeil zum Opfer. Sein Freund Giret bekannte von ihm, daß er wie Aristides gelebt habe und wie Sydney gestorben sei, ein Märtyrer der Freiheit!

Das gleiche Schicksal erlitt Camille Desmoulins, der sprachgewandte Revolutionär, der das Volk zur Erstürmung der Bastille aufreizte, die von seichtem Witz durchzogenen „Revolutions de France et de Brabant", keine eigentliche Zeitung, sondern einen fortgesetzten Aufruf zur Schürung der Revolution, herausgab, nach dem Sturze der Girondisten aber in seiner neuen Zeitung „Vieux Cordelier" (Alter Franziskaner) eine gemäßigte Richtung einschlug, dafür der Anhänglichkeit an das Königtum beschuldigt und wie Georges Danton am 5. April 1794 hingerichtet wurde.

Ein noch schlimmeres Ende fand Jean Paul Marat, der Verteidiger der Kleinhandwerker und Lohnarbeiter, der verachtete und vergötterte, verfolgte und beschützte ewige Flüchtling, der von verborgenen Schlupfwinkeln aus seine leidenschaftlichen Flugblätter gegen die Feinde der Revolution schleuderte, sein „Infernal Projet des Ennemis de la Révolution" (Teuflischer Anschlag der Revolutionsfeinde), seinen berüchtigten Aufruf zur letzten Durchführung der Revolution „C'en est fait de nous?" (Ist es denn mit uns vorbei?), worin er die Menge schilt, daß sie sich nicht durch fünf- bis sechshundert abgeschlagene Köpfe Ruhe, Freiheit und Glück gesichert habe, der in ebenso ungezügelter Sprache seine Zeitungsunternehmungen auf die Straße warf, den „Publiciste Parisien", von der 7. Nummer an „L'ami du Peuple" (Volksfreund) betitelt, worin er einen Briefkasten für alle Bedrängten und Unterdrückten einrichtete, und das „Journal de la République Français", worin er die Girondisten auf Leben und Tod bekämpfte, bis er am 13. Juli 1793 von der Girondistin Charlotte Corday erdolcht wurde.

Wieder dem Fallbeil verschrieben war der maßlose Jacques René Hébert, der Held des Kultus der Vernunft, der Sprecher des intelligenten Proletariats, der seiner Zeitung den Namen einer an den römischen Pasquino erinnernden Pariser Lieblingsgestalt „Père Duchesne" (Vater Duchesne) gab und mit dem Bilde eines

Sa mort peut réjouir les ennemis de l'empire; mais si le courage des Français pouvoit se ralentir, c'est sur ses tombeaux, c'est à l'aspect des cendres de ce grand homme, qu'on peut être assuré qu'ils reprendroient toute leur énergie.

Abb. 53. Verherrlichung Mirabeaus nach dessen Tode.

Kesselflickers an der Spitze des Blattes das Volkstümliche, Polternde, Schimpfreiche seiner Sprache bezeichnen wollte. Was er gab, war mehr ein Schimpfblatt als eine Zeitung, aber gerade dieses Gepräge brachte ihm einen ungeheuren Erfolg ein. Er wurde zuletzt am 24. März 1794 hingerichtet.

So durchlief das Pariser Tagesschrifttum nach der raschen Zerklüftung des dritten Standes alle Stufen der Revolution, folgte jeder Zuckung der großen Massenbewegung, war immer ihr Sklave, nie ihr Führer, so spiegelt es den gewaltigen Kampf zwischen dem Königtum und dem Umsturz, zwischen den gemäßigten Republikanern und den Gewaltmännern anschaulich wider. Alle Parteien bedienten sich seiner, die Hofleute sowohl wie die Konstitutionellen, die Liberalen sowohl wie die Girondisten und Jakobiner. Das königstreue Tagesschrifttum kam vor allem in Antoine Rivarol zu Worte, der das „Journal politique national", sowie die „Actes des Apôtres" leitete und darin „die Taten der Apostel" der Freiheit, der Mirabeau, Robespierre und der ganzen Nationalversammlung verspottete. Die konstitutionelle Partei war durch Jacques Mallet du Pan vertreten, der den „Mercure de France" herausgab, darin das Königtum verteidigte, mit Ernst für die Freiheit des Wortes gegen die journalistische Gewaltherrschaft eintrat und zwischen den alten und den neuen Mächten zu vermitteln suchte. Das Blatt wurde am 10. August 1792 unterdrückt, der Herausgeber entwich nach Genf.

Alles in allem bietet das Tagesschrifttum der französischen Revolution das düstere Bild einer schrankenlosen Leidenschaft, einer ungeheuren Zerrissenheit, eines wüsten Taumels von einem Versuch zum andern. Himmel und Hölle schienen sich in ihm zu vereinen, um die Menschheit in den bodenlosen Strudel des Verderbens hinabzureißen. Das war für das freie Wort das Ende des hoffnungsreichen Flugs zum Lichte der Freiheit, die blendende Helle war verzehrendes Feuer und mit versengten Flügeln stürzte das Tagesschrifttum in die Tiefe hinab. Es kam Napoleon, der der Selbstherrlichkeit der Presse mit einem Federstriche ein Ende machte.

XI. Napoleon und die Befreiungskriege.

1. Unter dem Drucke Napoleons.

Der Einbruch der französischen Heere in die Gebiete des linken Rheinufers traf Deutschland in einem Zustande gänzlicher Hilflosigkeit. Ohne Widerstand vollzog sich die Loslösung des Landes. Auf einem gleichzeitigen Kupferstiche sieht man die Vereinigung des linken Rheinufers mit Frankreich, dem gelobten Lande der „Freiheit“ und Gerechtigkeit, überschwänglich gepriesen, der junge Görres jauchzte dem neuen Staatsgebilde des Westens in überschäumender Begeisterung zu und gründete im Jahre 1798 „Das Rote Blatt“, worin er in jugendlichem Ungestüm ewigen Krieg allen Spitzbuben, die Hand dem tugendhaften Manne anbot. Das goldene Zeitalter der Menschheit schien angebrochen zu sein.

In Wirklichkeit sah aber die Freiheit der französischen Republik doch anders aus, als sich manche gedacht und gewünscht hatten. Das linksrheinische Polizei-Comité hielt vor allem den Zeitungsschreibern die Grenzen des freien Wortes deutlich vor Augen, indem es festsetzte, daß ihnen, wie jedem Schriftsteller, nach den wirklichen Gesetzen der Republik freistehe, ihre Aufsätze ungehindert schreiben und drucken zu lassen; sie dürften jedoch gegen die französische Obergewalt sowenig als gegen Republikaner und die von der französischen Regierung eingeführte Verfassung und die öffentlichen Beamten verstoßen. Eine Preßfreiheit gab es nicht viel mehr wie zuvor, auch „Das Rote Blatt“ war bald zum Schweigen verurteilt. Als Görres dann im September 1798 eine neue Monatsschrift, den „Rübezahl“ herausgab, um „gehaßt von allen Schurken wie Rübezahl, willkommen allen Redlichen“, seinen ferneren Weg

dahinzuwandeln, konnte er sein Unternehmen kein ganzes Jahr durchhalten, mit dem Juni 1799 hörte das Erscheinen des Blattes auf.

Die eine Wirkung hatte die Erschütterung Europas durch die französische Revolution und Ausdehnungsbewegung auf alle Fälle, daß die Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten und Ereignissen auch in Deutschland erheblich wuchs und die Erörterungen darüber ungestüm nach öffentlichem Ausdrucke drängten. Eine Reihe von neuen Zeitungsgründungen war die Folge dieser Bewegung. Nur wenige Blätter konnten sich freilich einer so glücklichen Leitung erfreuen, wie etwa der „Westphälische Anzeiger", der von Arnold Mallinckrodt herausgegeben und von Preußen des Schutzes „einer anständigen Publizität" versichert wurde, oder die „Nationalzeitung der Deutschen", durch die der wackere Rudolf Zacharias Becker die Bewohner der verschiedenen deutschen Länder einander näherbringen und die Liebe zum Gesamtverbande pflegen wollte. Seine hohe Auffassung von dem verantwortungsvollen Berufe des Tagesschriftstellers drückte Becker in dem Satze aus, „daß die Publizität mit den Rechten, die sie allmählich erkämpft, mit den Pflichten, die sie anerkannt hat, und den Grenzen, die ihr Vernunft und Billigkeit gesetzt haben, unter die schönsten und wohltätigsten Früchte des 18. Jahrhunderts zu zählen sei". Die bedeutendste Tageszeitung wurde die von Johann Friedrich Cotta begründete, von Ernst Ludwig Posselt geleitete „Allgemeine Zeitung", die am 1. Januar 1798 unter dem Titel „Neueste Weltkunde" zu Tübingen ihr Erscheinen begann und das Versprechen gab, gemäß der gesteigerten Teilnahme an den außerordentlichen Weltbegebenheiten ein treuer Spiegel der wahren und ganzen Gestalt der Zeit werden zu wollen. Nach einem scharfen Zusammenstoß mit der österreichischen Regierung verlegte Cotta sein Unternehmen nach Stuttgart, taufte es in „Allgemeine Zeitung" um und übertrug die Leitung dem Schriftsteller Ludwig Ferdinand Huber. Ein neuer Widerstand der eigenen Regierung veranlaßte den Unternehmer zur Verlegung der Zeitung nach dem bayerischen Ulm; dort kam das Blatt seit dem 17. November 1803 als „Kaiserlich und Kurbayerisch privilegierte Allgemeine Zeitung" heraus. Unter

der Leitung Karl Joseph Stegmanns nahm das Unternehmen einen raschen Aufschwung, mußte sich aber gleich der übrigen öffentlichen Meinung in Deutschland ohnmächtig der Gewaltherrschaft Napoleons unterwerfen.

Von den Zeitschriften des neuen Jahrhunderts zog die allgemeine Aufmerksamkeit der Gebildeten eine Richtung auf sich, die wir heute die romantische nennen. Die Romantik bietet ein anschauliches Beispiel dafür, wie sich eine geistige Strömung den Weg zu öffentlicher Anerkennung zu bahnen sucht und in der regelmäßig wiederkehrenden Zeitschrift ein wirksames Werbemittel für die neuen Anschauungen und Ziele sieht. Kunst und Philosophie, das Ahnungsvolle und Schwärmerische waren jetzt die neuen Losungsworte gegen die Zwangsherrschaft von Verstand und Aufklärung; Gefühl und Einbildungskraft sollten wieder das nüchterne Leben, vor allem Kunst und Wissenschaft durchdringen. Man war der alten abgetragenen Kleider satt, wollte neue, rauschende Kleider haben. Es ist immer dieselbe Erscheinung von Blühen, Wirken und Altern, der ewige Kreislauf des körperlichen wie geistigen Lebens, der ein Geschlecht oder ein Wachstum das andere ablösen läßt.

Wie einst der Humanismus sein Bildungsziel aus der verklärten Welt des Altertums geschöpft hatte, so sehnten sich die Romantiker aus der Nüchternheit des Alltags in die Gefühlswelt des deutschen Mittelalters, der deutschen Vergangenheit, zurück, wo ihnen das Leben freundlich von der Dichtkunst durchwoben schien. Der erste öffentliche Tummelplatz der neuen Gemeinde wurde die Zeitschrift „Athenäum", die das Brüderpaar Schlegel in den Jahren 1798 bis 1800 bei dem Berliner Verleger Friedrich Vieweg herausgab. Wie in den Horen schloß man Politik und Religion von der Besprechung aus, strebte „nach möglichster Allgemeinheit in dem, was unmittelbar auf Bildung abzielt". Ästhetische Erziehung durch die Welt des Schönen sollte vor allem gepflegt werden. Nicht in der Hingabe an die politische Welt dürften Glaube und Liebe verschleudert werden, man muß vielmehr der göttlichen Welt der Wissenschaft und der Kunst sein Innerstes opfern, Wissenschaft und Kunst

sollten eins werden. Wie ein Vorläufer Nietzsches sprach Friedrich Schlegel, der „Höhenmensch", in den „Fragmenten" zu seiner Gemeinde, Novalis sang seine tieftraurigen „Hymnen an die Nacht", die Hauptarbeit leisteten die beiden Herausgeber. Das war ein kennzeichnendes Merkmal der Frühromantik, daß ihre Führer möglichst selbständig walten und schalten, alles selber gestalten wollten. Einen Vorzug bewahrten sie dabei ihren Unternehmungen, den der vollkommenen Einheitlichkeit. Aber dafür gelang es ihnen nicht, auf weitere Kreise zu wirken und über das kurze Dasein weniger Jahrgänge hinauszukommen. Als die jüngere Romantik in der Zeitschrift Heinrich von Kleists und Adam Müllers mit dem stolzen Namen „Phöbus" die ganze kunstliebende Welt zur Mitarbeiterschaft aufforderte, standen die beiden Herausgeber bald wieder allein. Schon die Titel der Zeitschriften drückten vielfach die Vereinsamung und Abgeschiedenheit der Unternehmungen von der Wirklichkeit aus. Aufschriften wie „Kynosarges", „Polychorda", „Wünschelruthe", „Salina" waren alles eher als bodenständig und konnten nicht Wurzel fassen. An dieser Weltferne mußten alle Zeitschriften der Romantik kläglich scheitern. Das wirkliche Leben ging ganz andere Wege.

Das aufsteigende neue Gestirn Napoleons zog mit seinem blendenden Schein alles in seine Bahn. Wie einen Halbgott bewunderte und verehrte man ihn. Als ersehnter Bringer einer glücklichen Zukunft, als Heil der Welt ward er begrüßt und gefeiert. Der geborene Selbstherrscher wußte gar bald die ganze öffentliche Meinung und das Tagesschrifttum in seinen Dienst zu ziehen. Er verwertete die Presse, wo sie ihm nützte, er schlug sie nieder, wo sie ihm zu schaden drohte. Die Öffentlichkeit sollte sich nicht mit Staatsfragen beschäftigen, das war fester Grundsatz für ihn. Immer drohender wurde seine Stellung zu allem Schrifttume, das sich nicht seinen Wünschen fügte oder das gar zu widersprechen wagte.

Im Sommer 1806 tauchte in Süddeutschland eine Broschüre von 144 Seiten mit dem Titel auf: „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung". Verfasser und Verleger waren nicht genannt, nur die Jahreszahl stand auf dem kahlen Titelblatte (Abb. 54). Es ist die

Deutſchland

in ſeiner

tiefen Erniedrigung.

1806.

Abb. 54.
Titelblatt zu „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“ (1806).

Stimme des Volkes, die in dem Schriftchen zu Worte kommt, des Volkes, das nicht die Freude der Fürsten teilt, die sich Kronen aufsetzen und ihre Erbländer zu souveränen Königreichen erheben, das vielmehr wehklagt über die schlimme Zeit, die über Deutschlands sonst so glückliche Provinzen hereingebrochen ist. „Ist es", ruft der Verfasser einleitend aus, „die Ruthe der Allmacht, die uns unmittelbar mit Mißwachs, Hunger und tötlichen Seuchen dermals heimsucht oder ist es Schuld der Regenten Deutschlands, wenn Mangel und Dürftigkeit mit ihrem ganzen schrecklichen Gefolge täglich weiter einreißen und dem vormaligen Wohlstand der Länder den völligen Untergang bereiten?" Dem friedlichen Bürger und Landmann will der Verfasser über das Betragen jener Höfe, die mehr oder minder Anteil an Germaniens Unglück nehmen, freimütige Betrachtungen liefern, woraus sich von selbst werde ersehen lassen, wieviel jeder zum Ursprung und Wachstum des Deutschland verheerenden Ungewitters beigetragen habe. Zunächst wird über den Freiheitstaumel, Freiheitsschwindel der Franzosen zu Gericht gesessen: „Ein wahrer Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Lieblich anzusehen, tötlich beim Genuß seiner Früchte." Napoleon, der Welteroberer, „der Alexander unsrer Zeit", wird des schlimmsten Ehrgeizes bezichtigt, dem die gesamte Menschheit huldigen solle. Harte Worte fallen gegen das Schalten und Walten der französischen Truppen in den besetzten süddeutschen Landen. Fressen, Saufen, Raub und Weiberschänden seien bei ihnen Tagesordnung. Bayern werde auf das Schwerste bedrückt. „Es liegt ja in Napoleons Plane, Deutschland so zu entkräften, daß ihm für jetzt und die entfernteste Zukunft von dieser Seite nichts zu befürchten steht." Voll Unwillen spricht sich der Verfasser über die Erhebung der Fürsten von Württemberg und Bayern zu Königen aus. „Tief fühlt die Brust des Deutschen den unverträglichen Gedanken, zwei der ersten Reichsfürsten in einer Standeserhöhung zu wissen, die bloß auf das gute Glück Napoleons berechnet ist." Traum sei es, wenn deutsche Köpfe glaubten, Frankreichs Krieg mit England habe auch die Vorteile unseres Vaterlands zum Zweck. Deutsche Fürsten bewerben sich um Frank-

reichs Freundschaft, statt geschlossen den Feind abzuwehren. Wuchtige Anklagen treffen das rückständige Österreich und dessen Kaiser, noch schärfere Worte das müßig zuschauende Preußen und seinen König. Sie sind schuld, daß Napoleon Länder nehme und gebe, wie immer seine Launen gestimmt seien. „Weine laut auf, edler, biederer Deutscher, dessen ruhige Hütte, von den ersten Fürsten ungeschützt, den Heeren des allgemeinen Friedensstörers zum Aufenthalt dienen muß." Deutschlands Fürsten lassen sich als Werkzeuge Napoleons, des Welterschütterers, mißbrauchen. Nur Kurfürst Friedrich August von Sachsen bilde eine rühmliche Ausnahme, nur er habe ein fühlendes Herz für sein Volk. „Möchten wir doch", so endet die Schrift, „der Friedrich Auguste viele haben, denen das Wohl ihrer Völker so nahe liegt, als dem weisen und beglückten Herrscher der Sachsen!"

Die ersten Abzüge der nicht unbedenklichen Flugschrift scheinen in Augsburg verbreitet worden zu sein. Zugleich ging eine zweite Kampfansage um: „Napoleon Bonapartes bis jetzt ungehinderte Fortschritte zur Unterjochung aller Staaten und Völker von Europa und die Verbindungen der noch freien Monarchen zur Rettung der Völker." Untersuchungen der Behörden in Augsburg ergaben bald einen sicheren Zusammenhang der Flugschrift „Deutschland" mit Nürnberg; es waren neun Abzüge verkauft worden.

Es dauerte nicht lange, so erschien im halbamtlichen „Journal de Paris" eine scharfe Auslassung wider die „Schandschriften" gegen den Kaiser und die französische Armee und gegen die Freunde und Alliirten Seiner kaiserlichen Majestät"; schon ward auch die Stein'sche Buchhandlung in Nürnberg im Zusammenhange damit genannt.

Johann Philipp Palm, der Inhaber der Steinschen Buchhandlung, der mit einer Tochter Steins verheiratet war, befand sich eben in München, als er von seinem Geschäftsführer erfuhr, daß am 28. Juli eine Haussuchung zu Nürnberg stattgefunden habe. Am 7. August folgte ein zweiter Brief nach, der dem Buchhändler den ganzen Ernst der Lage vor Augen führte. Es wurden darin Ratschläge erteilt, wie sich Palm äußern solle, etwa dahin, daß er

Abzüge an Unbekannte verkauft oder in München zur Königlichen Bibliothek abgegeben habe. Daß er der Verleger sei, könne ihm niemand beweisen. Alle Papiere seien auf die Seite geräumt. Palm solle sich vom König von Bayern ein Diplom als bayerischer Buchhändler auswirken oder einen Ratstitel, das möchte ihn bei den Franzosen in Respekt setzen. Vielleicht nütze es auch, einen verstorbenen Freund als Urheber vorzuschützen. Die Leipziger Strazza und des Verfassers Briefe seien versteckt, nur das Reichsbuchhändlerbuch mache Sorge, ebenso das Leipziger Hauptbuch. Weder in Nürnberg noch in Leipzig befänden sich mehr Abzüge. Palm solle bei einer Vernehmung sagen, daß er zwar Exemplare bar angekauft habe, aber Verleger und Drucker nicht kenne. Sollte er aber den Verfasser angeben können und wollen, so wäre er nach den französischen Gesetzen ganz frei. Oder sein Oheim Johann Jakob Palm im preußischen Erlangen möchte aussagen, daß er Abzüge gesandt habe.

Da nichts Verdächtiges gefunden worden war, glaubte Palm allzu sorglos, nach Nürnberg zurückkehren zu können. Es dauerte nicht lange, da drangen am 19. August französische Gendarmen in sein Haus ein und führten den überraschten Buchhändler zum General Frère. In dem darauffolgenden Verhöre sagte Palm aus, daß er die Broschüre von auswärts erhalten und nur weitergegeben habe. Ein zweites Verhör fand vor Marschall Bernadotte in Ansbach statt. Die Befürchtung des Verteidigers, daß alles verloren sei, da der Verhaftungsbefehl unmittelbar von Paris stamme, sollte nur zu bald Recht bekommen. Palm wurde nach Braunau befördert, wo das französische Militärgericht tagte, und dort am 25. August 1806 „im Namen Seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Rom“ zum Tode verurteilt. Schon am 3. August hatte Napoleon die Anweisung gegeben, daß die Buchhändler, die gegen ihn Schmähschriften verbreiteten, vor eine Militärkommission gestellt und innerhalb vierundzwanzig Stunden erschossen werden sollen; denn das sei kein gewöhnliches Verbrechen, in den Gegenden, wo die französischen Armeen in Quartier lägen, Pamphlete zu verbreiten, um die Bevölkerung gegen diese aufzureizen, das sei ein

Abb. 55. Palms Grabstein in Braunau.

Verbrechen des Hochverrats. Es war nur der Vollzug dieses Befehls, wenn Palm nun in der Tat wegen Verbreitung von Schandschriften verurteilt wurde, welche, wie es in der Begründung hieß, gegen Seine Majestät des Kaisers und Königs und seine Armee erschienen und in der Absicht verfaßt worden seien, die Gesinnungen der Einwohner des südlichen Deutschlands irrezuführen, indem sie zu Meuterei, Aufstand und Meuchelmord gegen die französischen Truppen aufreizten, ja diese sogar verführten und zu Ungehorsam und Vermessenheit gegen ihren rechtmäßigen Oberherren verleiten wollten. Der Rechtfertigung des Angeklagten, daß er die Schrift nur zur Weiterbeförderung erhalten und ihrem Inhalte nach gar nicht gekannt habe, war kein Glaube geschenkt worden. Das Urteil sollte ins Deutsche übersetzt und in 6000 Abdrucken ausgeteilt und angeheftet werden. Zugleich teilten der Donauwörther Handelsmann Joseph Schoderer, der Neckarsulmer Gastwirt Peter Heinrich Merckle, die Buchhändler Kupfer von Wien und Eurich von Linz das gleiche Schicksal. Doch hatte man sich nur Schoderers bemächtigen können; er wurde aber, wie Merckle, begnadigt. Am 26. August erhielt Palm das Todesurteil vorgelesen, unmittelbar darauf schrieb er den letzten Brief an seine Frau. Nachmittags gegen 2 Uhr streckten den Vierzigjährigen die französischen Kugeln nieder (Abb. 55). Stark und edelmütig hat er bis in seinen Tod den Namen des Verfassers verschwiegen; so wissen wir heute noch nicht, wer die verhängnisvolle Broschüre geschrieben hat. Es sind mehrere Namen, so der Stadtschulrektor Johann Christian Hermann Adler und der Konsistorialrat Philipp Christian Gottlieb Yelin genannt worden, sichere Beweise fehlen aber für den einen wie für den anderen.

Dem allmächtigen Kaiser der Franzosen ist es darum zu tun gewesen, das immer stärkere Aufflackern eines widersprechenden und aufreizenden Tagesschrifttums mit einem warnenden Schreckensbeispiele niederzuschlagen. Die Höfe hielt er durch Gnaden und Geschenke in seiner Hand, die öffentliche Meinung glaubte er mit den Kugeln bezähmen zu können. Palm hielt er für ein Werkzeug der österreichischen Wühlarbeit, also für eine öffentliche Gefahr

für seine Sicherheit. König Ludwig I. hat dem Märtyrer von Braunau an das Wohnhaus schreiben lassen: „Johann Palm wohnte hier, der ein Opfer fiel napoleonischer Tyranei. Im Jahre 1806." Das war die Stimme des deutschen Volkes.

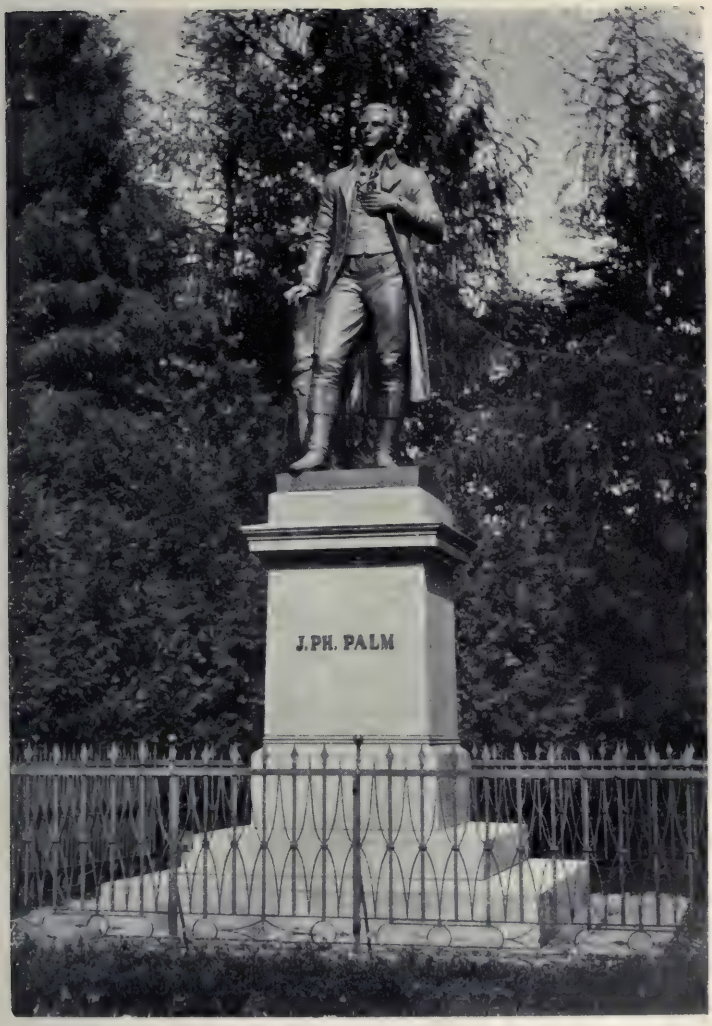
Für die düstere deutsche Geschichte jener Zeit können wir auch heute noch keine treffendere Bezeichnung finden, als die schmerzliche Überschrift jener zornerfüllten Schrift: „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung." Dem die Anklage das Leben gekostet hat, ihm wird das deutsche Volk immer ein ehrendes Andenken bewahren (Tafel VII).

Eine Verordnung Napoleons vom 3. August 1810 bestimmte, daß in jedem Departement nur eine Zeitung geduldet werden sollte. Für Deutschland verfügte ein Sondererlaß vom 29. Mai 1811, daß jede Zeitung zu unterdrücken sei, die andere politische Nachrichten als das französische Regierungsblatt, der „Moniteur", bringe. Es kam die kläglichste Zeit des deutschen Zeitungswesens, in der beständig zwei Gefahren lauerten, dem übermütigen Weltbezwinger oder der einheimischen Regierung zu mißfallen. Am schlimmsten stand es im besetzten Gebiete. Das Krefelder Wochenblatt führte in seinem Titel einen strahlenden Stern mit Napoleons Namen, darüber schwebt die Kaiserkrone, unten schlägt ein Adler die Flügel und krallt sich in die Zeichen der Herrschaft ein. Als im Jahre 1813 die frohe Kunde von der Leipziger Schlacht durch die deutschen Lande flog, erschien der Hamburger „Correspondent" in grünem Gewande, um seine Freude in unangreifbarer Form auszudrücken. Nicht viel besser erging es dem Tagesschrifttum in den Rheinbundstaaten. In Frankfurt am Main wurden am 10. Oktober 1810 auf das „von Seiner Majestät dem Kaiser von Frankreich eröffnete Verlangen" hin alle Zeitungen bis auf eine verboten, deren Leiter vom Polizeiminister ernannt und überwacht werden sollte. Als der tapfere Rudolf Zacharias Becker in der Gothaer „National-Zeitung der Deutschen" am 11. Februar 1811 einen verdächtigen Aufsatz „Der Deutsche Bund, eine geheime Gesellschaft" veröffentlichte, mußte er seine Unvorsichtigkeit mit einer siebenmonatlichen Gefängnishaft büßen; schon der Titel der Zeitung

reizte die Franzosen. Marschall Davout meinte, ein souveräner Fürst des Rheinbundes, der in seinem Lande eine „National-Zeitung der Deutschen" herausgeben lasse, habe sich über nichts zu beschweren; der Kaiser, sein Herr, erkenne Sachsen, Bayern, Württemberger an, aber keine Deutschen.

Unter dem Drucke des unerträglichen öffentlichen Lebens wollten und konnten auch die Zeitschriften dieser Jahre nicht gedeihen. Als Friedrich Justin Bertuch in seiner Zeitschrift „London und Paris" manches freimütige Wort über Frankreich und Napoleon schrieb, suchte die französische Regierung das unbequeme Blatt zu unterdrücken. Um dem drohenden Schicksale zu entgehen, verlegte der Herausgeber die Zeitschrift im Jahre 1804 von Weimar nach Halle, später nach Rudolstadt. Zu einiger Bedeutung brachte es das von Johann Friedrich Cotta herausgegebene „Morgenblatt für gebildete Stände". Als hier im Jahre 1807 ein ungünstiger Bericht über die öffentlichen Verhältnisse der Universitätsstadt Heidelberg erschien, wehrten die Gelehrten Heidelbergs den Angriff mit einer scharfen Erklärung im „Rheinischen Bundesblatt" ab, worin über die „immer mehr zunehmende Klatscherei in den deutschen Journalen" lebhaft geklagt wurde. Der Zusammenstoß bekundet, wie empfindlich man damals der öffentlichen Aussprache gegenübergestanden ist, während man die unwürdigste Schmeichelei gegenüber dem gewalttätigen Fremdherrscher ohne Murren ertrug, bis endlich der vaterländische Geist allmählich das Gewissen des deutschen Volkes weckte. Einer der mutigsten Künder des neuen Geistes war Friedrich von Cölln, der seine in feuerrote Umschläge gekleideten „Neuen Feuerbrände" gegen die Zerfahrenheit des ganzen öffentlichen Lebens schleuderte und die hohen Aufgaben der Publizität, die er „die Ägide der Wahrheit, die Rächerin des verletzten Gesetzes, der gekränkten Rechte, die Befreierin der gefesselten Freiheit" nennt, zu neuen Ehren zu bringen suchte. Nicht minder warm trat Friedrich Perthes zu Hamburg seit 1810 mit seinem „Vaterländischen Museum" für die Hebung des deutschen Wesens ein.

Die steigende Allgewalt Napoleons forderte mehr und mehr den



Tafel VII.
Denkmal für Palm in Braunau.

Lob deutscher Helden

von

E. M. Arndt.

Inhalt:

1) Das Lied vom Schill.
2) " " vom Gneisenau.
3) " " vom Dörnberg.
4) " " vom Grafen Chasot.
5) " " vom Blücher.
6) " " vom Stein.
7) Der Waffenschmidt der teutschen Freiheit.
8) Auf Scharnhorsts Tod.
9) Gottes Gericht.

Im Jahr der Freiheit 1814.

Abb. 56.
Titelblatt zu Arndts „Lob deutscher Helden“ (1814).

Widerspruch der ganzen Welt heraus. Am frühesten und leidenschaftlichsten wurde der unersättliche Eroberer mit Wort und Bild in England bekämpft, wo vor allem James Gillray unermüdlich den Feind der Völkerfreiheit in reißend begehrten Spottzeichnungen verfolgte. Rußland rüstete in Verbindung mit den preußischen Patrioten nicht minder eifrig zur Aufrüttlung der öffentlichen Meinung gegen die gemeinsame Gefahr völliger Unterdrückung. In dem kommenden Befreiungskampfe sollte dem Tagesschrifttume eine wichtige Rolle, die Aufwühlung der Volkskräfte gegen die unbesieglich scheinende Gewalt des wie ein Schicksal hingenommenen Machthabers, beschieden sein. Dem deutschen Volke die ganze Erbärmlichkeit und Unwürde seiner Lage darzustellen, wurde die Hauptaufgabe des vaterländischen Schrifttums. Der beredteste Sprecher in diesem Aufklärungskampfe war Ernst Moritz Arndt, der begeisterte Rügener Sänger und Kämpfer für Deutschlands Befreiung, der schon im Jahre 1806 in seinem Buche „Geist der Zeit" der kläglichen Lage Deutschlands unbarmherzig den Spiegel schärfster Kritik vorgehalten hatte und nun seine Feder mutig in den Dienst des großen Befreiungswerkes stellte. Vom Freiherrn von Stein ward er ausersehen, durch Flugschriften, Aufrufe, Aufklärungen aller Art die öffentliche Meinung für die große Sache des Vaterlandes zu bearbeiten und in Spannung zu halten. Im Juli 1812 traf Arndt bei Stein in Petersburg ein und begann dann in kürzester Zeit seine entflammende schriftstellerische Tätigkeit. Die „Glocke der Stunde" suchte die Deutschen in Napoleons Heere zum Übertritt in russische Dienste umzustimmen; der „Kurze Katechismus für deutsche Soldaten" sollte die Herzen der deutschen Legion für die Erhebung des Vaterlandes begeistern. Einen „antinapoleonischen Federhelden" nannte sich der Dichter selbst in seinen Lebenserinnerungen „Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Karl Friedrich vom Stein". Von dem Ziele in Rußland heißt es hier: „In der Ferne schwebte allen uns Deutschen, die noch ein heißes, zorniges Herz für unser Vaterland hatten, die Wiederaufrichtung desselben aus dem Jammer und der Schande, die Vernichtung des scheußlichen

Rheinbundes und die Zertrümmerung der französischen Macht vor.“ Ein wichtiges Hilfsmittel zum Befreiungskampfe sei in den Flugschriften und Aufrufen gesehen worden: „Solche Blätter fliegen wie ausgestreute Funken, von welchen gehofft wird, sie werden hie und da ein pulvergefülltes Herz finden und zünden, damit es weiter zünde.“ Nach dem Brande von Moskau setzte Arndt seine Werbetätigkeit in Königsberg fort, richtete im Januar 1813 seinen Gruß „An die Preußen“ als die ersten tapferen Kämpfer für die Ehre des Vaterlandes, belehrte das Volk in einer kleinen Schrift: „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?“ über Zweck und Durchführung der allgemeinen Bewaffnung, gab seine „Fünf Lieder für deutsche Soldaten“ mit dem berühmten Sang „Was ist des Deutschen Vaterland?“ heraus. In Breslau folgten „Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion“ gegen die Schmähungen von französischer Seite und der flammende dritte Teil des „Geists der Zeit“. In Leipzig ging die Flugschrift aus: „Das preußische Volk und Heer“, ein jubelnder Hochruf auf das gerettete Preußen, das nun weiter retten müsse. In den „Grundlinien einer deutschen Kriegsordnung“ wurde wiederum die allgemeine Volksbewaffnung gepriesen und in ihrem Segen für die Erweckung der Bürgertugenden dargestellt. Eine der einschlagendsten Flugschriften entwarf Arndt bald nach der Leipziger Schlacht in dem donnernden Aufruf „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“. Eine neue Sammlung „Lieder für Deutsche. Im Jahr der Freiheit“ trug die Begeisterung ihres Sängers für die Erhebung des Vaterlandes in tausend deutsche Herzen hinein. (Vgl. Abb. 56.) In Köln gab er die Zeitschrift „Der Wächter“ heraus; ihr Titel bezeichnet die Aufgabe, die sich Arndt in jenen folgenschweren Jahren mit der Wacht über Deutschlands Schicksal gestellt hat.

Durch die Übersiedlung des preußischen Königs nach Breslau im Januar 1813 war die „Schlesische Zeitung“ Hof- und Staatszeitung geworden und verkündete als erste die entscheidungsvollen Verordnungen und Aufrufe des Königs. Am 20. März las man an der Spitze des Blattes die bedeutsame Nachricht: „Se. Majestät

der König haben mit Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen ein Off- und Defensiv Bündnis abgeschlossen", am 17. März war der berühmte Aufruf „An mein Volk" ausgegangen. Um das gedruckte Wort möglichst wirksam in den Dienst der Befreiung zu stellen, ließ Hardenberg der Breslauer Zeitung ein eigenes vaterländisches Unternehmen, das wöchentlich ausgegebene „Deutsche Volksblatt", angliedern, das vor allem Aufrufe und aufrüttelnde Kundgebungen enthalten und unentgeltlich verteilt werden sollte. Arndt war ein eifriger Mitarbeiter. Da Breslau am 1. Juni 1813 in die Hände der Franzosen fiel, sind nur vier Nummern erschienen.

Die Nachrichten von den entscheidenden Ereignissen in Rußland waren nur langsam und spärlich nach Deutschland gedrungen, sie wurden durch die Furcht vor den Franzosen im Lande niedergehalten. Inzwischen hatten sich in Rußland die öffentlichen Stimmen gegen Napoleon mehr und mehr vermehrt. Außer Arndt waren Garlieb Merkel und August von Kotzebue die rührigsten Bekämpfer der Fremdherrschaft. Schon im August 1812 war ein von Stein entworfener, von Kaiser Alexander überarbeiteter, von dem Oberfeldherrn Barclay de Tolly unterzeichneter „Aufruf an die Deutschen, sich unter die Fahnen des Vaterlandes und der Ehre zu sammeln", in 10000 Abzügen vervielfältigt und nach Deutschland eingeschmuggelt worden. Der Brand von Moskau gab vollends das Zeichen zum leidenschaftlichsten Federkrieg gegen den vom Glücke verlassenen Feind. Der verderbliche Rückzug der Franzosen wurde in zahlreichen Flugblättern und Bilderbogen beschrieben und verspottet. So zeigt ein farbiges Blatt „Die Trümmer der französischen Armee bei ihrer Rückkehr ins Vaterland" und läßt die zurückweichenden Heere finster klagen: „Einst war der Erdkreis gegen uns erbittert, / Europas Boden hat vor uns gezittert, / Schaut nun mit Grausen und Entsetzen hier, / Ein warnend Jammerbild sind wir." Auf einem russischen Bilderbogen sieht man Napoleon in kläglicher Haltung in einer Schneegrube stecken; einer seiner Marschälle frägt ihn: „Was befehlen Sie ins Bulletin zu schreiben?" Napoleon darauf: „Schreibe, wir haben das Winterquartier bezogen."

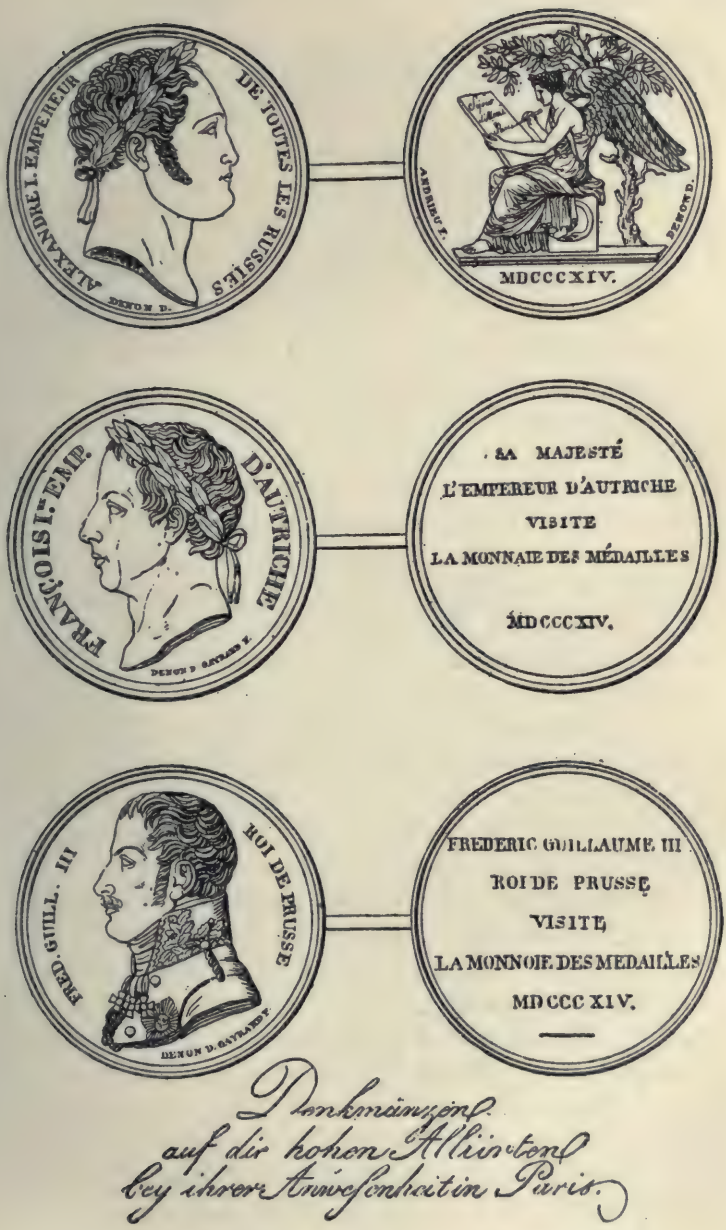


Abb. 57. Kupferstich aus der Zeitschrift „Nemesis“ (1814).

Nach dem Abzuge der Franzosen gründete Kotzebue in Berlin das „Russisch-Deutsche Volksblatt", das sich die weitere Bekämpfung Napoleons zur Aufgabe stellte und dabei wirksam von Amts wegen unterstützt wurde. In dem Vorworte des Herausgebers heißt es über die Stimmung in Deutschland: „Uns Deutschen ist jetzt zu Mute wie armen Bergleuten, die in ihrem Schacht verschüttet wurden, einen langsamen elenden Tod erwarteten und nun plötzlich von Außen zu ihrer Rettung arbeiten hören. Anfangs trauen sie ihren Ohren nicht, sie lauschen und horchen mit Angst und Hoffnung; jetzt hören sie deutlich den Klang der Hämmer; die Angst mindert sich, die Hoffnung wächst. Die Retter draußen verdoppeln ihre Anstrengung; noch ein Schlag und der erste Tagesstrahl dringt in die Gruft! Die Verschütteten jauchzen und helfen nun selbst die Öffnung erweitern und treten neu gestärkt hervor an Licht und Luft." Das neue Volksblatt solle mit Kraft, mit Würde, mit Bitterkeit, wo es sein müsse, aber immer mit Wahrhaftigkeit im Kampfe für die Nationalfreiheit seine Stimme erheben. Zu gleicher Zeit mit dem Volksblatte wurde der „Preußische Correspondent" herausgegeben; seine Leiter waren eine Zeitlang Niebuhr, dann Schleiermacher, zuletzt Achim von Arnim. Im Westen trat Joseph von Görres mit dem „Rheinischen Merkur" in den Kampf, seine erfolgreiche Tätigkeit gegen alles undeutsche Wesen wird in dem folgenden Abschnitte zu betrachten sein. In Sachsen gab Friedrich Arnold Brockhaus seit 14. Oktober 1813 die „Deutschen Blätter" heraus, die für die weitesten Kreise von ganz Deutschland bestimmt waren und den Kreuzzug gegen die fremden Unterdrücker predigen sollten. „Die Abwehr fremder Knechtschaft", heißt es hier einmal, „ist das erste, die Gründung innerer Freiheit das zweite; diese ist ohne jene nicht möglich, jene ohne diese sonder Wert." Die Teilnahme an den Ereignissen der Zeit sei größer als je, aber an großen politischen Gedanken herrsche noch eine traurige Armut. „Also dienen die Zeitungen wohl zur Unterhaltung in Gesellschaften von einem Posttage zum andern, auch wohl zu Ernährung und Mehrung leidenschaftlicher Zwiste, selten zur Berichtigung der Urteile über den Stand der Zeit und zur Bildung

einer großen Gesinnung für das Vaterland." Das erstrebte Ziel, ein Volksblatt für ganz Deutschland zu werden mit dem ausgesprochenen Willen ganz deutsch zu sein, nicht preußisch, nicht sächsisch, nicht bayerisch, nicht hannoverisch, erreichte der Herausgeber nicht; die „Deutschen Blätter" gingen bereits am 9. März 1816 wieder ein.

Die Rückkehr Napoleons von Elba und seine zweite Verbannung nach St. Helena ließen noch einmal den Zorn und Haß Europas gegen den gefürchteten Welteroberer in leidenschaftlichen Angriffen und Spottbildern aufschäumen. Dann wendete sich die öffentliche Aussprache den verworrenen inneren Angelegenheiten zu. Dem Kampfe um die Befreiung von der Fremdherrschaft folgte der nicht weniger heiße innere Kampf um die Freiheit und Gleichheit der Völker.

2. Josef Görres und der „Rheinische Merkur".

Als Josef Görres die Leitung des „Rheinischen Merkurs" übernahm, hatte er bereits ein bewegtes Leben hinter sich. Von der unwiderstehlichen Gewalt der französischen Freiheitsbewegung erfaßt, war sein leidenschaftliches, brausendes Wesen tief in den Strudel der Tageskämpfe hineingerissen worden. Er hatte eine Zeitlang in Koblenz als Dreiundzwanzigjähriger eine im Freiheitstaumel überschäumende Tagesstimme, „Das rote Blatt", herausgegeben, darin den Fall Roms und den Untergang des hl. Römischen Reiches deutscher Nation bejubelt, war aber durch eigene Anschauung in Paris bald ernüchtert worden. Nach der Unglücksschlacht bei Jena hatte er sich in Heidelberg mit Brentano und Achim von Arnim zusammengefunden. Es war die deutsche Vergangenheit, aus der die drei Freunde die kraftbringende Hoffnung auf eine deutsche Wiedergeburt schöpften. „In Heidelberg", lautet ein Wort des Freiherrn von Stein, „hat sich ein guter Teil des deutschen Feuers entzündet, welches später die Franzosen verzehrte."

Als die preußische Regierung Görres mit der Herausgabe des „Rheinischen Merkurs" betraute, wollte sie in dem neuen Blatte ein wirksames Kampfmittel gegen den Weltbezwinger Napoleon schaffen. Wenn sie in Görres einen geeigneten Rufer und Wecker deutscher Freiheit und Ehre sah, so täuschte sie sich nicht. Als Friedrich Perthes im Jahre 1810 die Zeitschrift das „Vaterländische Museum" gegründet hatte, um alle vaterländisch Gesinnten in einem geistigen Bunde zusammenzuschließen, war ihm Görres mit einem feurigen Aufsatze „Über den Fall Deutschlands und die Bedingtheit seiner Wiedergeburt" beigesprungen, der große Befreiungskampf Deutschlands hätte keinen beredteren Künder finden können.

Am 21. Juni 1814, zu einer Zeit also, da die Heere der Verbündeten am linken Ufer des Rheines standen, um Napoleon in seinem Lande aufzusuchen, erschien die erste Nummer des Blattes, das nun der Wächter am Rheine werden sollte. „Zu mehr als einer gewöhnlichen Zeitung", heißt es in dem Vorworte, „möchte die neue Redaktion dies Blatt erheben; nach ihrem Wunsche, und wenn die Mitbürger ihren Beistand nicht versagen, soll sie eine Stimme der Völkerschaften diesseits des Rheines werden." Ein Ereignis habe sich im Laufe dieser Zeiten ergeben, das die Gestalt der Welt und das Schicksal des Tages auf viele Menschenalter begründen werde; das deutsche Volk, durch Dünkel, Habsucht, Neid und Unverstand längst schon tausendfältig in sich selbst entzweit, durch Trägheit und Erschlaffung aufgelöst und darum einem übermütigen Feinde von der Vorsehung preisgegeben, der alle Gewalttätigkeit seiner Revolution zu ihm hinübertrug; dies Volk, gedemütigt, gedrückt, unter die Füße getreten, verspottet und gehöhnt, entwaffnet oder gegen sich selbst zum Streite angehetzt, hat wie ein gebundener Riese mit einem sich erhoben und alle Ketten sind wie eine böse Verblendung von ihm abgefallen, und die ihn plagten, sind vergangen wie üble Träume mit dem Licht des Morgens. Das deutsche Land diesseits des Rheines wolle in diesem Befreiungskampfe nicht zurückstehen und der rheinischen Zunge wieder Sitz und Stimme verschaffen im Rate der Brüder. „Nicht unwürdig soll sie sich ankündigen, nicht in eiteln oder schlechten

Worten reden, vielmehr soll sie die reine deutsche Sprache in ihrer ursprünglichen Unverfälschtheit, von aller ausländischen Beimischung fern gehalten, sprechen." Von der achten Nummer, dem 5. Februar ab erblickt man am Kopfe der Zeitung eine kleine Vignette: Zwei freundliche Gestalten, Rhein und Mosel, liegen hingelehnt am Wasser, Amphoren strömen zwischen ihnen aus, ein Füllhorn mit Früchten richtet sich auf: der Rhein nicht Deutschlands Grenze, sondern Deutschlands Ader, das Land links vom Rheine ein deutsches Land, der „Rheinische Merkur" als Sprecher dieses Landes, dieser Lieblingsgedanke des neuen Blattes sollte schon in dem schmückenden Kopfstücke zum Ausdrucke kommen.

Mit einer Wucht und Gewalt ohnegleichen schleuderte Görres seine Donnerworte gegen den westlichen Feind. Die ungeheure Wirkung rasch verspürend, hat Napoleon den „Rheinischen Merkur" die fünfte Großmacht genannt, die gegen ihn in die Waffen getreten sei. Seit Luther hatte Deutschland keinen sprachgewaltigeren Beherrscher des öffentlichen Wortes erlebt als den glutvollen Feuergeist am Rhein. Es war die überwältigende Sprache eines Mannes, der gleich einem Erasmus und Leibnitz über die Einzelheiten der Erscheinungen hinweg in die Tiefen des Geschehens sah, von hier aus die Kraft zur geistigen Bewältigung der Umwelt schöpfte und das innerlich Geschaute mit hinreißender Beredsamkeit mitzuteilen wußte. Überströmende Gedankenfülle und lebensvolle Sprachgewalt erhoben ihn zum bedeutendsten Tagesschriftsteller seiner Zeit; Johann Nepomuck Sepp hat ihn nicht mit Unrecht den eigentlichen Schöpfer der deutschen Publizistik genannt. Was ihn als Tagesschriftsteller vor allem auszeichnete, war, daß alles, was aus seiner Feder kam, dem Herzblute innerer Überzeugung und Wahrhaftigkeit entstammte. Eine Glanzleistung seiner Redekunst ist die 51. Nummer des „Rheinischen Merkurs", sie enthält „Napoleons Proklamation an die Völker Europas vor seinem Abzug auf die Insel Elba", ein von leidenschaftlichem Hasse gegen den Gewaltherrscher erfülltes Selbstgespräch des Gestürzten über sich und die Völker Europas. Gleich gewaltigen Hammerschlägen hallt und dröhnt es durch diese niederschmetternde Anklage des Weltgewissens

gegen den erlebten Umsturz alles sittlichen Gleichgewichtes. „Gegen Deutschland", so spricht Napoleon mit sich selbst, die Deutschen der jüngsten Vergangenheit vernichtend treffend, „hab ich vor allem zuerst den Blick gewendet. Ein Volk ohne Vaterland, eine Verfassung ohne Einheit, Fürsten ohne Charakter und Gesinnung, ein Adel ohne Stolz und Kraft, das Alles mußte leichte Beute mir versprechen. Seit Jahrhunderten nicht verteidigt und doch in Anspruch nicht genommen: voll Soldaten und ohne Heer, Untertanen und kein Regiment, so lag es von alter Trägheit einzig nur gehalten. Zwiespalt durfte ich nicht stiften unter ihnen, denn die Einigkeit war aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Netze durft ich stellen und sie liefen mir wie scheues Wild von selbst hinein. Ihre Ehre hab ich ihnen weggenommen und der meinen sind sie darauf treuherzig nachgelaufen. Untereinander haben sie sich erwürgt und glaubten redlich ihre Pflicht zu tun. Leichtgläubiger ist kein Volk gewesen und töricht toller kein anderes auf Erden. Aberglauben haben sie mit mir getrieben und, als ich sie unter meinem Fuß zertrat, mit verhaßter Gutmütigkeit mich als ihren Abgott noch verehrt. Als ich sie mit Peitschen schlug und ihr Land zum Tummelplatz des ewigen Kriegs gemacht, haben ihre Dichter als den Friedensstifter mich besungen. Ihr müßig gelehrtes Volk hat alle seine hohlen Gespinnste in mich hineingetragen und bald als das ewige Schicksal, den Weltbeglücker, die sichtbar gewordene Idee mich aus Herzensgrund verehrt. Lehrbücher haben sie auf mich gebaut und neue Weltsysteme." „Über Alles haben sie zu trösten sich gewußt; nachdem ich sie hundertmal betrogen, haben sie mir immer ihr Köstlichstes in Verwahr gegeben. Nachdem ich ihnen Teufel und Gift gewesen, haben sie in ihrer Einfalt sogar liebenswürdig mich gefunden. Wenn ich dem Wolfe gleich unter sie gekrochen, haben sie wie die Schafe in irgend einen Winkel sich gedrängt und, mit den Füßen stampfend, allein mich angeblasen. Sich selbst und ihrem Blute haben sie entsagt, um zu ihrem Schimpfe mir zuzuhalten. Geglaubt haben sie an mich mit fester Halsstarrigkeit, da doch von Anfang an nichts glaublich an mir gewesen". Es ist das leibhaftige nationale Gewissen, dessen

durchdringende Stimme man in diesen furchtbaren Anklagen zu hören vermeint.

Der „Rheinische Merkur" erschien alle zwei Tage, meist zwei Blätter umfassend. Am Ende hieß es: „Coblenz, gedruckt bei Pauli, Buchdrucker der Verwaltung des Rhein- und Mosel-Departements". Zur Vervollständigung der folgenden Teile wurden die Nummern 1—65 (Januar bis Mai 1814) mit einigen Umänderungen nachgedruckt. Diese Nummern tragen den Namen des Koblenzer Buchdruckers B. Heriot am Paradeplatz. Der Preis des halben Jahrgangs betrug 3 Gulden 3 Kreuzer. Mit dem Vertrieb gab es manche Mißhelligkeiten. So liest man in der Nummer vom 29. Dezember: „Im vorigen Jahre haben einzelne Postämter, diesseits und jenseits, 150 Prozente für ihre Gebühren auf die Zeitung gelegt; wir hoffen, daß die bloße Anzeige dieses unerhörten Wuchers, der sogar in der Franzosenzeit nicht bestanden, hinreichend sein wird, ihm für die Zukunft zuvorzukommen und daß die Postämter mit der gewöhnlichen Provision sich begnügen." Später hieß es, das Oberpostamt in Frankfurt habe entschieden, „daß künftig die Reichspostämter nicht mehr als einen Reichsthaler, höchstens zwei Florin in Allem auf jede Zeitung legen dürfen".

Mit der Zertrümmerung der napoleonischen Weltherrschaft wäre die Aufgabe des „Rheinischen Merkurs" im Sinne der preußischen Regierung erfüllt gewesen. Görres aber war durch sein Blatt eine politische Macht geworden, die in sich gefestigt genug war, um auch in der Zukunft eine bedeutsame Rolle zu spielen. Der Wortgewaltige hatte die Kraft seiner Redebegabung kennen gelernt, er fühlte sich auch fernerhin zum Sprecher der öffentlichen Meinung, zum Künder der Wünsche des Volkes, zum Mithelfer am Wiederaufbau des deutschen Lebens berufen. Von dem Augenblicke an, als er diese Aufgabe ergriff, mußte er mit den öffentlichen Gewalten in schwerste Kämpfe geraten. Scharfe Urteile über den Wiener Kongreß, mehrfache Ausfälle auf süddeutsche Rheinbundstaaten, die geringe Einschätzung des russischen Bündnisses, das feste Ziel einer ständischen Verfassung mit erneuerter Kaiserwürde unter dem Hause Habsburg, der unverhüllte Hinweis auf den starken Anteil des Volkes

an Deutschlands Befreiung und auf die Versprechungen vor dem Kriege, alle diese Dinge erregten das höchste Mißfallen der Regierungen und steigerten den Ärger über den unerbetenen und unerwünschten Berater am Rheine. Bereits im Sommer 1814 wurde der „Rheinische Merkur" in Bayern, Württemberg und Baden verboten. Preußen ärgerte vor allem der Ruf nach der Erneuerung der Kaiserwürde. „Gerade dafür", schrieb Görres, „erscheint mir die Kaiserwürde ein herrliches, fast einziges Mittel, daß sie eine Brücke über die tief gerissene Kluft zwischen Österreich und Preußen wirft und beide einander näher zu rücken und mit einander zu vereinigen dient, indem jenes den Kaiserscepter mild erhöbe, dieses sich stolz darunter demütigte". „Der eherne Ring, in den Deutschland geschlagen ist, sei unsre Einigkeit und unsre Liebe zum gemeinen Vaterlande, und sein Bild sei die Kaiserkrone, die fortan Habsburg mit Ehre trage, möge in ihr Deutschland Glück und Friede wiederfinden." So erstanden dem Seher vom Rheine von allen Seiten Gegner und Feinde. Eine gehässige Flugschrift mit dem Titel „Görres als Verfasser des rothen Blattes und des Rübezahls, gegenwärtig Redakteur des Rheinischen Merkurs, oder der Rheinische Janus-Kopf. Allemannien 1815" beschuldigte ihn geradezu der Käuflichkeit im Dienste des norddeutschen Vergrößerungssystems und deutschen Jakobinertums, bezichtigte ihn der Sünde gegen die ersten Pflichten des Publizisten, gegen Verantwortungsgefühl, Wahrheit, Recht und Tugend. An der Spitze der verächtlichen, weil ohne Namen ausgegangenen Schmähschrift steht der unanfechtbare Satz: „Groß und vielfach ist der Einfluß öffentlicher Blätter auf den Geist und Charakter des Volkes, auf die öffentliche Meinung, die eine bedeutende, wohltätige oder furchtbare Macht geworden ist im Staate; groß ist darum auch ihre Verbindlichkeit gegen die Mit- und Nachwelt, der sie verantwortlich sind für die Art, wie sie ihr öffentliches Amt verwalten." Görres entehre aber als Schriftsteller seinen erhabenen Beruf. „Der Verfasser des rheinischen Merkurs, Herr Görres, scheint keine Gesetze des Rechts und des Anstandes anzuerkennen. Seine exzentrischen deutsch-revolutionären Ideen in einer eigenen, durch die Punsch-

Bohle begeisterten Sprache mit Schwärmerei vorgetragen, haben so gewaltig in den neuen Zeitgeist eingegriffen und die Volksmeinung gelenkt, daß es der Mühe wert ist, den Verfasser in seinen früheren Verhältnissen kennen zu lernen, um zu prüfen, ob dessen Ansicht auch aus reiner Quelle fließt, ob seine Lehren nicht geradezu mit seinen früheren, eben so lebhaft vorgetragenen Grundsätzen des abscheulichen Sans-culottisme in Widerspruch stehen", ob er das Vertrauen des Volkes und der Fürsten verdiene. Zum Beweise der Unwürdigkeit sind ausführliche Stellen aus dem „Roten Blatt" und dem „Rübezahl" abgedruckt, denen sich folgende Verurteilung mit Acht und Bann anschließt: „Dieser Görres, der so gerne als öffentlicher Verkündiger der teuersten Wünsche einer braven Nation vor der Mit- und Nachwelt anerkannt werden möchte, der sich zum Lehrer und Zuchtmeister von Fürsten und Völkern unter dem Schutze der preußischen Regierung aufgeworfen, steht durch die hier abgedruckten Auszüge seiner früheren Schriften schon in jenem Lichte, daß er bei keinem rechtlichen Manne mehr nur das mindeste Vertrauen in Anspruch nehmen kann." Keine Regierung könne eine Preßfreiheit dulden, die längst in Preßfrechheit und zügelloseste Schwatzhaftigkeit ausgeartet sei, Volk und Regenten wild gegeneinander aufreize, die unzweideutigsten Regierungsmaßregeln boshaft-lieblos entstalte und die Regenten in den Augen ihrer Völker herabzuwürdigen trachte. Solche Feinde der Ruhe und öffentlichen Ordnung müsse die Strafe treffen, die ihnen gebührt und die jeder biedere Deutsche ihnen zuerkennt, öffentliche Schande und tiefe Verachtung.

Der ränkesüchtige Verfasser der Schmähschrift hätte sich mindestens seine Belehrung über die Aufgabe der Presse schenken dürfen. Denn niemand dachte höher von dem weihevollen Berufe des öffentlichen Wortes als der geschmähte Gegner. „Da Deutschland", schrieb Görres im „Rheinischen Merkur" einmal, „endlich wieder eine Geschichte gewonnen, da es in ihm zu einem Volke gekommen, zu einem Willen und zur öffentlichen Meinung, wird es sich wohl auch also fügen, daß es Zeitungen erhält, die mehr sind als der magere geist- und kraftlose Index dessen, was geschehen.

Wenn ein Volk teilnimmt am gemeinen Wohl, wenn es sich darüber zu verständigen sucht, was sich begibt, wenn es durch Taten und Aufopferungen sich wert macht, in den öffentlichen Angelegenheiten Stimme und Einfluß zu gewinnen, dann verlangt es nach solchen Blättern, die, was in allen Gemütern treibt und drängt, zur öffentlichen Erörterung bringen, die es verstehen, im Herzen der Nation zu lesen, die unerschrocken ihre Ansprüche zu verteidigen wissen, und die dabei, was die Menge dunkel und bewußtlos in sich fühlt, ihr selbst klar zu machen und deutlich ausgesprochen ihr wiederzugeben verstehen. So weit hat sich Deutschland jetzt entwickelt, das sollen die Zeitungen verstehen, sie sollen sich würdig machen, daß das Volk als seinen Stimmführer sie achte und erkenne, und sie werden ein ehrenvoll und gesegnet Amt verwalten." Die Regierungen aber sollten den allgemeinen Umlauf der Ideen nicht hindern. Die Zeitungen müßten als wahre Volksblätter in Zucht und Maß, aber auch äußerlich frei und ungefesselt das Wort für die öffentliche Meinung führen, sie sollen der Mund des Volkes und das Ohr der Fürsten sein. Nicht geduldet, nein geboten muß die Freimütigkeit in einer guten Verfassung sein. Der Redner soll als eine geheiligte Person dastehen, so lange, bis er durch eigene Schuld und Lüge sein Recht einbüßt.

Seit dem Maimonat 1815 lebte der „Rheinische Merkur" im beständigen Kampfe mit der preußischen Staatsleitung. Am 16. Mai 1815 schrieb der Staatskanzler von Hardenberg an Görres von Wien aus, er müsse den Fortbestand des „Rheinischen Merkurs" von folgenden fünf Punkten abhängig machen: 1. Hat der bittere Ton gegen die Schritte des Wiener Kongresses durchaus zu unterbleiben; 2. sind alle Angriffe gegen einzelne verbündete Regierungen zu verbannen; 3. darf der jetzige Krieg nicht als ein Krieg gegen das französische Volk, sondern bloß gegen Napoleon geschildert werden; 4. müssen persönliche Ausfälle unterbleiben; 5. muß alles vermieden werden, was die Leidenschaften unter den Deutschen gegeneinander aufregen kann. So sind z. B. die fortwährend erneuten Anregungen zu Wiederbelebung der deutschen Kaiserwürde im Hause Österreich, welche dieses Haus selbst nicht will,

zu unterlassen. Görres erwiderte am 10. Juni, er könne sich in seiner Kritik der Politik nur jene Beschränkungen gefallen lassen, die ihm sein Takt und sein Gewissen auferlegten. Er müsse deshalb gleich dem Jesuitengeneral erklären: „Aut sint, ut sunt, aut non sint" (sie sollen sein wie sie sind, oder sie sollen nicht sein). Am 18. Juli erhielt der scharf überwachte Herausgeber eine zweite Verwarnung durch den Gouvernementskommissar Sack zugestellt. Der König, hieß es darin, habe großes Mißfallen an mehreren gegen verbündete Regierungen gerichteten Aufsätzen und könne, so tadelfrei auch die persönlichen Gesinnungen sein mögen, aus welchen dergleichen Aufsätze entspringen, doch keine Äußerungen gutheißen, durch welche die Formen und die Gesetze der Ordnungen, in welchen die verbündeten deutschen Staaten bestehen, aufrührerisch angegriffen werden. Wiederum bestand Görres darauf, daß er seine Aufgabe nur in seiner Weise und unter seiner Verantwortung lösen könne. Auf diese Beschwerde hin gab man ihm zur Antwort, daß man seine Zeitschrift nicht unterdrücken wolle, wenn sie „mit Beschneidung einiger zu üppiger und den heilsamen Zweck gefährdender Auswüchse, übrigens mit anständigem männlichen Freimut die öffentliche Meinung für alles Vaterländische, Gute und Rechte zu beleben fortfährt". Ein neuer Zusammenstoß mit der Druckaufsicht erfolgte, als Görres im Oktober 1815 die Gewalttätigkeiten der Russen auf ihrem Rückmarsche öffentlich brandmarken wollte. Als ihm die Zensur die Stellen strich, drang er auf Entscheidung, ob die Zeitschrift verboten werden solle oder nicht. Wohlwollend und beruhigend erwiderte Oberpräsident Sack am 14. November 1815, seine Beschwerde habe aus Staatsklugheit unterdrückt werden müssen. „Es gibt nun einmal Verhältnisse in der Welt, über die man sich nicht wegsetzen kann und darf, und welche der Vertreter der Wahrheit, selbst um der Wahrheit willen, respectiren muß, wenn er einen höheren Zweck hat, als Aufsehen zu erregen, indem er blindlings mit dem Kopf gegen die Mauer anrennt." Die Gegensätze der beiderseitigen Auffassungen aber waren zu groß, als daß sie sich durch Auseinandersetzungen hätten überbrücken lassen. So konnte die Entscheidung nicht mehr lange ausbleiben.

Am 3. Januar 1816 erfolgte das königliche Verbot des „Rheinischen Merkurs", am 12. Januar erging die Mitteilung darüber an Görres mit der Begründung, er habe ganz gesetzwidrig und trotz der an ihn ergangenen Warnungen sich nicht enthalten, „die Unzufriedenheit und Zwietracht der Völker erregende und nährende Aufsätze zu liefern und zu verbreiten und durch zügellosen Tadel und offenbare Aufforderungen die Gemüter zu beunruhigen". Am 10. Januar 1816 ist der „Rheinische Merkur" zum letztenmal erschienen.

Als der Wecker am Rhein stillestand, liefen zahlreiche teilnehmende Zuschriften an den Herausgeber ein. Es mag nur eine Stimme statt vieler herausgegriffen werden. Jakob Grimm, der tiefgrabende Erforscher der deutschen Sprache, schrieb am 10. Juni 1816 teilnahmsvoll aus Kassel: „Daß der Merkur gelegt wurde, tut mir für den Staat, der den Mißgriff beging, unendlich leid. Was er gewirkt hat und warum er allen Deutschen lieb ist, das steht fest. Ich und mein Bruder (denn ich bin auch Bibliothekar geworden) haben oft schon gelacht, daß wir, seit der Merkur nicht mehr auf dem Tisch der Bibliothek liegt, wieder in die Cataloge eintragen können, denn vorher war unser jetzt unbesuchtes Zimmer täglich mit Lesern angefüllt, die sich das Blatt nicht selber halten konnten."

XII. Vom vormärzlichen Tagesschrifttum.

Es ist kein Zweifel, daß in dem Tagesschrifttume nach den Freiheitskriegen viel guter Wille, dem deutschen Vaterlande zu helfen, zum Ausdruck kam, daß aber dieser Wille der führenden Kraft entbehrte, die zielbewußt den Weg gewiesen hätte. Wie immer bei Massenkundgebungen heiß erregter Zeiten gingen Verschwommenheit und schiefe Auffassung von den Grundlagen und geschichtlichen Gestaltungen des Staatslebens neben hohem Ernst und Schwung der Begeisterung für die Güter der Freiheit und Verfassung einher. Nach der Abschüttelung der französischen Fremdherrschaft mußte es über kurz oder lang zum scharfen Zusammenstoße zwischen den freiheitlichen Regungen im Volke und den herrschenden Gewalten der Fürsten und Höfe kommen. Das ganze Schrifttum der folgenden Jahrzehnte trägt etwas von dieser Kampfstimmung an sich, im „Jungen Deutschland" ward auch die Dichtung von ihr erfüllt. „Die Schriftstellerei", schrieb Wienbarg in seinen „Aesthetischen Feldzügen", „ist kein Spiel schöner Geister, kein unschuldiges Ergötzen, keine leichte Beschäftigung der Phantasie mehr, sondern der Geist der Zeit, der unsichtbar über allen Köpfen waltet, ergreift des Schriftstellers Hand und schreibt im Buch des Lebens mit dem ehernen Griffel der Geschichte." Erst wollten die Vorkämpfer des neuen Sturms und Drangs die Freiheit im öffentlichen Leben erkämpfen, um dann der Schönheit die Wege zu ebnen.

Zunächst stand noch die Pflege des vaterländischen Geistes gegenüber dem fremden Eroberer im Vordergrunde des Tagesschrifttums. Die Zeitschriften „Nemesis" (1814—1818), die „Kieler Blätter" (1815—1819), „Die Zeiten", und „Hermann" traten warm für deutsches Volkstum ein. Das erste Wetterleuchten war das Ver-

brüderungsfest der deutschen Burschenschaften am 17. und 18. Oktober 1817 auf der Wartburg, bei dem man in Erinnerung an die Verbrennung der päpstlichen Bulle vor dem Elstertore in Wittenberg die Schriften der Feinde der Freiheit samt Sinnbildern des Rückschritts mit einem dreimaligen Pereat ins Feuer warf. Als Lorenz Oken den Bericht über das Wartburgfest in seiner Zeitschrift „Isis" mit spöttischen Randzeichnungen zur Liste der verbrannten Gegenstände begleitete, wurde die Nummer polizeilich beschlagnahmt; nun riß man sich aber noch mehr um sie und zahlte teures Geld dafür. Oken mußte seine Keckheit mit der Entlassung aus dem Staatsdienste büßen. Dem übermütigen Feste auf der Wartburg folgte die Wahnsinnstat des Studenten Karl Ludwig Sand, der am 23. März 1819 den Dichter August von Kotzebue als russischen Spion und Feind der akademischen Freiheit erdolchte. Nun konnte Metternich, der geschworene Gegner jeder freiheitlichen Regung, rasch sein lang erstrebtes Ziel erreichen: Die Karlsbader Beschlüsse vom 20. September 1819 brachten die Beaufsichtigung der Universitäten, die strengere Überwachung der Presse und die Einsetzung einer Untersuchungskommission gegen alle revolutionären Umtriebe. Mit der Freiheit des Schrifttums war es nunmehr vorbei, die häßliche Zeit der Demagogenverfolgung brach an. Ein Flugblatt aus der Zeit um 1820 stellt den „Klub der Denker" also dar: Man denkt, daß der Schädel knackt, der Maulkorb verschließt den Mund und Dutzende von Maulkörben hängen nebenan; die Tagesordnung des wortlosen Denkens aber lautet: „Wie lange mag uns das Denken noch erlaubt bleiben?"

Während es in den Zeitungen wieder stille und öde wurde, führte das selbständige Tagesschrifttum in den Zeitschriften den Kampf gegen die behördliche Bevormundung im stillen weiter. Ludwig Börne gründete im Jahre 1818 zu Frankfurt am Main „Die Waage, eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst" und errang sich hier die ersten schriftstellerischen Erfolge. In seiner aufrechten Ankündigung schrieb der Herausgeber über das Ziel seines Unternehmens: „Die Aussagen der Zeit zu erlauschen, ihr Mienenspiel zu deuten und beides niederzuschreiben, wäre ein

ehrenvoller Dienst, selbst wenn er nicht gefahrvoll wäre. Daß er auch dieses ist, vermehrt seinen Reiz, und nur die Schwachheit vermag einer solchen Lockung zu widerstehen." In Sachen bürgerlicher Angelegenheiten hoffe er mit Männern zu reden, die keine kindische Geisterscheu und kein Rauschen der Blätter erschrecke. Die glänzend und freimütig geschriebene Zeitschrift, an der sich auch Joseph Görres beteiligte, errang sich rasch einen bedeutsamen Platz im deutschen Geistesleben, ging aber schon im Jahre 1821 wieder ein.

Das dumpf dahinbrütende öffentliche Leben in Deutschland erhielt seinen ersten erschütternden Stoß, als im Jahre 1830 König Karl X. von Frankreich durch die Pariser Julirevolution seinen Thron verlor. Laut und lauter erscholl jetzt wieder der Ruf nach den Versprechungen der Befreiungskriege, nach landständischer Verfassung, nach Preßfreiheit, nach Handelserleichterung. Wieder versuchten die Regierungen die Forderungen mit Gewalt zum Schweigen zu bringen. Ein anschauliches Beispiel bewegten Journalistenschicksals in damaliger Zeit gewährt August Wirth und seine Zeitung „Die deutsche Tribüne" (1831—1832), ein Beispiel des unablässigen Kampfes zwischen der Regierung und dem öffentlichen Tagesschrifttum. Hoffmann von Fallersleben konnte damals über die Tagesblätter grimmig spotten:

„Wie sind doch die Zeitungen interessant
Für unser liebes Vaterland!
Was ist uns nicht alles berichtet worden!
Ein Portepeefähnrich ist Leutnant geworden,
Ein Oberhofprediger erhielt einen Orden,
Die Lakaien erhielten silberne Borden,
Die höchsten Herrschaften gehen nach Norden,
Und zeitig ist es Frühling geworden. —
Wie interessant, wie interessant!
Gott segne das liebe Vaterland!"

Eine neue Art von Tagesschrifttum suchte Joseph Lehmann durch das „Magazin für die Literatur des Auslands" (1832) zu

pflegen, indem er hier das Geistesleben der fremden Völker den Deutschen näherbringen wollte. Der Versuch entsprach der gesteigerten Teilnahme an der ausländischen Literatur. Ein nicht minder bedeutsames Ziel schwebte dem jungen Gutzkow vor, als er im Jahre 1831 das „Forum der Journal-Literatur" gründete und darin dem ganzen Zeitschriftentume durch fortlaufende Übersichten eine Art Sammlung und einheitliche Richtung zu gegenseitiger Wechselwirkung und erhöhter Bedeutung darbieten wollte; es sind aber nur einige Hefte erschienen. Im Jahre 1835 suchten Gutzkow und Ludolf Wienbarg eine neue Zeitschrift, die „Deutsche Revue", als Sammelpunkt des „Jungen Deutschlands" zu gründen. „Der Augenblick ist erschienen," heißt es in der Einführung, „wo die deutsche Literatur sich aus den jüngsten Umwälzungen, die sie erlebt hat, in eine freie, unabhängige, nur von Minerven und den Musen beherrschte Region entwickeln will." Wolfgang Menzel wußte die Pläne der beiden Freunde zu durchkreuzen und die politischen Mächte gegen das neue Unternehmen in Bewegung zu setzen. Am 14. November 1835 wurden alle Schriften der beiden Dichter in Preußen verboten, sowohl die „Deutsche Revue" wie die „Deutschen Blätter" mußten die Waffen strecken, bevor sie noch eine einzige Nummer ausgegeben hatten. Die ersten Bogen der beiden Zeitschriften werden in der Frankfurter Stadtbibliothek als wertvolle Zeugen der vormärzlichen Schrifttumsüberwachung aufbewahrt. Am 10. Dezember 1835 folgte der Beschluß des Bundestags, daß sich sämtliche Bundesregierungen gegen die unsittlichen Schriften von Gutzkow, Wienbarg, Laube, Mundt und Heine wenden und deren Verleger warnen sollten. Erst am 28. Februar 1842 wurde die Acht über die Schriften des Jungen Deutschlands wieder zurückgenommen.

Die Aussprache über die öffentlichen Angelegenheiten nahm trotz aller behördlichen Einschränkungen immer größeren Umfang an. Der Vertiefung des politischen Verständnisses widmeten sich die „Hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst" (1838), deren Seele Arnold Ruge war. Die Zeitschrift, die Rudolf Haym die vornehmste Erscheinung im damaligen Journalismus

genannt hat, sah sich am 3. Januar 1843 von Sachsen unterdrückt. Es wurde aber weiter gestritten und erörtert, auf der einen Seite von den beharrenden Kräften gegen die Weiterverbreitung der freiheitlichen Gedanken gekämpft, auf der anderen Seite das deutsche Volk zu lebhafterer Teilnahme an seinem Geschicke aufgerufen. Über diesen Reibungen und Kämpfen rückte das schicksalsreiche Jahr 1848 heran.

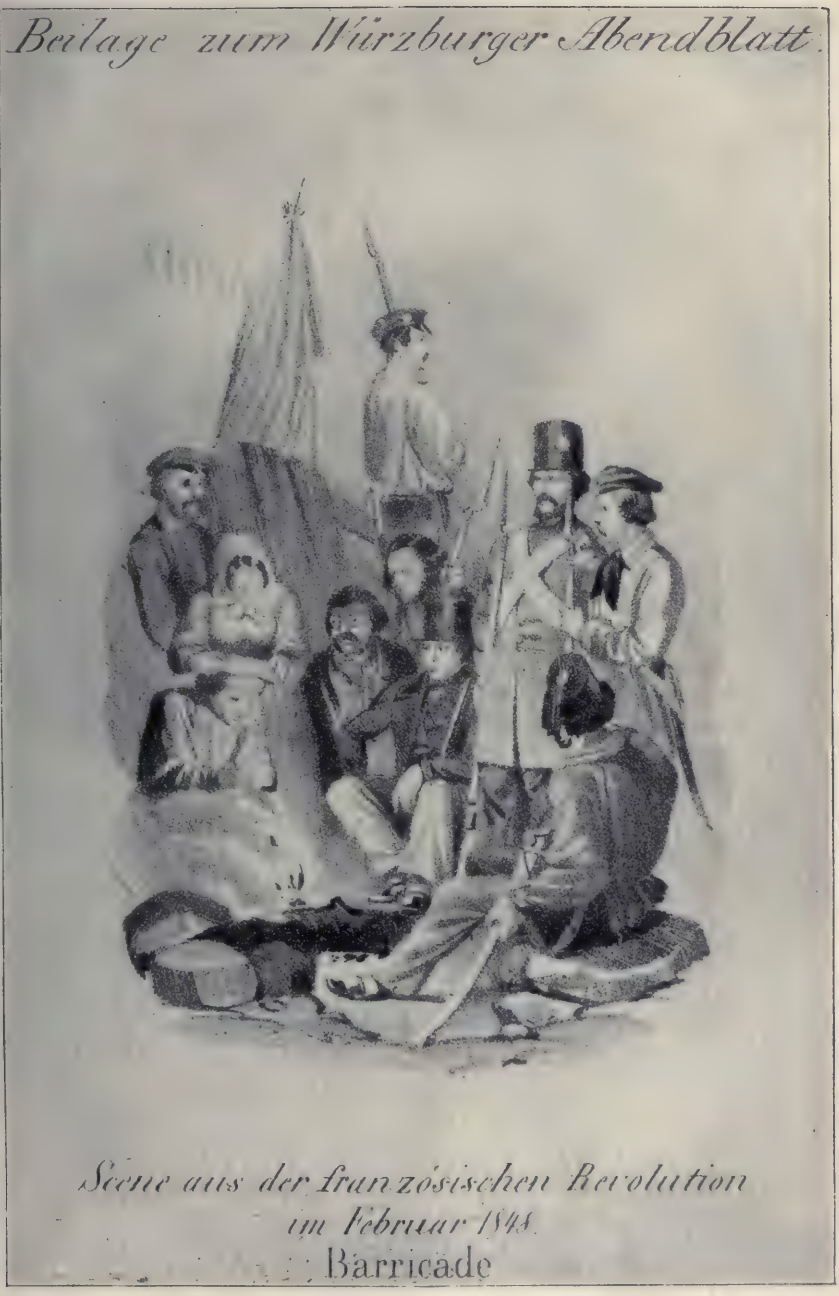
XIII. Das Jahr 1848.

Von den schweren Erschütterungen der französischen Revolution, der Eroberungszüge Napoleons und des Befreiungskrieges schien Europa sich nicht mehr erholen zu sollen. Während in allen Landen schwere Verfassungskämpfe ausgefochten wurden, kam es in Frankreich zur Pariser Julirevolution von 1830, zum Sturze Karls X., zur Erhebung Ludwig Philipps von Orleans zum Könige der Franzosen. Im Innern gingen die Kämpfe des französischen Volkes unvermindert weiter. Eine der Hauptwaffen im Widerstande gegen die neue Macht wurde die politische Karikatur, das wirksame Spottbild, das die bekämpften Gegner oder Zustände in übertriebener und verzerrter Gestalt wiedergibt, damit dem Spotte preiszugeben und durch kurze, beißende Texterläuterungen die Absicht des Zeichners noch stärker zu verwirklichen sucht. Frankreich wurde das Geburtsland der seitdem ununterbrochen gepflegten literarischen wie zeichnerischen Form der politischen Karikatur und Satire. Im November 1830 gründete Charles Philipon sein berühmtes Blatt „La caricature“ und rief damit die erste politisch-satirische Zeitschrift ins Leben. Es regnete darin von Zeichnungen und Glossen gegen die täglich immer schärfer bekämpfte Regierung. Ein ganzer Stab von bald bekannten Mitarbeitern: Honoré Daumier, Traviès, Grandville, Decamps, Dantan, Charles Monnier, unterstützte den gewandten Herausgeber. Philipon selbst erfand für den König den Beinamen die Birne, indem er den Kopf Louis Philipps mit der Gestalt einer Birne verglich. Danach entwarf Traviès einen grämlich aussehenden Menschen mit einem Apfel und einer Birne, den Ausruf dazufügend: „Der Teufel muß in die Welt die Früchte gebracht haben; Adam hat uns durch den Apfel verraten, Lafayette (der die Wahl Ludwig Philipps zum Könige betrieben hatte) durch

die Birne. Als Philipon im Sommer 1831 wegen der Birnenkarikatur vor Gericht gefordert wurde, brachte er in vier Bildern den zeichnerischen Beweis, daß der Kopf des Königs in der Tat eine Birne sei. Die neue Keckheit brachte ihm eine hohe Geldstrafe ein, er hatte aber die Lacher auf seiner Seite. Nach Bekanntgabe der Septembergesetze des Jahres 1835 mußte die Zeitschrift ihr Erscheinen einstellen, zuvor war sie noch eifrig für die bedrohte Preßfreiheit eingetreten. Am 5. Februar 1848 trat Philipon von neuem auf den Plan, es erschien die erste Nummer seines „Journal pour Rire". In den folgenden Tagen der Pariser Februarrevolution erlebte die politische Karikatur ihre erste höchste Blütezeit. Hunderte von Spottblättern hieben auf den gestürzten, nach England fliehenden König ein. In den Spottbildern auf die Pariser Nationalversammlung raffte Daumier seine ganze Kraft zu höchster Leistungsfähigkeit zusammen. Seine lithographischen Flugblätter wurden auf den Boulevards von Paris reißend begehrt. Noch wilder schoß die Karikatur ins Kraut, als am 10. Dezember Louis Napoleon, der Neffe des großen Kaisers, auf den Schauplatz der Öffentlichkeit trat und zum Präsidenten der französischen Republik erwählt wurde. Jetzt ging ein frischer Tanz gegen den neuen Machthaber los, bis die Knute der polizeilichen Unterdrückung wieder vernichtend dazwischenfuhr.

In Deutschland hatten die Karlsbader Beschlüsse des Jahres 1819 mit ihrer strengen Überwachung von Büchern und Zeitungen, ihrem Verbot gegen das Turnen und die Burschenschaft, ihrer Beaufsichtigung der Hochschulen das Murren des Volkes über die Gestaltung des öffentlichen Lebens nur dämpfen, nicht unterdrücken können. Da der steigenden Unzufriedenheit jede Abzugsmöglichkeit geraubt war, wuchs der Gärungsstoff zu bedrohlicher Stärke an. Schon zuckten einzelne grelle Blitze durch die gewitterschwüle Luft. Im Februar 1841 ging, als gerade die preußischen Provinzialstände zum Landtage zusammentraten, eine kecke Flugschrift mit dem Titel aus „Vier Fragen beantwortet von einem Ostpreußen". Die vier Fragen und Antworten lauteten: 1. „Was wünschten die Stände? Gesetzmäßige Teilnahme der selbständigen Bürger an den

Angelegenheiten des Staates." 2. „Was berechtigte die Stände zu solchem Verlangen? Das Bewußtsein eigener Mündigkeit und ihre am 22. Mai 1815 factisch und gesetzlich erfolgte Mündigsprechung." 3. „Welcher Bescheid ward den Ständen? Anerkennung ihrer treuen Gesinnung, Abweisung der gestellten Anträge und tröstende Hindeutung auf einen künftigen unbestimmten Ersatz." 4. „Was bleibt der Ständeversammlung zu tun übrig? Das, was sie bisher als Gunst erbeten, nunmehr als erwiesenes Recht in Anspruch zu nehmen." Die Flugschrift war bereits überall verbreitet, bis sie in Berlin beschlagnahmt wurde, und erregte in ganz Deutschland ungeheures Aufsehen. In einem Schreiben an den König von Preußen bekannte sich Johann Jacoby, ein Arzt und Jude, als ihren Verfasser und stellte sie unter den Schutz des Landesherrn. Auf Antrag Preußens wurde die Schrift am 13. März 1841 vom Bundestage verboten, der Verfasser wegen Hochverrats, Majestätsbeleidigung und unehrerbietigen Tadels der Landesgesetze unter Anklage gestellt. Das Urteil lautete auf zweieinhalb Jahre Festungshaft und Verlust der Nationalkokarde, wurde aber zuletzt in Freisprechung umgewandelt. So wagte sich der Widerspruch der öffentlichen Meinung immer stärker hervor. Auch bedenkliche Zwischenfälle fehlten nicht. Als das Weberelend in Schlesien im Jahre 1844 ein fliegendes Blatt mit dem Gedichte „Das Blutgericht von Peterswaldau" hervorrief, in dem die Not der Weber in den schwärzesten Farben dem Prasserleben der Reichen gegenübergestellt war, kam es zum Sturm auf eine Fabrik, zu Verhaftungen und Verurteilungen. Das Elend der schlesischen Weber blieb auch für die Zukunft ein wirksames Aufreizungsmittel im Kampfe gegen die bestehenden Gewalten. Eines der leidenschaftlichsten Flugblätter der späteren Jahre, von dem Republikaner Karl Heinzen verfaßt und „Ein deutsches Rechen-Exempel" betitelt, zählt die fürstlichen Müßiggänger beiderlei Geschlechts auf, „welche das deutsche Volk füttert und anbetet, um sich von ihnen mit hohen, höchsten und allerhöchsten Fußtritten begnadigen zu lassen". Dem verschwenderischen Hofleben ist wieder die klägliche Lage der oberschlesischen Weber gegenübergestellt (Abbildung: Blum S. 102/3).



Tafel VIII. Lithographie zum „Würzburger Abendblatt“ (1848).

Am 26. Februar 1848 abends 7 Uhr gab die „Kölnische Zeitung" folgende gierig aufgegriffene Sondernachricht aus: „Revolution in Paris! Die Republik proklamirt! Der vorgestrige Tag dürfte leicht für Millionen ein verhängnisvoller sein. Die Emeute hat zu Paris am 24. Februar eine ganz unerwartete Wendung genommen, es ist eine Revolution ausgebrochen. Der Kampf hat sich gegen das Königthum gerichtet. In Folge von Ereignissen, über die uns noch die zusammenhängenden Nachrichten fehlen, wurde, nachdem alle Zugeständnisse, zu denen der König sich erboten, zurückgewiesen worden, die Republik proklamirt." Bald stand auch Deutschland in hellen Flammen. (Vgl. Tafel VIII.)

Man hat das Jahr 48 als das „tolle Jahr" verschrieen. Das Aufschäumende, Sprunghafte, Widerspruchvolle jener Tage rechtfertigt in der Tat diese Bezeichnung in vollstem Maße. Am anschaulichsten offenbart sich dieser Wirbeltanz in den Zeitungen und Flugblättern, wo sich der lange aufgespeicherte Gärungsstoff wie ein Gewitter entlud. In buntem Wechsel jagten sich Lieder, Maueranschläge, Flugblätter, Broschüren, Zeitungen, sie alle kündeten die Wünsche und Forderungen des Tages, sie alle wurden mit gierigen Händen aufgegriffen, mit angehaltenem Atem verschlungen. Wie in den Tagen der Reformation ergriff ein ungeheurer Schreib- und Lesehunger das deutsche Volk. Diese gesteigerte Teilnahme der Menschen an den Ereignissen der Stunde schilderten die „Fliegenden Blätter" einmal launig mit der Geschichte von dem Herrn, der die Köchin ausschickt, das Essen zu holen: „Die Köchin bringt das Essen nicht, / Sie muß die Zeitung lesen." Es wird der Bursche, die Kindsmagd, der Hausknecht ausgeschickt; endlich soll sie der Teufel alle holen, auch er bleibt aus. „Da will der Herr nun selber fort, / Will heut im Gasthof essen. / Die Köchin bringt das Essen nicht, / Der Bursche ruft die Köchin nicht, / Die Kindsmagd schaut nach beiden nicht, / Der Hausknecht prügelt Niemand nicht, / Der Teufel holt sie selber nicht, / Der Herr speist auch im Gasthof nicht, / Er liest, wie sie, die Zeitung!"

Es war das Erwachen des deutschen Volkes, das aus den westlichen Nachbarländern die verführerische Botschaft von dem

Selbstbestimmungsrecht der Völker gierig aufgegriffen hatte und nun die Gestaltung seines Schicksals selbst in die Hand zu nehmen suchte. Die starken Kräfte solcher Freiheitsbewegungen sind uralt, das Altertum hat sie gekannt, und die europäische Neuzeit ward ihrer inne, als mit der zunehmenden Überwindung der übersinnlichen Weltanschauung des Mittelalters der Glaube an den Gottesstaat zu wanken begann und einem grübelnden Nachdenken über die beste Gestaltung der Welt und des menschlichen Zusammenlebens Platz machte. Mit dem rascheren und weiteren Umlauf der Gedanken infolge der Druckkunst erweiterte sich immer mehr der Kreis jener, die es als Recht und Pflicht aller Bürger ansahen, an dem Aufbau des Gemeinwesens mit Rat und Tat teilzunehmen. Immer sind es kräftig aufstrebende neue Gesellschaftsschichten, die die Träger solcher Gedanken werden und den Kampf mit den widerstrebenden alten Gewalten aufnehmen. Es ist der uralte Streit um die Macht, der sich immer von neuem entfacht, wenn das Gleichgewicht der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ordnung durch Entwicklungen irgendwelcher Art gestört ist. Die Revolutionsbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts ist die Erhebung des Bürgertums gegen die Alleinherrschaft des Fürstentums, gegen die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, gegen die Allgewalt des Beamtenstaates, sie ist zugleich die Geburtszeit der politischen Parteien, des Zusammenschlusses der Gleichgesinnten zur Durchsetzung ihrer politischen Ziele. Das war in Deutschland die bleibende Wirkung des Jahres 1848, daß unter seinem Sturm und Drang die Teilnahme des Volkes am Gemeinschaftsleben ungeheuer wuchs und dem ganzen politischen Leben eine andere Gestalt verlieh. Die unwiderstehliche Gewalt der Massen hatte zum ersten Male ihre Macht erprobt: sie sollte die treibende Kraft aller neuzeitlichen Entwicklungen werden. Aus den leidenschaftlichen Kämpfen des Tages stiegen die Massenzusammenschlüsse der verschiedenen Weltanschauungen und gesellschaftlichen Schichtungen, die großen politischen Parteien der Zukunft, herauf.

Mit der neuen Wertung der Masse im politischen und wirtschaft-

Allgemeine

Studenten- und Volksbewegung

in

München

am 8., 9., 10., 11. und 12. Februar 1848.

Mit dem Bildnisse der

Lola Montes, Gräfin v. Landsfeld.

Druck der Joh. Deschler'schen Officin.

Abb. 58. Titelblatt zu einer Flugschrift über Lola Montes (1848).

lichen Leben erfuhr auch das politische Schrifttum, vor allem die Zeitung, eine unerhört gesteigerte Bedeutung. Aus einem privaten Geldunternehmen wurde die Zeitung mit einem Schlage eine politische Macht, ein wirksamer Träger und Förderer der öffentlichen Meinung, ein unentbehrliches Werbemittel der politischen Parteien. Das Jahr 1848 darf man ohne Bedenken als das Geburtsjahr der politischen Presse bezeichnen. Das vervielfältigte Wort bekam nun erst eine politische Bedeutung ersten Ranges. Die Aufhebung der Zensur, die Freigabe der Erörterung der politischen Angelegenheiten hatte zu den wichtigsten Forderungen der Freiheitsbewegung gehört. Jetzt, da am 3. März 1848 die Bundesversammlung es jedem Bundesstaat freiließ, die Zensur aufzuheben und die Preßfreiheit einzuführen, brach eine neue Zeit für das Tagesschrifttum an. Die „Vossische Zeitung" gab zur Aufhebung der Zensur ein eigenes „Extrablatt der Freude" heraus und betonte darin die höheren Aufgaben, die nunmehr den Blättern gestellt seien. „Die Presse kann", schrieb die „Nationalzeitung" in ihrer ersten Nummer vom 23. März 1848, „wenn sie ihren Beruf erfüllt, nichts weiter sein, als der Ausdruck der öffentlichen Meinung. Diese geht in Deutschland auf rechtsgleiche Ordnung, auf einträchtige Gleichheit, auf gesichertes Bürgerglück. Die Ansichten über die Mittel, dieses Ziel zu erreichen, sind verschieden; die Verschiedenheit auszugleichen, die friedliche Vermittlung anzubahnen, klare und charakterfeste Männer mit ihren geprüften Ratschlägen zu hören und diese dem Urteile aller Bürger zu übergeben, ist die vorzügliche Aufgabe der Presse." Das war die veränderte Sachlage der neuen Zeit, daß die Zeitung, die vorher im wesentlichen nur Bericht erstattet hatte, nunmehr die Trägerin der öffentlichen Meinung wurde. Von den alten Zeitungen nahm besonders die „Kölnische Zeitung", von ihrem Verleger mit ungewöhnlichem Unternehmungsgeiste geleitet, einen kraftvollen Aufschwung. Im Verlaufe des Jahres 1848 stieg ihre Auflagehöhe von 9500 auf 17400 Abzüge. Sie war eines der besten Nachrichtenblätter Deutschlands. Ein festes Ziel hielt auch die „Magdeburgische Zeitung" ein, indem sie eine gemäßigte Richtung vertrat, eine freiheitliche Entwicklung auf gesetzlichem Wege

verlangte und die staatliche Ordnung gegenüber den Forderungen der Straße verteidigte.

Mit der Bildung der Parteien ging so die Entwicklung des politischen Schrifttums, vor allem der politischen Presse, Hand in Hand. Jede Partei mußte sich, wenn sie bestehen und gedeihen wollte, Mitglieder gewinnen, außer den Versammlungen bot sich die Zeitung als wirksamstes Werbemittel dar. (Vgl. Tafel IX.) Der Weckruf der Liberalen wurde die „Deutsche Zeitung" in Mannheim, die, im Jahre 1847 von dem Geschichtschreiber Gervinus und dem Buchhändler Bassermann gegründet, Dahlmann, Häußer und andere bedeutende Mitarbeiter zu gewinnen wußte. Ein gesamtdeutsches Parlament und ein einiges Deutschland mit monarchischer Spitze unter Preußens Führung waren die dringendsten Forderungen der einflußreichen Zeitung.

Von den neuen Zeitungen Berlins erwarb sich vor allem die von Otto von Bismarck gegründete „Neue Preußische Zeitung", nach dem Eisernen Kreuz im Titel gewöhnlich „Kreuzzeitung" genannt, Ansehen und Einfluß, indem sie als Stimmführerin des altpreußischen Adels und des rechtgläubigen Protestantismus auftrat. Die „Konstitutionelle Zeitung" wurde eine Zeitlang von Rudolf Haym geleitet und von Friedrich Bodenstedt mit Beiträgen versehen, geriet aber bald mit den Behörden zusammen und fand ein rasches Ende.

Wie einst der Schlachtruf Huttens und Luthers gegen Rom Hunderte von streitbaren Federn in Bewegung gesetzt hatte, so tobte sich auch der Freiheitssturm des Jahres 1848 in einem kaum übersehbaren Durcheinander von Flugblättern, Spottbildern, Zeitschriften und Zeitungen aus, die alle nach einem freien und einigen Deutschland riefen, nur daß sich jeder dieses künftige Deutschland anders dachte, weil der Führer fehlte, der die überschäumende Bewegung besonnen und zielbewußt geleitet hätte. Wie nahe sich in solchen Zeiten tiefer Erregung Flugblatt, Flugschrift und Zeitung einander berühren, kann aus der Entstehungsgeschichte der „Münchener Neuesten Nachrichten" ersehen werden. Als die politischen Wogen immer höher gingen, druckten ein paar Setzer der Wolf-

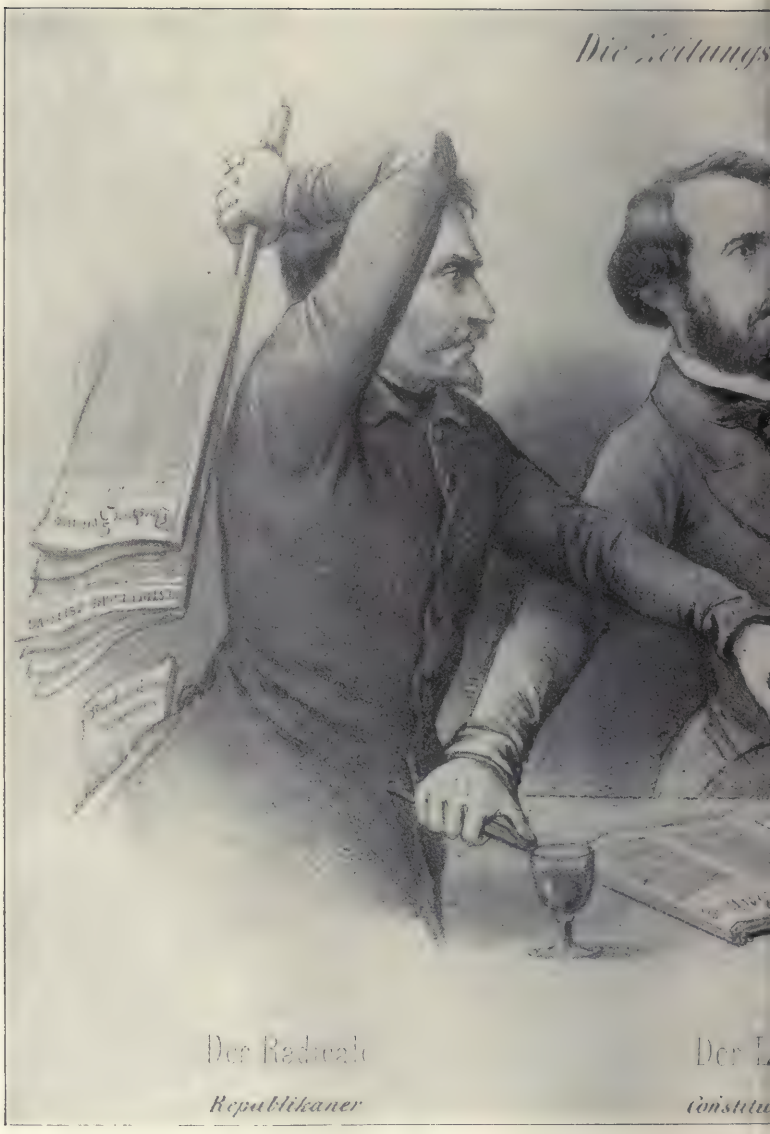
schen Druckerei ein Wiener Flugblatt, „Das österreichische Vaterunser", nach und ließen es in den Wirtschaften verkaufen. Das Blatt fand guten Absatz und erlebte nun weitere Nachahmungen, die sich allmählich zu bunten Sammlungen von Auszügen aus den größeren Zeitungen umwandelten. Als die Nachfrage stieg, wurde ein eigener Titel nötig, und damit war die Zeitung fertig, die sich seit dem 9. April „Neueste Nachrichten aus dem Gebiete der Politik" nannte.

Die unseligen Münchener Februartage des Jahres 1848 hat ein spöttisches Flugblatt verewigt, „Ein politischer Bilderbogen" betitelt. Oben tanzt Lola Montez zum Stadttor herein, man schreibt 1846; über dem Tore, neben dem Münchener Kindl, steht es. Über dem nächsten Bilde lesen wir 1847: Lola thront, mit der Grafenkrone geschmückt, in der Runde der Alemannen, ihrer studentischen Günstlinge, in ihren Händen ruhen Reitpeitsche und Pistole, der Schokoladenfabrikant Mayrhofer dient ihr als Fußschemel. Zwei hohe Regierungsbeamte vor ihr warten schlotternd auf ihr Geheiß, sie werden durch künstliche Stützen vor dem Umfallen geschützt. Das dritte Bild zeigt uns wieder das Münchener Stadttor; 1848 steht jetzt darüber, Lola tanzt wehklagend hinaus, die Grafenkrone entfällt ihr, Steine fliegen ihr nach. Auf den übrigen Teilbildern ist die Einberufung der Stände dargestellt, sodann die Erstürmung des städtischen Zeughauses, die Dolchzückung eines Alemannen, eine Verspottung des „Lolaministers" Berks („Langsam gehts hinauf zum Gipfel des Bergs, Aber kopfüber hinunter — merks!"), ferner der Abzug der Redemptoristen-Deputation aus Altötting, die Vertreibung der Alemannen durch die Racheengel, endlich die Verbrüderung aller Stände. Die beiden Längsseiten des wirksamen Bilderbogens schmücken Waffen und Schriftbänder, die mit den Forderungen des Volkes beschrieben sind: Urdeutsches Schwurgericht mit Öffentlichkeit und Mündlichkeit, Allgemeines Stimmrecht, Polizei-Strafgesetz, Beeidigung des Militärs auf die Verfassung, Öffentlichkeit der Beratungen, Gendarmeriebeschränkung, Freie Volksversammlungen, Associationsrecht, Volksbewaffnung.

Es war einer der schwärzesten Schicksalstage der bayerischen Geschichte, der die spanische Abenteuerin nach München geführt hat. Durch Schönheit und Zauberkünste wußte sie den leicht beweglichen König Ludwig I. so fest für sich zu gewinnen, daß sie spielend die Zügel der Regierung an sich reißen konnte. Je verhängnisvoller ihr Einfluß wuchs, je dreister sie in alle öffentlichen Verhältnisse eingriff, desto schärfer wurde der offene und versteckte Kampf des Widerstandes gegen die Landesfremde. Durch ihr keckes Auftreten in der Öffentlichkeit, durch ihre Erlebnisse mit der Reitpeitsche, durch die enge Verbindung mit dem Studentenkorps Alemannia, ihrer Leibgarde, forderte sie täglich und stündlich den Widerspruch, Zorn und Spott der Münchener und des ganzen Landes heraus. Als am 9., 10. und 11. Februar die entscheidenden Ereignisse, die Wiedereröffnung der Universität und die Ausweisung der Tänzerin erfolgte, brach eine Flut von Schmähungen gegen die Verhaßte los. Bekannt ist vor allem das gut zusammengestellte Blatt mit dem Bilde „Der Engelsturz" geworden, eine Anlehnung auf das gleichnamige Rubensbild: Lola wird mit den Ihrigen in die grausige Tiefe gestürzt. Andere Spottbilder stellen Lola im Theater tanzend dar oder veranschaulichen ihre Erhebung zur Gräfin Landsfeld, ihre Beziehungen zu den Alemannen, ihre Rolle als Genius der Sittsamkeit oder als bestrickende Venus. Meist ist die Abenteuerin als Tänzerin mit der Reitpeitsche abgebildet. Ein großer Bilderbogen führt die Februar-Ereignisse vor: Die Zusammenstöße der Studentenschaft mit den Alemannen, die Schließung der Universität, die Ausweisung der Tänzerin. Ein lithographiertes Blatt stellt „Lola Montez in der Walhalla" dar. Wie das Gerücht ging, wollte der König eine Büste der Begünstigten in der Walhalla aufstellen lassen. Man erzählte sich, daß sie zwischen Theodolinde und Elisabeth von Thüringen eingereiht werden sollte. Dieses Gerücht ist nun bildlich verspottet und durch die Unterschrift gekennzeichnet: „Doch unerklärlich bleibt mir dieser Zwiespalt der Natur, hier der alte Luther — dort die neue Pompadour!" In eine „Spanische Fliege" ist Lola in den Münchener „Leuchtkugeln" (4. Bd., Nr. 10) umgewandelt und also beschrieben: „Sie

ist ziemlich selten in Deutschland und wird nur von gekrönten Häuptern gehegt; denn ihr Unterhalt kostet ein horrendes Geld. Eine Art davon (Musca mola lontes) hatte sich vor einiger Zeit von Spanien verflogen und in Süddeutschland eingenistet, wo sie in ganz kurzer Zeit zu einer wahren Landplage wurde. Im übrigen ist es ein hübsches Tierchen mit glänzenden Farben, welche an der Hofsonne chamäleonartig schillern. Das Klima sagt jedoch der unstäten Aragonierin nicht zu, und es hat sich an ihr schlagend erwiesen, daß sie die deutsche Witterung nicht auf die Länge vertragen kann." Eine Moritat „Ludwig Wittelsbacher und Madame Lola" brachte die Stuttgarter Zeitschrift „Eulenspiegel" von Ludwig Pfau. Der König tritt als Drehorgelspieler auf und zeigt mit dem Stocke auf eine Bilderfolge „Schreklige Geschichte", die die Münchener Ereignisse darstellt. Lola hält die Stange mit dem Bilde und singt dazu: „O Himmel, was hab ich getha — ah — han? Die Liebe war schuld daran?" Moritz von Schwind verspottete den Liebeshandel in einer allerliebsten Fabel der „Fliegenden Blätter", von einem schwarzen Kätzlein, Mausbeisia geheißen, und einem gefangenen Mäuslein, das sich allmählich als Teufel entpuppte und die Katze durch die Luft entführte.

Wo kein Zeichner zur Hand stand, begnügte man sich auch mit bilderlosen Spottblättern. Da erschien das „Vaterunser der Lola Montez selber", worin die Tänzerin bei sinkendem Sterne betet: „Vater unser, an den ich mein Leben lang nicht geglaubt habe, der du bist in einem gewissen Himmel oder wie er heißt, der Ort, mir ist Alles recht. Meinetwegen werde sogar geheiligt dein Name, mir ist ja Jeder gut und recht, wenn er nur zu mir hält! Zu komme mir dein Reich, wenn darunter verstanden sind meine geschliffenen Diamanten, meine Geldsäcke und meine ungeschliffenen Alemannen." Sie wolle sich an List, Betrug und Unverschämtheit noch vervollkommnen. Dem Bayernvolke wünscht sie alles Schlimme. Ein anderes Blatt enthält das „Lola Montez-Vaterunser". Da klagen die geäfften Münchener: „Lola Montez, leider Gott noch die Unsere, die du bald lebst in, bald um München, bald in China, bald in Sendling, die du das Volk nennst eine Canaille, und die du



Tafel IX. Leipziger Lithograph

„Die Zeitungs-Politiker“ [1849].

selbst eine Canaille bist, du Verpesterin der Ruhe und Ordnung, der Sitte und Zucht, des Vertrauens und der Liebe, du Teufel ohne Hörner und Schweif, aber mit sonst allen Teufelskünsten und Attributen, du Babylonische, die nirgends fast mehr leben kann, weil sie dich schon überall hinausgehauen, verwünscht sei dein Name, zerrissen dein Adelsbrief, verdammt bist du von den Guten und den Schlechten, von Groß und Klein, von Nieder und Hoch!" Nur los von dem unseligen Weibe, lauten alle diese Bitten, schließend mit dem Stoßseufzer: „Bleib uns vom Leib, dazu hoffet man's zu bringen durch Gewalt der Pflastersteine und den festen Willen der Stände, auf daß wir erlöst sind von dir und der Pest und allen dranhängenden Übeln. Amen."

Die Spottbilder auf die dreiste Tänzerin gehören mit den Zeichnungen auf die Berliner Ereignisse zu den ersten Blättern der politischen Karikatur, die Deutschland aus neuerer Zeit kennt. In der Geschichte dieser Schrift- und Bildergattung ist somit der spanischen Abenteuerin eine bleibende Stelle beschieden, die sie ihrem kecken Eingreifen in die Handlungen der hohen Politik verdankt. Solch freventliches Zugreifen bleibt niemals ungestraft. (Vgl. Abb. 58.)

„Kladderadatsch! — Kladderadatsch! schrien am 7. Mai 1848 die unverfrorenen ‚fliegenden Buchhändler' durch ganz Berlin und rannten im siegreichen Sturm ihre Konkurrenten, den ‚Satyr', die ‚Ewige Lampe', den ‚Teufel in Berlin', Glasbrenners ‚Freie Blätter' und Helds ‚Lokomotive' über den Haufen, so daß am Abend schon 4000 Exemplare der ersten Nummer, die in immer neuen Auflagen gedruckt werden mußte, vergriffen waren."

So erfolgfroh konnte der Kladderadatsch in der Geschichte seines fünfzigjährigen Bestehens über seine ersten Tage berichten. Er ist eine der wenigen Schöpfungen des Tagesschrifttums, die das sturmreiche Jahr 48 überdauert haben. Er wurde die verkörperte Satire auf den klaffenden Widerspruch zwischen Wunsch und Wirklichkeit im politischen Leben, der Vorkämpfer der Freiheitsbewegung in einer Zeit rückwärts gerichteter Strömungen. Ihre Urheber waren der junge Verlagsbuchhändler Albert Hof-

mann, der Schriftsteller Julius Schweitzer und der Possendichter David Kalisch. Der unternehmende Verleger rettete seine Schöpfung über alle Schwierigkeiten der behördlichen Überwachung hinweg; als er im Jahre 1849 während des Belagerungszustandes von Wrangel verboten wurde und im benachbarten Neustadt-Eberswalde gedruckt werden mußte, verstand es Hofmann, in eigener Person Hunderte von Abzügen nach Berlin einzuschmuggeln. Die Titelvignette, die von der ersten Nummer bis heute den Kladderadatsch ziert, zeigt das feiste Gesicht des Berliner Philisters, in dem sich überlegener Witz und gesunder Menschenverstand vereinigen; die Gestalt deutet mit dem Finger auf den Text hin und ladet zum Lesen ein. Der Holzschnitt war von dem Verleger erworben worden, er hatte früher den Umschlag des Leipziger „Anekdotenjägers" geschmückt. Im Munde des Volkes hießen die Herausgeber Kalisch, Ernst Dohm, Rudolf Löwenstein, Wilhelm Scholz und Johannes Trojan die „Gelehrten des Kladderadatsch"; ihre ständigen Figuren: die Schultze und Müller als Vertreter des vernünftigen Kleinbürgerstandes, die Barone von Strudelwitz und von Prudelwitz als Sprecher des borniert-blasierten Junkertums, der Bank- und Börsenmann Zwickauer, der ewige Quartaner Karlchen Mießnick und sein Freund Adolar Stindt hatten sich steigender Beliebtheit zu erfreuen. Den fliegenden Buchhändlern, die viel zur Verbreitung des Blattes beitrugen, bewahrte der Kladderadatsch eine stille Dankbarkeit, zum neuen Jahre 1849 spendete er ihnen eine warme Anerkennung. Die lezte Nummer des Jahres widmete er den „bereits verstorbenen oder doch nächstens versterbenden Zeitgenossen": wir sehen Kladderadatsch in der Silvesternacht am Grabe der „Freien Blätter", der „Ewigen Lampe", des „Krakehlers", des „Berliner Großmauls", der „Tante Voß mit dem Besen" stehen und über sie alle triumphieren.

Es war ein buntes, bewegtes Treiben in den Straßen Berlins. Rufend und schreiend durcheilten die fliegenden Händler die Stadt und suchten ihre Flugblätter, Zeitungen und Zeitschriften an den Mann zu bringen. Eine Flugzeitung aus dieser Zeit, „Der neue Berliner Struwwelpeter", schildert das ausrufende Handwerk des

Duett aus dem „neuen Don Juan.“

Er.
Reich' mir die Hand, mein Leben,
Komm mit mir auf mein Schloß.
Ich schenk' dir auch das Leben
Geliebte Tante Voß!

Sie.
Nun ja, ich will's mal wagen
Ich komm' durch's Gitterthor.
Doch mußt du erst mir sagen
Was hast du mit mir vor?

Er.
Ich will dich in Ruhe lassen.
Sie.
Ohne mich abzufassen?
Er.
Willst du auch bei mir essen?
Sie.
Ich komme, mit hundert Adressen!
Er.
O komm'!
Sie.
Ich komm'!

Beide.
Jemein zu iem auf ewig!
Wie glücklich, o wie selig,
Wie selig werd ich sein!

Abb. 59. Spottbild auf Wrangel und die Vossische Zeitung. Aus dem „Kladderadatsch“ (1849).

„fliegenden Buchhändlers“ in folgenden launigen Versen: „Manifest an unsere Wähler — / Ewige Lampe und Krakehler — / Der Papst hat sich 'ne Frau genommen — / Kladderadatsch — de Russen kommen — / Offner Brief an'n Borgermeester — / Herzog Johann is Reichsverwester — / Menagerie blutdürst'ger Thiere — / Freie Blätter, Nummer Viere — / Moneke, ein Hochverräther — / Neuer Berliner Struwwelpeter — / Löwinson, Korn, Urban und Siegrist — / Birjerwehreken (Bürgerwehren), sehst de, wie de bist — / Neues Extrablatt zur Voß'schen — / Die Cholera wüthet, vor eenen Jroschen — / Eenen Jroschen, man immer her! / Das nennt man: fliegender Buchhändleer“.

Von den amtlichen Kundgebungen ist der hochtönende Aufruf der liberalen preußischen Minister „An die deutsche Nation“ berühmt geworden. Am 21. März 1848 lasen die überraschten Berliner an den Straßenecken ihrer Stadt: „An die deutsche Nation! Eine neue glorreiche Geschichte hebt mit dem heutigen Tage für Euch an. Ihr seid fortan wieder eine einige große Nation, frei und mächtig im Herzen von Europa. Preußens Friedrich Wilhelm IV. hat sich, im Vertrauen auf Euren heldenmütigen Beistand und Eure geistige Wiedergeburt, zur Rettung Deutschlands an die Spitze des Gesamtvaterlandes gestellt. Ihr werdet ihn mit den altehrwürdigen Farben deutscher Nation noch heute zu Pferde in Eurer Mitte erblicken! Heil und Segen dem konstitutionellen Fürsten, dem Führer des gesamten deutschen Volkes, dem neuen Könige der freien, wiedergeborenen deutschen Nation“ (Abbildung: Blum S. 196/7). Der gutgemeinte Aufruf fand im Volke keinen freundlichen Widerhall, sondern löste nur Spott und Hohn aus.

Die reichhaltige Friedlaendersche Sammlung zu Berlin enthält allein über 1200 Flugblätter über die Ereignisse, die sich in den Jahren 1848 und 1849 in der preußischen Hauptstadt abgespielt haben. Da regnete es von Verordnungen, öffentlichen Anschlägen, Aufrufen, Spottbildern, Flugblättern aller Art. König Friedrich Wilhelm IV. mußte häufig zur Zielscheibe der Spottblätter dienen. Ein berühmt gewordenes Bild stellt ihn dar, wie er in die Fußstapfen Friedrichs des Großen zu treten versucht, dabei aber immer da-

neben tritt. Zu den beliebtesten Flugblättern gehörten die Bilderbogen des Arztes Dr. Adalbert Cohnfeld, der sich meist als „Aujust Buddelmeyer, Dagesschriftsteller mit'n jroßen Bart" unterschrieb. Der Volksführer Held, der selbst mehrere Flugblätter ausgab, sagte im Oktober 1848 von ihm: „Buddelmeyer liefert alle Tage regelmäßig sein Plakat wie der Bäcker die Semmel." In echter Berliner Mundart machte er über alle Ereignisse des Tages seine guten und schlechten Witze, namentlich verfolgte er das Frankfurter Parlament mit seinen spitzigen Pfeilen. Ähnliche Blätter gab der ehemalige Maler Albert Hopf unter den Namen „Ullo Bohmhammel, Vize-Jefreiter bei de Börgerwehr" und „Anastasius Schnüffler" heraus. Die Bürgerwehr, das Frankfurter Parlament, das Großgetue einzelner Abgeordneter und Volksredner, der demokratische Frauenklub waren die üblichen Stoffe dieses eifrigen satirischen Kampfes. Viel Heiterkeit erregten die Blätter des radikalen Weinhändlers Louis Drucker, in denen der Verfasser ulkige Geschäftsempfehlungen geschickt mit politischen Anspielungen zu verbinden wußte. So gab er einmal folgendes Flugblatt heraus: „Ich bin mit dem Herrn Reichsverweser ganz einverstanden, daß die freie Presse etwas beschränkt werden muß; keine Katze hätte es länger ertragen können, so viele Wahrheiten zu hören. Auch die Ewige Lampe, Krakehler und Kladderadatsch freuen sich darüber, daß der Staatsanzeiger, die Kirchen- und Preußen-Zeitung endlich gemäßigter abgefaßt werden. Meine vergnügte Weinhandlung erleidet durch obigen Fortschritt keine Unterbrechung." Eine der aufdringlichsten Gestalten in dem vielstimmigen Chor der rede- und schreiblustigen Berliner Welt war der schon genannte Herausgeber der „Lokomotive", Friedrich Wilhelm Alexander Held, der einflußreiche Wortführer der revolutionären Kreise, ein typischer Vertreter journalistischer Wühlarbeit und Aufhetzung in heiß erregter Zeit; seine Zeitschriften und Flugblätter haben viel zur Schürung der Leidenschaften beigetragen (Abb. 60).

Mit den Flugblättern wetteiferten zahlreiche neue Berliner Zeitschriften, die ganze Schale des Spottes und Zornes über die Menschen und Zustände der Zeit auszugießen. Wie die Pilze tauchten

nacheinander auf: der „Berliner Charivari", die „Locomotive", die „Freien Blätter" von Adolf Glaßbrenner, der „Kladderadatsch", der „Berliner Krakehler", „Die ewige Lampe", „Der Demokrat", „Tante Voß mit dem Besen", „Missionsblatt zur Bekehrung der politischen Heiden", das „Berliner Großmaul"; nur wenige Nummern erlebten „Der Satyr", „Der Volks-Tribun", die „Feuerbrände", „Der Teufel in Berlin", die „Zeltengedanken ohne Mißverständnisse". Wie keck sich diese Blätter gebärdeten, mag das Beispiel des „Berliner Krakehlers" bezeugen, der am 18. Mai 1848 mit folgendem: „Amtlichen Krakehl" ausging: „Das bürgerliche Polizei-Präsidium hat sich gehorsamst erlaubt, den jugendlichen Buchhändlern, welche die Flugschriften in den Straßen feilbieten, das Handwerk zu legen. Der Krakehler benachrichtigt das bürgerfreundliche Polizei-Präsidium, daß er mit dieser unzeitgemäßen, reactionären und nichtsnutz-enden Maßregel nicht einverstanden ist. Vielmehr beschließt der Krakehler: 1) Das Polizei-Präsidium hat einzusehen, daß die Flugschriften zur Zeit ein unabweisliches Bedürfnis fürs Publikum sind; 2) Das Polizei-Präsidium hat Gott zu danken, daß die Herren Straßenjungen, welche nach allgemeiner Meinung zur ärmeren, in der Regel bedeutend hungernden Volksklasse gehören, ein paar Groschen verdienen; 3) Selbiges Polizei-Präsidium hat sich gegen den Verdacht zu rechtfertigen, als habe es mit diesem Verbot das Vertreiben freisinniger Flugschriften hintertreiben und samt dem zur Hölle gefahrenen Censur-Kobold eine Eselsbrücke in unsere schwarz-rot-goldene Freiheit hineinbauen wollen; 4) Das Polizei-Präsidium hat sich fortan aller und jeder Maßnahme zu enthalten, welche das unfreiwillige Einherwandern in Civilkleidern etwa wieder zur Folge haben könnte" (Abbildung: Blum S. 192/3). Mit kräftigen Worten meldete sich auch „Tante Voß mit dem Besen" an: „Hört, hört, Tante Voß ist da! Nicht die alte Runkunkel (die Vossische Zeitung), die sich seit vielen Jahren hier umhertreibt, in aller Leute Häuser läuft, von frühgeborenen Maikäfern erzählt und zuletzt das Waschweib der politischen Zöllner und Pharisäer geworden ist. Nein, die ist es nicht. Tante Voß mit dem Besen ist da; die Tante Voß, welche den Schild

der Freiheit trägt, dem Geheimen-Unrath der Reaktion auf's Genick tritt, daß sich sein Zopf krampfhaft emporsträubt und mit

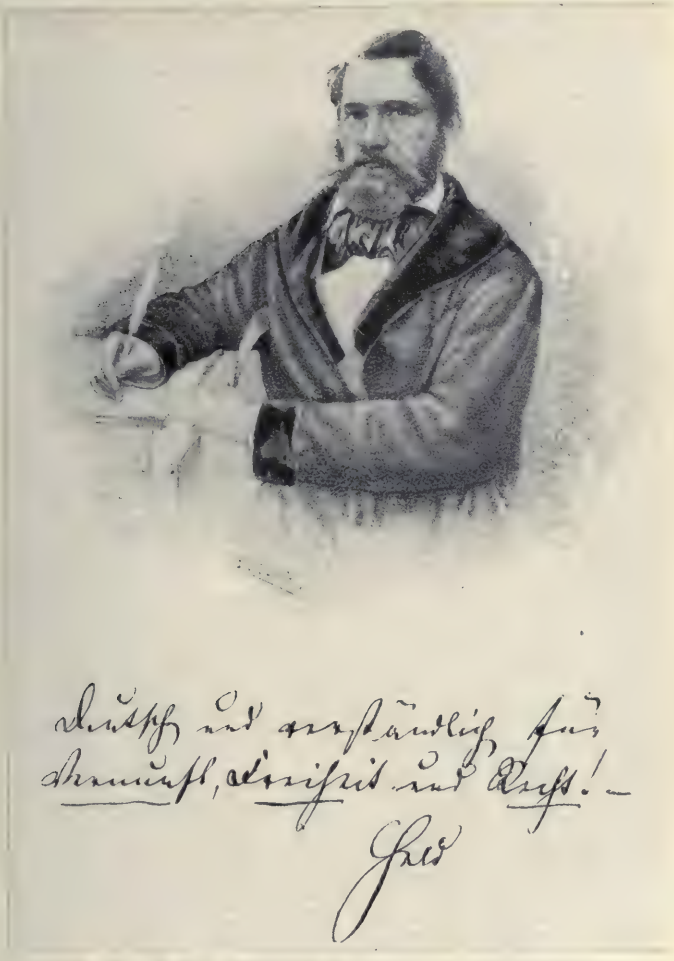


Abb. 60. Helds Titelbildnis zur „Locomotive“ (1843).

ihrem Besen die staubigen Ritter vom patriotischen Stiefelknecht bekehren und das umdüsternde Gewebe der Kreuzspinnen abfegen wird.“ Auch der Tante Voß war kein langes Leben beschieden.

Wie in München und Berlin, so ging es auch in Wien bewegt genug zu. Wieder ist es ein ganzes Heer von Flugblättern, Zeitungen und Zeitschriften, das uns ein anschauliches Bild von den Stürmen der Zeit in der heißerregten Donaustadt gibt. Als am 14. März 1848 die Aufhebung der Zensur bekannt wurde, strömte das begeisterte Volk zum Reiterstandbilde Josephs II., bekränzte den Kaiser mit Blumen und gab ihm eine Fahne mit der Aufschrift „Preßfreiheit" in die eherne Hand. Die Stadt wurde wie von einem Siegestaumel erfaßt. In den Zeitungen und Flugblättern schrie und wetterte es wie toll ineinander. Die Tagesschriftsteller glaubten sich, von dem Worte Freiheit berauscht, über Nacht zur Führung des Volkes und zu Großtaten im öffentlichen Leben berufen. Viel Aufsehen erregte der radikale „Journalistenputsch" der Zeitungsmänner Häfner und Tuvora vom 18. Mai, der kläglich mißglückte. Vielfach ging es in den Zeitungsstuben drunter und drüber. Zur Zeit der Barrikadenkämpfe erschien die k. k. privilegierte Wiener Zeitung mit der Nummer vom 29. Mai ohne den kaiserlichen Adler als einfache „Wiener Zeitung"; am 31. Mai wagte sie sich wieder in der alten Gestalt hervor. Das demokratische Blatt „Gerad' aus" von Bernhard Friedmann wurde mit Wägelchen und wandernden Ausgabestellen, die mit deutschen Wimpeln geschmückt waren, vertrieben. Noch ärger gab sich das neue Tagblatt in Quartgröße, der „Omnibus"; durch die Straßen fuhren weiß angestrichene Türmchen mit schwarzrotgoldenen Fahnen, in dieser marktschreierischen Art wurden die Nummern verkauft. Andere Unternehmungen überboten und überschrien sich mit überlauten Titeln, wie „Wiener Flegel", „Politischer Esel", „Halt! Wer da?", „Bst, Bst! Warum? Volksfragen". Das Blatt mit der geschmacklosen Aufschrift „Der Ohnehose" wurde von einem Manne mit der phrygischen Freiheitsmütze ausgerufen, der mit rotbedeckten Rossen durch die Straßen fuhr. Als die bedeutendste Zeitung galt „Die Presse", die seit 3. Juli, von August Zang geleitet, erschien und zum ersten Male einen unterhaltenden Teil unter dem Striche enthielt. Nicht gering waren die Opfer, die der Zusammenbruch der revolutionären Bewegung von dem Wiener Journalismus gefordert hat:

Jellinek und Becher wurden am 27. November hingerichtet, Andreas Schuhmacher, Wilhelm Ehrlich und Camillo Hell zu schwerer Festungshaft verurteilt. So war dem brausenden Zeitungssturm von einst ein düsteres Ende bestimmt. Alle die Blätter, die mit so stolzen Worten die Nöte und Wünsche des Tages, die verworrensten und unmöglichsten Forderungen unreifer politischer Querköpfe, den ganzen Sturm und Drang der Zeit verkündet hatten, sie waren mit einem Male nicht mehr. Man zählt an 200 Blätter, die Wien im Jahre 1848 gesehen hat; ihre Titel allein schon geben eine anschauliche Übersicht über die Schlagworte jener Zeit ab: „Die Constitution, Tagblatt für constitutionelles Volksleben und Belehrung", „Das Panier des Fortschritts", „Der Freimütige, Zeitschrift für Denker und Lacher", „Charivari für Österreichs freie Völker", „Opposition für Volk und Recht", „Das große freie Österreich", „Der Radicale", „Halt! Wer da? Das Volk und die Freiheit!", „Die politische Dreieinigkeit Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit", „Das freie Bürgerwort, Constitutionelles Tageblatt", das sind nur einige wenige der vielen Namen und Stimmen der Zeit, die schon mit ihren Aufschriften das Blut der Leser erregten.

Der so siegesfroh aufgenommene Kampfruf „Preßfreiheit" erlebte in den Tagen des Jahres 1848 und der folgenden Zeit alle Freuden und Leiden des erregten Kampfes um die Macht mit. Kraftvolle Angriffslust, maßloser Siegestaumel, stille oder laute Verzweiflung, das waren die drei Hauptabschnitte der tragischen Entwicklung. Die enttäuschte, aber noch fest entschlossene Stimmung des freiheitlichen Tagesschrifttums drückt sich beredt in dem Münchener Bilderbogen „Großes Leichenbegängnis der ermordeten Preßfreiheit anno domini 1850" aus. Jesuiten, mit dem kirchlich gesinnten Volksboten in der Hand, tragen den Sarg der ermordeten Preßfreiheit, der die Namen der Toten: Punsch, Gradaus, Leuchtkugeln, Volksbötin, Eilbote führt. Auf den Grabsteinen im Hintergrunde liest man die Aufschriften: „Die deutschen Grundrechte", „Hier liegt begraben Association", „Amnestie". Der Grabgesang des unbekannten Verfassers aber lautet:

„Die Preßfreiheit liegt auf der Totenbahr,
Sie bracht ihr Leben nur auf zwei Jahr,
Gescheite Kinder leben nicht lang.
Hört nur den Eulen- und Fledermaussang!

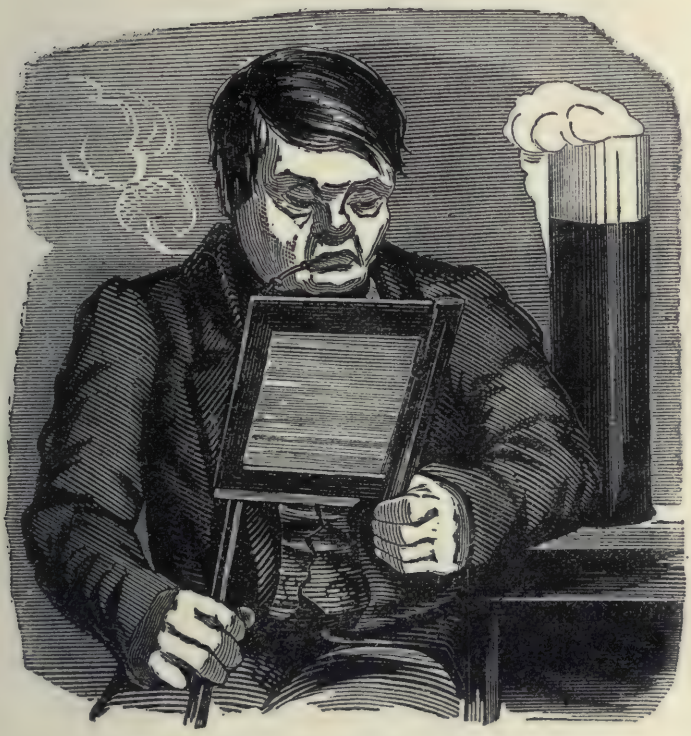
Den Trägern aber gar nicht graust,
Sie lachen sich heimlich in die Faust,
Und weil die Preßfreiheit abgetan,
Geht's doppelt lustig rückwärts voran.

O Leutchen, ihr werdet ja doch noch gepreßt,
Damit ihr die freie Preß nicht vergeßt,
Ach hört ihr die Volksboten Lieder singen —
Die Kutten vor Freud' in die Höhe springen.

Doch sei getrost, betrübter Christ,
Dieweil sie doch nur scheintod ist,
Bis auferwacht mit hellem Klang
Es doch wohl nicht lang dauern kann."

Ein anderes Spottblatt auf den Münchener „Volksboten", gezeichnet und gedruckt von C. Hohfelder, entworfen von A. Bauer, führt das Geleitwort „Er blinken drei freundliche Sterne". Ein Lehrer buchstabiert die großmächtige Aufschrift: „VOLKSBOTE". Bauernkinder erhalten Vorträge über Politik. Die Predigt beginnt mit dem Eingange: „Selig sind die Armen im Geiste! Geliebte Zuhörer, diese Worte sind entnommen den ersten Nummern des Volksboten aus München." Das Mittelbild soll zeigen: „Wie der Volksbote colportiert wird. Motto des Volksboten: ‚Jedes Mittel heiligt den Zweck'." Ein Bittgang bewegt sich, mit einer Fahne, die den hl. Rock von Trier darstellt, durch die Stadt, im Hintergrunde die Frauenkirche; die Gläubigen knien andächtig nieder und empfangen den Volksboten. In der dritten Bilderreihe sieht der Beschauer einen Beichtstuhl. „Statt der Beichtzettel teilen die Beichtväter jetzt Volksboten aus." Das Bildchen darunter stellt

Ein Verehrer der Tante Voß.



Ein gut Glas Bier, ein beizender Toback,
Und Tante Voß im Arm, das ist so mein Geschmack.

Abb. 61. Spottbild auf die Vossische Zeitung.

einen Sterbenden dar, einen alten Geizhals, der dem Volksboten durch Vermittlung eines jungen Geistlichen „100 Zentner noch ungebrauchte Schamröte“ vermacht. Ein dritter Bilderbogen von gleicher Herkunft hechelt wiederum die „Neue Münchnerin“ und den „Volksboten“, dazu das Zeitungsblatt „Scherz und Ernst“, den Vorläufer des „Neuen Münchener Tagblatts“ durch. In Hohfelders „Carikaturen-Cabinet“ wird „Ein Landtagsabgeordneter, wie er sein soll“, geschildert; dessen Rede sei ja! ja! hm! hm! Was darüber ist, das ist von Übel.“ Wir sehen einen reichen Bauern beim Mahle, ringsherum liegen seine Berater „Scherz und Ernst“, „Volksbote“, „Neue Münchnerin“, „Augsburger Postzeitung“. Ein anderes Bilderblatt führt „Das Münchner Kindel und die Neue Münchner Zeitung“ vom 17. und 18. Oktober 1848 im Gegensatze zum 19. Oktober vor (Tafel X). Als Sinnbilder des Rückschrittes werden der „Volksbote“, die „Neue Münchener Zeitung“ und der „Reichsbote“ auch in der hübschen Münchener Lithographie „März-Errungenschaften“ verspottet (Tafel XI). Die sogenannte gute Presse wurde auch sonst ein beliebtes und dankbares Ziel des politischen Zeitungskampfes. Sie begegnet uns auf einem fliegenden Blatte als Murmeltier mit Fahne, die ein Krebs als Sinnbild des Rückschrittes schmückt; der Zensor, ein Mann, der statt des Kopfes eine Schere hat, führt grüne Jungen am Gängelbande, während ein Mann mit Schirm, Schlafmütze und Hund nachgetrabt kommt (Abbildung: Blum S. 7).

Von allen öffentlichen Einrichtungen wurde keine so leidenschaftlich bekämpft und verhöhnt wie der Bundestag und die Nationalversammlung zu Frankfurt am Main. So heißt es in der „Leichenrede auf den deutschen Bundestag“: „Der Bundestag war ein blauer Montag der Großen, wo sie nichts arbeiteten, sondern nur verzehrten; er war ein Dienst-Tag für das deutsche Volk; ein Aschermittwoch, der folgte auf die Faschingswirtschaft des Wiener Congresses; er war ein Donnerstag gegen alle Liberalen; ein Frei-Tag für die Aristokraten, die auf nichts bedacht waren, als auf ihre Vermehrung; ein allgemeiner Sonnabend, wo die Sonne der Freiheit und der Menschenwürde unterging. Jetzt aber

ist der große Sonntag, wo die Unterdrücker ruhen, die Buden der Volksverkäufer geschlossen und die Stände der Papiermäckler hinweggeräumt werden." Die Fortschritte der Freiheit werden dann in der geschmacklosen Form eines feierlichen Gottesdienstes veranschaulicht. Unter der Vignette mit dem Grabstein des Bundestages steht die Unterschrift „Geboren zu Wien 1815, Gestorben zu Frankfurt 1848" (Abbildung: Blum S. 192/3). Ein leidenschaftliches Flugblatt wendet sich unter dem Titel: „Das deutsche Volk an die sogenannte Deutsche Bundesversammlung" gegen deren Mahnung vom 1. März zur Eintracht zwischen Volk und Regierung. Das deutsche Volk erkenne keinen Bundestag mehr an. Das Ziel des Aufrufes spricht sich deutlich in dem Schlußvermerk aus: „Gedruckt in Deutschland bei Schlagdrauf und Hilfdirselbst."

Von den Männern, die im Frankfurter Parlament über die Zukunft Deutschlands berieten, zog keiner die öffentliche Aufmerksamkeit mehr auf sich als der Abgeordnete der Stadt Naumburg, der siebzigjährige „Turnvater" Friedrich Ludwig Jahn, der schon äußerlich allgemein auffiel. Mit langem weißen Barte, mit einem schwarzen Käppchen, mit umgelegtem Hemdkragen, mit großen Stiefeln, mit lässigem Anzuge, so ging er gleichsam als Geist einer vergangenen Zeit einher, die Feinde schon durch seine Gestalt zur Verspottung reizend. Da er sich der äußersten Rechten anschloß, schuf er sich viele politische Gegner und wurde, obwohl er nicht sonderlich hervortrat, die meistverhöhnte Persönlichkeit des Frankfurter Kreises; insbesondere wurde er als der „überlebte" Jahn und als „der Demokratenvertilger" verspottet.

Als zu Frankfurt am Main die schwierige Kaiserfrage lebhaft die Gedanken und Gemüter beschäftigte, tauchte in der „Niederlage bei J. Rieck" ein Bilderbogen in der Form einer Drehorgler-Moritat auf, der großes Aufsehen machte. Es mag als Ausdruck einer weitverbreiteten Volksstimmung der volle Wortlaut des Flugblattes folgen:

„Das neue Lied vom deutschen Kaiser.

1. Wer soll der deutsche Kaiser sein?
Der Fürst Reuß—Greiz—Schleiz—Lobenstein?

Vielleicht der Fürst von Birkenfeld?
Vielleicht gar Windisch-Grätz der Held?
O nein! O nein! O nein!
Der Kaiser soll ein andrer sein. —

2. Wer soll der deutsche Kaiser sein?
Soll's Nassau sein? Fürst Lichtenstein?
Ein Anhalt oder Luxemburg?
Ein Schwarzburg oder Oldenburg?
O nein! O nein! O nein!
Der Kaiser soll ein stärkrer sein. —

3. Wer soll der deutsche Kaiser sein?
Ein Elbfürst oder Fürst vom Rhein?
Vielleicht der Fürst von Leuchtenberg?
Hannover, Baiern, Würtemberg?
O nein! O nein! O nein!
Auch soll's von diesen keiner sein. —

4. Wer soll der deutsche Kaiser sein?
Sind Sachsen, Hessen auch zu klein?
Vielleicht ein Habsburg dort aus Wien?
Ein Hohenzollern aus Berlin?
O nein! O nein! O nein!
Der Kaiser soll viel mächt'ger sein. —

5. Nun sagt mir an, wer soll es sein?
Durch wen kann Deutschlands Wohl gedeihn?
Sagt, wem gebührt die Majestät?
Vielleicht der Volkssouvrainität?
Die soll es sein allein!
Das ganze Volk soll Kaiser sein!"

(Abbildung: Blum S. 352/3.)

Den Zusammenbruch des revolutionären Aufstandes in Baden verspottete ein wirkungsvoller Bilderbogen mit dem Titel „Das

Guckkasten-Lied vom großen Hecker", worin in zwölf fortlaufenden Bildern die Entwicklung der republikanischen Bewegung veranschaulicht wird. Die Spottverse dazu beginnen mit dem Ausruf: „Seht, da steht der große Hecker, / Eine Feder auf dem Hut, / Seht, da steht der Volkerwecker, / Lechzend nach Tyrannenblut! / Wasserstiefeln, dicke Sohlen, / Säbeln trägt er und Pistolen."

So ging kaum ein bedeutsames Tagesereignis vorüber, ohne daß es nicht in einem Flugblatte in Liebe oder Haß festgehalten worden wäre. Wer die Geschichte des Jahres 1848 schreiben will, wird immer zugleich eine Darstellung des Tagesschrifttums jener Zeit zu geben haben; so fest sind hier Politik und Presse miteinander verkettet.

XIV. Der „Deutsche Michel".

Der Rufname Michel hat sich bei uns früh auf einen beschränkten Menschen übertragen, den man gern einen „dummen Michel" nannte. Unter dem Spottnamen des „Deutschen Michels" wollte man ursprünglich ebenfalls den dummen und unwissenden Menschen treffen. In einer der frühesten Quellen, worin die Bezeichnung vorkommt, in Martin Schrots Spottbilddichtung vom Jahre 1546, „Von der erschrecklichen Zerstörung und Niederlag des ganzen Papsttums", läßt der Dichter die Kreuzherren des deutschen Ordens klagen: „Die deutschen Michel man uns nennt, / Ist wahr, können nit viel Latein, / Denn Fressen, Saufen, Buben sein." Allmählich verwandelte sich das Wort in einen Spottnamen für die gutmütigen, aber unbeholfenen und einfältigen Deutschen schlechthin, die sich von fremden oder eigenen Zwingherren alles gefallen lassen. Jakob Grimm führt in seinem deutschen Wörterbuche Belege dafür aus allen Jahrhunderten seit der Reformationszeit an und weist auf eine an sich sehr feinsinnige, aber nicht völlig beweiskräftige Vermutung Wilhelm Wattenbachs hin, der gemeint hat, daß die Bezeichnung vielleicht ursprünglich mit den deutschen Wallfahrten nach Mont-Saint-Michel in der Normandie zusammenhänge und die Teilnehmer, die man Michelsbrüder hieß, verspottet habe, weil sie einer fremden Kirche viel Geld zugetragen hätten.

Aus alter Zeit verdient ein Aufruf des „Deutschen Michels" zum Kampf gegen die Fremdländerei und Sprachvermengung des 17. Jahrhunderts hervorgehoben zu werden. Erst ging das Gedicht im Jahre 1638 als kleine Flugschrift aus. Dann erschien es im Jahre 1642, „da die deutsche Sprach verderbt war", mit einem Spottbild auf die Modesucht der Zeit in Form eines Flugblattes:

Tafel XI. Münchener Lithographie auf die „März-Errungenschaften“ des Jahres 1848.

„Ein schön neu Lied, genannt: der teutsche Michel etc., wider alle Sprachverderber, Concipisten und Canzellisten, welche die alte teutsche Muttersprach mit allerlei fremden, lateinischen, wälschen, spanischen und französischen Wörtern so einfältig vermischen, verkehren und zerstören, daß sie ihr selber nicht mehr gleich siehet und kaum halber kann erkannt werden." Durch eine endlose Aufzählung gebräuchlicher Fremdwörter wird das Kauderwelsch der deutschen Sprache bespiegelt und lächerlich gemacht. Mit dem Seufzer: „Ich deutscher Michel / Versteh schir nichel / In meinem Vaterland, / Es ist ein Schand" beginnen und enden die Klageverse. Wahrscheinlich hat der Bilderbogen den wackeren Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen zu „Des Simplicianisch-teutschen Michels verstümmeltem Sprach-Gepräng" veranlaßt.

Zu einer volkstümlichen Gestalt wurde der „Deutsche Michel" erst in den Vorstürmen des Jahres 1848. Der Verlag des literarischen Comptoirs zu Zürich und Winterthur gab im Jahre 1843 eine Flugschrift mit dem Titel aus „Die wahrhaftige Geschichte vom Deutschen Michel und seinen Schwestern". Die Schwestern des deutschen Michels, der blaue Augen hat, „woher es kommen mag, daß er den Himmel immer blau sieht, und daß er bei seinen Händeln mit den Fremden nie bloß mit einem blauen Auge davongekommen ist, sondern stets mit zweien, sind die Germania und die 36 deutschen Kleinstaaten". Er ist eine sehr gute Haut, die er für andere herzlich gern zu Markte trägt. Seine Vormünder ließen sich auf seine Kosten einen bequemen Staatswagen machen, und es war nicht mehr als billig, daß Michel die Räder schmierte und die Pferde fütterte. Als an einem stürmischen Regentage der Wagen vom Wege ab in den tiefsten Schlamm hineingeriet, halfen alle Ochsen nichts, aber Michel half; mit einem Ruck brachte er den Wagen in das alte Geleise. Darob wurde ihm sehr viel versprochen, aber nichts gehalten. Allmählich wurde Michel böse, und als er einmal vom Fenster aus sah, wie sein Nachbar, der Franzose, in großem Eifer einen Mann zur Türe hinauswarf, nahm er sich vor, ebenfalls die Geduld zu verlieren und über seine Angelegenheiten mit den Vormündern frei zu sprechen. Als der Franzose einmal tobte und

mit dem Säbel rasselte, riefen die Schwestern den Bruder Michel zu Hilfe, und die Vormünder bedeuteten ihm, er solle noch größeren Lärm machen als der Nachbar, damit der Franzose Respekt bekomme vor dem Deutschen. „So nehmt mir erst meinen Maulkorb ab," sagte Michel, „damit ich aus vollem Halse schreien kann." „Dazu ist jetzt keine Zeit, lieber Michel," erwiderten die Vormünder. „Versuch's nur. Es geht auch so! Und aus dem Maulkorbe her wird sich deine Stimme nur um so seltsamer und schauerlicher ausnehmen." Der Michel tat, wie ihm geheißen wurde. Er brüllte und sang: „Sie sollen ihn nicht haben, / Den freien deutschen Rhein!" (Tafel XII). Das tat seine Wirkung. Der Franzose machte linksum und ging hin, woher er gekommen war. Da lachten und jubelten die Vormünder und sprachen: „Gut gebrüllt, lieber Michel! Aber nun sei wieder hübsch stille und gehe wieder an deine Arbeit!" Und der deutsche Michel ging. Die trotzige Flugschrift endet mit dem Ausblick: „Wie Michel aufsteht von der Arbeit und zu sich selbst kommt, und wie sich endlich der Michel in einen Michael mit dem feurigen Schwerte verwandelt." In der Nachrede werden die sechs beigefügten Bilder mit scharfen Ausfällen erläutert.

Im gleichen Jahre erschien in der Renger'schen Buchhandlung zu Leipzig eine ähnliche, witzig geschriebene Flugschrift mit dem Aushängeschild: „Der Deutsche Michel. Erläutert von Einem seiner Freunde und Leidensgenossen." Es wird darin erzählt, wie der ungenannte Verfasser vor einem Bilderladen gestanden und Heiligenbilder und Daguerrotypen studiert habe, als er von anderen Zuschauern gefragt wurde, wer auf dem einen ausgestellten Bilde der dicke Kerl sei mit dem Schloß vor dem Munde, der in Ohnmacht gefallen ist und dem zur Ader gelassen wird. Der Gefragte antwortet entschlossen: „Wer das ist, blödes Volk? — Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie!" Und nun wird der horchenden Menge auseinandergesetzt, daß dieses Bild den deutschen Michel darstelle, der alles wisse, alles könne, aber alles verschlafe und mit polizeilicher Erlaubnis träumen dürfe, soviel er wolle: von alter goldener Herrlichkeit und besseren künftigen Tagen, von Hermann und Tusnelda, Karl dem Großen, Rittern, Minnesängern, Regensburg und Nürn-

Der

Deutsche Michel

auf

breitester demokratischer **Grundlage.**

Almanach

für

Deutschlands vierunddreißig Einheiten,

herausgegeben vom Reichshanswurst.

Leipzig, 1849. Verlag von E. O. Weller.

Abb. 62. Titelblatt zu einer radikalen Flugschrift des Jahres 1849.

berg, Johannisberger, Philosophie, Romantik, Konstitution und Revolution. Die Rede geht sodann über Michels 39 Vaterländer, über Frankreichs Sorgen für Deutschland, über Adel und Steuern, über den Greis mit dem Hausschlüssel und dem Nachtwächterspieß auf dem ausgehängten Bilderbogen, dem Ober-Nachtwachtmeister [Metternich] von ganz Europa, der Tag und Nacht darüber wache, daß es immer Nacht bleibe, weil man ihn sonst als überflüssige Person in den Ruhestand setzen möchte, während der Hund, der dem Michel den Geldbeutel aus der Tasche zieht, als Bulldogge echt englischer Rasse erläutert wird. Michel aber schlummert selig. Süße Wiegenlieder säuseln aus Hermanns Eichen und den Berliner Linden; die Amtsblätter und die Haude- und Spenersche Zeitung hauchen ambrosische Morpheusdüfte; fromm romantische Träume weckt das Horaglöckchen an der Isar; von dem Dome rauscht es hernieder wie breite Fittiche des Schlafes, und wenn naseweise Fliegen Micheln auf der Nase herumtanzen, so weiß man zu Frankfurt, was man zu tun hat. „Schlaf also wohl, Michel, schlaf süß, obgleich die Kartoffeln schlecht geraten sind! Vergiß, daß du das Pulver und die Presse erfunden hast; vergiß Friedrich II., den Kaiser und den König, den Tilsiter Frieden und die Kritik der reinen Vernunft; schnarche nicht unanständig laut, wenigstens niemals unter zwanzig Bogen, und wenn du aufwachen willst, so sag' es vierundzwanzig Stunden vorher, damit man Maßregeln treffen kann und kein Unglück geschieht."

Besonders eindringlich setzte der freiheitsberauschte Schriftsteller Friedrich Wilhelm Alexander Held dem deutschen Michel zu, indem er im Juli 1843 seiner eingezogenen Wochenschrift eine neue Auflage, die „Locomotive, Monatsschrift für den deutschen Michel", folgen ließ und das Blatt mit einem begründenden „Einleitungs-Schreiben an den deutschen Michel" über deutsches Zensur- und Zeitungswesen einführte. In der neuen Zeitschrift sollte der Schutzbefohlene vor allem über Vernunft, Freiheit und Recht belehrt werden.

Die schlimmen Berliner Märztage des Jahres 1848 hatten ein Fluggedicht gegen den preußischen König zur Folge: „Worte eines

Fürsten und Antwort des Teutschen Michels. Ein Traum von F. Herweg II. Zürich, Industrie- und Literatur-Comptoir." Der Druckvermerk am Schlusse des Flugblatts: „Gedruckt bei Volk, Schlagdrein und Compagnie" läßt über die Gesinnung des Verfassers keinen Zweifel übrig.

Den aus seinem Schlafe erwachenden deutschen Michel suchten dann im Jahre 1848 vor allem die „Leuchtkugeln", die in München erschienene satirische Zeitschrift, zu tatkräftigem Eingreifen in das politische Leben aufzurütteln. Auf dem Titelbilde zu den einzelnen Bänden erblickt man den Helden noch schlafend unter einem Baume, im Traume erscheinen ihm Barbarossa und die übrigen deutschen Kaiser, in feierlichem Zuge an ihm vorüberwallend. Besonders wirkungsvoll ist die Bilderfolge „Wie der deutsche Michel Geographie studiert". Da frägt einmal R. Macaire: Wo liegt Deutschland? Michel: Zwischen den natürlichen Grenzen Frankreichs und Rußlands. R. Macaire: Was verstehen wir Franzosen unter der natürlichen Grenze? Michel: Das linke Rheinufer. R. Macaire: Und welches ist die „natürliche Grenze" Rußlands? Michel: Das rechte Rheinufer. R. Macaire: Gut! Wie sieht demnach die zukünftige Karte Deutschlands aus? Michel zeichnet auf die Tafel die Karte: von Deutschland bleibt nur „Der freie teutsche Rhein" übrig. Ein anderes Mal frägt John Bull den deutschen Michel, ob es dem Deutschen nachteilig sei, keine Flotte zu besitzen. Nein, beteuert Michel, es sei ihm im Gegenteil sehr nützlich, weil er keine Seeschlacht mitzumachen brauche. John Bull dringt weiter in ihn, ob er wisse, warum England die Insel Helgoland befestige. „Um die unbeschützte Mündung des wichtigsten deutschen Stromes gegen jede russische oder französische Blockade zu decken", erwidert Michel. Nach dem Hauptprodukt Deutschlands befragt, antwortet Michel: „Deutschland hatte von jeher sehr viel Pech." Ein anderes Bild betitelt sich „Waffenstillstand von Malmö 26. August". Der deutsche Michel ballt ergrimmt die Faust und ruft: „Eine Woche schau' ich noch zu und dann — dann laß ich's gehen, wie's geht." Das Schlafmützentum der Deutschen veranschaulicht das Bild, „Wie der deutsche Michel

seine Errungenschaften bewacht". Michel, in Uniform und Jakobinermütze, schläft, den Arm auf die Märzproklamationen stützend, den Schlaf des Gerechten, während spukhafte Gestalten heranschleichen und ihm seinen ganzen Besitz fortschleppen: ein Pole haut ihm die Spitze seiner Fahne ab, ein Italiener hat ein Stück Fahnentuch geraubt, ein englischer Hund schleppt die Börse fort, ein Geistlicher reißt die Urkunde mit der Religionsfreiheit ab, Beamte tun das gleiche mit der Preßfreiheit und dem Vereinsrecht, ein preußischer Soldat schleppt ihm das Schwert weg, bald wird ihm auch die Volksbewaffnung, die Einheit, die Gleichheit, das öffentliche Schwurgericht, die Volkssouveränität entwunden sein. Im „Eulenspiegel" von 1849 schaut uns „Michel und seine Kappe im Jahre 48" entgegen: die Kappe Michels ist bereits wieder herabgesunken und verwandelt sich allgemach wieder in die Schlafmütze von früher.

Auch die Münchener „Fliegenden Blätter" widmeten sich mit Vorliebe dem deutschen Michel. Besonders liebevoll hat ihn der Zeichner Hermann Dyck immer und immer wieder als den träumenden Philister mit dem Teutonenschopf auf dem Haupte und mit der Tabakspfeife in der Hand dargestellt. Nach den Sturmtagen des Märzmonats legt der deutsche Michel statt seiner bisherigen bunten Lappen das altgermanische Bärenfell an und wird dadurch ein Riese an Kraft. Aber bald kommt der furchtbare Katzenjammer über ihn. Wir sehen ihn untätig auf einem Stuhle sitzen und mißmutig auf den zerbrochenen Reichsapfel und das verstaubte Reichsschild blicken: Der versoffene Pfannenschmied hat trotz seiner Riesenkraft wieder nichts fertig gebracht, und singt nun betrübt das neue, ach so alte Lied: „Das neue Lied, das neue Lied / Von dem versoffenen Pfannenschmied. / Und wer das neue Lied nicht kann, / Der fange wieder von vorne an. / Das neue Lied, das neue Lied etc. etc. etc."

Ein Blatt von August Friedrich Pecht veranschaulicht „Die Selbstlosigkeit Michels bei der Verteilung der Welt". Eben wird die deutsche Pastete zerlegt und zerstückelt. Gutmütig gibt Michel alles her. Auf die Frage „Aber Gevatter Michel, was bleibt dann übrig

von eurer deutschen Pastete, wenn ihr so fortmacht?", antwortet der Verteiler: „Nun, die Philosophie werden sie mir wohl lassen."

Ein bildgeschmücktes Flugblatt von 1848 (Blum S. 304/305) läßt den deutschen Michel in die Paulskirche zu Frankfurt a. M., in „Die Frankfurter Schmiede", treten und mit dem Reichsverweser Johann folgendes Zwiegespräch führen:

„Michel: Was jubelt und was treibt ihr hier?

Meister Johann: Ei du lieber Michel, du wunderst dich? Wir sind mit der Kette, an welcher meine 34 Gesellen schon so viele Jahre arbeiteten, nunmehr beinahe fertig.

Michel: Was ist denn das für eine Kette, Meister Hans?

Johann: An dieser Kette soll mein lieber Michel, ein Tier mit 40 Millionen Köpfen, das uns zu verschlingen droht, angeschmiedet werden.

Michel: Ah so? Die Kette ist zwar fein und gut geschmiedet, aber ein gefährlich Wagestück steht euch doch noch bevor!

Johann: Welches denn?

Michel: Das Anschmieden wird, denke ich, euch wohl euere 35 Köpfe kosten."

Ein anderes Spottbild vom gleichen Jahre stellt das Erwachen des deutschen Michels in zwei Gegensätzen: „Sonst. Jetzt (oder alte und neue Kavallerie)" dar und beschreibt es mit folgenden Sätzen: „Michel, der kräftige Bursche, wurde gar lange Zeit als gemütliches Reitpferd benutzt; er trug in stiller Demut und entsetzlicher Ergebenheit seine mannigfachen hohen Reiter und wagte nie auszuschlagen; auch waren ihm zur größten Sicherheit der Kavalleristen stets die Hände auf den Rücken gebunden, dennoch lächelte er immer in vaterländischer Unschuld und Einfalt. Endlich aber traf ihn der liebevolle Sporn des gnädigen Absatzes zu hart, Michel ward wild und sprengte in Wut seine Fesseln, warf seinen Peiniger ab, der zitternd vor ihm stand und um Entschuldigung bat. Michel aber im ersten Zorn, sprang auf den schmalen Rücken des hohen Gönners und schrie: Wurst wider Wurst. — Ach der grausame schwere Michel. Er wird doch so menschlich sein und auf vieles Verlangen bald absteigen."

Ein gut gezeichneter Bilderbogen läßt uns Michel als kleines Baby

schauen, wie er sich, mit einer Keule bewaffnet und von den schlauen europäischen Brüdern umgeben, mit „politischem Selbstbewußtsein" einlullt und das Spottlied über sich ergehen läßt: „Schlaf, Michel, schlaf, / Du bist und bleibst ein Schaf, / Schlaf noch eine Weile, / Du hast ja keine Eile" (Fuchs, 1848, Taf. Nr. 18).

„Neue deutsche Geschichte. In Reime gebracht und mit schönen Bildern verziert von C. L. Kaulbach" nennt sich ein Flugblatt mit zwölf Bildchen, das wieder den deutschen Michel zum Hauptthelden hat. Michel hat sich von dem deutschen Bunde wie ein Hund einsperren lassen. „So lag er dreiunddreißig Jahr, / Da träumt' ihm von der Freiheit gar, / Die sprach: nicht wälz' dich auf der Streu! / Auf, deutscher Michel, mach dich frei!" Da brach er den Kerker entzwei und verlangte von den Fürsten Parlament und Russenhaß. Als ihm beides bewilligt wurde, war er befriedigt und verachtete die Republik als leeren Tand. Als ihm aber das Parlament und die Fürsten versagten, was er wollte, wurde er wild und tanzte in der Pfalz und in Baden wie toll um den Freiheitsbaum. „Kuriere man jetzt reiten ließ / Nach Petersburg und nach Paris / Zu Ärzten, welche sagten frei: / Daß Michel ganz von Sinnen sei. / Er fas'le Tollheit, dies und das, / Ihm hälfe nur ein Aderlaß. / Der Narre sei vielleicht kurirt, / Wird er mit Pillen gut purgirt." So geschah es, und die Folge war, daß er jetzt beruhigt ist. Die Freiheit wird mit der Knute vertrieben, Michel ist stark gefesselt und hat die Schlafmütze wieder tief über die Ohren gezogen.

Grimmiger Enttäuschung über die Taten des deutschen Michels gibt eine Flugschrift Ausdruck, die 1849 bei E. O. Weller in Leipzig unter dem Titel erschien: „Der Deutsche Michel auf breitester demokratischer Grundlage. Almanach für Deutschlands vierunddreißig Einheiten, herausgegeben vom Reichshanswurst." Das Titelbild (Abb. 62) zeigt den deutschen Michel, wie er auf den Gesetzbüchern sitzt, in der Linken sein Steckenpferd Volkssouveränität, in der Rechten das lange Messer, die Füße gefesselt. Ständige Unterdrückung durch Gesetze hemmen ihn, sich frei zu bewegen. „Michels Heldentaten sind mehr passiver als aktiver Natur. Seine größte wohl ist, daß er im Jahre 1848 einigen Leuten den Auftrag gab,

Tafel XII. Der deutsche Michel mit dem Maulkorb.

Freiheit und Wohlstand zu befestigen; daß er also Andern überließ, was er nur selber thun konnte. Und wem gab er diesen Auftrag? 86 Professoren, 11 Grafen und Fürsten, 12 Offizieren, 215 Beamten, 22 Pfaffen. Dieser Troß hat ihn mit den theuern Bundesräten aufs Neue in den alten Stall eingepfercht und zur Ruhe gebracht. Ja, ruhig soll er bleiben und die Blutigel nicht in ihrem behaglichen Geschäfte stören." In einem eigenen Abschnitte zieht der ungenannte Verfasser gegen die gemäßigte Presse zu Felde. „An den Pranger der öffentlichen Verachtung", heißt es, „stellen wir hiermit folgende deutsche Zeitungen windischgrätziger Bedientennatur: die Deutsche Allgemeine, die Leipziger Zeitung, die Deutschen Blätter in Leipzig, Dresdner Journal, Grenzboten, die Neue Preußische, den Preußischen Staatsanzeiger, die Vossische, die Spenersche, den Hamburger Beobachter, den Hamburger Correspondenten, die Rheinische Volkshalle in Köln, die Kölnische Zeitung, die Geißel, die Presse, Lloyd in Wien, die Wiener Zeitung, die Königsberger, Magdeburger, Elberfelder, Schlesische (in Breslau), die Dorfzeitung in Hildburghausen, die Frankfurter Oberpostamtszeitung, das Frankfurter Journal, die Deutsche Zeitung, die Karlsruher Zeitung, das Mannheimer Morgenblatt, den Schwäbischen Merkur, die Hessische Volkszeitung, die Darmstädtische, den Nürnberger Correspondent, die Augsburger Allgemeine, die Augsburger Postzeitung, kurz sämtliche Zeitungen, welche das Interesse einzelner Kasten und Corporationen vertreten, sämtliche Zeitungen, welche sich an die alten verrückten Gesetze anklammern."

Das Zukunftsschicksal des deutschen Michels nach seinem vergeblichen Bemühen um die Einheit und Freiheit seines Vaterlandes will endlich ein Bilderbogen von 1849 veranschaulichen, auf dem „Der deutsche Michel und seine Doktoren" dargestellt sind. Das Ergebnis der ärztlichen Untersuchung lautet: „Du bist sehr krank, guter Michel. In den Märztagen hast du zu viel geschrieen, das verursachte dir den Catarrh. Dein Gehirn ist zerrüttet durch republikanische Ideen, es muß heraus. Du mußt Mohn trinken und 33 Jahre schlafen, dann wird's uns besser werden." Und der deutsche Michel schläft ruhig, wie ihm geheißen, weiter.

XV. Vom sozialistischen Tagesschrifttum.

Hinter dem großen bürgerlichen Befreiungskampfe der französischen Revolution und des Jahres 1848 lauerte bereits ein neuer Ansturm gegen die ewige Ungleichheit in der Welt: die Verneinung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung mit ihrer Bevorrechtung der besitzenden Klassen, eine Erhebung auf Leben und Tod zugunsten der arbeitenden Schichten. Das Ziel der neuen Bewegung war vor allem Beseitigung der Klassenunterschiede, Ersatz des Privateigentums durch das Gemeineigentum, Aufhebung des Besitzeinkommens zugunsten des Arbeitseinkommens und Arbeitszwanges, genossenschaftliche Güterherstellung und Verteilung nach den Forderungen der Gerechtigkeit, Gütergemeinschaft mit wirtschaftlicher und sozialer Gleichheit aller Menschen.

Zuerst lediglich Gegenstand gelehrter Erörterungen wurde der Sozialismus, so nannte sich der neue Versuch, die kapitalistische Weltgestaltung durch die Gemeinschaftsordnung zu ersetzen, bald das heiß umstrittene Lebensziel der aufsteigenden Arbeiterschichten. In dem leidenschaftlichen Kampfe zwischen den beiden weltgeschichtlichen Mächten fiel dem sozialistischen Tagesschrifttume eine wichtige, ja entscheidende Rolle zu.

Einer der ersten deutschen Sendboten des im Gedanken rasch fertigen Sozialismus war Wilhelm Weitling, ein Schneidergeselle, der nach einem eindrucksvollen Aufenthalte in Paris im Jahre 1838 seine erste Flugschrift „Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte“ mit Hilfe seiner bettelarmen Zunftgenossen herausgab und darin die Abschaffung des Geldes, eine gleichmäßige Verteilung der Arbeit und volle Gütergemeinschaft forderte. Die Kundgebungen Weitlings fanden von der Schweiz aus starke Ver-

breitung, bis der Verfasser ausgewiesen wurde. Die ersten Herstellungsmittelpunkte der kommunistischen Schriften wurden das von Wilhelm Marr im Jahre 1844 gegründete „Partei-Verlags-Magazin" in der Schweiz und der Verlag Hoffmann und Campe in Hamburg, dasselbe Geschäftshaus, wider das sich schon der gegen das junge Deutschland gerichtete Bundesbeschluß vom 10. Dezember 1835 gewandt hatte.

Seit dem 1. Januar 1842 erschien in Köln die „Rheinische Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe"; vom Herbste 1842 ab wurde Karl Marx ihr Leiter. Weil sie seitdem eine scharfe Richtung nach links nahm, wurde sie von der Regierung verboten, die letzte Nummer ging am 31. März 1843 aus. Da das widersprechende Tagesschrifttum in der Heimat nicht glücken wollte, weil, wie Ruge in einem Briefe an seinen Bruder meinte, die Presse in ganz Deutschland nicht durch einen oder zwei Beamte, nicht durch den König, sondern mit Willen und im Namen des Volkes unterdrückt werde, gründeten Marx und Ruge im Auslande, zu Paris, die „Deutsch-Französischen Jahrbücher", kamen aber infolge ihrer Entzweiung über die ersten Lieferungen, an denen außer den Herausgebern auch Engels, Heine, Herwegh und Johann Jacoby mitarbeiteten, nicht hinaus.

Auf dem Londoner Kongreß des Kommunistenbundes wurden die bedeutendsten Köpfe der Teilnehmer, Marx und Engels, beauftragt, die wichtigsten Grundsätze der Partei in einem kurzen Aufruf zusammenzustellen. Das Ergebnis war das „Manifest der kommunistischen Partei", das kurz vor der Februar-Revolution erschien (Abb. 63). Die zwei wichtigsten Punkte der bedeutsamen Flugschrift waren erstens die Forderung: Verwandlung der Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum, zweitens die Aufstellung einer neuen materialistischen Geschichtsauffassung, die alles Geschehen von wirtschaftlichen Bedingungen herleitet, die Weltgeschichte als Summe von Klassenkämpfen ansieht und die Arbeiter zum Zusammenschluß gegen die herrschenden Schichten auffordert. „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen", lautet das oberste Gesetz dieser Geschichts-

anschauung, in der alles Gewordene unter dem Gesichtspunkte des Kampfes zwischen Gewaltherrschern und Unterdrückten angesehen wird. Die Geschichte der neuen Zeit sei die Geschichte des Kampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat, zwischen Kapital und Lohnarbeit. Als das nächste Ziel der Kommunisten wird bezeichnet: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft, Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, Aufhebung des Privateigentums und Erbrechts, Einführung des Arbeitszwangs, Leitung der Produktion durch den Staat. Sobald die Bourgeoisie revolutionär auftrete, kämpfe die kommunistische Partei gemeinsam mit ihr gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigentum und die Kleinbürgerei, unterlasse aber keinen Augenblick, bei den Arbeitern ein möglichst klares Bewußtsein über den feindlichen Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat herauszuarbeiten, und unterstütze überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände. Mit erhobener Stimme schließt das Manifest: „Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ Das Manifest wurde bei seinem Erscheinen wenig beachtet; erst als die Arbeiterbewegung stärker anschwoll, drang es mit seiner gedrungenen, lebhaften Sprache als bejubeltes Ziel des Arbeiterzusammenschlusses durch. „Heute ist das Manifest das verbreitetste, das internationalste Erzeugnis der gesamten sozialistischen Literatur, das gemeinsame Programm, auf das Millionen von Arbeitern in allen Ländern, von Sibirien bis Kalifornien, sich freiwillig verpflichten für den großen Kampf um die Emanzipation ihrer Klasse“ (Mehring).

Unter den Stürmen des Jahres 1848 trat in Köln ein neues demokratisch-sozialistisches Tagesblatt, die „Neue Rheinische Zeitung“, ins Leben. Als ihr Leiter Karl Marx nach der gewaltsamen

Abb. 63.
Umschlagtitel zum „Manifest der Kommunistischen Partei" (1848).

Sprengung der Berliner Nationalversammlung zum bewaffneten Widerstande gegen Militär und Beamte aufrief, schritten die Behörden gegen ihn ein, und es dauerte nicht lange, so mußte die Zeitung am 19. Mai 1849 ihre Seiten schließen. Freiligrath gab ihr noch die trotzigen Abschiedsverse mit: „Kein offner Hieb in offner Schlacht, / Es fällen die Nücken und Tücken, / Es fällt mich die schleichende Niedertracht / Der schmutzigen Westkalmücken! / Aus dem Dunkel flog der tötende Schaft, / Aus dem Hinterhalt fielen die Streiche, / Und so lieg' ich nun da in meiner Kraft, / Eine stolze Rebellenleiche!" Die Kreuzzeitung schrieb einmal, daß gegen die Chimborassofrechheit der „Neuen Rheinischen Zeitung" der Mercure von 1793 matt erscheine.

Die Aufhebung der Zensur im Schicksalsjahre 1848 rief auch im kommunistischen Lager eine gesteigerte Werbetätigkeit mit gedruckten Kundgebungen hervor. Flugblätter, Zeitungen und Broschüren belebten den Straßenhandel. „Der Volksfreund, Zwangloses Flugblatt, herausgegeben von einer Anzahl Volksfreunde, redigirt von Gustav Adolf Schloeffel", nannte sich ein der Hebung der Arbeiterschaft gewidmetes Berliner Unternehmen, das in zwangloser Reihe unentgeltlich an die Arbeiter verteilt wurde. Nicht ohne Absicht hatte der Herausgeber seine Veröffentlichung, die radikalste Stimme des Jahres 1848, nach dem Volksfreund Marats betitelt. Sie sollte bestimmt sein, die begonnene Umwälzung immer weiter zu treiben, erlebte aber nur neun Nummern. Schloeffel wurde am 21. April verhaftet und fiel in dem badisch-pfälzischen Aufstande des folgenden Jahres. Seit 8. April erschien die „Deutsche Arbeiter-Zeitung, Organ für Arbeiter und Arbeitgeber"; die Ausgabe erfolgte jeden Mittwoch und Sonnabend. Für das Redaktionskomitee zeichneten: Bisky, Goldarbeiter; Hetzel, Schuhmacher; Karzer, Buchdrucker; Lenz, Schuhmacher; Pathe, Gärtner; Rouvel, Weber; Schramm, Tischler; Schwarz, Stuhlmacher. Die neue Zeitung, ein Unternehmen des Berliner Handwerkervereins, sollte den Arbeitern Gelegenheit zur Aussprache geben und „der Landesregierung klar und deutlich aus der Mitte der Arbeiter selber zeigen, was sie zu tun habe und wo zu

helfen sei, wenn sie wirklich für die Arbeiter etwas tun und ihnen helfen will". Das Blatt ging bereits Ende Mai wieder ein.

Das erste sozialdemokratische Arbeiterblatt Berlins wurde „Das Volk. Organ des Central-Komitees für Arbeiter. Eine sozial-politische Zeitschrift. Herausgegeben von Schriftsetzer Stephan Born". Das Unternehmen sollte, wie es in der Probenummer hieß, „der arbeitenden Klasse gelten, derjenigen Klasse, die nur für den kommenden Tag lebt und die keine Zukunft hat als das Elend oder den verzweifelten Widerstand"; es war bestrebt, „das Bürgertum einerseits zu unterstützen im Kampfe gegen die Aristokratie, gegen das Mittelalter, gegen die Mächte von Gottes Gnaden, dem kleinen Gewerbetreibenden wie dem Arbeiter beizustehen gegen die Macht des Kapitals und der freien Konkurrenz und immer voranzuschreiten, wo es gilt, dem Volke ein noch vorenthaltenes politisches Recht zu erkämpfen, damit es die Mittel erhalte, sich die soziale Freiheit, die unabhängige Existenz um so schneller zu erringen". Die jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag erscheinende Zeitung wurde ein wirksamer Mittelpunkt aller auf Zusammenfassung der proletarischen Kräfte zielenden Bestrebungen, hielt sich aber nur bis Ende August 1849. Ein zweites, nach Leipzig verlegtes Arbeiterblatt, die „Verbrüderung", wurde im Dezember 1849 unterdrückt. Statt der eingegangenen Zeitungen wurde „Aron Bernsteins Volkszeitung" das Lieblingsblatt der Berliner Arbeiterkreise.

Der Zusammenbruch der Umsturzbewegung im Jahre 1849 zog auch den Untergang des kommunistischen Tagesschrifttums nach sich. Allenthalben schritten die Behörden dagegen ein, so wurde am 16. Juli 1851 bei Johann Justus Christian Raab in Kassel viel Revolutionäres und Kommunistisches beschlagnahmt. Findige Köpfe wußten aber alle behördlichen Verbote und Maßnahmen erfolgreich zu umgehen; auf allen möglichen Wegen schmuggelte man das Verbotene aus dem Auslande ein, vor allem aus London, ein gern gebrauchtes Mittel dabei war, daß man unverfängliche Broschüren aufkaufte und damit die einzuführende Ware in den Kisten umhüllte.

Der wirksamste Agitator für den kampfbereiten Zusammenschluß der Arbeiterschaft wurde Ferdinand Lassalle (1825—1864), der unermüdliche Redner und Tagesschriftsteller, der schon an der „Neuen Rheinischen Zeitung" mitgearbeitet hatte, wegen Aufreizung zum Widerstande gegen die Staatsgewalt zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden war und seit 1862 sich die Aufklärung der Arbeiter durch Wort und Schrift zum Lebensziele nahm. Sogar seine Verteidigungen vor Gericht gegen die Anklage auf „Aufreizung der besitzlosen Klassen zu Haß und Verachtung gegen die Besitzenden" wurden zu geschickten Werbeflugschriften im Dienste seines sozialistischen Programms. Am 12. April 1862 hielt Lassalle vor einer großen Arbeiterversammlung einen Vortrag „Über den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes", worin er drei verschiedene Geschichtsperioden nach ihren wirtschaftlichen Gesetzen: Grundbesitz, Kapitalismus und Arbeit, unterschied; unter dem Titel „Arbeiterprogramm" erschien die Rede im gleichen Jahre auch als Flugschrift und fand weite Verbreitung. Sie trug dem Urheber eine Anklage wegen Aufreizung zum Klassenhaß ein. Auch hier benutzte der redegewandte, unerschrockene Draufgänger den Zusammenstoß mit der Staatsgewalt zur Weiterverbreitung seiner Ziele. Durch Flugschriften aller Art suchte Lassalle die Arbeiter immer mehr zum Bewußtsein ihrer sozialen Bedeutung zu bringen und zu einer selbständigen politischen Partei zusammenzuschließen. Sein Aufruf „An die Arbeiter Berlins" (1863), worin zum Sturze der preußischen Verfassung aufgefordert wurde, ging unentgeltlich in 16000 Abzügen aus; das Flugblatt hatte einen Hochverratsprozeß zur Folge. Die Arbeiterbewegung verehrt in Lassalle noch heute einen ihrer frühesten und begabtesten Führer, ist er doch auch der erste Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins gewesen. Über das Zeitungswesen von damals hat er in der Broschüre „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag" (1863) ein vernichtendes Urteil gefällt.

Die Arbeiter Berlins erhielten eine eigene Parteizeitung erst wieder in dem seit 15. Dezember 1864 herausgegebenen „Sozial-Demokrat,

Organ des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins", an dem sich unter anderen Friedrich Engels zu Manchester, Georg Herwegh zu Zürich, Wilhelm Liebknecht zu Berlin, Karl Marx zu London durch Mitarbeit beteiligten. Drei Ziele erstrebte das neue Blatt: „1. Wir bekämpfen jene Gestaltungen des europäischen Staatensystems, welche, unnatürlich die Völker trennend und verbindend, aus dem feudalen Mittelalter in das neunzehnte Jahrhundert sich herübergeschleppt haben, wir wollen fördern die Solidarität der Völkerinteressen und der Volkssache durch die ganze civilisirte Welt. 2. Wir wollen nicht ein ohnmächtiges und zerrissenes Vaterland, machtlos nach außen und voll Willkür im Innern, das ganze, gewaltige Deutschland wollen wir, den Einen, freien Volksstaat. 3. Wir verwerfen die bisherige Beherrschung der Gesellschaft durch das Capital, wir hoffen zu erkämpfen, daß die Arbeit den Staat regiere." Die Kampfesstellung des „Social-Demokraten" drückte sich in dem Programmsatze aus: „Dem europäischen Sclavenleben muß ein Ende gemacht werden, die Ausbeutung vieler Millionen durch wenige Tausende muß aufhören." Seit Dezember 1865 wurde der „Social-Demokrat" das „Organ der sozialdemokratischen Partei". Seitdem Wilhelm Hasselmann in die Schriftleitung eintrat, machte sich eine starke feindselige Haltung gegen die meist jüdischen „Literaten" geltend, denen man gerne den Arbeiter mit der „schwieligen Hand" gegenüberstellte; es fehlte auch an dem Schimpfworte „Preßjude" nicht. Am 26. April 1871 erschien die letzte Nummer, die Zeitung ging an den inneren Gegensätzen der Partei zugrunde. Vom 1. Juli ab erschien sie in neuer Verjüngung als „Neuer Sozial-Demokrat" bis zum 29. September 1876. Das erste täglich erscheinende sozialdemokratische Blatt war die seit 1. Januar herausgegebene „Berliner Freie Presse". Das ausfallreichste sozialistische Blatt, der in Leipzig herausgegebene „Volksstaat", der mit radikalem Programm die Vernichtung des letzten Königs und letzten Pfaffen forderte, zog sich durch seine Verherrlichung des Pariser Aufstandes vom Jahre 1871 ein scharfes Eingreifen der Behörden zu; die Herausgeber Liebknecht, Bebel und Hepner wurden zu zwei Jahren Festungshaft verurteilt. Von den

eindrucksvolleren Aufsätzen des „Volksstaats“ erschienen mehrere in eigenen Sonderabzügen, die als Werbeflugschriften verbreitet wurden. So löst sich in der Parteipresse die Zeitung zum Teil wieder in Flugblätter auf und geht damit den umgekehrten Weg ihrer Entwicklung. Im Jahre 1877 gab es in Deutschland bereits 41 sozialdemokratische Tagesblätter mit 150000 Abnehmern und 15 Gewerkschaftsblätter mit 40000 Beziehern, das illustrierte Unterhaltungsblatt „Die neue Welt“ hatte 35000 zahlende Leser.

Am 21. Oktober 1878 wurde das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie erlassen. Über das Schrifttum heißt es darin: „Druckschriften, in welchen sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise zutage treten, sind zu verbieten.“ „Auf Grund des Verbotes sind die von demselben betroffenen Druckschriften da, wo sie sich zum Zwecke der Verbreitung vorfinden, in Beschlag zu nehmen.“ „Die in Beschlag genommenen Druckschriften, Platten und Formen sind, nachdem das Verbot endgültig geworden, unbrauchbar zu machen.“ Dem Gesetze gemäß wurde in den folgenden Wochen allen sozialdemokratischen Flugschriften und Zeitungen, etwa 1300 an der Zahl, der Garaus gemacht. Nur durch bestimmte Vertrauensmänner und Schleichwege aller Art wurde der Vertrieb des Tagesschrifttums in kleinem Umfange aufrechterhalten. Am wenigsten wurden die Flugschriften von dem Verbote betroffen, da sie in der Regel bereits verbreitet waren, als die Beschlagnahme erfolgte. Eifrigen Schmuggel trieb man von Zürich und London aus. Namentlich wurde „Der Sozialdemokrat, Internationales Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge“, in Tausenden von Nummern aus Zürich, später aus London eingeführt. In der Probenummer vom 28. September 1879 hieß es über die Bedeutung des sozialdemokratischen Zeitungswesens: „Mit Recht gilt die Vertretung einer Partei in der Presse als der beste Maßstab ihres äußeren Einflusses sowohl als ihrer inneren Durchbildung, sowie

als wesentlichstes Mittel zu ihrer gedeihlichen Weiterentwicklung. Deshalb hat denn auch die Sozialdemokratie allezeit ein großes Gewicht auf ihre Presse gelegt, und die letztere hat, in demselben Maße wie die Partei selbst, seit ihrem Entstehen und namentlich seit den letzten zehn Jahren schnell und nachhaltig an Ausdehnung wie Gehalt zugenommen. Fast in allen zivilisierten und industriell einigermaßen entwickelten Ländern Europas und Amerikas entstanden sozialistische Blätter, die sich aus kleinen Anfängen meist bald zu einflußreichen Organen der öffentlichen Meinung entwickelten, und ein Verzeichnis der sozialdemokratischen Presse aus dem vorigen Jahre vermochte bereits zirka sechzig in der Schweiz, Österreich-Ungarn, Dänemark, Belgien, Frankreich, Italien, Spanien, Griechenland, Nord- und Südamerika erscheinende Blätter aufzuzählen." Der „Sozialdemokrat" sollte die Lücke der verbotenen deutschen Zeitungen ausfüllen. In der Abschiedsnummer vom 27. September 1890 ist eine kurze Schilderung all der List gegeben, mit der die Nummern nach Deutschland eingeführt worden sind. Erst am 30. März 1884 erschien in Berlin wieder ein Arbeiterblatt, das „Berliner Volksblatt, Organ für die Interessen der Arbeiter", der Vorläufer des späteren „Vorwärts". „Den Arbeitern," hieß es in der Ankündigung, „der zahlreichsten Klasse der Bevölkerung, fehlt ein eigenes Organ gänzlich. Die zweifelhafte und gleisnerische ‚Freundschaft' einiger fortschrittlicher, konservativer und anderer Tagesblätter hat die Masse der aufgeklärten Arbeiter von Berlin darüber niemals täuschen können, und wir wissen ganz genau, daß wir einem längst rege gewordenen Wunsche entgegenkommen, indem wir mit einem ausgesprochenen Arbeiterblatt, dem ‚Berliner Volksblatt', auf dem Plan erscheinen. Die Berliner Arbeiter wollen und müssen heute ein Organ haben, das für sie spricht und in dem sie selbst sprechen können." Auch die Flugblätter regten sich wieder; am 15. November 1886 ging eines davon mit dem Titel „Hoch die internationale revolutionäre Sozialdemokratie" durch die Hände der Berliner Arbeiter, 8000 Abzüge davon wurden von der Polizei beschlagnahmt. Die „Berliner Volks-Tribüne" widmete sich seit dem 30. Juli 1887 als berichtendes Wochenblatt der

„Sammlung und Vertiefung" der sozialdemokratischen Gedanken. Die Nummer vom 4. August 1888 wurde wegen eines aufreizenden Leitartikels beschlagnahmt. Ist schon das Tagesschrifttum an sich ob seiner engbeschränkten Aufgabe leicht dem Untergange geweiht, so haben die polizeilichen Verbote und Beschlagnahmungen das Verschwinden dieser unterirdischen Kundgebungen wesentlich gefördert; schon Friedrich Engels klagte in einem Briefe vom 7. Mai 1887, daß das Britische Museum in London dieses Schrifttum auch um schweres Geld nicht mehr auftreiben könne.

Als das Sozialistengesetz im Oktober 1890 aufgehoben wurde, regte sich auch das Tagesschrifttum wieder rührig und wurde dabei durch die einwandernden Auslandsvorräte wirksam unterstützt. Das „Berliner Volksblatt" ging seit dem 1. Januar 1891 unter dem neuen Titel „Vorwärts. Berliner Volksblatt. Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands" aus und wurde in der Folge das führende Arbeiterblatt. Der Name „Der Sozialdemokrat" lebte seit dem 3. Februar 1894 als Wochenblatt wieder auf, das in seiner Einführungsnummer eine kurze Schilderung des sozialdemokratischen Zeitschriftentums gab. Darin heißt es über den unterhaltenden Teil des neuen Blattes: „Das sonst übliche Feuilleton novellistischer Art denken wir regelmäßig zu ersetzen durch Darstellungen aus der Geschichte früherer Emanzipationskämpfe, durch biographische Skizzen, durch Schilderungen aus dem Arbeiterleben, durch eine Geißelung der von unseren Gegnern im „geistigen Kampfe gegen die Sozialdemokratie" verübten Lächerlichkeiten." Ein Werbeblatt für die Verbreitung der sozialdemokratischen Presse in Berlin empfahl außer „Vorwärts" und „Sozialdemokrat" noch den „Wahren Jacob", den „Süddeutschen Postillon" sowie die „Glühlichter" (Bernstein 3, S. 41). Mit der wachsenden Gefolgschaft der Sozialdemokratie nahm auch das Tagesschrifttum in Zeitungen, Zeitschriften und Flugblättern immer mehr zu. „Die Fackel" richtete sich mit der Einführungsnummer vom September 1899 mit folgendem Aufruf an die Landarbeiter: „Euer Wunsch ist erfüllt, vor Euch liegt ‚Die Fackel', die Zeitung für die Ausgebeuteten und Unterdrückten auf dem Lande, für den Land-

arbeiter, den Kleinbauer, den Handwerker, die erwerbstätige Bevölkerung. Nicht ohne Opfer haben Eure Arbeitsbrüder in der Stadt die Zeitung geschaffen. An Euch ist es jetzt, dieselbe zu erhalten und zu einem wirksamen Kampfmittel gegen das Unrecht in jeder Form und für die Befreiung der arbeitstätigen Bevölkerung auszubauen." Die rasch fortschreitende Gewerkschaftsbewegung rief zahlreiche Fachblätter ins Leben, im Jahre 1906 zählte man 78 Tageszeitungen und 67 Gewerkschaftsblätter. Das Witzblatt „Der wahre Jacob" hatte im Jahre 1912 über 380000 Abnehmer; das Unterhaltungsblatt „Die neue Welt" lag in 600000 Abzügen verschiedenen Tageszeitungen bei. Die wissenschaftliche Begründung der sozialistischen Lehre wurde in den Veröffentlichungen: „Die neue Zeit", „Der sozialistische Akademiker", die „Sozialistischen Monatshefte", die „Dokumente des Sozialismus" gepflegt. Die gelegentliche Werbung erfolgte in einer Unzahl von Flugblättern, Aufklärungsschriften und Kundgebungen aller Art. Die Wahlen und Maifeste spielten beim Umsatze dieses Tagesschrifttums eine wichtige Rolle; eine Festzeitung des „Vorwärts" vom Jahre 1912 wurde in 425000 Stücken abgesetzt. Eine Nummer der „Sozialdemokratischen Flugschriften" mit dem Titel „Warum mußt du Sozialdemokrat sein?" wurde in 155000 Abzügen, eine andere Broschüre: „Bist du eine der Unsrigen?" von Luise Zietz, in 215000 Stücken gedruckt.

Was dem sozialistischen Tagesschrifttum seine ungeheure Kraft und Bedeutung gibt, ist die leidenschaftliche Teilnahme von Tausenden und Hunderttausenden, die sich hoffend und harrend hinter ihm drängen. Man steht staunend vor der größten Massenbewegung, die die Weltgeschichte kennt, einer Massenbewegung, die durch die Zusammendrängung der Arbeiterbevölkerung an den Mittelpunkten der Industrie und in den Großstädten wesentlich gefördert wird. Hier ist auch der Agitation durch Wort und Schrift ein fruchtbares Feld beschieden.

XVI. Weltkrieg und Bolschewismus.

Die ersten Augusttage des Jahres 1914, die Zeit der machtvollen nationalen Erhebungen, waren die letzten Tage des freien Schrifttums vor dem großen Weltenringen, die Tage begeisterter Aufrufe in Flugblättern, Maueranschlägen und Zeitungen, die Tage langen Harrens auf die Nachrichten über die entscheidenden Ereignisse, die Tage endlich eines starken Gemeinsamkeitswillens in der öffentlichen Meinung. Dann kam der Krieg mit seiner unbedingten Einstellung aller Kräfte auf das neue Ziel, mit seinem harten Gesetze des Belagerungszustandes, dem sich auch das Tagesschrifttum zu unterwerfen hatte. Als Nachrichtenvermittlung und Ausdruck des Volkswillens erhielt aber das Zeitungswesen auch in dieser engen Bewegungsfreiheit eine erhöhte Bedeutung, die der lebhafteren Teilnahme der Menschen an großen Ereignissen entsprach und sich schon äußerlich in dem gesteigerten Einzelverkauf und Vertrieb der Zeitungen auf der Straße ausdrückte.

Ein besonderes Wort verdienen die Feld- und Kriegszeitungen, die die lange Dauer des Ringens in großer Zahl hervorgerufen hat. Sie waren keine neue Sache, schon die Befreiungskriege gegen Napoleon haben Feldzeitungen gekannt. Eine der ersten Kundgebungen solcher Art, die die Aufgabe hatten, das Heer über die Ereignisse auf dem laufenden zu halten und die kriegerische Stimmung zu beleben, war die „Österreichische Zeitung", die vom 24. Juni bis 16. Dezember 1809 im Hauptquartier des Erzherzogs Karl erschien und von Friedrich Schlegel geleitet wurde. In den Jahren 1813—1815 ist dann eine Reihe von Feldzeitungen erschienen. Ihre Ausdehnung wird freilich weit übertroffen durch die vielen Zeitungen, die in den langen Jahren des großen Weltkriegs

im Felde gedruckt worden sind und sich heute in Sammlerkreisen einer besonderen Beliebtheit erfreuen. Die berühmteste darunter ist die Liller Kriegszeitung, das Blatt der 6. Armee, das im Auftrage des Kronprinzen Rupprecht von Bayern seit 8. Dezember 1914 herausgegeben wurde. Eine der ersten deutschen Kriegszeitungen, die schon vom 1. November 1914 ab herausgegebene „Gazette des Ardennes", war für die französische Bevölkerung bestimmt und enthielt eine fortlaufende Liste der Gefangenen. „Der Champagne-Kamerad", die Feldzeitung der 3. Armee, wurde in seiner Blütezeit in 50000 Abzügen verbreitet. Die „Kriegszeitung der vierten Armee" führte eine eigene Unterhaltungsbeilage mit dem Titel „Lose Blätter". Im Osten hatte sich vor allem die in Wilna herausgegebene „Zeitung der 10. Armee" einer gediegenen Ausstattung zu erfreuen. So entstanden an den verschiedensten Orten, wo sich geeignete Kräfte: Schriftsteller, Künstler und Buchdrucker, zusammenfanden, größere oder kleinere Zeitungsunternehmungen, alle von der Aufgabe erfüllt, den Teilnehmern des Feldzuges durch die Nachrichten über Heimat und Heer über manche bange und trübe Stunde hinwegzuhelfen und das geistige Leben auch im Schützengraben wach zu halten.

Von den vielen Maueranschlägen der Kriegszeit haben wir vor allem die Heeresberichte, die Aufrufe zu gemeinnützigen Unternehmungen, die Aufforderungen zur Zeichnung der Kriegsanleihen, die Verordnungen zur Erfassung der Lebensmittel und Gütererzeugnisse in frischer Erinnerung. In den besetzten Gebieten wurden in einer Fülle von Plakaten die verschiedensten Verordnungen, Warnungen und Androhungen, die rauhen Maßnahmen des Kriegshandwerks, veröffentlicht.

Während das deutsche Volk sich unter dem Schutze seines tapferen Heeres geborgen glaubte, waren jenseits der Grenzen hüben und drüben zwei Mächte am Werke, seinen Kampfeswillen und seine Siegesmacht zu untergraben, die man kaum in Rechnung gezogen hatte, einerseits der gewaltige Feldzug des feindlichen Tagesschrifttums in der neuen Welt gegen die angebliche Welteroberungssucht und Kriegsschuld Deutschlands, andererseits der Bolschewis-

mus, der erfolgreiche Ansturm der unteren Volksschichten gegen die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung in dem zusammengebrochenen Rußland. Beide siegreich vordringenden Gewalten wußten ihre werbenden Stimmen auch unter das deutsche Volk zu bringen und dessen durch die Wirkungen der Hungerblockade geschwächte Widerstandskraft vollends zu lähmen.

Es war eine neue Welt, die sich in den unseligen Novembertagen 1918 vor dem entsetzten Deutschland auftat, eine Welt des gähnenden Nichts und Verderbens. Und das neue Tagesschrifttum trieb mitten in den verheerenden Strudel hinein. Der Umsturz, eine volksfremde, zerstörende Nachahmung des russischen Vorbildes, feierte seine traurigen Siege, zu jäh kam der plötzliche Glücksumschwung und Zusammenbruch des Vertrauens zwischen Volk und Regierung über das zermürbte deutsche Volk, als daß es früh genug seine Souveränität zu einer letzten großen Willensanspannung entfaltet hätte. Eine innere Umwälzung wäre dem deutschen Volke nach der ungeheuren Gleichgewichtsstörung im öffentlichen Vertrauen wohl kaum erspart geblieben; daß es aber gerade diese wesensfremde russische Revolution sein mußte, war das zweite große Unglück Deutschlands, viel größer noch als das erste.

Wie so häufig in Zeiten des Umsturzes standen machtgierige Literaten in der vordersten Reihe der Umwälzung; weil sie die Feder und das Wort zu meistern verstanden, glaubten sie auch das öffentliche Leben gestalten und den Mangel an staatsmännischer Erfahrung durch hochtönende Schlagworte ersetzen zu können. Die Knebelung des Tagesschrifttums war eine ihrer ersten Maßnahmen. Wieder einmal schlug der wilde Journalismus seine tollsten Purzelbäume. „Bayern", hieß es in der ersten Proklamation Kurt Eisners vom 8. November 1918, „will Deutschland für den Völkerbund rüsten. Die demokratische und soziale Republik Bayern hat die moralische Kraft, für Deutschland einen Frieden zu erwirken, der es vor dem Schlimmsten bewahrt." (Vgl. Abb. 64). Das gleisnerische, schillernde, unverantwortliche Tagesschrifttum suchte sich nun zum unumschränkten Beherrscher der öffentlichen Meinung zu machen. „Die

Volksgenossen!

Proklamation.

Um nach jahrelanger Vernichtung aufzubauen, hat das Volk die Macht der Zivil- und Militärbehörden gestürzt und die Regierung selbst in die Hand genommen. Die Bayerische Republik wird hierdurch proklamiert. Die oberste Behörde ist der von der Bevölkerung gewählte Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat, der provisorisch eingesetzt ist, bis eine endgültige Volksvertretung geschaffen werden wird. Er hat gesetzgeberische Gewalt.

Die ganze Garnison hat sich der Republikanischen Regierung zur Verfügung gestellt. Generalkommando und Polizeidirektion stehen unter unserem Befehl. Die Dynastie Wittelsbach ist abgesetzt.

Hoch die Republik!

Der Arbeiter- u. Soldatenrat.

Kurt Eisner.

Abb. 64. Flugblatt aus der Münchener November-Revolution 1918.

‚Neue Zeitung'", so kündigte sich das Schutzblatt Eisners für den 20. Dezember 1918 an, „stellt sich in den Dienst des revolutionären Sozialismus und bekämpft alle offenen und versteckten Gegner der Errungenschaften der Revolution. Die ‚Neue Zeitung' führt rücksichtslosen Kampf gegen die Presse, die unter Mißbrauch der Pressefreiheit das Volk weiter belügt. Die ‚Neue Zeitung' wirkt mit an der wahren Aufklärung des Volkes und an der Reinigung des menschlichen Gewissens. Die ‚Neue Zeitung' will mit allen ehrlichen Freunden der Wahrheit und Freiheit dem geknechteten Volke ein neues freies Vaterland errichten helfen." Die neue „Freiheit" drängte aber immer ungestümer auf die Alleinherrschaft des Proletariats, auf die Räterepublik, zu. Um diesem Ziele näherzukommen, mußte man sich vor allem der Presse, des wichtigsten Trägers der öffentlichen Meinung, bemächtigen. So wurde die „Sozialisierung" der Presse eine der dringendsten Forderungen der neuen Machthaber vom April 1919. „Um die Sozialisierung der Presse", so ließ sich auf einem Maueranschlag Toller im Namen des revolutionären Zentralrats vernehmen, „sofort beginnen zu können, wird die gesamte Presse Bayerns unter gesellschaftliche Wirtschaftskontrolle gestellt. Die gesamte Verwaltung und Betriebsleitung untersteht auch in wirtschaftlicher Beziehung der öffentlichen Aufsicht. Die Kontrolle üben sofort Betriebsräte aus, welche Entscheidungen der Behörden veranlassen. Um der sozialistischen Lebensordnung Geltung zu verschaffen und gleichzeitig endlich eine wahrhaft freie Meinungsäußerung zu ermöglichen, folgen umgehend Einzelbestimmungen." In einem Aufrufe Erich Mühsams hieß es: „Die Lügenfreiheit der Presse hört auf. Die Sozialisierung des Zeitungswesens sichert die wahre Meinungsfreiheit des revolutionären Volkes." Gustav Landauer, der Volksbeauftragte für Volksaufklärung, verkündete in den „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 9. April: „Die Redaktion der M. N. N. hat es abgelehnt, sich der Zensur der Presse-Abteilung des provisor. revolutionären Zentralrates zu unterwerfen. Infolgedessen hat die Presse-Abteilung des provisor. revolutionären Zentralrates von heute an die Redaktion der M. N. N. übernommen." Die Zeitungen

waren nur mehr Flugblätter im Dienste der bolschewistischen Aufklärung. Sinnbildliche Holzschnitte mit den Unterschriften: „Brüderlichkeit", „Verbot der Kinderarbeit", „Arbeiter-Brüder! Die Sonne unserer Zeit ist aufgegangen", sollten die Zugkraft der neuen Volksbeglückung verstärken. Schon im November vorher war ein Flugblatt über die Neugestaltung des Zeitungswesens ausgegangen, das anscheinend wieder unterdrückt worden ist, weil es wohl den damaligen Machthabern verfrüht erschienen war. Der Aufruf von damals lautete: „Brüder! Die Soldaten und Arbeiter Münchens haben heute nacht die Zeitungen besetzt. Sie haben die schändliche Hetzpresse, die das Volk durch 51 Monate belogen und betrogen hat, die eine ungeheure Blutschuld an diesem Völkermorden trägt, in Haft genommen. Die Übernahme der Zeitungen geschah in größter Ruhe und Ordnung, und sie erscheinen von nun ab unter unserer Leitung. Gleichzeitig haben wir mit der Vergesellschaftigung dieser Betriebe begonnen und sämtliche Angestellte zu Mitinhabern gemacht! Kameraden! Folgt unserem Beispiel und verwirklicht die sozialistischen Ziele. Es lebe die internationale, sozialistische Weltrepublik! Die revolutionären Internationalisten Bayerns."

Was die russische Räteregierung, das Werkzeug der geistigen Führer Lenin und Trotzki, am 10. Juli 1918 verkündet hatte, „die Errichtung der Diktatur des städtischen und ländlichen Proletariats und der ärmeren Bauernschaft in Form einer machtvollen allrussischen Sowjetregierung zum Zwecke der völligen Niederhaltung der Bourgeoisie, der Beseitigung aller Ausnutzung des Menschen durch den Menschen und der Einsetzung der sozialistischen Gesellschaftsordnung", das sollte jetzt auch in dem zusammengestürzten Deutschland Wirklichkeit werden. Von allen Ecken verkündeten einander sich jagende Maueranschläge die neuen Welt- und Wirtschaftsgestaltungen. Dann brach alles wie ein Kartenhaus zusammen, die Kräfte der Ordnung wurden wieder Herr. Nur in einzelnen Zuckungen lebte die Bewegung von neuem auf, genährt von dem Tagesschrifttum, das von Rußland her gespeist wurde. In Hunderten von Flugschriften wurden vor allem die Fragen der

Räte und der Sozialisierung erörtert, bekämpft und verteidigt. Wie in allen Zeiten neuer Bildungen drohte sich das ganze Schrifttum in Flugschriften und Broschüren aufzulösen. Jeder glaubte in sich den Beruf des Weltverbesserers und niemand wußte den rechten Weg. Wie bei allen Massenbewegungen fehlte das feste Ziel und die sichere Führung. Alles rief und lärmte durcheinander. Erst allmählich übertönte der Ruf nach Ruhe und Ordnung das übrige Stimmengewirr und rettete Deutschland vor dem nahen völligen Untergang. Auch das besonnene Tagesschrifttum nahm die Losung kraftvoll auf und führte sie allem Widerstande zum Trotz erfolgreich durch. Es war ein tapferer Sieg der öffentlichen Meinung im Dienste des schwierigen Neuaufbaues. Da versuchte man es gelegentlich auch auf der Straße mit erzieherischer Einwirkung auf die Volksgenossen zum vertieften Verständnisse der Staatsnotwendigkeit und erhob in Maueranschlägen warnend und aufmunternd die Stimme. So wandte sich ein Aufruf an jeden im neuen Staate und mahnte ihn zur Selbstprüfung. „Jeder einzelne gibt die Schuld an unserem Elend dem alten Staat. Der alte Staat? Das waren wir alle, die in ihm lebten. Uns alle trifft ein Teil der Schuld, darum gehe ein jeder in sich, prüfe sich und werde ein besserer Mensch im neuen Staate." Auf einem ähnlich gerichteten Anschlage hieß es: „Es geht vorwärts, wenn jeder einzelne entschlossen ist, mit dem Aufstieg zu beginnen und bei sich selbst anfängt zu bessern." Den Frauen galt der Aufruf: „Frauen! Eure Aufgabe ist es, in dieser Zeit der Not ausgleichend und aufrichtend zu wirken. Nicht hetzen und klagen also! Als leuchtendes Vorbild der Duldsamkeit, Aufopferung und Liebe geht den Männern voran!" Ein Bildplakat suchte die Arbeiter über die unbedingte Notwendigkeit der Gütererzeugung im Dienste der Volksernährung zu belehren: Ein holländischer Bauer, mit den verlockenden Schätzen seines Landes beladen, weist das ihm von dem Deutschen dargebotene Papiergeld entschieden zurück und spricht: „Papier? Nein! Ich nehme nur deine Arbeitsprodukte in Zahlung: Kohle, Kali, Eisenwaren, Maschinen, sonst behalte ich meine schönen Sachen: Brot, Butter, Speck, Rohstoffe!" „Drum, deutscher

Arbeiter!" lautete die Nutzanwendung, „Schaffe Waren!" In ähnlichem Sinne mahnte eine andere Stimme: „Eine Mark war früher in der Schweiz Fr. 1,23 wert. Der heutige Wert ist Fr. 0,28. Nur die Schaffung von Werten durch Arbeit kann unseres Geldes Wert wieder erhöhen." Auch ein Wort Goethes sah man an den Wänden prangen: „Nach seinem Willen leben ist gemein. Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz."

Aus dem monarchischen Obrigkeitsstaat ist nun Deutschland ein Volksstaat geworden. Dem Tagesschrifttum, vor allem der Presse, ist damit eine unendlich erhöhte Aufgabe und Verantwortung gestellt. Das Flugblatt und der Maueranschlag haben vor allem in Zeiten der Wahlen oder sonstiger wichtiger Entscheidungen bedeutsame Rollen zu spielen. Der heiße Kampf zwischen der kapitalistischen und der sozialistischen Weltordnung wird noch schärfer wie bisher in Wort und Schrift ausgefochten werden. Der Bolschewismus wird von Rußland her immer wieder neue Wellen aufwerfen. So muß das Tagesschrifttum der Zukunft auf unabsehbare Zeit ein unruhiges, streitbares, leidenschaftliches Gepräge tragen; es wird mehr als je des höchsten Verantwortlichkeitgefühls bedürfen, um seiner großen Aufgabe gerecht zu werden und über die Sonderziele hinaus dem Wohle der Volksgesamtheit zu dienen, eingedenk des Hauptgesetzes aller Lebewesen, daß ein Gemeinschaftsgebilde nur dann in seiner Gesamtheit bestehen kann, wenn sich alle Glieder eines für alle und alle für eines betätigen.

Dem nationalen Tagesschrifttum vollends ist eine Riesenaufgabe gestellt, die nur unter Aufbietung aller Kräfte erfüllt werden kann. Das feindliche Ausland hat es dank dem ungeheuren Machtbereiche der englischen Sprache und Presse fertiggebracht, die ganze Welt gegen das abgeschlossene, jetzt noch dazu so wehrlose Deutschland aufzubringen. Nur ein ganz starkes Vertrauen auf die besondere Aufgabe eines jeden Volkes wird den Willen und die Kraft aufbieten können, der deutschen Arbeit in der Welt wieder Geltung zu verschaffen. Dem deutschen Tagesschrifttume wird in der Durchsetzung dieses Willens eine Hauptrolle zufallen. Möge es sich zu dem schwierigen Werke gerüstet zeigen!

XVII. Flugblatt, Zeitschrift und Zeitung in neuerer Zeit.

1. Der Maueranschlag.

Während Flugblatt, Flugschrift und Zeitung die Leser aufsuchen und deshalb in möglichst vielen Abzügen hergestellt werden, um ihre Wirkung recht nachhaltig zu gestalten, gibt es eine besondere Anwendung des Flugblattes, wo der Leser gleichsam zu dem Ausrufer herangeholt wird und hören soll: es ist der Maueranschlag, auch Plakat genannt. Im allgemeinen kommt dieser öffentliche Ausruf überall da zum Zuge, wo die Verkünder dieses Ausrufes in ihrem eigenen Nutzen eine möglichst rasche und weite Verbreitung erzielen wollen. Zum Wesen des Plakates gehört, daß es selbst kein Erwerbsunternehmen wie etwa die Verbreitung der gedruckten Nachricht ist, daß es im Gegenteile, da die Leser keine Gebühren zu bestreiten haben, nicht einmal die Kosten der Herstellung deckt.

Seinem ganzen Gepräge entsprechend hat sich der Maueranschlag, ein richtiges Kind der Großstadt, vor allem mit dem geschäftlichen, dem behördlichen und dem politischen Leben verbunden: der Kaufmann, die Obrigkeiten, die politischen Parteien sind seine Hauptförderer, der Kaufmann, um Geschäft und Ware bekanntzumachen, die Behörden, um ihre Kundgebungen dem Volke zu unterbreiten, die Parteien, um Versammlungen anzukündigen, Ziele und Forderungen zu veröffentlichen, die Getreuen zu sammeln und werbend neue Anhänger zu gewinnen.

Seitdem die Zeitungen dieselben Aufgaben übernommen haben, ist die selbständige Bedeutung des Maueranschlags wesentlich ver-

ringert worden. Die meisten Plakate sind heute im Wortlaute auch in der Zeitung zu finden. Nur das Bildplakat entzieht sich dem alles verschlingenden Zugriffe der Zeitung und wahrt sich damit seine Selbständigkeit. Mit seiner künstlerischen Ausdrucksprache gehört es aber den graphischen Künsten an und fällt damit über den Kreis des vorliegenden Betrachtungsfeldes hinaus.

Zu den frühesten Plakaten sind die schon geschilderten amtlichen Ausschreiben, Vorlesungsankündigungen, Schriftproben, Bücheranzeigen und Schützenbriefe der Frühdruckszeit zu zählen. Daß sie einseitig bedruckt sind, weist schon auf ihren Zweck hin; nicht selten wird ihre Aufgabe ausdrücklich betont, so wenn es zum Beispiel in der Verordnung der bayrischen Herzöge gegen die Wiedertäufer vom Mittwoche nach Georgii 1530 heißt, daß das Ausschreiben allenthalben an den Kirchtüren, Rathäusern und Tabernen, in den Klöstern, Städten, Märkten und auf dem Lande angeschlagen werden soll.

Nach und nach erweiterte sich der Mitteilungsstoff der Maueranschläge. Wir kennen ein hübsches Rostocker Lotterieplakat vom Jahre 1518, dann eine Einladung zum Besuche einer Nürnberger Singschule mit dem Bildnisse des Meistersängers Hans Sachs im 81. Lebensjahre, ferner Anzeigen von der Ankunft und Ausstellung seltsamer Tiere, meist mit einer bildlichen Darstellung, einem Ichneumon, Elefanten, Tiger, Nashorn, Löwen, geschmückt, endlich Ankündigungen von Theatervorstellungen.

Gerade diese alten Theaterzettel verdienen heute unsere besondere Aufmerksamkeit, weil sie uns von der frühen Entwicklung des Bühnenlebens anschauliche Kunde bringen. Gar bald nach dem ersten Auftreten der englischen Komödianten am Dresdener Hofe im ausgehenden 16. Jahrhundert tauchten auch die marktschreierischen Anpreisungen der Vorstellungen mit besonderer Hervorkehrung der Vorzüge des Stückes, mit einem Verzeichnisse der auftretenden Personen, mit der üblichen Ankündigung eines kurzen Nachspiels auf. So zeigte für den 21. April 1629 ein gedrucktes Flugblatt den Nürnbergern folgende Theatervorstellung an: „Zu wissen sei jedermann, daß allhier ankommen eine ganze neue

Compagnie Comödianten, sowie niemals zuvor hier zu Land gesehen, mit einem sehr lustigen Pickelhering, welche täglich agiren werden schöne Comödien, Tragödien, Pastorellen (Schäfereien) und Historien, vermengt mit lieblichen und lustigen Interludien, und zwar heute Mittwoch den 21. Aprilis werden sie präsentiren eine sehr lustige Comödi, genannt: Der Liebe Süßigkeit verändert sich in Todes Bitterkeit. Nach der Comödi soll präsentirt werden ein schön Ballet und lächerliches Possenspiel. Die Liebhaber solcher Schauspiele wollen sich Nachmittags Glock 2 einstellen auf dem Fechthaus, allda um die bestimmte Zeit präcise soll angefangen werden." Welch ungeheuerlichen Wortschwall diese wandernden Truppen aufzubieten pflegten, um die Zuschauer anzulocken, mag das Anschlagblatt bekunden, das den Einwohnern zu Bremen für den 16. Mai 1688 folgenden Genuß in Aussicht stellte: „Heute Mittwoch den 16. Mai werden die Sächsischen Hochdeutschen Comoedianten eine weltberufene, wahrhafte und schauwürdige Materie aufführen, genannt: Der verratene Verräter oder der durch Hochmut gestürzete Wallensteiner, Herzog von Friedland. Den das Glücke hocherhoben, Wird gleich einem leichten Ball, Oft bald hin, bald her geschoben, Bis ihn stürzt ein hoher Fall, Von Hoheit nicht genüget, Und höher nur flieget, Als ihm ist erlaubt, Stürzt plötzlich mit Knallen Durch schreckliches Fallen. Wird solcher betaubt. Der Himmel kann Tyranney nicht vertragen, Der Hochmut selbst muß sie darnieder schlagen. Nach der Action soll ein vortreffliches und lächerliches Nach-Spiel den Beschluß machen. Der Schauplatz ist in sel. Capitain Nissen Hause auf der Langen Straße vor der Natel. Wird praecise um 3 Uhr angefangen. Einer sage es dem andern." Zwei Tage darauf lud ein neues Anschlagblatt zu dem „unvergleichlichen und weltbekannten" Stücke: „Leben und Todt des großen Erz-Zauberers Dr. Johannes Faustus" ein.

Noch die Zeit Schillers hat sich der weitschweifigsten Ankündigungen bedient. Als am Sonntag den 13. Januar 1782 auf der Mannheimer Nationalbühne „Die Räuber, Ein Trauerspiel in sieben Handlungen" aufgeführt werden sollte, wobei der zweiundzwanzig-

jährige Iffland den Franz von Moor zu spielen hatte, kündigte Schiller in überschwenglichen Worten auf dem Theaterzettel an, was der Zuschauer alles zu erwarten habe; es war eine ungewöhnliche Sache, daß nicht der Leiter, sondern der Verfasser das aufzuführende Stück anpries.

Heute erfüllt der Theaterzettel am Anschlagbrett und an der Plakatsäule nur mehr den Tageszweck der Mitteilung; den Wert einer selbständigen Kundgebung von geschichtlicher Wichtigkeit hat er verloren, seitdem das Theater noch andere Verkünder, vor allem die Zeitung, zur Verfügung hat.

Der politische Maueranschlag erfährt eine erhöhte Bedeutung in den Tagen der Wahlen, des Aufruhrs, des Bürgerkriegs. In solchen heißerregten Zeiten wird er eine wirksame Waffe im Kampfe um die Macht. Da herrscht das Schlagwort, die Verdächtigung des Gegners, die Überredungskunst. Der Sperrdruck bietet die Möglichkeit zu besonderer Betonung der wichtigsten Stellen. Man glaubt das Geschrei der Ausrufer zu hören. Da das Blatt für sich allein besteht, im Notfalle durch Form und Farbe von den andern Blättern unterschieden werden kann, wirkt hier die Kundgebung stärker als in der Zeitung, wo sie in der Masse der Ansprachen untergeht. Zudem wendet sich die Straße an alle, während die einzelne Zeitung nur zu den Abnehmern und Gesinnungsgenossen spricht. So wird der Maueranschlag immer ein beliebtes Hilfsmittel der politischen Kundgebung bleiben.

2. Der Bilderbogen im 19. Jahrhundert.

Der Bilderbogen hat eine unsterbliche Kraft in sich, weil er mit seiner eindrucksvollen Verbindung von Bild und Schrift, von Umriß und Reim der einfachen, unbefangenen, anschaulichen Mitteilung dient und damit der Fassungskraft des Volkes am besten entspricht. Man mag über ihn mitleidig lächeln, er hat doch seine Hunderte und Tausende von stillen und lauten Verehrern. Er mag

eine Zeitlang in der Vergessenheit untergehen, mit einem Male taucht er, verjüngt und umjubelt, wieder auf und hat im Nu seine Freunde, und wenn es auch nur ein junges Mädchen ist, das mit Vergnügen bei dem fliegenden Bilderhändler und seiner bunten Sammlung von Flugblättern und Kupferstichen verweilt, wie es ein Londoner Kupferstich vom Jahre 1795 darstellt.

So hat es seit der rührigen Tätigkeit der alten Briefmaler im 15. Jahrhundert zu allen Zeiten Bilderbogen gegeben (vgl. Abb. 65 und 66), sogar die nüchterne Aufklärungszeit hat sie aller scharfen Verurteilung zum Trotz in dem Wiener Bildermanne Löschenkohl dulden müssen. So kennt auch das 19. Jahrhundert diese billigen, immer begehrten Blätter. An den verschiedensten Orten, in allen Ländern, hat sich ihre Herstellung eingenistet, eigene Werkstätten haben sich um sie bemüht. Unter den Heimatstätten des Bilderbogens ragt vor allem das Städtchen Turnhout bei Antwerpen hervor, wo sich in Verbindung mit einer regsamen Spielkartenherstellung eine Reihe von Werkstätten der Verfertigung der gangbaren Ware widmeten; die Verlage von Philippe-Jacques Brepols und Dierckx, Pierre François Wellens und Pierre-Joseph Delhuvenne, Jacques-Edouard Glenisson und Antoine van Genechten, François-Antoine Beersmans und Jacobs-Brosens haben Hunderte und Tausende solcher Bilderblätter mit den üblichen zeitgeschichtlichen, religiösen, sagenhaften und volkskundlichen Gegenständen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in die Hände und Häuser gespielt. In Deutschland waren die Geschäftshäuser Renner und Schuster in Nürnberg, Friedrich G. Schulz, Halder und Cromberger in Stuttgart, D. F. Gerlach in Halle und Joseph Scholz zu Mainz in der gleichen Richtung tätig.

Zu den bekanntesten deutschen Bilderbogen der neueren Zeit gehören die Blätter, die der Verlag Gustav Kühn in dem brandenburgischen Städtchen Neu-Ruppin seit den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf den Markt geworfen hat. Es sind anspruchslose volkstümliche Bilder, mit Versen oder kurzen Beschreibungen versehen, zeitgeschichtliche oder heilige Gegenstände und Ausschnitte aus dem Volksleben darstellend. Da sieht man „Papst

VOn wegen der Evangelischen Religion bin ich gefangen gesetzt worden / da hat man mich auf dem Rath-Hauß zu Red gesetzt / wegen meines Glaubens / so gabe ich zur Antwort: Wann euer Glaub gerecht ist / so führt mich nach Maria-Plan / kan ich alsdann vor dem wunderthätigen Marien-Bild aufrecht und gerad stehen / so glaub ich / daß euer Glaube gerecht / auf diese Red wurde ich mit Ketten und Banden geschlossen / und in ein Loch gesteckt welches 7. Klafftern tieff war / und das 7. Tag und Nacht / auch kümmerlich mit Wasser und Brod gespeißt wurde / und das bey grosser Kält / in dieser Trangsal ruffte ich zu GOtt: HERR! vergib ihnen / dann sie wissen nicht was sie thun.

Geschehen / den 24. Januarij
Anno 1732.

Frantz Antoni Baumgarten / Bergknapp /
aus dem Rastatter Gericht gebürtig / seines
Alters 32. Jahr.

Abb. 65. Evangelischer Bilderbogen aus Salzburg vom Jahre 1732.

Leo XII. († 13. März 1829) im Sarge", die „Entwaffnung der Insurgentenbesatzung von Rastatt" (1849), das „Sterbelager König Friedrich Wilhelms IV." († 2. Januar 1861), „Die deutschen Kriegsschiffe vor Samoa untergegangen" (1889). Die Eigenart dieser Blätter beruht vor allem in ihrer kräftigen, oft grellen, nicht selten schreienden Farbenwirkung. Es sind keine Kunstwerke, sondern handwerksmäßige, auf unbefangene Schaulust berechnete Ware, die aber gleich den bemalten Holzschnitten des 15. Jahrhunderts gewisser einheitlicher Wirkung guter Erzählungskunst nicht entbehren. Theodor Fontane hat dem Neu-Ruppiner Bilderbogen in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" eine eingehende, liebevolle Schilderung gewidmet. „Gebiete," schreibt Fontane, „die Barth und Overweg, Richardson und Livingstone erst aufgeschlossen, sie waren vom Kühnschen Bilderbogen bereits vorher erobert; er war den Reisenden vorausgeeilt und hatte längst vor ihnen dem Innersten von Afrika von einer Welt da draußen erzählt." Welch nachsichtige Beurteilung erfährt hier der Neu-Ruppiner Bilderbogen im Gegensatze zum Wiener Vorläufer Löschenkohl! Fontane sieht in ihm eben nicht den wahrheitsgetreuen Spiegel der Ereignisse, sondern die bildliche Wiedergabe der kindlichen, unbefangenen Einbildungskraft. Ihm wird der Bilderbogen zur Erzählung, zum sonnigen Märchen, das den Beschauer der Wirklichkeit entrückt, nicht in die Tatsachenwelt einführt. „Lange," meint der nachsichtige Dichter, „bevor die erste illustrierte Zeitung in die Welt ging, illustrierte der Kühnsche Bilderbogen die Tagesgeschichte; und was die Hauptsache war, diese Illustration hinkte nicht langsam nach, sondern folgte den Ereignissen auf dem Fuße. Kaum daß die Trancheen vor Antwerpen eröffnet waren, so flogen in den Druck- und Kolorierstuben zu Neuruppin die Bomben und Granaten durch die Luft; kaum war Paskewitsch in Warschau eingezogen, so breitete sich das Schlachtfeld von Ostrolenka mit grünen Uniformen und polnischen Pelzmützen vor dem erstaunten Blick der Menge aus, und tief sind in meinem Gedächtnis die Dänen eingeprägt, die in zinnoberroten Röcken vor dem Danewerke lagen, während die preußischen Garden in Blau auf Schleswig und

Abb. 66.
Flugblatt mit einem Eskimo (1736).

Schloß Gottorp losrückten. Dinge, die keines Menschen Auge gesehen, die Zeichner und Koloristen zu Neuruppin haben Einblick in sie gehabt, und der ‚Birkenhead', der in Flammen unterging, der ‚Präsident', der zwischen Eisbergen zertrümmerte, das Auge der Neuruppiner Kunst hat darüber gewacht."

Eine liebevolle künstlerische Pflege fand der Bilderbogen erst in der Werkstätte der Münchener „Fliegenden Blätter". Hier gingen neben der Wochenausgabe der „Fliegenden" lange Zeit die weltbekannten „Münchener Bilderbogen" einher. Im Gegensatze zur bunten vielgestaltigen Zeitschrift sollten die Einzelbilderbogen selbständige Bilderreihen unterhaltenden Inhalts bringen (Abb. 67). Der alte Bilderbogen schien aufs neue in künstlerischer Verjüngung erwacht zu sein. Das Unternehmen hat seinen Zweck in vorbildlicher Weise erreicht und viel Sonnenschein in die Herzen der Menschen gesandt. Der Jugend sind diese Bogen mit ihren Märchen, Sagen, Fabeln, Legenden und Schnurren liebe Freunde geworden. Die Blätter Moritz von Schwinds „Der gestiefelte Kater", „Das Märchen vom Machandelbaum", „Die Geschichte vom Herrn Winter" behalten dauernden Wert, wie ihn nur die Hand des begnadeten Künstlers hervorzaubern kann. Von den 1056 erschienenen Bogen hat Schwind 10, Busch 50, Oberländer 42, Meggendorfer 66 entworfen. Die 125 Kostümblätter mit 5000 Bildern aus der Welt der Mode stellen eine wertvolle kulturgeschichtliche Sammlung dar.

Die Erfolge der „Münchener Bilderbogen" spornten zu ähnlichen Versuchen an, die Kunst in den Dienst des Bilderblattes zu stellen und damit zugleich erziehend zu wirken. In diesem Sinne hat Gustav Weise in Stuttgart „Deutsche Bilderbogen für jung und alt", die Wiener „Gesellschaft für vervielfältigende Kunst" in den Jahren 1902 und 1907 „Wiener Bilderbogen für Schule und Haus", der Leipziger Verlag Breitkopf & Härtel „Flugblätter" mit deutschen Volksliedern und Zeichnungen guter Künstler herausgegeben.

Gelingt es dem Bilderbogen der Zukunft, das Volkstümliche der alten Schule mit den künstlerischen Ausdrucksmitteln der neuen Zeit in vollen Einklang zu bringen, so wird er in solch vollendeter Gestalt eine neue Auferstehung feiern können.

München.
Verlag von Braun & Schneider.

Abb. 67.
Titelblatt zum Verzeichnis der „Münchener Bilderbogen".

3. Bildgeschmückte Zeitschriften.

Das volkstümliche Schrifttum ist unzertrennlich mit dem Bilde, der anschaulichen Erläuterung der unsinnlichen Schriftzeichen, verbunden. Das Bild wurde hier nicht bloß ein wertvolles Hilfsmittel für die erfolgreiche Aneignung des gedruckten Wortes, sondern auch eine wirksame Anlockung für Käufer und Leser. Kein Wunder, daß auch im Tagesschrifttum, das sich seinem ganzen Wesen nach an weitere Schichten des Volkes wendet, das Bild eine bedeutsame Rolle spielt. Die ältesten Flugblätter und Flugschriften, die „Neuen Zeitungen" und Meßrelationen, sind häufig mit Holzschnitten und Kupferstichen, das ist mit bildlicher Ausschmückung des Inhalts, ausgestattet. Im Bilderbogen vollends ist die wirksame Ergänzung von Wort und Bild in höchster Vollendung durchgeführt. Merians „Theatrum Europaeum" endlich zeigt den Bilderbogen in engster Verschmelzung mit dem Buche; die Sitte der Zeit, die Geschichte der jüngsten Vergangenheit im Bilde darzustellen, hat hier Unübertroffenes geschaffen. Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges ist die Blütezeit des Bilderbogens, den ganz und gar der Kupferstich beherrscht, nachdem der Holzschnitt mit dem 16. Jahrhundert untergegangen ist.

Während also Flugblatt und Neue Zeitung eifrig das Bild in ihre Dienste nahmen, lehnte die eigentliche Zeitung, das regelmäßig wiederkehrende Wochen- und Tagblatt, die bildliche Erläuterung im Anfange ab. Das hatte seinen Hauptgrund in der raschen Ausgabe, die keine Verzögerung durch die Herstellung der Abbildungen vertragen hätte. Dagegen zog das Bild mit fliegenden Fahnen in die Zeitschrift ein, um den Beginn eines Jahrganges oder einzelner Nummern zu schmücken. Am frühesten begegnen uns hier Bildnisse berühmter Zeitgenossen, doch fehlen auch Mode- und Sinnbilder, selbst Darstellungen von bedeutsamen Ereignissen nicht. In literarischen Zeitschriften finden sich häufig die Männer der Feder abgebildet. Der Augsburger Verleger Augustus Sturm begann im Jahre 1725 bereits eine förmliche illustrierte Zeitung mit

Abb. 68.
Statistischer Titelkupfer vom Jahre 1725.

kleinen Titelkupfern und Textbildern von Johann Christoph Kolb herauszugeben. Das Unternehmen betitelte sich: „Abbildung der Begebenheiten und Personen, wodurch der Zustand jetziger Zeiten monatlich vorgestellet und in dazu dienlichen Kupfern gezeigt wird." Bildnisse berühmter Persönlichkeiten wechseln mit Landkarten, Städteansichten und zeitgeschichtlichen Darstellungen (Abb. 68). Einmal wird der Leser in das Arbeitszimmer des Grafen Anselm Franz von Thurn und Taxis geführt, der soeben vom Kaiser das General- und Oberpostamt in den spanischen Niederlanden erhalten hat: Mercurius ist als kaiserlicher Bote eingetreten und überbringt das Postprivilegium. Im Jahre 1728 ging der gleiche Buchdrucker in Verbindung mit dem Kupferstecher Elias Bäck an eine wöchentliche Zeitschrift, die er „Das Aller-Merkwürdigste in Europa" nannte (Abb. 38). Die erste Nummer wird durch ein Titelbild mit Mercurius eingeleitet, dem folgende Verse gelten:

Was der Mercurius vor Nachricht mit gebracht,
Was selbiger erzählt von vielen Wunder-Dingen,
Das wird durch die Posaun der Famae kund gemacht.
Gott gebe, daß sie uns mög gute Posten bringen!
Und daß, wenn wir von ihr, was uns gefällt, vernommen,
Kein hinkend-schlimmer Bot erst hinten nach mög kommen."

Jede Nummer trägt ein Kupferbild an der Spitze, sei es eine sinnbildliche Gestalt oder ein Städtebild, wie „La Piazza di S. Marco", „S. Pietro in Rom", oder ein Bildnis wie das des Dogen Grimaldi von Genua, Ludwigs XV. von Frankreich, Papst Benedikts XIII. Die Zeitschrift verdient als einer der ersten Versuche, eine Tagesgeschichte mit Bildern zu geben, trotz aller mangelhaften Durchführung beachtet zu werden. Es hätte nur einer größeren Kapitalsanlage bedurft, so wäre die illustrierte Zeitschrift ein Jahrhundert früher zum Treffen gekommen. Daß sich in Augsburg ein Buchhändler mit einem Kupferstecher vereinigt hat, erinnert unwillkürlich an die folgenreiche spätere Verbindung des Buchhändlers Friedrich Schneider mit dem Xylographen Kaspar Braun zur Herausgabe der „Fliegenden Blätter".

Abb. 69.
Kupfertitel von G. Rademaker zur Zeitschrift: „De Bockzaal“ (1705).

Wohl hatte der Kupferstich in geschickter Anpassung alle die Aufgaben erfüllt, die ihm der Holzschnitt hinterlassen hatte, aber doch niemals die enge Verschmelzung des Bildes mit den Drucktypen erreicht, wie sie dem Holzschnitte eigen ist. (Vgl. Abb. 69, 70; Taf. XIII und XIV.) Das sah man mit zunehmender Verfeinerung der bildlichen Ausdrucksmittel immer mehr ein und versuchte nun, eine neue Verbindung des Holzschnitts mit den Drucktypen herzustellen. Die Bewegung ging vor allem von England, insbesondere von dem Künstler Thomas Bewick, aus und war von bestem Erfolge begleitet. Nun fanden sich auch Holzschnitt und Zeitschrift: das Ergebnis war die illustrierte Monats- und Wochenschrift, ein neuer Zweig des Tagesschrifttums voll reichster Entwicklungsfähigkeit. Der englische Buchhändler und Schriftsteller Charles Knight in London war der erste, der seit dem Jahre 1830 eine derartige, mit Holzschnitten ausgeschmückte Zeitschrift, das „Penny Magazin" herausgab und schon durch den Titel die Bestimmung des Blattes für einen weiten Leserkreis zum Ausdruck brachte. Der rasche Erfolg des Unternehmens ermutigte den deutschen Buchhändler Johann Jakob Weber im Jahre 1833 zur Gründung des „Pfennig-Magazins", einer deutlichen Nachahmung des englischen Vorbildes. Der fruchtbare Gedanke warb weiter und weiter und rief bald ähnliche Unternehmung, so im Mai 1842 die englische Zeitschrift „Illustrated London News", im folgenden Jahre die französische „Illustration" und die deutsche „Illustrierte Zeitung" ins Leben. Der Gründer der Leipziger „Illustrierten Zeitung" war Johann Jakob Weber, der berühmte Verleger der „Geschichte Friedrichs des Großen" von Franz Kugler mit den viel gefeierten Holzschnitten Adolf Menzels, ein Mann, der sich um die Wiedererweckung des deutschen Holzschnitts hervorragende Verdienste erworben hat. Durch die Bemühungen Webers, seine Zeitschrift mit guten Bildern tüchtiger Künstler auszustatten, ist das Unternehmen von Anfang an nicht bloß eine wertvolle Bildersammlung der Zeitgeschichte, sondern auch eine wirksame Förderung des Holzschnitts geworden. Was immer sich", hieß es in der ersten Nummer vom 1. Juli 1843, „in der ganzen bekannten Welt ereignet, von den Großtaten der Fürsten

Abb. 70.
Zeitschrift-Titelkupfer mit Denkmal für die Schauspielerin Brandes (1786).

an bis zu dem Ergebnis verborgenster Forschung, wenn es nur ein allgemeines Interesse darbietet, gedenken wir unsern Lesern in wöchentlichen Berichten vorzulegen und, was von diesen Mitteilungen der bildlichen Darstellung zu genauerem Verständnis oder lebendigerem Eindruck bedarf, in möglichst treuen und sorgsam ausgeführten Holzschnitten ihnen vor Augen zu bringen." Das Blatt hat getreu gehalten, was es versprach, und ist dadurch zu einem Weltunternehmen ersten Ranges geworden. Das Tagesschrifttum, das heißt die Versorgung der Mitmenschen mit wissenswerten Mitteilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens, hat hier keine Ausdruckskraft unbenutzt gelassen: Technik, Kunst, Wissenschaft, Darstellung, alles ist wirksam in den Dienst anschaulicher Berichterstattung gestellt. Unter den Hilfskräften des Unternehmens nehmen die Reproduktionskünste einen ehrenvollen Platz ein: nicht mit Unrecht hat sie Nikolaus Gysis als wirksame Dienerinnen der zeichnenden Kunst stark in den Vordergrund seiner schönen Umschlagzeichnung zum 1. Januar 1900 gerückt.

Nachdem einmal das Bild erfolgreiche Aufnahme in die Zeitschrift gefunden hatte, eroberte es sich rasch ein Gebiet um das andere. Es war ein besonders glückliches Zusammentreffen, daß sich im Jahre 1843 der Maler und Xylograph Kaspar Braun mit dem Buchhändler und Schriftsteller Friedrich Schneider vereinigte, um eine Zeitschrift des Lachens, das erste Witzblatt Deutschlands, herauszugeben. Bereits im November 1844 kam die erste Nummer unter dem heute jedem geläufigen Namen „Fliegende Blätter" heraus. Rasch bildete sich eine treue Gemeinde um das neue Unternehmen, Künstler und Schriftsteller von gutem Namen gehörten ihr zu. Es mag hier nur Victor von Scheffel mit seinen „Gaudeamus-Liedern" genannt werden. Ein glücklicher Einfall ließ die beiden Herausgeber auf die später so berühmten Gestalten „Eisele" und „Beisele" kommen: der jugendliche Baron Beisele sucht in Begleitung seines Hofmeisters Dr. Eisele die bekannteren Städte Deutschlands auf, um dabei alles dumme und seltsame Zeug der 36 deutschen Ländchen kennen zu lernen. Graf Pocci

schenkte den Lesern seinen „Staatshämorrhoidarius", das Urbild des geplagten Aktenmenschen. Von den Herausgebern wieder stammen die beiden ergötzlichen Figuren „Barnabas Wühlhuber und Casimir Heulmair", zwei Überradikale des Jahres 1848, die nach Amerika ausgewandert sind und in dem gelobten Lande ihrer Sehnsucht die bittersten Enttäuschungen erleben. Der Leipziger Humorist A. Brendel erfreute durch seine in sächsischer Mundart gestalteten „Erzählungen des Herrn Graf aus Berne nebst Sohn und Malermeister Kohle". Der 14. Band enthält eine hübsche Zeichnung von Reinhardt mit der Aufschrift „Friedrich Gerstäcker auf der Reise". Der Held tritt auf einer Wanderung durch den Urwald auf eine ungeheure Schlange, während von links und rechts ein Indianer und ein Büffel auf ihn einstürmen. Entzückt ruft der Bedrohte aus: „Hurra, das gibt wieder einen famosen Artikel für die Gartenlaube." Gerne gelesen und geschaut wurden die schnurrigen „Illustrationen zu deutschen Klassikern", lustige Bilderumdrehungen zu bekannten Dichteraussprüchen. Von unwiderstehlicher Wirkung war Ernst Ecksteins Erzählung „Der Besuch im Carcer", die den kecken Übermut der Jugend einzigartig zu schildern wußte.

Es war eine Tat von hervorragender Bedeutung, diese zukunftsreiche Erweiterung des Mitteilungsstoffes durch die regelmäßig wiederkehrende Vermittlung lachender Wahrheiten an lustige und traurige Leser. Der ungeheure Erfolg hat dem gewagten Unternehmen in kürzester Zeit recht gegeben. Die „Fliegenden Blätter" sind mehr und mehr der frohe Hall und Widerhall des deutschen Lachens geworden. Das ganze vielgestaltige Leben zieht in lustigen Bildern an uns vorüber mit allen seinen Tücken und Schwächen, Freuden und Leiden, immer in die versöhnende Gestalt verwandelt, in der es der verstehende und verzeihende Geist des lachenden Weltweisen sieht. Wie würde sich Sebastian Brant freuen, wenn er diese zweites Narrenschiff einer umgewandelten und doch ewig sich gleichen Menschenwelt sähe, dieses bunte Völklein aus allen Ständen, Berufen und Gesellschaftsschichten, wo ohne Ansehen der Person jedes mit seinen Schwächen vor Gericht sitzen muß, der Schulmeister sowohl wie der Gelehrte, der Bauer so gut

wie der Bürger, der Professor nicht minder wie der Student, der Pfarrer ebenso wie der Amtsbeflissene, der Arzt genau wie der Richter, dann erst recht der Gauner, der Vagabund, der Protz, der Gigerl, der Salonmensch, der geadelte Kommerzienrat, der neugebackene Leutnant, die höhere Tochter, der Backfisch, der Gymnasiast, der Haustyrann, der Pantoffelheld, die Schwiegermutter, der Sonntagsjäger, der Bergfex, die Weltdame, die reiche Erbin, das Ewig-Weibliche. Reichen die menschlichen Gestalten nicht aus, so treten die Tiere an ihre Stelle und ahmen die Narrenspossen der Menschen nach. Im Vordergrunde dieser lachenden, übermütigen Mitteilungskunst steht überall die gedrängte Zeichnung, das scharfe Sehen, die bildliche Wiedergabe der Torheiten der Welt. Man darf nur einige Namen wie Franz Pocci, Moritz von Schwind, Karl Spitzweg, Wilhelm Busch, Adolf Oberländer, Hermann Vogel, Adolf Hengeler, Edmund Harburger nennen, um eine ganze Welt voll heiteren Sinnens und Lachens vor uns aufsteigen zu sehen.

Ihren Namen haben die „Fliegenden Blätter" von der Art ihres ersten Erscheinens in unregelmäßiger Wiederkehr. Erst von der 60. Nummer ab wurde das regelmäßige Eintreffen mit der Mitteilung angekündigt: „Erscheint wöchentlich einmal." Die Titelvignette Kaspar Brauns und der lustige Hanswurst, der jedesmal am Schlusse des Jahrganges zur Wiederbestellung auffordert, sind der Zeitschrift bis heute treugeblieben und drücken die treue Anhänglichkeit der Zeitschrift an ihre festen Ziele gut aus.

Die Gebiete des Witzes und Spottes in Bild und Wort wurden bald auch von anderen Unternehmungen eifrig gepflegt. Außer dem „Kladderadatsch", dem beim Jahre 1848 ein besonderes Wort gewidmet ist, durften sich besonders die „Lustigen Blätter", der „Ulk" und die „Meggendorfer Blätter" zunehmender Nachfrage erfreuen.

Der unerwartete Erfolg der ersten illustrierten Zeitschriften verlockte zu immer weiteren neuen Unternehmungen. Vor allem verband sich das Bild mit der unterhaltenden und der satirischen Zeitschrift, sowie mit der Modezeitung. Die Fortschritte in der

Tafel XIII.
Zeitschrift-Titelkupfer mit der Schauspielerin Brandes als Ariadne (1782).

Tafel XIV.
Kupferbild aus der Frauenzeitschrift „The Lady's Magazine“ (1771).

Entwicklung der Photographie und der Reproduktionskünste begünstigten das Wachstum der Bilderzeitschriften in hohem Maße. Hier können nur einige Namen genannt werden, die Sache selbst tritt uns täglich und stündlich so anschaulich vor Augen, daß sie keiner eingehenden Erläuterung bedarf. Von den Unterhaltungszeitschriften wären zu nennen: „Die Gartenlaube" (1853), „Der Bazar" (1855), „Westermanns Illustrierte deutsche Monatshefte" (1856), „Über Land und Meer" (1858), „Daheim" (1864), „Alte und neue Welt" (1866), „Vom Fels zum Meer" (1881), „Universum" (1884), „Velhagen und Klasings Monatshefte" (1886), „Woche" (1899). Alle diese Unternehmungen verdanken zumeist der bildlichen Ausschmückung ihre Beliebtheit in weiten Kreisen.

Die illustrierte Zeitschrift ist zu einer Macht ersten Ranges geworden. In allen Kulturländern erscheinen Jahr für Jahr zahlreiche Veröffentlichungen solcher Art, sie können hier nicht einmal mit ihrem Namen angeführt werden. Meist ist ihr Gepräge schon im Titel ausgedrückt. Es sollen nur einige Beispiele folgen: „Le Monde illustré", „Le Journal illustré", „La France illustrée", „Figaro illustré", „L'Illustration européenne" (Brüssel), „Illustrazione italiana" (Mailand), „La Tribuna illustrata" (Rom), „Hollandsche Illustratie" (Amsterdam), „Nederlandsche Illustratie (Utrecht), „Illustracion nacional" (Madrid), „Illustreret Tidende" (Kopenhagen), „Ny illustrerad Tidning" (Stockholm).

Als wertvolles Hilfsmittel der Anschauung hat die Abbildung auch in der wissenschaftlichen Zeitschrift Eingang gefunden, in den naturwissenschaftlichen Gebieten ist sie unentbehrlich geworden. Dabei scheint der Höhepunkt der bildlichen Ausstattung noch lange nicht erreicht zu sein. Immer mehr strebt das Bild, durch Lichtkunst und Wiedergabevermögen bedeutsam gefördert, nach voller Gleichberechtigung mit dem Worte.

Eine besondere Abzweigung der bildgeschmückten Zeitschrift bildet das Kunstblatt, das bestrebt ist, die Sprache der künstlerischen Gestaltung in weiteste Kreise des Volkes zu tragen und den Sinn für Schönheit zu pflegen. Die erfolgreichste Unternehmung auf diesem Felde ist die Münchener „Jugend", die im Jahre 1896

gegründet wurde und ihre künstlerische Eigenart so beredt zum Ausdruck zu bringen wußte, daß man von einem förmlichen Jugendstile und einer bedeutsamen Einwirkung auf das ganze Kunstgewerbe sprechen kann. Der Bild- und Buchschmuck fand hier eine besonders eifrige Pflege. Schon in den farbigen Titelblättern ist ein festes künstlerisches Ziel, einen Gegenstand, der womöglich mit der Jugend und ihrer Kraft in Beziehung steht, in wenigen vollen Tönen zur Darstellung zu bringen und die Überschrift wirksam dem Bilde einzugliedern, im großen und ganzen erfolgreich durchgeführt. Ein stattlicher Stab bedeutender Künstler hat sich dem Unternehmen zur Verfügung gestellt.

Während die Jugend die Gegenstände der Mitteilung der freien und zufälligen Wahl ihrer Mitarbeiter überläßt, beschränkt sich der „Simplicissimus" auf die politische und soziale Karikatur. Auch er hat einer ansehnlichen Schar von tüchtigen Künstlern Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Kräfte gegeben.

Die Kunst in den Dienst der Öffentlichkeit zu stellen, ist ein zu verlockendes Ziel, als daß nicht immer wieder neue Versuche solcher Art ans Tageslicht kämen. So erschien der „Pan" seit 1895 in glänzender Ausstattung, hatte sich aber nur eines kurzen Daseins (1900) zu erfreuen. Nicht besser erging es dem „Bildermann" (1916), der in halbmonatlicher Folge gute Steinzeichnungen verbreiten wollte. Der „Genius" verfolgt ebenfalls künsterische Ziele. Leicht scheitern solche Unternehmungen an den hohen Herstellungskosten.

Dafür hat sich eine stattliche Reihe von Kunstzeitschriften dauernd behauptet, die zwar nicht schöpferisch tätig sind, dafür aber durch gute Nachbildungen das Verständnis für die Kunst und den Sinn für Schönheit in weiteste Kreise leiten. Auch hier haben die Reproduktionskünste ungeahnte Mittel und Wege zu getreuer Wiedergabe der Bildwerke an die Hand gegeben. Die „Zeitschrift für bildende Kunst" (1866), die „Kunst für alle" (1885), die „Moderne Kunst" (1886), die „Dekorative Kunst" (1897), „Kunst und Künstler", „Deutsche Kunst und Dekoration" sind heute allbekannte Namen.

Auch die Tageszeitung hat sich bereits des Bildes bemächtigt und versucht die Wirkung ihrer Mitteilungen durch die bildliche Erläuterung zu verstärken. Beispiele sind der „Daily Graphic" in London (1890), das „Illustrierte Extrablatt" in Wien und der „Tag" in Berlin. Eine ausgedehntere Heranziehung des Bildes für die Tagesblätter wird an der Schwierigkeit raschester Bildherstellung scheitern.

4. Von den Fachzeitschriften.

Die Ausdehnung der Zeitung schien schrankenlos zu sein, wenn sie Stoff um Stoff in ihren Mitteilungskreis zu ziehen versuchte. Ihre Schranken fand sie aber wider Erwarten in der Fachzeitschrift, also in einer stoffärmeren Mitteilungsform, deren Hauptkraft aber gerade in der weisen Beschränkung auf bestimmte Gebiete beruht.

Die ungeheure Zunahme der Fachzeitschrift zeigt in ihrer riesenhaften Gesamterscheinung so recht anschaulich die fast unübersehbare Verzweigung unseres ganzen öffentlichen Lebens. Arbeitsteilung ist das mächtige Losungswort der in stetigem Kräftezuwachs fortschreitenden Menschheit. Je stärker die Bevölkerung der Erdkugel zunimmt, desto ergiebiger wird die Ausnutzung der Natur- und Menschenkraft, desto mehr die Verästelung der ganzen Arbeitsweise. Auf Schritt und Tritt begegnen wir den winzigen Teilchen dieser Arbeitszerkleinerung; ein Spiegelbild davon ist auch die Fachzeitschrift. Sie ist gleich allen regelmäßig wiederkehrenden Mitteilungswerkzeugen zum regen Gedankenaustausch auf bestimmten Gebieten berufen, sie hat über alle wichtigeren Begebenheiten in dem und dem Kreise zu berichten, sie faßt ihre Leser zu einer wirksamen Gemeinde von gleichen Gedankenrichtungen, gleichen Angelegenheiten, gleichen Wünschen zusammen, sie regelt auf wirtschaftlichem Gebiete Nachfrage und Angebot. In der zielbewußten Pflege eines bestimmten Wissenszweiges, Berufes oder

Willensgebietes liegt die Hauptstärke der Fachzeitschrift; dadurch, daß sie den Leser aus der Vereinzelung in das große Gebiet einer Wissenschaft, einer Berufsgemeinde, einer Willensströmung hineinnimmt, übt sie unwiderstehliche Gewalt aus, während sie zugleich die Mitarbeiter zu unermüdlichem Schaffen anregt. So vollzieht sich hier ein ungeheurer Kreislauf von Mitteilung und Gedankenaustausch, genährt von dem wissenschaftlichen und beruflichen Leben und selbst wieder die tätige, schaffende Arbeit nährend.

Es gäbe eine kaum zu fassende Sammlung, wollte man alle die Fachzeitschriften der Welt an einer Stätte zusammenbringen. Da wären die verzweigten Veröffentlichungen der Wissenschaften, der Geistes- wie der Naturwissenschaften (Abb. 71), die kaum übersehbaren Abhandlungen der gelehrten Gesellschaften und Vereine, die Berichte von Technik und Industrie, von Wirtschaft, Handel und Gewerbe, die Kundgebungen der einzelnen Berufe und Betätigungen, die Nachrichten von Mode (Tafel XV), Sport und Spiel, die Werbeblätter von gemeinnützigen und gesellschaftlichen Vereinigungen aufzustapeln. Wo die Abnehmer und Leser nicht zahlreich sind, tragen Vereine und Gesellschaften die Lasten der Kosten; je stärker die Auflage ist, desto wirksamer kommt die Geschäftsanzeige zum Zuge und wird, wie bei der Zeitung, das wirtschaftliche Rückgrat des Unternehmens. Vielfach ist die Anzeige mit dem Inhalte der Fachzeitung aufs engste verbunden; das Fachblatt wird dann zum förmlichen Geschäftsanzeiger und stellt einen wirksamen Marktverkehr her.

Es gibt heute kaum mehr einen Beruf, einen bedeutenderen Wissenszweig, einen größeren Verein, einen starken Massenwillen, der nicht seine Zeitschrift hätte. Der Gesamtbestand dieser Fachblätter stellt einen unschätzbaren Reichtum an geistigen und wirtschaftlichen Werten dar. Für die Wissenschaft ist die Fachzeitschrift die unentbehrliche Werkstätte des Forschens und geistigen Austausches geworden. Jede gelehrte Zeitschrift stellt mit ihren Mitarbeitern eine lebendige Akademie, eine regsame Zunft von Wissenschaftsjüngern dar. Die angewandten Wissenschaften sind heute ohne Zeitschriften vollends undenkbar.

THE

MAGAZINE OF NATURAL HISTORY,

AND

JOURNAL

OF

ZOOLOGY, BOTANY, MINERALOGY, GEOLOGY, AND METEOROLOGY.

CONDUCTED

By J. C. LOUDON, F.L.S. G.S. &c.

MEMBER OF THE ZOOLOGICAL SOCIETY OF LONDON, AND OF VARIOUS NATURAL HISTORY SOCIETIES ON THE CONTINENT.

VOL. I.

LONDON:

PRINTED FOR LONGMAN, REES, ORME, BROWN, AND GREEN, PATERNOSTER-ROW.

1829.

Abb. 71. Zeitschrifttitelblatt mit Holzschnitt-Bildnis: Linné (1829).

Die Entwicklung der Mitteilungsform in der Richtung der Fachzeitschrift schreitet mit der ungehemmten Arbeitsteilung noch unaufhaltsam weiter. Ja es wäre denkbar, daß das Fachblatt auf bestimmten Gebieten die politische Zeitung überholen könnte, wenn es sich einen allgemeinen Nachrichtenteil ausbilden wollte, so wie sich ländliche Kreise vielfach mit ihrer beruflichen Zeitung begnügen. Manche Fachzeitschrift übertrifft schon heute größere Zeitungen an Leserzahl. Die „Allgemeine Fleischer-Zeitung" zählt über 50000 Abnehmer, das „Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern" wird an 110000 Mitglieder abgegeben. Die Umwandlung der Fachzeitschrift in eine täglich erscheinende Berufszeitung wäre hier kein Ding der Unmöglichkeit, sie würde nur der allgemeinen Richtung der Zeit zu berufständischer Vertretung entsprechen.

5. Essay und Feuilleton.

Zeitung und Zeitschrift kann man, rein äußerlich betrachtend, als eine willkürliche Aneinanderreihung einzelner Mitteilungen, als eine Vielheit von Flugblättern ansehen. Wie aber schon diese lose Zusammenfassung durch Auswahl und Richtung eine gewisse Einheitlichkeit gewinnen kann, so sind auch in der Mitteilungsform von der Zeitung und Zeitschrift selbständige Wirkungen ausgegangen.

Da sich das regelmäßig wiederkehrende Blatt an weitere Kreise von Lesern wendet, sind die Hauptgesetze seines Daseins Kürze, Klarheit und Eindringlichkeit. In den drei Grundbedingungen liegen nun auch die Voraussetzungen bedeutsamer Mitarbeit an der Gestaltung der Sprache und des Schrifttums beschlossen. Diese Betätigung vollzieht sich vor allem im Essay, im Leitartikel und im Feuilleton.

Es ist nicht zufällig, daß wir für die kurze, kunstgemäße Abhandlung das Fremdwort Essay (Versuch) gebrauchen, sondern es

spricht sich darin die Tatsache aus, daß die früheste Ausbildung der gemeinverständlichen Abhandlung im Auslande, vor allem in Frankreich und England, erfolgt ist. Als Präger des Wortes Essay gilt der französische Moralphilosoph Michel de Montaigne (1533 bis 1592), der im Jahre 1580 seine geistvollen philosophischen Abhandlungen unter dem zusammenfassenden Titel „Essais" herauszugeben begann. Ihn ahmte der englische Staatsmann Francis Bacon (1561—1626) nach, als er 1597 seine „Essays" veröffentlichte. Man sieht also schon aus der Entstehungsgeschichte der Bezeichnung „Essay", daß die kurze Abhandlung nicht unbedingt mit der Zeitschrift verbunden ist, sondern sich auch im Buche ausleben kann. Aber die weitere Entwicklung des Essays hat sich doch so wesentlich in der Zeitschrift vollzogen, daß Essay und Zeitschrift unzertrennlich auf Leben und Tod miteinander verbunden sind. Ja man kann sagen, daß Montaigne und Bacon sich ebenfalls der zeitschriftlichen Veröffentlichung bedient hätten, wenn es zu ihren Lebzeiten schon eine solche gegeben hätte; so sehr entspricht das Wesen des einen den Lebensbedingungen des andern.

Die ersten Schriftsteller, die den Essay in die Zeitschrift eingeführt haben, waren die Engländer Addison und Steele, die Begründer der moralischen Wochenschriften „Tatler", „Spectator", „Guardian", in denen alle Fragen des menschlichen Lebens in leichtem, gefälligem Unterhaltungston besprochen werden sollten. Von ungeheurem Erfolge begleitet, hat sich die leichtverständliche, kunstvolle Abhandlung von da ab festes Heimatsrecht in der Zeitschrift erworben. Der Schriftsteller lernte hier, seine Gedanken kurz und knapp zu fassen, die Sprache nach ihrem Wohlklange abzuwiegen, seine Mitteilungen in eine fließende, anmutige, leicht lesbare Form zu bringen. Die Franzosen und Engländer sind Meister in dieser Sprachgestaltung geworden. Für das deutsche Schrifttum hatte der Essay eine ganz besonders bedeutsame Aufgabe. Länger als jede andere Sprache hatte die deutsche die Schwerfälligkeit des Gelehrtenlateins mit sich geschleppt, nur langsam konnte sich die allgemeinverständliche, von Fremdwörtern befreite volkstümliche Redeweise durchringen. Da war es für den deutschen Schriftsteller

eine besonders gute Schule, wenn er unter dem Eindrucke des fremden Vorbildes gezwungen wurde, seine Mitteilungen in ein anmutiges Gewand zu kleiden und sich dem Vorstellungsleben des Volkes anzupassen. Daß die Zeitschriften auf solche Art einen guten Teil zu dem raschen Aufschwunge der deutschen Sprache und des deutschen Schrifttums beigetragen haben, kann nicht zweifelhaft sein. Es hat der neuere deutsche Essay zahlreiche Namen von gutem Klange aufzuweisen, die die Literaturgeschichte nicht missen möchte. Ihre Träger haben sich alle an der Zeitschrift herangebildet.

Gehört der Essay ganz und gar in den Bereich der Zeitschrift, so ist das ihm verwandte Feuilleton ureigener Besitz der Zeitung. Auch hier deutet das Fremdwort auf den fremden Ursprung hin. Das französische „Feuilleton" bedeutet soviel wie Blättchen; der Begriff hat sich auf die Unterhaltungsbeilage der Zeitung in dem Augenblicke übertragen, als der unterhaltende Teil einen abgeschlossenen Raum für sich in Anspruch nahm und von den übrigen Mitteilungen durch einen Strich getrennt wurde. Was unter diesen Strich zu stehen kam, wurde Unterhaltungsblättchen, Feuilleton genannt.

Wie die Anzeige, die trockenste und nüchternste Form der Mitteilung, aus Frankreich stammt, so auch das Feuilleton, der lebhafteste und kunstvollste Ausdruck der Zeitung. Julien Louis Geoffroy ist der erste gewesen, der die neue Einrichtung in das „Journal des Débats" vom 28. Januar 1800 eingeführt hat. Es war von seiten der Zeitung ein ebenso kühner wie erfolgreicher Einbruch in das Gebiet der belehrenden und unterhaltenden Zeitschrift, eine Erweiterung des Mitteilungsstoffes von ganz ungeheurer Bedeutung. Hatte die Zeitung schon das Flugblatt, die Flugschrift, die „Neue Zeitung", das Anzeigenblatt in sich aufgesogen, so suchte sie jetzt im Feuilleton auch die belehrenden und unterhaltenden Mitteilungen an sich zu reißen und damit alle Gebiete des menschlichen Wissens in sich zu vereinigen. Das Feuilleton sollte die Sammelstätte aller dieser Plaudereien werden und sich schließlich zu eigenen Beilagenblättern erweitern, die die Zeit-

Tafel XV. Modebild aus der „Wiener Moden-Zeitung“ (1816).

schriften vollends aus dem Felde zu schlagen gedachten. So suchte die heißhungrige Zeitung, das riesige Sprechwerkzeug der neueren Zeit, mit ihren mächtigen Fangarmen alles Mitteilbare an sich zu reißen und selbst das Buch entbehrlich zu machen.

Dieser Versuch der Ausgestaltung zu einem Unterhaltungsblatte ist der Zeitung glänzend gelungen. In kürzester Zeit eroberte sich die Plauderecke einen dauernden Platz und nahm Stoff um Stoff in ihren Bereich auf. Émil de Girardin zog seit dem 1. Juli 1836 für seine „Presse" den Roman heran: Eugen Sue und Alexandre Dumas schrieben für ihn und steigerten damit die Abnehmerzahl der Zeitung. Novellen, Erzählungen, Skizzen, Besprechungen, immer weiter wurde der Rahmen des Feuilletons, alles, was sich zu kurzer Wiedergabe eignete und auf allgemeine Teilnahme rechnen durfte, fand liebevolle Pflege. Ward dem Theater von Anfang an eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, so wurde allmählich auch den übrigen Künsten, besonders der Musik, berichtend und urteilend nachgegangen. Es bildete sich ein förmliches Kunstrichtertum aus. Von den Wissenschaften sahen sich vor allem jene herangezogen, die für weitere Kreise Anreiz haben konnten, so die Geschichte und die Naturwissenschaften. Es gestaltete sich die Zeitung mit ihren verschiedenen Teilen, der Nachricht, der politischen Aussprache, dem Feuilleton, zu einem weiten Spiegelbilde des ganzen öffentlichen Lebens.

Obwohl das Feuilleton nur äußere Aufmachung und Sammelstätte, nicht eigentliche Gestaltung im Sinne des schöpferischen Schrifttums ist, so übt es trotzdem eine bedeutsame Einwirkung auf die Formen der unterhaltenden und belehrenden Mitteilung aus. Die anmutige Plauderei, der kunstvolle Umriß, das gedrängte Kunsturteil, haben hier Förderungen von bleibendem Werte erfahren; bedeutende Schriftsteller wie Jules Janin (1804—1874), Charles Augustin Sainte-Beuve (1804—1869), Théophile Gautier (1808—1872), sind hier zu höchster künstlerischer Kleidung ihrer Gedanken gelangt.

In Deutschland brachten zuerst der „Nürnberger Correspondent" unter August Lewalds Leitung und die „Kölnische Zeitung" das

Feuilleton unter dem Strich auf. Eifrig nahmen sich seiner die Führer des jungen Deutschlands, namentlich Heinrich Heine, an. Es bildeten sich allmählich förmliche Fachschulen für das kulturgeschichtliche, das literarisch-kritische, das philosophische, historisch-biographische, das naturwissenschaftliche Feuilleton aus. Trotz mancher Ausartung in seichte und dünkelhafte Verflachung ist hier ein bedeutungsvoller Zuwachs an inhaltsreichen und kunstvollen Mitteilungen festzustellen, dem durch den täglichen Zugang zu Tausenden von Lesern eine einzigartige Wirkung gewährleistet ist. Der Umlauf und Austausch des menschlichen Wissens hat hier sein wirksamstes, sonst nirgends übertroffenes Werkzeug gefunden.

6. Intelligenzblatt und Anzeigenteil.

Die Zeitung war von Anfang an Organisation, Regelung der Nachrichtenvermittlung. Diese Aufgabe schloß alle weitere Entwicklung in sich, indem es nur darauf ankam, den Umkreis der Mitteilungen je nach den Bedürfnissen der verschiedenen Zeiten zu umgrenzen, zu verengern oder zu erweitern.

Die ersten Zeitungen beschränkten sich auf die Vermittlung der zeitgeschichtlichen Nachricht, sie wollten melden, was sich in der Welt ereignet; an andere Möglichkeiten von Mitteilungsverbreitung dachten sie nicht.

Kaum aber waren die ersten regelmäßig wiederkehrenden Zeitungen eingerichtet, da kam ein erfinderischer Kopf, der Pariser Arzt Theophraste Renaudot, der seit dem Jahre 1631 die älteste französische Zeitung „Gazette de France“ herausgab und außerdem eine Auskunftsstelle leitete, im Jahre 1633 auf den Gedanken, die Nachfragen und Angebote seines Vermittlungsunternehmens zu veröffentlichen und dafür ein in bestimmten Zwischenräumen wiederkehrendes Blatt, die „Feuille d'avis du bureau d'adresser“ herauszugeben, das der Auskunftsvermittlung und dem Waren-

austausch dienen sollte. Es war damit das erste Anzeigenblatt eingerichtet, der Weg zu weiterer Entwicklung beschritten.

In dem heutigen, so überaus wirksam ausgebildeten Anzeigenwesen lassen sich vier Arten von Mitteilungen unterscheiden: erstens die Ausrufe des Arbeitsmarktes, zweitens die Angebote und Nachfragen des Warenverkehrs, drittens die Bekanntgabe persönlicher Angelegenheiten, wie Familiennachrichten, Verluste, Erklärungen, endlich viertens die Kundgebungen von Ämtern, Parteien, Gesellschaften oder augenblicklicher loser Zusammenschlüsse. Das Pariser Anzeigenblatt kannte nur die beiden ersten Arten, die Nachrichten des Arbeitsmarktes und des Warenverkehrs, sie machen auch heute noch den wichtigsten und umfassendsten Teil des Anzeigenstoffes aus. Die Entwicklung der öffentlichen Anzeige vollzog sich nur langsam und schrittweise. Am frühesten hätte man vom Buchhandel eine ausgiebige Aufnahme von Bücherbekanntgaben in die Meßrelationen und wöchentlichen Zeitungen erwartet. Die Fortbildung der Buchanzeige, die schon bei den Einblattdrucken des 15. Jahrhunderts zu betrachten war, vollzog sich aber nicht in der Zeitung, sondern in einem eigenen seit 1565 regelmäßig wiederkehrenden Unternehmen, dem halbjährlichen Meßkatalog, dem Vorläufer des heutigen Börsenblattes des deutschen Buchhandels. In dem Meßkataloge, der wohl auch für die halbjährliche Meßrelation vorbildlich gewesen ist, haben wir das erste Anzeigenblatt vor uns. Die Buchanzeige hatte aber doch auch in der Zeitung noch ihre Rolle zu spielen. Es konnte nicht ausbleiben, daß Zeitungsverleger, die zugleich Buchhändler waren, gelegentlich in ihren Blättern Buchunternehmungen bekanntgaben. Solche Buchanzeigen tauchten in der Tat seit der Mitte des 17. Jahrhunderts mehr und mehr auf. Von hier aus verband sich die Geschäftsanzeige bereits enge mit der Zeitung, das selbständige Anzeigenblatt fand wenig Verbreitung.

In Deutschland erschien die erste Zeitung mit einem ausgedehnteren Anzeigenteil im Jahre 1673 zu Hamburg, als Thomas von Wiering seinem „Relations-Courier“ nach englischem Beispiele eine eigene Ecke „Vom Kaufen und Verkaufen“ einfügte.

Dann schien sich aber die Anzeige von der Zeitung wieder lösen zu wollen und auf selbständigem Wege ihr Glück zu versuchen. Im Jahre 1722 gab der Frankfurter Buchdrucker Anton Hinscheidt auf Anregung der städtischen Behörde „Frankfurter Frag- und Anzeigungsnachrichten" heraus, in denen sich Berufsstellen, Waren, verlorene und gefundene Gegenstände, aber auch schon die Namen der Geborenen und Verstorbenen ausgeschrieben fanden. Als man dem Herausgeber mit erdichteten Einsendungen Possen spielen wollte, versuchte dem Unfuge folgende Erklärung vorzubeugen: „Und weil es in großen Städten auch Schnackenhansen und Possenreißer gibt, welche sich aus Trieb ihres niederträchtigen Gemüts und, um ihre und anderer Narrheit zu vergnügen, unterstehen möchten, Sachen zu communicieren, welche entweder nicht in rerum natura sind oder die doch bei ihresgleichen ein Gelächter verursachen können, so versichert man dieselben hiemit zum voraus, daß sie sich ferner vergeblich Mühe machen würden, wann sie von ihren Schnackereien diesen auf die allgemeine Bequemlichkeit angesehenen Nachrichten etwas einverleiben lassen wollten, weil man dergleichen Thorheiten nicht annehmen wird."

In Preußen versuchte sich die Regierung das Anzeigenwesen als Einnahmequelle dienstbar zu machen. Eine Verordnung vom Jahre 1728 bestimmte, daß in Berlin, Magdeburg, Halle, Königsberg, Stettin, Minden, Duisburg Anzeigenblätter eröffnet werden sollten, die außer den amtlichen Bekanntmachungen alle Mitteilungen über Dienststellen, Kauf und Verkauf, Versteigerungen und sonstige geschäftliche Maßnahmen zu enthalten hätten. Den Zeitungsverlegern wurde nur eine Zweitveröffentlichung solcher Anzeigen zugestanden. In Berlin erschienen seit 1727 die „Wöchentlichen Berlinischen Frag- und Anzeigungsnachrichten", seit 1768 führten sie den Titel „Intelligenz-Blatt", das heißt Kenntnisblatt (intellegentia). Das wurde von da ab allgemein die Bezeichnung der reinen Anzeigenblätter im Gegensatz zur eigentlichen Zeitung. Das Berliner Unternehmen bestand bis zum Jahre 1850 und warf dem Staate beträchtliche Einnahmen ab.

Die Aufgabe der Intelligenzblätter umschrieb Johann Peter

von Ludwig, der Kanzler der Universität Halle, in der ersten Nummer der „Wöchentlichen Hallischen Frage- und Anzeigungs-Nachrichten“ vom Jahre 1729 zugleich mit einer eindringlichen Warnung vor den Staatsgeschichten. Es sei höchst überflüssig, daß sich der Kauf- oder Handwerksmann den Kopf darüber zerbreche, ob die österreichischen Niederlande befugt seien, in Ost- und Westindien einen neuen Seehandel anzufangen; die Verbreitung der politischen Zeitungen müsse mehr gehemmt als gefördert werden. Der „Intelligenz-Zettel“ dagegen sei für Bürgers- und Bauersmann von wahrem Nutzen und Segen. Der unterrichte darüber, was in der Stadt zu kaufen und zu verkaufen sei; in den Familiennachrichten nehme der Leser an Freud und Leid der Nachbarn teil; der Torzettel befriedige die Neugier des Bürgers, was für Fremde zugereist seien; an den Steckbriefen könne sich jedermann ein warnendes Beispiel nehmen; die Wetterprophezeiungen seien wertvoll für den Landmann.

Je stärker sich Zeitung und Anzeige verbreiteten, desto unwiderstehlicher mußte sich ihre Vereinigung vollziehen. Es bedeutete eine unwirtschaftliche Verschwendung und Zersplitterung an Kraft, wenn Nachricht und Anzeige getrennt an die Leser abgegeben wurden. Dem Übelstande war in dem Augenblicke abgeholfen, als die Zeitung den Inhalt des Anzeigenblattes in sich aufnahm und zusammen mit der Nachricht an die Abnehmer übermittelte. Diese Verschmelzung hatte drei bedeutsame Erfolge zu verzeichnen. Die Anzeige gewann durch den lebhaften Verkehr der Zeitung mit einem großen Leserkreise bedeutend an Verbreitung und Wirkung, die Zeitung erreichte eine wertvolle Stoffbereicherung und eine überaus wichtige Einnahmequelle zur Deckung der Herstellungs- und Betriebskosten, der Leser endlich bekam ohne Steigerung der Ausgaben das Anzeigenblatt ersetzt und einen wertvollen Ausschnitt aus Handel und Wandel des Tages vor Augen geführt. Dieser Gewinn vervielfältigte sich, je mehr sich die Zeitung zu einem täglich erscheinenden Mitteilungsblatte entwickelte. Am frühesten ging England mit dieser Verschmelzung voran, bald folgten die übrigen Länder nach. Finden sich die erste

Hälfte des 18. Jahrhunderts hindurch nur wenige Anzeigen in den Nachrichtenblättern, so zeigt das Ende des Jahrhunderts allenthalben einen kräftigen Aufschwung des Anzeigenteils einerseits, einen merklichen Rückgang des Intelligenzblattes andererseits. Am längsten hielt sich das amtlich herausgegebene Anzeigenblatt in Preußen, erst im Jahre 1850 wurde es endgültig eingestellt. Aus den Intelligenzblättern sind dann unsere heutigen Amts-, Gesetz- und Regierungsblätter hervorgegangen, die jetzt nur amtliche Bekanntmachungen, keine geschäftlichen Anzeigen mehr enthalten.

Der Anzeigenteil ist heute mit der Zeitung auf Leben und Tod verbunden. Das bedingt das kapitalistische Gepräge des Zeitungsunternehmens, und dieses ist wieder durch die hohen Kosten geboten, die ein wirksames Nachrichtenwesen verursacht. Teuer gekauft, soll die Nachricht so billig als möglich vermittelt werden. Das geschieht dadurch, daß sich der wirtschaftliche Aufbau nicht auf den Nachrichtenverkauf, sondern auf das Anzeigenerträgnis stützt. Trotz der gesteigerten Teilnahme weiter Kreise für alle Gebiete des öffentlichen Lebens wäre der glänzende Aufschwung der Zeitung und die ungeheure Erweiterung des Mitteilungsstoffes ohne das starke Anwachsen des Anzeigenteils ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Das Anzeigenwesen selbst, die hervorragendste bewegende Kraft der Zeitung, hat heute einen ganz gewaltigen Umfang angenommen. Zur gesteigerten Stellen- und Gütervermittlung ist die Familiennachricht, die Anzeige von Geburt, Verehelichung und Tod, hinzugekommen, die Bekanntmachungen der Behörden haben sich wesentlich vermehrt, das ganze Wirtschafts- und Gesellschaftsleben gibt sich hier ein Stelldichein und findet sein getreues Spiegelbild. Das gleiche, was von der Zeitung gilt, ist auch von der Zeitschrift zu sagen. Je größer hier der Stoff- und Leserkreis ist, desto umfangreicher und wirksamer wird sich der Anzeigenteil gestalten. In vielen Fachzeitschriften nimmt er den Hauptteil der Veröffentlichungen ein und übertrifft an Umfang manches Nachrichtenblatt. Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben sich eigene Anzeigenstellen, Annoncen-

expeditionen, gebildet, die die Aufträge sammeln und an die Zeitungen übermitteln. So ist die Anzeige ein Gegenstand von weitreichender volkswirtschaftlicher Bedeutung geworden, Angebot, Nachfrage, Wettbewerb und Preisgestaltung regelnd, Handel und Wandel fördernd, unzertrennlich mit der Geldwirtschaft verbunden, ihr Licht und ihre Schatten teilend. Mit der Zeitung verknüpft, ist sie deren zweite Seele geworden, die erdenschwere, die sich dem Kampf ums tägliche Brot und dem Tanze ums goldene Kalb verschrieben hat; man darf aber darob keinen Stein auf die Zeitung werfen, auf sie, die nur das stumme, willfährige Werkzeug des ringenden und unersättlichen Menschengeistes ist.

7. Die Tageszeitung von heute.

Die Zeitung hat immer mehr das ganze Tagesschrifttum, die öffentliche Aussprache über die Geschehnisse und Angelegenheiten der Stunde, in sich aufgesogen. Das Flugblatt, die Flugschrift, die „Neue Zeitung", sie alle führen kein rechtes Eigenleben mehr, seitdem sie in den unwiderstehlichen Strudel der Zeitung geraten sind. Ja, dieses stoffhungrige Ungeheuer sucht sogar das Buch und die Zeitschrift zu verdrängen, um immer mehr als unumschränkte Herrscherin die Menschen täglich mit dem ganzen Fragen und Wissen der Zeit zu versorgen.

Die Zeitung ist keine abgeschlossene Schöpfung, weder innerlich noch äußerlich. Sie ist ein Erwerbsunternehmen, das die regelmäßig wiederkehrende Berichterstattung über die Geschehnisse und Bewegungen des politischen, religiösen, wirtschaftlichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens zu ordnen und zu nutzen sucht. Sie ist beweglich und wandelbar wie der Stoff, den sie zu bewältigen sucht; sie kann nur trockene Nachrichten bringen, oder sie kann sich über alle Geschehnisse betrachtend auseinandersetzen; sie kann heute eine wissenschaftliche Beilage einfügen, morgen der Technik eine besondere Ecke gewähren, von über-

morgen ab sich eingehend dem Spiel und Sporte widmen, ein anderes Mal den Frauen Zugeständnisse machen, oder die Mitteilungen über Handel und Wandel erweitern, oder ausführlich über Musik und Theaterleben berichten. Die Bewältigung und Abgleichung des ungeheuren Stoffes wird von der augenblicklichen Stimmung der Zeit, von der zufälligen Zusammensetzung der Schriftleitung, von der Mitarbeit berufener Fachleute, von der Kraft der verfügbaren Geldmittel, von dem Wettbewerbe gleichgearteter Unternehmungen abhängen.

Als feste Bestandteile der heutigen Zeitung haben nun zu gelten: die Neuigkeiten, die politische Aussprache, das Feuilleton, der Handelsbericht und der Anzeigenteil. Das Rückgrat dieses Riesenstoffes ist die Nachricht über die Geschehnisse in der Welt, sie hat die Zeitung hervorgerufen, sie nährt und erhält sie, alles andere ist nur Zuwachs und Schmarotzertum. Durch die rasche Nachricht ist jeder einzelne immer Mitwisser am ganzen Weltgeschehen. Eisenbahn, Dampfschiff, Post, Telegraph und Telephon sind die unentbehrlichen Mitarbeiter an dem ins einzelnste und feinste ausgebildeten Nachrichtendienste der Neuzeit. Die politische Aussprache über die öffentlichen Angelegenheiten des Volkes ist ganz und gar eine Errungenschaft des 19. Jahrhunderts, eine Frucht der französischen Revolution und der Freiheitskämpfe der folgenden Zeit. Sie hat den Zweck und Sinn, die Stimme, die Wünsche und Forderungen des Volkes und seiner Parteien zum Ausdruck zu bringen, die Verbindung zwischen Staatsleitung und öffentlicher Meinung herzustellen, allen berufenen Kräften Gelegenheit zur Beteiligung am öffentlichen Leben zu gewähren. Hier liegt die größte Macht der Zeitung, hier aber auch ihre schwerste Verantwortung für das Wohl und Wehe der Gesamtheit. Da Argwohn und Widerspruch viel stärker auf die Massen wirken als Übereinstimmung und Anerkennung, ist die Verführung zur Verneinung im politischen Leben gar groß. Aber nur eine unverantwortliche Leitung kann sich mit dem Niederreißen begnügen, eine ernste und gewissenhafte Zeitung muß ihr Hauptgewicht immer auf das Aufbauende, Mitschaffende, Helfende legen, wenn ihr auch

eine offene Aussprache über strittige Fragen oder über Mißstände im öffentlichen Leben nicht bloß unverwehrt, sondern sogar Verpflichtung ist. Das Feuilleton umfaßt die Belehrung und Unterhaltung, berichtet über Kunst und Wissenschaft, bringt Erzählungen und Romane, ist die Plauderecke des Zeitungslesers, die mit ihrem Bunterlei jedem etwas zu bringen sucht. Obwohl eine naschhafte und späte Zugabe, ist die Unterhaltungsbeilage durch ihren Erfolg doch ein unentbehrlicher Bestandteil der Zeitung geworden, der, besonnen und gewissenhaft geleitet, einen ungeheuren Strom von Wissen und Bildung zu vermitteln vermag. Noch unzertrennlicher hat sich der Handelsbericht mit der Zeitung verschmolzen, an Bedeutung kommt er dem politischen Teile nahezu gleich. Auch er ist erst allmählich öffentlicher Mitteilungsstoff geworden. Seine Geschichte weiß von manchen Kämpfen mit der Kaufmannschaft zu erzählen, die die Geheimnisse des Warenverkehrs nicht preisgeben wollte. Das 19. Jahrhundert hat aber alle Schranken niedergelegt und der Zeitung rasche Berichterstattung über Handel und Gewerbe, über Warenhervorbringung und Warenverkehr, über Geldmarkt und Börse zur unabweisbaren Pflicht gemacht. Wie das politische Getriebe, so ist also auch das Geschäfts- und Wirtschaftsleben auf Sein und Nichtsein mit der Tageszeitung verankert. Die Wichtigkeit des Anzeigenteils ist schon kurz erörtert worden, sie beruht einerseits in dem Gelderlös, in der wirtschaftlichen Kräftigung des Zeitungsunternehmers, andererseits in der wirksamen Vermittlung von Anzeigen aller Art, insbesondere von Angebot und Nachfrage an Tausende und Hunderttausende von suchenden und findenden Lesern.

So ist das Mitteilungsgebiet der Tageszeitung ins Ungemessene, kaum mehr zu Bewältigende gestiegen. Die sachliche Nachricht, das persönliche Urteil, die abwägende Erläuterung, die zusammenfassende Abhandlung, die mitteilende oder anpreisende Anzeige: das sind die hauptsächlichsten Formen, in denen sich der lebendige Austausch dieses Riesenstoffes täglich und stündlich in Stadt und Land vollzieht.

Was man heute als Hypertrophie des Zeitungswesens, als schäd-

liche Überfüllung mit dem buntesten Inhalte, beklagt, die den Leser erdrücke und abstumpfe, ist nur der Ausdruck unseres ganzen künstlichen, aus der zunehmenden Übervölkerung erwachsenen Lebenszustandes. Der Nährboden dieser Überbildung ist die Großstadt mit ihrem lebhaften Gedankenaustausch, ihrer weitverzweigten Arbeitsteilung, ihrer ungeheuren Wissensbegierde, wo jeder den anderen an Kenntnis und Redefülle überragen, jeder über alles sprechen und urteilen will. Die Zeitung, die zielbewußt allen Zuckungen des öffentlichen Lebens folgt, ist somit nur das getreue Abbild, der pochende Pulsschlag des neuzeitlichen Großstadtmenschen. Eine Rückbildung dieser Entwicklung ist so wenig denkbar wie die Rückkehr zum Land- und Ansiedlungsleben einer früheren Zeit.

Die schaffende Bedeutung der Zeitung könnte freilich wesentlich gesteigert werden, wenn hier von der verantwortungsvollen Kanzel des öffentlichen Lebens herab nur von den Berufenen und Auserwählten in gewissenhafter und tiefgründiger Weise gesprochen würde. Aber auch hier gilt das Wort Schopenhauers, daß das Haupthindernis der Fortschritte des Menschengeschlechtes das sei, daß die Leute nicht auf die hören, welche am gescheitesten, sondern auf die, welche am lautesten reden. Gerade das Lautreden, die bewußte und einseitige Betonung von Schlagworten und Gedankenrichtungen, nicht selten auf Kosten der Wahrhaftigkeit, gehört zu den geläufigsten Kampfmitteln der Publizistik, der mehr auf Überredung als auf Überzeugung gerichteten Beredsamkeit.

Die ungeheure Macht der Zeitung beruht hauptsächlich in der Wiederholung und Unaufhörlichkeit, mit der sie Tag für Tag, Jahr für Jahr auf Hunderte und Tausende von Lesern einzuwirken vermag. In diesem beständigen freiesten Zutritt zum Ohr des Lesers liegt vor allem der Grund zu dem kaum übertreffbaren Einflusse auf die öffentliche Meinung, der sich in allen möglichen Spielarten von Erregung oder Beschwichtigung, von Erhebung oder Erniedrigung, von Begeisterung oder Entrüstung vollziehen kann. Diese Sprachgewalt wird durch die Beweglichkeit der Zeitung wesentlich gefördert. Sie dringt überall hin, sie sucht die Menschen

in den Wohnungen auf, liegt in den Wirtschaften und Kaffeehäusern auf, folgt dem Gehenden auf die Straße, dem Reisenden in die Bahn und auf das Schiff, kurz, sie ist überall der getreue Begleiter des Menschen.

Die im heißen Kampfe mit der Staatsgewalt errungene Meinungsfreiheit in der Zeitung ist heute doch noch durch zwei Mächte gebunden: durch die Stellung zur Partei, der sich ein Blatt verschrieben hat, und durch die Rücksicht auf die Unternehmer, von denen es getragen wird. Schon deshalb kann die Zeitung niemals die öffentliche Meinung darstellen. Sie gibt die Stimmung bestimmter Kreise wieder und sucht diese weiteren Schichten mitzuteilen oder aufzudrängen. Selbst die Gesamtheit der verschiedenen Richtungen spiegelt noch nicht das ganze Bild der öffentlichen Meinung wider, weil darin selten das auf den starken Pfeilern der Sitte und Gewohnheit ruhende Beharrungsvermögen zu Worte kommt. Diese schweigsame, vor allem auf dem Lande tief eingewurzelte Gefühlsmacht stellt aber eine ebenso wertvolle wie wirksame Ergänzung zur Hast und Unruhe der städtischen Verstandeskräfte dar.

Eine andere Schranke in der geistigen Bedeutung ist der Zeitung durch die starke Abhängigkeit von den Bewegungen des Tages und von dem Willen der Massen gezogen. Man kann die Zeitung vielleicht mit einem Warenhause vergleichen, dessen Hauptaufgabe in gefälliger und bequemer Darbietung der Erzeugnisse beruht. Die eigentliche schöpferische Arbeit des menschlichen Geistes wird sich immer an anderen, vor der Hast und Unruhe des Tages geschützten Orten abspielen. Selten führt die Zeitung; in der Regel wird sie, ohne es immer zu wissen und zu wollen, von den Dingen geleitet.

Die Entwicklung der Zeitung von der einfachen Nachricht bis zu den riesigen Geldunternehmungen der heutigen Weltblätter läßt sich schon aus der Steigerung in der Häufigkeit des Erscheinens ersehen. In der Zeit von 1600 bis 1650 kamen die Blätter wöchentlich einmal, in der Zeit von 1650 bis 1790 wöchentlich mehrmals heraus. In dem Zeitraume von 1790 bis 1848 gab es schon mehrere täglich erscheinende, seit 1848 mehrere täglich öfters erscheinende

Zeitungen. In diesem Ansteigen der Häufigkeit drückt sich nicht nur der raschere Pulsschlag des öffentlichen Lebens, sondern auch die immer engere Verbindung der Zeitung mit den Angelegenheiten des Staates aus.

Nicht minder beredt spricht sich die gewaltige Vermehrung des Mitteilungsstoffes in dem steigenden Druckumfange der Tageszeitungen aus. Eine einzige Nummer, die früher aus zwei kleinen Blättern bestand, umfaßt heute regelmäßig 16, 24, oft sogar 32, 44 und noch mehr Seiten in doppelter und vierfacher Größe, eine gewaltige Leistung der Rotationsschnellpresse. Was früher sich bequem in einen kleinen Band in Achtelbogengröße binden ließ, braucht heute 12 und noch mehr Riesenbände (Abb. 72).

Die ungeheure Zunahme der Zeitungen mögen einige Zahlen veranschaulichen. Deutschland besaß im Jahre 1881 in 1491 Verlagsorten 2437 Zeitungen, im Jahre 1891 in 1795 Orten 3005 Blätter, im Jahre 1898 in 1884 Orten 3337 Zeitungen, im Jahre 1913 in 2483 Orten 4036 Zeitungen. Durch die Post wurden in Deutschland im Jahre 1910 nicht weniger als 1876316440 Nummern bezogen, 38000000 Nummern wanderten ins Ausland ab.

Die Zeitung von heute ist ein viel zu verwickeltes Gebilde, als daß sie sich in einer kurzen Übersicht erschöpfend darstellen ließe. Hier kam es auch nur darauf an, den Unterschied von einst und jetzt zu unterstreichen, auf die vielschichtige Entwicklung vom einfach erzählenden Flugblatt bis zur heutigen kunstvollen Übermittlung von Nachrichten und Erörterungen über alle Gebiete des öffentlichen Lebens in regelmäßiger Wiederkehr hinzuweisen, endlich die treibenden Kräfte dieser Riesenentfaltung, den steigenden Mitteilungs- und Wissensdrang einerseits, die Ausnutzung der Mitteilung zu gewinnbringenden Unternehmungen andererseits herauszuschälen.

Der Ergänzung halber müßte der Betrachtung über die Zeitung von heute eine Schilderung des Lesers von heute entsprechen; sind doch im geistigen Leben Nachfrage und Angebot nicht minder enge wie im wirtschaftlichen miteinander verbunden. Vielleicht dürfen aber statt eines besonderen Abschnittes darüber zwei ältere

Aus Berlin.

Ein Speculant beabsichtigt, eine Zeitung nach **amerikanischem Style** erscheinen zu lassen. — Dieselbe wird so groß, daß man in der obern Etage eines Hauses ganz bequem die Leitartikel lesen kann, während sich dann Leute im untern Stockwerke einstweilen mit den Annoncen beschäftigen können.

Abb. 72. Die Weltzeitung. Aus dem „Champagner“ (1867).

Stimmen von der Gegenseite folgen, die auch noch heute gelten. Der Humorist Moritz Gottlieb Saphir beschreibt die Leser in seiner Zeitschrift „Der deutsche Horizont" vom Jahre 1833 mit folgenden schnurrigen Versen: „Die gewaltigen, vielgestaltigen, manichfaltigen, / Wie soll sie die Nichtigen, denn Einer beschwichtigen? / Erst der nackte, / Abgeschmackte / Und vertackte / Ausgespeerte / Brodgelehrte: / Will Massives, / Positives, / Breitentschaartes, / Grundgelahrtes, / Fein historisch, / Und notorisch. / Dann ein rascher / Zeitschriftnascher, / Wortspielhascher: / Will Pikantes, / Elegantes, / Buntgemengtes / Und Gedrängtes, / Amüsantes / Und Frappantes, / Ernst und munter, / Kunterbunter. / Dann der schale / Geisteskahle, / Liberale (ultra): / Will nur Fehden, / Landstands-Reden, / Thronprojekte, / Preß-Kollekte, / Hambach-Zecher, / Ehrenbecher, / Ungeschrieb'nes, / Weißgeblieb'nes! / Dann der Weiche, / Liederreiche, / Liebesbleiche: / Wünscht Sonnete / Um die Wette / Mit Canzonen / Und Tenzonen, / Zartempfund'nes, / Herzgefund'nes, / Lyrischleichtes, / Thränenfeuchtes. / Dann die zarte / Flachsbehaarte, / Halbbejahrte: / Will Gekürztes / Und Gewürztes, / Um die Nerven / Sich zu schärfen, / Kling-kling-Brätzel, / Kleine Räthsel, / Blumen-Oden, / Putz und Moden. / Dann die schwachen / Geistesflachen, / Blos zum Lachen: / Wollen Zoten, / Anekdoten, / Neckereien, / Die entzweien, / Rezensionen, / Die nie schonen, / Stadtgeschichten / Und Inzüchten. / Wie sind die Beschwerlichen, / Die ewig Begehrlichen, / Doch stets Unentbehrlichen, / Die Schweren und Flüchtigen, / Wie zu beschwichtigen?"

Mit ähnlichen Seufzern hat Castelli den Jahrgang 1845 der umgestalteten „Wiener Zeitschrift" eingeleitet:

„Herauszugeben eine Zeitung
Ist eine Sache von Bedeutung.
Denn was jetzt, ohne viel zu zahlen,
Die Leute fordern von Journalen,
Das geht fürwahr ins grenzenlose.
Sie wollen Verse, wollen Prose,

„Bitt' um Entschuldigung! Sie lesen diese Zeitung wohl augenblicklich nicht?"

Abb. 73. Aus den Fliegende Blätterkalender für 1887.

Das Neueste soll drinnen stehen,
Selbst jenes, was noch nicht geschehen;
Der Eine will gelobt sich wissen.
Den Andern doch herabgerissen.
Was Kunst und Wissenschaft nur geben,
Auch was ereignet sich im Leben,
Das alles soll besprochen werden:
'S ist zwischen Himmel nichts und Erden,
Was man, wenn man bezahlet hat,
Nicht fordert in dem Zeitungsblatt."

XVIII. Vom Sammeln des Tagesschrifttums.

Gegenüber dem Sammeln von Büchern ist das Flugblatt, die Flugschrift, die Zeitschrift und die Zeitung zu allen Zeiten zu kurz gekommen. Das liegt im Wesen und Äußeren des Tagesschrifttums begründet. Das meiste, was in den vorigen Abschnitten betrachtet worden ist, vor allem das Flugblatt und die Flugschrift, hat nur dem Tage und seinen Sorgen gegolten. In dem Augenblicke, als die Zeit und die Entwicklung der Dinge darüber hinwegging, war es veraltet und kaum mehr beachtet; es gehörte der Vergangenheit an. Die äußere Gestalt dieser Mitteilungsblätter beschleunigt das Schicksal der Vernichtung. Da sie nur ein Blatt oder wenige Bogen umfassen, so hält man sie nicht der Mühe und der Kosten des Bindens für wert, man gibt sie lieber dem Untergange preis. So werden sie gelesen, betrachtet und weggeworfen. Sie bedeuten für sich einzeln nicht viel und gewinnen erst Wert und Ansehen, wenn sie vereinigt auftreten, um bedeutsame Ereignisse oder Zustände widerzuspiegeln. Aber selten haben sie das Glück, einander zu finden. Die Nummern der Zeitungen und Zeitschriften würden sich freilich von selbst zu geschlossenen Jahrgängen zusammenfügen; aber da eine gute Spanne Zeit vorübergeht, bis ein Band beisammen ist, werden gar häufig Nummern oder Blätter verloren; jede solche Lücke veringert aber den Wert und die Lebensdauer des Bruchstückes. Andere Nummernabzüge werden überhaupt nicht weiter beachtet und erleiden von Anfang an das gleiche Schicksal wie Flugschrift oder fliegendes Blatt. So wird nur einem kleinen Teile der jährlich erscheinenden Zeitschriften und Zeitungen die schützende und erhaltende Hülle des Einbandes zuteil. Vor dem Aufbewahren schreckt den Leser zu-

meist auch die Unförmlichkeit des Äußeren zurück. Alle politischen Zeitungen erscheinen in erheblichem Umfange und nehmen bereits mit einem Jahrgange einen großen Raum ein. Schon deshalb wird ihnen ungern Gastrecht gewährt.

So wären denn die meisten Gebilde des Tagesschrifttums dem Untergange geweiht? Es ist kein Zweifel, daß diese Gefahr zu allen Zeiten bestanden hat. Wir wissen von vielen Flugblättern, von manchen Zeitungen und Zeitschriften, daß sie nur mehr in einem einzigen Abzuge erhalten sind. Es läßt sich schon daraus schließen, daß manche Blätter ganz und gar verschwunden sind. Zum Glück hat es aber allzeit günstige Zufälle und fleißige Sammler gegeben, die einer Zerstörung in größerem Umfange ein wirksames Halt geboten haben. Man kann mit ziemlicher Sicherheit sagen, daß die Mehrheit der gedruckten Flugblätter, Flugschriften, Zeitungen und Zeitschriften, wenn oft auch in alle Welt zerstreut, erhalten ist. Die Vervielfältigung hat ihren Zweck doch glänzend erfüllt.

Am schwersten hat das Flugblatt um sein Dasein zu kämpfen. Unansehnlich wie es ist, wird es leicht mißachtet und weggeworfen. Zudem verträgt es sich wegen der wechselnden Größe schlecht mit seinesgleichen, der Sammelband verliert hier viel von seiner wirksamen Macht. Die Holzschnitte und Einblattdrucke des 15. und 16. Jahrhunderts sind uns vor allem in Bucheinbänden erhalten worden. Die großen Buchausgaben der Frühdruckszeit eigneten sich vortrefflich dafür, die Blätter bildeten entweder einen belebenden Schmuck des Band-Innern oder dienten als Deckblätter, von den Buchbindern als Abfallpapier verwertet. Im ersteren Falle handelte es sich um eine bewußte, im zweiten um eine ungewollte Erhaltung der gefährdeten Stücke. Das Benediktinerkloster in Tegernsee hat uns in zielbewußtem Sammeleifer viele kostbare Holzschnitte und Einblattdrucke überliefert, die heute einen überaus wertvollen Besitz der Graphischen Sammlung und der Staatsbibliothek in München bilden. Dasselbe Verdienst ist dem Nürnberger Arzte und Sammler Hartmann Schedel zuzuerkennen. Die Mehrzahl der alten Flugblätter hat uns aber der Zufall, eben jene Verwendung als Buchbinderstoff, gerettet. Von den 45 bekannten Mainzer

Ablaßbriefen der Jahre 1454 und 1455 sind 35 aus Buchdeckeln abgelöst. Die Münchener Staatsbibliothek hat ihren überragenden Reichtum an Einblattdrucken des 15. Jahrhunderts derselben Quelle, das heißt ihrem großen Bestande an Wiegendrucken, zu verdanken, denen die Blätter nach und nach entnommen worden sind. Als im Jahre 1475 die Nürnberger Drucker Johann Sensenschmidt und Andreas Frisner außer dem bereits fertigen Codex Justiniani auch die übrigen Rechtsbücher in übersichtlichem Rot- und Schwarzdruck herstellen wollten, kündigten sie das Unternehmen auf einem eigenen wortreichen Blatte an. Diese Buchanzeige hat sich nur in einem einzigen Abzuge erhalten. Das Blatt war wieder der Einbanddecke eines Wiegendruckes eingeklebt und wurde mit dem Einbande, ohne bemerkt zu werden, von der Wiener Hofbibliothek nach London verkauft. Heute wird es im Britischen Museum aufbewahrt.

Im 16. Jahrhundert mehrten sich die Fälle, daß die Flugblätter auch in Sammelbänden aufgehoben wurden. Das hing mit dem steigenden Eifer im Sammeln von Kunstblättern, von Holzschnitten und Kupferstichen zusammen. Der Baumeister Hieronymus Lotter in Leipzig besaß ganze Bände von Kupferstichen, Abrissen und Karten. Ein einziges Buch voller Kupferstiche enthielt 240 Blätter; ein längliches Buch in weißem Leder, mit Buckeln beschlagen, barg allerlei Abrisse, ein anderes Bündel großer Doppelbogen 9 Kunststücke. Solches Sammeln kam nun auch den Einzelblattdrucken, vor allem den mit Bildern geschmückten, zugute; die fliegenden Blätter mit geistlichen und weltlichen Liedern fanden dabei ebenfalls Beachtung. Jede große Bibliothek mit alten Beständen besitzt den einen oder anderen derartigen, heute so kostbaren Sammelband: es seien nur Berlin, Darmstadt, Gotha, Heidelberg, München, Nürnberg, Ulm genannt. Namentlich wurden zeitgenössische Bildnisse gern gesammelt und zusammengebunden. So schrieb der Heidelberger Kirchenrat Dr. Markus zum Lamm, ein eifriger Käufer von Kunstblättern seiner Zeit, über das Bild eines Goldmachers, den die Venezianer wegen seiner Betrügereien gehenkt hatten: „Desselbigen Contrefaict hab ich uf vilfaltigs Nachforschen

und in etlichen unterschiedlichen Frankfurter Messen Nachfragen und deswegen fleißig beschehener Erkundigung nit bekommen können, dieweil das Kupferblatt, darauf es gestochen, nit mehr vorhanden ist." Im Vordergrunde dieses Sammelns stand freilich doch vor allem das Kunstblatt, das vervielfältigte Werk der zeichnenden Hand. Das eigentliche Flugblatt, besonders das bilderlose, wurde mehr geduldet als gepflegt. Es hatte nirgends ein rechtes Heimatrecht. Die Büchersammler und Bibliotheken verschlossen den Blättern die Türe, weil sie als fremde Gäste empfunden wurden. Und die Kunstsammlungen beachteten sie nur, wenn sie künstlerischen Wert besaßen. Am ersten fühlen sich diese Stiefkinder in den kulturgeschichtlichen Sammlungen zu Hause, so wenn ihnen etwa die schöne Maillinger-Sammlung in München oder das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg volles Gastrecht gewähren.

Einer besonderen Wertschätzung dürfen sich heute die Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts erfreuen. Sie werden von der Forschung als wertvolle Zeugen des Frühdrucks, von den Sammlern als nur ab und zu erreichbare Seltenheiten geschätzt. Viele von ihnen sind nur in einem einzigen Abzuge, manche nur unvollständig erhalten. Eine reiche Sammlung darf die Münchener Staatsbibliothek ihr eigen nennen: von den 1574 Nummern, die die Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke zusammengestellt hat, sind 382 in München, meist sind sie ehemaliger Tegernseer Besitz oder Zuwachs aus den Wiegendrucksbänden. Der wertvolle Bestand des Kestner-Museums zu Hannover geht auf die eifrige Sammeltätigkeit des Senators Friedrich Georg Hermann Culemann († 1886) zurück; es ist schade, daß dessen Verdienste um die Sammlung durch seltsame Fälschungskünste getrübt worden sind. Der mit Bildern geschmückten Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts hat sich der Straßburger Verleger Paul Heitz erfolgreich angenommen. Die meisten der uns erhaltenen Blätter finden sich jetzt in dessen vielbändiger Veröffentlichung „Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts" wiedergegeben und damit der Forschung zugänglich gemacht.

Weit schlechter sind die Flugblätter und Bilderbogen der späte-

ren Jahrhunderte weggekommen. Nur selten begegnen uns in der Geschichte des Sammelns Nachrichten darüber, so wenn wir hören, daß der Züricher Geistliche Johann Jakob Wick (1522—1588) an 300 Flugblätter aus der Zeit von 1560 bis 1587 sammelte, die heute die Stadtbibliothek zu Zürich besitzt, daß die Universitätsbibliothek zu Göttingen am 17. Juni 1776 aus dem Nachlasse des Ansbacher Stadtphysikus Johann Lorenz Loelius einen reichhaltigen Sammelband mit 84 Blättern erwarb, daß die Stadt München die viele Tausende von Bildern und Blättern zählende Sammlung des Kunsthändlers Josef Maillinger (1831—1884) in ihren Besitz brachte, oder daß das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg die einzigartige Sammlung kaufte, die der Buchdrucker und Kunsthändler Wilhelm Eduard Drugulin (1822—1879) in langen Jahren erfolgreichen Sammelns in seiner Hand vereinigt hatte. In neuerer Zeit ist der unerschöpfliche Reichtum der Flugblätter aus vier Jahrhunderten durch zwei begrüßenswerte Unternehmungen des Jenaer Verlegers Eugen Diederichs, die „Monographien zur Kulturgeschichte" und den großen Bilderatlas „Deutsches Leben der Vergangenheit" erfolgreich erschlossen worden.

Ein besonderes Glück hatten die russischen Bilderbogen, indem sich ihrer der bekannte Rembrandt-Forscher Dmitry Aleksandrovich Rovinsky in fleißigem Sammeln annahm und über den Gegenstand ein Bilderwerk mit fünf Bänden und über 1700 Abbildungen herausgab. Es sind darin an 4700 Blätter beschrieben. Die schöne Sammlung wird heute im Rumjantzow-Museum in Moskau aufgehoben.

Gar mancher Freund von Bildern und Flugblättern wird vom Sammeln durch die Schwierigkeiten der Aufbewahrung abgeschreckt. Und in der Tat ist es leichter, Bücher als einzelne Blätter aufzuheben. Die häufigste und zweckmäßigste Unterbringung ist wohl die leichte Aufklebung auf schützendes Kartonpapier; der wirksamere Passepartout-Rahmen kommt wegen seiner Kostspieligkeit selten zur Verwendung. Je nach der Fläche werden einheitliche Größen zusammengestellt und in Kästen aufbewahrt. Der Vorzug des Einzelblattes vor dem Sammelbande liegt vor allem in der Beweglichkeit, mit der jedes Stück benutzt und mit einem

anderen verglichen werden kann. Der besonders von Altertumshändlern gepflegte Sammelband besteht aus locker gebundenen leeren Blättern, auf welche die Stücke leicht aufgeklebt werden. Ganz große Blätter wird man immer in Rollen aufbewahren müssen. In der Vergangenheit haben die Sammel- oder Klebebände ohne Zweifel eine bedeutsamere Rolle für die Erhaltung gespielt als die, wenn auch noch so gut geschützten, doch immer stark gefährdeten Einzelblätter. Noch heute tauchen hie und da solche alte Sammelbände auf dem Markte auf; so hat das Antiquariat Gilhofer und Ranschburg in Wien vor wenigen Jahren einen Klebeband aus der Sammlung Franz Gaul mit 23 gestochenen Flugblättern über die belgische Revolution unter Kaiser Joseph II. (1787—1790) ausgeboten.

Wie das Flugblatt, so ist auch die Flugschrift am sichersten im Sammelbande erhalten worden. Hunderte von kleinen Schriften haben sich unter solchem Schutze gerettet. Die „Neuen Zeitungen" über besondere Welt- und Naturereignisse, die kirchlichen und politischen Streitschriften längst entschwundener Zeiten, die astronomischen Belehrungen und Mahnungen unserer schicksalsgläubigen Vorfahren, die kleinen Volksliederdrucke, sie alle haben sich gern zueinander geflüchtet, weil sie nur vereint zur Geltung gelangen konnten. Und alle bedeutenderen Sammler haben diese Bände geliebt und gepflegt. Auch von Luther wissen wir, daß er eifrig zusammengetragen hat. In einem Briefe an Wenzeslaus Link vom 2. März 1535 heißt es: „Wo es euch nicht zu schwer, noch zu viel wäre, da bitte ich, wollet etwan einen Knaben lassen sammeln alle deutschen Bilder, Reimen, Lieder, Bücher, Meistergesänge, so bei euch diese Jahre her sind gemalet, gedicht, gemacht, gedruckt durch euere deutschen Poeten und Formschneider oder Drucker; denn ich Ursach habe, warum ich sie gern hätte." Und ein nicht unbekannter Zeitgenosse und eifriger Anhänger Luthers, der Zwickauer Stadtschreiber Stephan Roth, wetterte nicht wenig, als ihm sieben Sammelbände, zumeist mit deutschen Volksliedern, verloren gingen, deren Titel uns noch überliefert sind (Zentralblatt für Bibliothekswesen 28, 1911, S. 246). In den Büchersammlungen mit altem Besitze

stehen sie noch in stattlicher Reihe, diese dickleibigen, langlebigen Gebilde und Zeugen eines verdienstvollen Sammeleifers, oft zum Verdrusse übereifriger Einordnungsmenschen, immer aber zur Lust des Bücherfreundes und Geschichtsforschers. Die Sitte der Sammelbände hat sich bis heute erhalten und wird auch in Zukunft ihren Segen bewähren. Die Münchener Staatsbibliothek besitzt aus neuerer Zeit drei wertvolle Volksliederbände, die sich der bekannte Herausgeber deutscher Volkslieder, Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth, gesammelt hat; eine andere vierbändige Zusammenstellung umfaßt zahlreiche Flugschriften Ernst Moritz Arndts, die ein Freund des Freiheitssängers, Generalmajor von Hüser, vereinigt hat.

Den Sammelbänden geht die Aufbewahrung in Bündeln oder Pappkästen zur Seite. In diesem Falle werden die Einzelstücke leicht gebunden oder durch Umschläge geschützt und nach ihrer sachlichen Zusammengehörigkeit aneinander gereiht. Auch hier gilt das gleiche wie bei den Flugblättern: Dem Sammelbande kommt die zuverlässigere Erhaltung, der Einzelaufstellung die bequemere Benutzbarkeit zu.

Gewiß hat die Zeitung das früher in zahlreichen Blättern und Flugschriften zersplitterte Tagesschrifttum im weitesten Umfange in sich aufgesogen, so daß die Verlustgefahr heute nicht mehr so groß ist wie früher. Aber es wäre doch auch heute noch zweierlei zu wünschen, einmal, daß fleißig nach rückwärts gesammelt und geborgen würde, zweitens daß sich auch die neueren, von Zeit zu Zeit besonders stark aufflackernden Flugblätter einer planmäßigen Aufbewahrung erfreuten. Am besten haben die Bibliotheken der Rheinprovinz ihre Aufgaben auf diesem Gebiete geregelt. Für die allgemeine politische Flugliteratur käme an erster Stelle die reichhaltige Bibliothek des Deutschen Reichstags in Betracht, die sich vor allem von seiten der politischen Parteien regster Förderung erfreuen sollte. Wertvolle Sammlungen an sozialistischem Tagesschrifttum verwahren die Universitätsbibliothek zu Wien aus dem Besitze Anton Mengers und das „Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands“ in Berlin.

Es verdient Beachtung, daß schon Achim von Arnim im „Preu-

ßischen Correspondenten" vom 25. Dezember 1813 den Bibliotheken die Aufbewahrung des Tagesschrifttums seiner Zeit dringend ans Herz gelegt hat. In einer Besprechung von Arndts Flugschrift „Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813" heißt es: „Eine Pflicht der Bibliotheken wäre es, jetzt insbesondere alles, was auf jene unseligen sieben Jahre Bezug hat, zu sammeln, da der allgemeine Haß gegen die Gewaltsamkeit jener Einrichtungen auch den gedruckten Denkmalen so gefährlich ward, wie die Hand des Volkes der Statue des Stifters Napoleon in Cassel, der Arm und Nase abgeschlagen wurde. Literarische Sammler werden unserer Zeit immer wesentlicher und leider immer seltener, Bibliothekare denken oft nicht daran, was eigentlich künftig selten und merkwürdig wird: nicht die Prachtwerke, nicht die vielen Abdrücke alter Schriftsteller, mögen sie auch in einzelnen Lesarten verbessert sein, sondern die vielen kleinen Schriften, in welchen jede Zeit das, was ihr wichtig schien, rasch mittheilte, die Zeitungen aller Art, welche die Lesart der Jahrhunderte geben, die Fundgruben des künftigen Geschichtsschreibers sind, und die daher bei Kriegen von beiden Seiten vollständig erhalten werden müssen. Nächst der eigenen Tätigkeit für die großen Begebenheiten unserer Tage ist gewiß das Sammeln für deren Geschichte das herrlichste Unternehmen, — manche Männer sind dadurch unsterblich geworden, deren eigenes Wirken sonst völlig verhallt wäre — möge unsere Anmahnung nicht vergeblich gesprochen sein, möge manchem dies Büchlein der erste Grundstein seiner Sammlung werden."

Dem einzelnen Sammeln auf den Gebieten der Flugblätter, Flugschriften und Broschüren kommt in der Tat eine besonders wertvolle Ergänzung des öffentlichen Sammelns zu. Als ermunternde Beispiele seien nur die verdienstvollen Sammlungen des Arztes Dr. George Friedlaender und des Freiherrn Emil Marschalk von Ostheim über das Jahr 1848 genannt, die nach dem Tode ihrer Besitzer der Magistratsbibliothek in Berlin und der Staatsbibliothek in Bamberg zugeflossen sind.

Und die Zeitungen und Zeitschriften? Gerade ihre eigentliche Großartigkeit, die Fortsetzung in unendlicher Reihe, stellt sich

ihrer Erhaltung als Haupthindernis entgegen. Ihr ungeheurer Rauminhalt stößt vielfach auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Es haben sich manche Sammler mit dem Auswege geholfen, daß sie nur Ausschnitte über bestimmte Gebiete aufbewahren und nach sachlichen Gesichtspunkten ordnen. So richtete sich der Freiherr Karl von Fechenbach († 14. März 1907) auf seinem Schlosse zu Laudenbach bei Aschaffenburg Sammelmappen in 29 Hauptabteilungen ein, wobei er sich 21 Zeitschriften und 20 Zeitungen hielt. So besitzt auch das Wirtschaftsarchiv der Kölner Handelshochschule und der Scherlsche Verlag große Zeitungsregistraturen. Der Wert solcher Einrichtungen ist unbestritten. Aber es handelt sich dabei eher um Stoffanhäufung als um Zeitungsammeln. Zur eigentlichen Aufbewahrung von Zeitungen und Zeitschriften gehört die gleiche gewisse Ehrfurcht, die man dem Buche gewährt. Es müssen sogar die Geschäftsanzeigen und Umschläge mit aufbewahrt werden, wenn sie zum Mitteilungsbereiche der betreffenden Zeitung oder Zeitschrift zu rechnen sind.

Es gibt ferner eine Abart des Zeitungssammelns, die sich nur Einzelnummern zuwendet und dafür auf bestimmten Gebieten Vollständigkeit erstrebt. So erbat sich der pensionierte Regimentsarzt Dr. Dobelbauer zu Augsburg im Jahre 1858 Tauschverkehr, indem er mitteilte, daß er an 7000 Nummern von Zeitungen und Zeitschriften aller Zeitungen und Länder als Quellenstoff zu einer Geschichte der Journalistik beisammen habe. Der Buchhändler Ernst Steiger von Neuyork stellte auf der Wiener Weltausstellung 1873 eine Sammlung von 6000 Probenummern des nordamerikanischen Zeitungswesens aus, um ein anschauliches Bild dieser Schrifttumsgattung zu geben. Oskar von Forckenbeck legte in Aachen ein Museum von merkwürdigen Zeitungsnummern nach geschichtlichen Gesichtspunkten an. Im Jahre 1892 bestand die Sammlung aus 50000 Nummern. Nach dem Tode des Besitzers (29. Juli 1898) überließ die Witwe die Bestände der Stadt Aachen unter der Bedingung, daß die Einrichtung erhalten und fortgeführt werde. Auch das „Deutsche Kulturmuseum für Buchwesen und Schrifttum“ in Leipzig hat eine eigene Abteilung für Zeitungswesen

eingerichtet und bewahrt bemerkenswerte Nummern auf. Vor kurzem hat das Antiquariat Hiersemann in Leipzig eine Sammlung von 400 Zeitschriftennummern auf den Markt gebracht, die alle aus Venezuela stammen und in engstem Rahmen ein gutes Literaturbild gewähren. Der Wert solcher Sondersammlungen wird um so größer sein, je abgelegener und fremder das darin dargestellte Gebiet ist. Vor Bibliographien haben solche Sammlungen die größere Anschaulichkeit und Ausdruckskraft voraus. So bedeutet es ohne Zweifel eine wertvolle Ergänzung, wenn das Seminar für Zeitungskunde und Zeitungspraxis in Berlin seine Übungen durch eine schöne Sammlung von seltenen Zeitungsnummern aus dem Besitze des Majors Georg Schweitzer erläutern kann.

Über das öffentliche Sammeln der Zeitungen ist in neuerer Zeit viel gesprochen und geschrieben worden. Nachdem schon mehrmals gelegentlich auf die mangelhafte Fürsorge in den großen Sammlungen hingewiesen worden war, hat Martin Spahn, als Politiker wie als Geschichtsforscher dazu wie kein zweiter berufen, auf dem Internationalen Kongreß für historische Wissenschaften zu Berlin im August 1908 nachdrücklich die Forderung aufgestellt, daß die für die neuere Geschichte so wertvollen Zeitungen zweckmäßig gesammelt und der Forschung zugänglich gemacht werden müßten. Ein zukünftiges Reichs-Zeitungsmuseum sollte außer allen politischen Tagesblättern und vervielfältigten Korrespondenzen eine Zeitungsregistratur und eine Handbibliothek mit der wichtigsten Literatur enthalten. Auf dem folgenden Historikertage wurde eine Kommission gewählt, die vor allem ein Verzeichnis der Zeitungen mit ihrem Fundorte vorbereiten sollte. Nach ihrer Wichtigkeit stufte man den ganzen Bestand in Großzeitungen, Provinzialblätter und Ortszeitungen ab. Eine Liste von rund 200 Namen stellte die wichtigsten Zeitungen zusammen. Die Rundfrage bei den deutschen Bibliotheken ergab, daß heute von insgesamt 4800 Zeitungen 3000 gesammelt werden. Mustergültig regelt wieder die Rheinprovinz die Angelegenheit, indem dort eine Zentralstelle die Verteilung der Blätter an die entsprechenden Sammlungen besorgt. Das Zukunftsziel des Zeitungssammelns wird, wie Adolf

Hilsenbeck auf der Weimarer Bibliothekarversammlung vom Jahre 1920 ausgeführt hat, das sein müssen, daß die einzelnen Länder die Orts- und Provinzialzeitungen ihrer Gebiete zu sammeln hätten. Größere Mittelpunkte müßten dazu die Bibliotheken von Berlin und München werden. Ein Gesamtzeitungsverzeichnis soll die Fundstellen aller Zeitungen nachweisen. Einer Reichszentrale stehen unüberwindliche Bedenken und Schwierigkeiten entgegen.

Trotz allen eifrigen Sammelns der Zeitungen liegt eine gewisse Gefahr für ihre dauernde Erhaltung auch in dem schlechten Papier, auf das sie gedruckt sind. In dieser Erkenntnis lassen mehrere große Tagesblätter, wie die Magdeburger Zeitung, die Kölnische Volkszeitung, die Kölnische Zeitung, die Darmstädter Zeitung, eigene Abzüge auf besserem Papier für die Bibliotheken drucken. Aus dem gleichen Grunde ist der wirksame Schutz durch Einbände trotz der hohen Kosten nicht zu umgehen; eine Aufbewahrung von ungebundenen Zeitungen verfehlt ihren Zweck.

Auch die Zeitungen haben ihre Schicksale. Von den ersten wöchentlichen Anfängen sind manche überhaupt verschwunden, andere sind nur mehr in einem Abzuge erhalten. Aber auch die späteren Folgen hat der Zufall in alle Richtungen verschlagen. Nach einem bemerkenswerten Berichte des Auskunftsbureaus der deutschen Bibliotheken (Zentralblatt für Bibliothekswesen 25, 1908, S. 450) ist eine in Dortmund im Jahre 1784 erschienene Zeitung: „Allerhand macht das Blatt bekannt", nur in der Breslauer Stadtbibliothek zu finden. Die „Rigischen Anzeigen" vom 4. Juli 1765 mit einem Aufsatz von Herder besitzt nur das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg. Das Salzburger „Theaterwochenblatt" von 1775/76 liegt in der Kölner Stadtbibliothek. Es ist dasselbe Bild wie bei dem Bücherbesitze Deutschlands: ein unübersehbarer Reichtum, nicht unzweckmäßig über das ganze Land verteilt, aber ob dieser Zersplitterung schwer erreichbar. Nur durch gute Gesamtverzeichnisse kann der kostbare Besitz restlos erschlossen und ergiebig ausgenutzt werden.

Ein recht verschiedenartiges Bild bieten dem Beschauer die Zeitschriften dar. Da gehen schwere wissenschaftliche Veröffent-

lichungen von bleibendem Werte neben der leichten Ware einher, die nur dem Tage dienen will. Was das Sammeln und Aufbewahren aller dieser ungleichartigen Gebilde betrifft, so gilt von ihnen dasselbe, was von den Zeitungen zu sagen war: die hohen Bindekosten und die maßlose Raumfülle, die sie beanspruchen, erschweren dem Einzelsammler die Fürsorge für sie in einem solchen Maße, daß auch für die Zeitschriften fast nur große Sammlungen, Anstalten, Seminarien und Vereinigungen in Frage kommen. Nur der Fachmann wird etwa die auf seinem Gebiete erscheinenden Veröffentlichungen sammeln. Einer großen allgemeinen Beliebtheit haben sich die Zeitschriften der deutschen Klassiker und Romantiker zu erfreuen; Joseph Kürschner, Otto Denecke und Kurt Wolff haben sie eifrig gesammelt. Hier liegt der günstige Fall vor, daß diese Blätter meist ein kurzes Dasein gefristet haben und mit ihren kleinen Reihen leicht unterzubringen sind.

Der hohe Güterwert, der in den langen Folgen der Zeitschriften aufgestapelt liegt, mag an einigen Beispielen des antiquarischen Marktes veranschaulicht werden. In neueren Katalogen liest man folgende Angebote: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses. Band 1—34. Wien 1883—1918: 30000 M. — Literaturblatt für germanische und romanische Philologie. Jahrgang 1—40. Heilbronn 1880—1919: 2000 M. — Gazette des Beaux-Arts. Années 1—41. Paris 1859—1899 in 95 Bänden: 15600 M. — European Magazine and London Review. 89 Bände. London 1782—1826: 750 M. — Archiv für Anthropologie. 45 Bände. Braunschweig 1866—1919: 4800 M. — Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. 58 Bände. Hildburghausen 1862—1890: 1600 M. — Zeitschrift für Ethnologie. 43 Jahrgänge. Berlin 1869—1911: 4800 M. — Jugend. Münchener illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben. 23 Jahrgänge. München 1896—1918, in 46 Bänden: 2000 M. — Simplicissimus. Illustrierte Wochenschrift. 22 Jahrgänge. München 1896—1918, in 33 Bänden: 1800 M. — Leipziger Illustrierte Zeitung. 151 Bände. Leipzig 1843—1918: 7200 M. — Landwirtschaftliche Jahrbücher. 45 Bände. 1872—1913: 1800 M. — The Gentleman's Magazine 1—257. Lon-

don 1731—1884: 2400 M. — L'Arte 1—13. Rom 1898—1910: 2000 M.

Nicht viel geringere Sorge als die Rettung und Aufbewahrung der ungeheuren Zeitschriftenmassen macht die Erschließung und Nutzbarmachung ihres riesigen Inhalts. Immer hilfloser stehen die Benutzer einer ungefügen Stoffmenge gegenüber, die eher drückt als fördert und führt. Der Leser ist schon recht froh, wenn gute Inhaltsverzeichnisse und Generalregister von einzelnen Zeitschriften vorliegen. An manchen Punkten hat man es mit eingehenden Inhaltsübersichten versucht, die Zeitschriften der Romantik sind auf solche Art erschlossen; die Bibliographische Gesellschaft ist aber von diesem zwar ersprießlichen, aber unendlich mühsamen und kostspieligen Wege wieder abgegangen. Die Fachbibliographien versuchen in der Regel außer den selbständigen Arbeiten auch die Zeitschriftenaufsätze aufzunehmen. Der Verlag Felix Gautzsch in Leipzig endlich gibt seit 1896 eine Bibliographie deutscher Zeitschriftenaufsätze heraus, die in alphabetischer Reihenfolge die Gegenstände der erschienenen Arbeiten eines Jahres verzeichnet; in gleicher Weise werden die wichtigsten ausländischen Zeitschriften und die größeren deutschen Zeitungsaufsätze, sowie Rezensionen nach ihrem sachlichen Inhalte vor Augen geführt. Vorangegangen in solcher Erschließung der Zeitschriften ist Amerika und England. Die Versuche, die Frage international zu lösen, sind zu keinem befriedigenden Ergebnis gelangt. Es wird Aufgabe der Zukunft sein, das schwierige Unternehmen, die Zeitschriftenbestände mit ihrem wertvollen Inhalte möglichst nutzbringend zu verwalten, noch wirksamer als bisher durchzuführen. Da der Stoff jährlich um ein Ungeheures anschwillt, muß über kurz oder lang ein Weg gefunden werden. Die Bibliotheken lehnen solche Aufgaben vorläufig noch völlig ab und verzeichnen nur den Titel der Zeitschriften, ohne sich um den Einzelinhalt zu kümmern. Ob nicht einmal eine Zeit kommt, die in dieser Frage anders denken wird, muß die Zukunft lehren, die, unter der Last der Büchermassen noch stärker seufzend als die Gegenwart, der äußeren und inneren Bewältigung noch größere Aufmerksamkeit wird schenken müssen.

XIX. Übersicht über die Abbildungen und Tafeln.

A. Abbildungen.

Abb. 1 (S. 23). Holztafeldruck [um 1470]: Der Namen Jesu mit dem hl. Geiste und der niederdeutschen Umschrift „Der gute Namen unsers Herren Jesu Christi und seiner gloriosen Mutter und Magd sei gebenedeit in Ewigkeit"; darunter die Inschrift „Habt Jesus die Weile in eurem Mund, Tragt Jesus allzeit in eurem Grund, Nehmt Jesus vor euch in euren Werken, Da soll euch Jesus in sonder Minne stärken". Aus dem Lagerkatalog 585 des Antiquariats Joseph Baer in Frankfurt a. M. Taf. II gütigst überlassen.

Abb. 2 (S. 33). Ablaßblatt für das Benediktinerkloster St. Trudpert im badischen Schwarzwald [um 1490]. Holzschnitt (126:98 mm): Der hl. Trudpert mit Krone, Schwert und Zweig, vor ihm die beiden Apostelfürsten mit dem Schweißtuche Christi. Aus dem Lagerkatalog 585 des Antiquariats Joseph Baer in Frankfurt a. M., S. 137, gütigst überlassen.

Abb. 3 (S. 51). Titelblatt zum „Lied von der Schlacht bei Hemmingstedt" und dem Sieg der Ditmarschen über den König Johann von Dänemark (17. Febr. 1500) mit der Überschrift: „Was in hundert Jahren und nu ist geschehn / In Ditmarschen, das mag man hier lesen und sehn." Aus dem „Frankfurter Bücherfreund" 4. Jahrg., 1905, S. 75 vom Antiquariate Joseph Baer gütigst überlassen.

Abb. 4 (S. 69). Letzte Seite aus Ulrich von Huttens Ausgabe „Concilia, wie man die halten soll", 1521. Bildnis Kaiser Karls V. mit Aufruf an ihn zur Beschützung des Glaubens. Von der Ebernburg ausgegeben, von Johann Schott in Straßburg gedruckt.

Abb. 5 (S. 71). Titelblatt zu Heinrich von Kettenbachs „Gespräch mit einem frommen Altmütterlein von Ulm von etlichen

Zufällen und Anfechtungen". Ohne Ort [Nürnberg, Johann Stüchs,] 1523.

Abb. 6 (S. 77). Vierter Holzschnitt aus dem „Passional Christi und Antichristi" [Wittenberg, Johann Grunenberg, 1521]: Feierliche Krönung des Papstes, der Dornenkrönung Christi gegenübergestellt.

Abb. 7 (S. 79). Sechster Holzschnitt aus dem gleichen „Passional": Der Papst läßt sich den Fuß küssen; auf dem Gegenbilde wäscht Christus seinen Jüngern die Füße.

Abb. 8 (S. 83). Titelblatt zur Flugschrift: Karsthans [1521]. Holzschnitt: Karsthans mit dem Karst, Studens, Murner mit Katzenkopf, Mercurius.

Abb. 9 (S. 91). Titelblatt zum „Dialogus oder Gespräch, so ein Predigermönch Bembus genannt und ein Bürger Silenus und sein Narr miteinander haben" (1521). Typische Bildausstattung der „Gespräche". Der Text des Dialogs ist abgedruckt bei Oskar Schade, Satiren und Pasquille 3, 1858, S. 213 ff.

Abb. 10 (S. 103). Titelblatt zur Flugschrift eines Ungenannten: „Ein Sendbrief einer ehrbaren Frau im ehelichen Stand an eine Klosterfrau, getan über Berühmung etlicher heiliger Schriften in Sermonen begriffen, so die Klosterfrau verbrannt und darauf eine lange ungesalzene Schrift zu Ursach erzählt hat." Holzschnitt: Die Klosterfrau verbrennt „etliche heilige Schriften in Sermonen begriffen", wahrscheinlich Predigten Luthers, die ihr die verheiratete Schwester geschickt hat. Diese gibt die strafende Antwort darauf. Aus der Druckerei Heinrich Steiners in Augsburg, um 1524.

Abb. 11 (S. 107). Titelblatt zu einem Nachdruck der „Hauptartikel aller Bauerschaft", mit Drucktypen aus der Werkstätte von Johann Schöffer in Mainz, 1525.

Abb. 12 (S. 109). Titelblatt zur zweiten Fassung der „Handlung, Artikel und Instruction so fürgenommen worden sind von allen Rotten und Haufen der Bauern, so sich zusammen verpflichtet haben, 1525". 6 Blätter, mit den Typen Melchior Rammingers in Augsburg gedruckt, desselben, von dem auch die wichtige Ausgabe M der 12 Artikel der Bauern stammt.

Abb. 13 (S. 111). Titelblatt zu der aufrührerischen Flugschrift „An die Versammlung gemeiner Bauerschaft, so in hochdeutscher Nation und viel anderer Ort mit Empörung und Aufruhr entstanden, ob ihr Empörung billiger oder unbilliger Gestalt geschehe". Holzschnitt mit der Darstellung des Glücksrades: „Bauersmann, gut Christen" gegen „Romanisten und Sophisten".

Abb. 14 (S. 115). Titelblatt zu Martin Luthers „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauerschaft in Schwaben". Nachdruck von Hans Hergot in Nürnberg, 1525.

Abb. 15 (S. 119). Titelblatt zur Flugschrift Johann Hergots, derentwegen Hergot hingerichtet worden ist. Aus der „Zeitschrift für Bücherfreunde" N. F. 8. 1917, II, S. 315 vom Verlage E. A. Seemann in Leipzig gütigst überlassen.

Abb. 16 (S. 125). Titelblatt zur Rechtfertigung Herzog Georgs von Sachsen in den Packschen Händeln, 1528. Münchener Nachdruck aus der Druckerei Johann Schobssers, ohne Druckvermerk.

Abb. 17 (S. 131). Andachtsblatt: „Ein Gebet zu St. Gregorio" [Pforzheim, Thomas Anselm, um 1500]. Holzschnitt [138:91 mm]: Die Messe des hl. Gregor. Aus dem Lagerkatalog 585 des Antiquariats Joseph Baer in Frankfurt a. M., Taf. VI, gütigst überlassen.

Abb. 18 (S. 137). Titelblatt zu: Hans Sachs, Der Eigennutz, das greulich Tier mit seinen zwölf Eigenschaften. Nürnberg, Georg Merckel, wohnhaft auf dem neuen Bau bei der Kalkhütte, 1554. Der Holzschnitt veranschaulicht den Inhalt des Gedichts: Menipus hat den Dichter in die Luft entführt, um ihm der Menschen Sitten und Wandel zu zeigen. Es ist ein entsetzliches Bild, das sich dort zeigt. Menipus läßt ihm aber auch die Ursache aller Weltvergiftung, das greuliche Tier des Eigennutzes, schauen.

Abb. 19 (S. 141). Holzschnitt von Wolfgang Resch: Bildnis Kaiser Maximilians I. Mit den Umschriften: „Der teur Fürst K. Maximilian ist auf den 12. Tag des Jänners seines Alters im 59. Jahr seliglich von dieser Zeit geschieden anno domini 1519. Du hattest wenig Ruh in diesem Leben, / Darumb dir Gott jetz ewig Freud hat geben." Aus dem Fluggedicht von Hans Sachs: „All römisch Kaiser nach Ordnung und wie lang jeder regieret

hat, von dem ersten an bis auf den jetzigen grossmächtigsten Kaiser Carl." Nürnberg 1530. Auf dem Titelblatt das Bildnis Kaiser Karls V.

Abb. 20 (S. 159). Titelblatt zur Neuen Zeitung: „Die Schlacht von dem König von Polen mit dem Moskowiter, 1514." Das Schlachtenbild des Titelblatts kehrt in mehreren anderen Neuen Zeitungen wieder, so in der Schrift „Hiernach folget das ernstlich und gewaltig Einnehmen der Stadt Pressa" (1512) und in dem Berichte „Wie der Sturm zum Tham in Friesland ergangen ist" (1514). Der ungenannte Drucker ist Hieronymus Höltzel in Nürnberg.

Abb. 21 (S. 163). Titelblatt zu: „Wahrhaftige Neue Zeitung des kaiserlichen Siegs zu Galetta und Thunis geschehen". Mit einem Holzschnitte, der den Kriegsschauplatz darstellen soll. Inhalt der Zeitung: Bericht eines kaiserlichen Hauptmanns aus Tunis an den Herzog von Ferrara und Brief von Fernando de Gonzaga, Herzog zu Arriano, an seinen Bruder, den Herzog zu Mantua, Tunis, 23. Juli 1535. Ohne Druckort [wohl: Augsburg, Heinrich Steiner], 1535. Vgl. Weller, Zeitungen Nr. 85.

Abb. 22 (S. 165). Titelblatt zur „Neuen Zeitung aus dem Niederland (Antwerpen, 23. Okt. 1523, über Krieg), aus Rom (23. Okt. 1523, über die Papstwahl), aus Neapel (20. Okt. 1523, Brief Jobst Ludwigs über ein Ungewitter), aus Neuenstadt" (21. Okt. 1523, Bericht über die Anwesenheit König Ferdinands und seiner Gemahlin). Sammelzeitung, wohl durch den nicht genannten Drucker Jörg Gastel in Zwickau veranlaßt.

Abb. 23 (S. 167). Titelblatt zur „Kriegszeitung aus dem Niederland" 1568, in der wohl zum ersten Male die Bezeichnung „Kriegszeitung" öffentlich auftaucht.

Abb. 24 (S. 171). Titelblatt zu Peter Sterns „Wahrhaftiger Handlung, wie der Türke Ofen und Wien belagert hat". Von Nicolaus Meldemann gemehrt. Beilage und Beschreibung zu dessen „Contrafactur der Stadt Wien und der Türken Belagerung". Nürnberg 1530.

Abb. 25 (S. 175). Titelblatt zur „Epistel von den Ehrerbietungen,

dem Hochwürdigen von Gurk, kaiserlichen Vicar, beschehen, als seine fürstliche Gnaden zu Rom eingeritten ist am 5. Tag Novembris 1512". Verfasser: Pierius von Valeria. Übersetzer: Christoph Scheurl. Drucker: Friedrich Peypus in Nürnberg.

Abb. 26 (S. 179). Titelblatt zu Christoph Scheurls Übersetzung „Einritt Kaiser Karls in die alte kaiserliche Hauptstadt Rom, den 5. April 1536". Mit dem Schlußvermerk: Nürnberg, den 22. Aprilis 1536, Christoph Scheurl, der Rechten Doctor. Mihi autem adhaerere Deo bonum est, ponere in Domino spem meam. Psal. LXXII. Der ungenannte Drucker ist Johann Petreius in Nürnberg.

Abb. 27 (S. 183). Titelblatt zur gereimten „Wahrhaftigen Contrafactur und Beschreibung des wunderseltsamen unbekannten Vogels, in Meißen und Thüringen dieses 1561. Jahr gesehen". Nürnberg 1561.

Abb. 28 (S. 189). Kupferstich-Flugblatt: „Dieses Wunder-Ei ist in Nürnberg bei Hans Brunner, Landkutscher am Dreiberg, Mittwochs den 30. Juli 1690 von einer schwarzen Henne gelegt worden mit einer etwas erhabnen muschelförmigen Gestalt und so scheinendem Bildnis. Es hat aber, welches das denkwürdigste, sich dieses obere Teil und Muschelbildnis als lediglich gleichsam frei herum drehen lassen."

Abb. 29 (S. 199). Bildnis Luthers mit dem Zeichen der Werkstätte Lukas Cranachs aus dem Fluggedichte: „Epitaphium des ehrwürdigen Herrn und Vaters Martini Luthers, der hl. Schrift Doctors und des reinen wahren Evangeliums treuen Lehrers und Predigers 1516. Wittenberg, Georg Rhau." Das Gedicht ist jetzt von Otto Clemen in den „Flugschriften aus der Reformationszeit in Facsimiledrucken" Band 1 Nr. 4, Leipzig 1921, wiedergegeben.

Abb. 30 (S. 201). Titelblatt zur Rechtfertigungsschrift Johann Friedrichs von Sachsen und Philipps von Hessen: „Wahrhaftiger Bericht und summarische Ausführung, warum ihnen zu Unschulden aufgelegt wird, daß sie römischer Kaiserlicher Maiestät ungehorsame Fürsten sein sollten." 1546. Mit den Wappen der beiden Fürsten.

Abb. 31 (S. 227). Kupferbildnis „Michael von Aitzing", von Melchior Lorch. 11. September 1576. In Aitzings Schriften: „Terra promissionis." Köln 1582, Blatt 1 Rückseite, und „De Leone Belgico liber". Köln 1583. Blatt 1 Rückseite.

Abb. 32 (S. 229). Titelblatt zu Michael Aitzings „Nova novem mensium historica relatio". Cöln, bei Gottfried von Kempen 1591.

Abb. 33 (S. 233). Titelblatt zu: Jacobi Franci „Relatio historica III nundinarum" 1590. Mit Kupfereinfassung: unten Merkur hinter Pflug mit Flügelpferden und Pfau; Schriftband: Spes alit agricolas (Hoffnung hält den Bauern). Sinnbildzeichen des Verlegers Paul Brachfeld in Frankfurt a. M. Wie der umständliche Titel erklärt, hat Lautenbach mit diesem nachträglichen Bericht über die Zeit vom Januar 1590 bis zum März 1591 eine Ergänzung zu den Meßrelationen der späteren Jahre geben wollen.

Abb. 34 (S. 239). Titelblatt zu: „Aviso, Relation oder Zeitung," 1609, wahrscheinlich aus Augsburg, dann Vorläuferin der „München-Augsburger Abendzeitung". Im Besitz der Bibliothek in Hannover. Gütige Überlassung des Verlags der „München-Augsburger Abendzeitung" aus: Ernst Heuser und Cajetan Freund, Die München-Augsburger Abendzeitung. München 1914.

Abb. 35 (S. 241). Titelblatt zu: „Aviso, Relation oder Zeitung," 1615, wahrscheinlich aus Nürnberg und „Zwillingsschwester" der „Augsburger Zeitung". Im Besitze des Staatsarchivs in Hannover. Gütige Überlassung des Verlags der „München-Augsburger Abendzeitung".

Abb. 36 (S. 245). Heinrich Chorhammer, Fasciculus temporum, Nördlingen 1642. Der Nördlinger Buchdrucker Chorhammer hatte im Jahre 1635 die Witwe des Druckers Lucas Schultes geheiratet, der von Öttingen nach Nördlingen übergesiedelt war. Im Besitze des Staatsarchivs zu Hannover. Gütige Überlassung des Verlags der „München-Augsburger Abendzeitung".

Abb. 37 (S. 247). „Continuation der Augsburger Zeitung", Nördlingen 1642. Im Besitze des Staatsarchivs zu Hannover. Gütige Überlassung des Verlags der „München-Augsburger Abendzeitung".

Abb. 38 (S. 251). Titelblatt zur Zeitschrift: „Das Aller-Merkwürdigste in Europa." 1. Stück. Augsburg, Aug. Sturm, Buchdrucker, und Elias Bäck, Kupferstecher, 1728. Das von G. Rogg gezeichnete, von Bäck gestochene Titelblatt stellt die Verbreitung der Zeitschriften dar. Mercurius teilt seine Gaben aus: „Fama", „Journal des Sçavans", „Mercure Historique", „La Clef du Cabinet", „Lettres Historiques". Die Boten der Fama reiten mit dem Empfangenen davon. Hinter der Post humpelt der hinkende Bote drein.

Abb. 39 (S. 277). Erbaulicher Bilderbogen Paul Fürsts: „Christliche Betrachtung der nichtigen Flüchtigkeit zeitlicher Güter und der Wichtigkeit ewiger Güter." Kupferstich (253 : 149 mm): der Mensch und der Tod. Aus den „Mitteilungen des Germanischen Nationalmuseums 1915" S. 87 gütigst überlassen.

Abb. 40 (S. 279). Kupferstich Paul Fürsts (434 : 328): Der Reichsadler als Sinnbild des Römischen Reichs deutscher Nation mit dem Bildnis Kaiser Ferdinands III. und den deutschen Wappen. Aus den „Mitteilungen des Germanischen Nationalmuseums 1915" S. 110 gütigst überlassen.

Abb. 41 (S. 281). Moralischer Bilderbogen Paul Fürsts: Speculum bestialitatis, das ist: der Unvernünftigen Tier- oder Narrenspiegel. Kupferstich (185 : 135 mm): Spiegel mit dem Narren und den Tieren, denen er gleich ist. Die Zahlen dabei beziehen sich auf die Verse im Texte, wo die Tiere beschrieben und mit den menschlichen Lastern und Schwächen verglichen werden. Aus den „Mitteilungen des Germanischen Nationalmuseums 1915" S. 162 gütigst überlassen.

Abb. 42 (S. 283). Bilderbogen Paul Fürsts: „Spottstreit der alten und neuen Manns- und Weibertracht." Kupferstich (253 : 127 mm): zwei Paare in alter und neuer Tracht im Zwiegespräch und Zank über ihre Kleider. Aus den „Mitteilungen des Germanischen Nationalmuseums 1915" S. 156 gütigst überlassen.

Abb. 43 (S. 291). Kupferbildnis „Kardinal Jules Mazarin" von B. Moncornet, 1649. In den Münchener Sammelbänden von Streitschriften gegen Mazarin sind zahlreiche Bildnisse von Zeitgenossen

aus der Werkstätte von Moncornet, darunter auch der vorliegende Kupferstich, eingeklebt. Da die Blätter von der gleichen Größe wie die Flugschriften sind und in engem Zusammenhange mit ihnen stehen, scheinen sie zusammen mit ihnen verkauft worden zu sein.

Abb. 44 (S. 303). Kupfertitel zur holländischen Zeitschrift von W. Séwel: „Twee-Maandelyke Uyttreksels," Rotterdam, Barent Bos 1704: Der Rezensent, dem eben ein neues Buch gebracht wird. Auf dem Tische das Druckprivileg der Generalstaaten.

Abb. 45 (S. 305). Satirisches Titelkupfer zu dem Werke von Gottfr. Christ. Hoffmann: „Aufrichtige und unpartheiische Gedanken über die Journale, Extracte und Monatsschriften." 1.—12. Stück. Freyburg 1715. Oben der Journalistenwagen, von Ambitio (Ehrsucht), Opinio (Meinung), Avaritia (Habsucht) und Invidia (Neid) gezogen, Darüber der Ausrufer: Mundus regitur opinionibus (Die Welt wird von Vorurteilen beherrscht). Unten ein Zeitschriftenherausgeber und ein Mann, der einen Schwamm ausdrückt oder Schaum schlägt.

Abb. 46 (S. 309). Titelblatt zur englischen Zeitschrift von Steele und Addison „The Guardian" (Der Wächter). Bd. 1. London, J. Tonson. 1714.

Abb. 47 (S. 313). Titelblatt zu der Zeitschrift „Die Meinungen der Babet". Eine Wochenschrift. 1. Band. Wien 1774, mit Kupfervignette von Q. Marck. 2. Band 1775. „Zu finden in der Baderischen Buchhandlung." Eine der vielen Frauenzeitschriften jener Zeit, vom Herausgeber mit folgender Zueignungsschrift eingeleitet: „Allen treuen, klugen Müttern, die sich nicht darob erbittern, Wenn, mit lehrbegier'gem Wesen, Ihre Töchter gerne lesen; die noch izt, bei grauen Haaren, Denken, daß sie Mädchen waren, Die auch ehmals wissen wollten, Wie sie täglich leben sollten, Allen stillen sanften Mädchen, Wilhelminen und Babetchen, Kunegunden, Margaretchen, Karolinen und Lisettchen, Magdalenen, Katharinchen, Adelheiden und Justinchen, Apollonien, Theresen, Christianchen und Agnesen, Jakobinen, Mariannchen, Dorotheen und Susannchen, Wie sie sich nur immer nennen, Die den Wert der Tugend kennen, Und den edlen Wunsch nur haben, Reich zu sein

an Geistes Gaben, Sei aus Pflicht und Zärtlichkeit Diese Wochenschrift geweiht."

Abb. 48 u. 49 (S. 315, 317). Titelblatt und Textseite zu den „Bremer Beiträgen", 1. Band, 3. Aufl. Bremen und Leipzig 1750 (1. Aufl. 1744). Die Zeitschrift, die von einer Gesellschaft junger Freunde, von Karl Christian Gärtner, Rabener, Joh. Andr. Cramer, Adolf und Elias Schlegel und anderen herausgegeben wurde, führt folgende Leitsätze: „Unsre Absicht ist, die Liebe zu den Werken der Dichtkunst und Beredsamkeit allgemeiner zu machen und unsre Leser dabei zu vergnügen." „Wir werden uns besonders bemühen, durch unsre Blätter dem Frauenzimmer zu gefallen und nützlich zu sein." „Wir setzen uns vor, munter zu sein." Bremen den 1. des Weinmonats 1744. Textseite 203 mit den „Verwandlungen" von Friedr. Wilh. Zachariae und mit einer Vignette von Bernigeroth.

Abb. 50 (S. 319). Titelblatt von Joh. Friedrich Kauke zur berühmten Zeitschrift von Friedrich Nicolai: „Briefe, die neueste Litteratur betreffend, 1. Teil, Berlin 1759." Es sind 1759—1765 im ganzen 24 Teile erschienen. Die Verfasser der Briefe waren Lessing, Mendelssohn, Nicolai, Abbt, Resewitz, Sulzer und Grillo.

Abb. 51 (S. 321). Titelblatt zu den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" vom Jahre 1772. Frankfurt a. M. Mit den ersten literarischen Beiträgen Goethes.

Abb. 52 (S. 323). Titelkupfer zur „Deutschen Monatsschrift". Berlin, Friedrich Vieweg. 1794. Gezeichnet von Chodowiecki, gestochen von E. Henne: „Über dem Kreise der Jahrhunderte, zwischen deren achtzehnten und neunzehnten das Licht fällt, schwebt Kronos. Seine schwere sichelbelastete Rechte drückt die Schulter der vierundneunzigjährigen Matrone, die zwar Friedrichs des Zweiten Bildniß auf ihrer Binde trägt, jetzt aber die Krücke auf morsche Trümmer stützt und schwermutsvoll davon schleicht. Zuversichtlichen freudigen Blickes, und Folge winkender Hand, tritt die jugendliche, schönbekränzte Nymphe der neuen Zeitfolge in den Kreis. Mit Wohlgefallen verweilen an ihr die Augen des Vaters, und leicht und sanft schmiegt sich seine Linke um ihre

Schulter, daß er sie einführe. Junges Gebüsch entsprießt der Erde, wohin sie deutet." Über den Titel der Zeitschrift (1790) heißt es: „Wir sind so glücklich gewesen, den einfachsten Titel, den wir irgend hätten entdecken können, für unser Journal noch offen zu finden, und begreifen in der Tat kaum, wie es, bei der Menge periodischer Schriften, noch Niemandem eingefallen ist, ihn zu brauchen."

Abb. 53 (S. 339). Kupferbild aus den „Révolutions de France et de Brabant" von Desmoulins, Nr. 72: Verherrlichung Mirabeaus nach dessen Tode.

Abb. 54 (S. 345). Titelblatt zur Broschüre „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung", gedruckt von Hessel in Altdorf für Johann Philipp Palm in Nürnberg. 1. Aufl. 1806. 144 S. 2. verb. Aufl. 174 S. Die zweite Auflage ist, da sie während der eingeleiteten Untersuchung von dem Drucker vernichtet worden ist, seltener als die erste.

Abb. 55 (S. 349). Palms Grabstein in Braunau, von den Kindern im Jahre 1823 im Braunauer Friedhofe errichtet. Von der Verlagsbuchhandlung Carl Koch in Nürnberg gütigst überlassen. Vgl. J. Rackl, Der Nürnberger Buchhändler Johann Philipp Palm, Nürnberg [1906], S. 168.

Abb. 56 (S. 353). Titelblatt zu Ernst Moritz Arndts „Lob deutscher Helden", 1814.

Abb. 57 (S. 357). Kupferstich mit den von Denon in Paris hergestellten Denkmünzen auf die hohen Alliierten bei ihrer Anwesenheit in Paris, aus Heinrich Ludens „Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte". 2. Bd. Weimar 1814. S. 264.

Abb. 58 (S. 379). Titelblatt zum Flugschriftberichte: „Allgemeine Studenten- und Volksbewegung am 8., 9., 10., 11. und 12. Februar 1848." Mit dem Bildnisse der Lola Montez.

Abb. 59 (S. 387). Textseite 20 aus dem „Kladderadatsch" Nr. 5, 4. Februar 1849, mit Spottbild auf Wrangel und die Vossische Zeitung.

Abb. 60 (S. 391). Titelbildnis Helds zu dessen „Locomotive. Monatsschrift für den deutschen Michel". Monat Juli 1843. Halle 1843.

Abb. 61 (S. 394). Spottbild auf die Vossische Zeitung aus dem „Kladderadatsch" Nr. 14. 7. April 1850.

Abb. 62 (S. 403). Titelblatt zu der radikalen Flugschrift: „Der Deutsche Michel auf breitester demokratischer Grundlage". Leipzig 1849. Vgl. S. 408. Die Flugschrift enthält als Nachtrag eine wertvolle Übersicht über das radikale Tagesschrifttum des Jahres 1848.

Abb. 63 (S. 413). Umschlagtitel auf grünem Papier zum: „Manifest der Kommunistischen Partei." Mit dem berühmten Aufruf: „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!" London 1848.

Abb. 64 (S. 425). Flugblatt aus der Münchener November-Revolution 1918 mit der Ausrufung der „Bayerischen Republik".

Abb. 65 (S. 435). Flugblatt der aus Salzburg vertriebenen Evangelischen mit Kupferstich: „Franz Anton Baumgarten, Bergknapp, als Opfer seines evangelischen Glaubens im Gefängnis. 24. Jan. 1732." Im Besitze des Antiquariats Jacques Rosenthal, München, zur Abbildung gütigst überlassen.

Abb. 66 (S. 437). Flugblatt: „Eigentliche Abbildung des in Deutschland 1736 gewesenen grönländischen Mannes, aus der Straße Davids, 27 Jahre alt und 33 Zoll hoch." Vom Antiquariate Jacques Rosenthal, München, zur Abbildung gütigst überlassen.

Abb. 67 (S. 439). Titelblatt zum ersten Übersichtsverzeichnis der „Münchener Bilderbogen". München [1875]. Mit Holzschnitt von Adolf Oberländer.

Abb. 68 (S. 441). Titelkupfer zur Zeitschrift „Abbildung der Begebenheiten und Personen, wodurch der Zustand jetziger Zeiten monatlich vorgestellet und in dazu dienlichen Kupfern gezeiget wird". Februar 1725. Augsburg, August Sturm. Das Bild von Johann Christoph Kolb stellt einen denkwürdigen statistischen Versuch aus früher Zeit dar: oben die Zahl der Geburten (Nati), unten die der Todesfälle (Mortui) im Jahre 1724.

Abb. 69 (S. 443). Kupfertitel zu der holländischen Zeitschrift „De Boekzaal (Büchersaal) der geleerde Werreld", herausgegeben von W. Séwel. Jahrgang 1705. Amsterdam, François Halma, 1705. Das Bild von G. Rademaker stellt eine Art Ruhmeshalle für die holländischen Gelehrten mit den Bildnissen von Groote, Vondel,

Cats, Lipsius, Graevius, Calvinus, A. Augustinus, Gruterus, Baronius, Marcus Aurel, Sigonius, Zamoscius, Erasmus, Petavius, Vossius und Hooft dar.

Abb. 70 (S. 445). Titelkupfer zu Bertrams „Ephemeriden der Litteratur und des Theaters". 3. Bd. Berlin, Friedrich Maurer. 1786. Denkmal von Thönert in Leipzig für die Schauspielerin Esther Charlotte Brandes: „Die tragische Muse stellt das Porträt der Verstorbenen in der Rolle der Medea auf, und ein Genius daneben bekränzt das Medaillon mit Zypressen-Guirlanden." Trauerbirken und Pappeln. Im Hintergrunde der Tempel des Ruhms.

Abb. 71 (S. 453). Titelblatt zu „The Magazine of Natural History", einer der ersten reich mit Holzschnitten ausgeschmückten naturwissenschaftlichen Zeitschriften. 1. Band, London 1829. Mit Holzschnittbildnis „Linné".

Abb. 72 (S. 469). Spottbild auf die zunehmende Größe der Zeitung. Aus: „Champagner. Humoristisch-satirisches Wochenblatt." Verleger und Redakteur: Ch. Strauß. 1867. S. 20.

Abb. 73 (S. 471). Spottbild auf den übereifrigen Zeitungsleser. Aus dem „Fliegende Blätter-Kalender" für 1887, S. 95.

B. Tafeln.

Tafel I. Holztafeldruck: Ein Gebet von St. Birgitten. Nach Photographie 3685 von Riehn und Reusch. München, Staatsbibliothek (Xyl. 58).

Tafel II. Gebet zu dem hl. Antlitz Christi (Schweißtuch Christi) mit Holzschnitt und Typendruck (Ulm, Konrad Dinkmut, um 1482). Nach Photographie 772 von Riehn und Reusch. München, Staatsbibliothek (Einbl. 772).

Tafel III. „Des Pfalzgrafen Versuchung". Spottblatt auf den Winterkönig Friedrich V. von der Pfalz und seine Gemahlin Elisabeth.

Tafel IV. „Palatinischer Catechismus". Spottblatt auf den Calvinismus: Christus, der Winterkönig und der pfälzische Hofprediger Scultetus.

Tafel V. Kupfertitel zur Zeitschrift: „Twee-Maandelyke Uyttreksels“ 1704, 2. Teil. Stich von E. Kuyberts: Kronos schüttet den gelehrten Ertrag eines halben Jahres aus seinem Füllhorne, Merkur und Minerva nehmen die Werke in Empfang. Unten liegt das Druckprivileg der Generalstaaten ausgebreitet.

Tafel VI. Spottbild auf Mirabeau. Titelkupfer zu „Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben des Grafen von Mirabeau“. 1. Heft. Leipzig 1791. Nachstich nach einer französischen Vorlage.

Tafel VII. Palms Denkmal in Braunau. Vom Bildhauer Konrad Knoll in München, enthüllt am 26. August 1866. Von der Verlagsbuchhandlung Carl Koch gütigst überlassen.

Tafel VIII. Lithographische Beilage zum Würzburger Abendblatt von 1848: „Scene aus der französischen Revolution im Februar 1848. Barricade.“

Tafel IX. Lithographisches Flugblatt aus dem Jahre 1849: „Die Zeitungspolitiker.“ Der Radikale (Republikaner) mit der „Westdeutschen Zeitung“, der „Dresdner Zeitung“ und den „Vaterlandsblättern“. Der Liberale (Konstitutionelle) mit der „Neuen Leipziger Zeitung“. Der Konservative (Absoluter Monarchist) mit der „Freimütigen Sachsen-Zeitung“, der „Fackel“ und der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“. Steindruck von G. Pönicke, Leipzig. In meinem Besitz.

Tafel X. Lithographiertes Spottblatt: „Das Münchener Kindel und die Neue Münchner Zeitung am 17. und 18. Oktober 1848“. Vom Münchener Aufstande. München, Staatsbibliothek (Rar. 376^{d}, 312).

Tafel XI. Satirische Lithographie auf die „März-Errungenschaften“ des Jahres 1848, bestehend in Einkommen- und Kapital-Steuern. Aus dem Mantel des dummpfiffigen Spießers ragen die „rückschrittlichen“ Zeitungen: Neue Münchener Zeitung, Volksbote, Reichsbote heraus. Im Hintergrunde die Münchener Frauenkirche. Abbildung bei Gg. Hermann, Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert. Bielefeld 1901, S. 67. Ein Abzug im Besitze des Antiquariats Jacques Rosenthal in München, zur Abbildung gütigst überlassen.

Tafel XII. Das fünfte Bild zur Flugschrift „Die wahrhaftige Geschichte vom deutschen Michel und seinen Schwestern. Nach bisher unbekannten Quellen bearbeitet und durch sechs Bilder von M. Disteli erläutert. Zürich und Winterthur. Verlag des literarischen Comptoirs. 1843." Verfasser: Wilhelm Schulz. Zeichner der Bilder: Martin Disteli.

Tafel XIII. Titelkupfer nach einem Gemälde A. Graffs zu Christian August von Bertrams „Litteratur- und Theater-Zeitung für das Jahr 1782". Berlin, Arnold Wever 1782. Die Schauspielerin Esther Charlotte Brandes († 13. Mai 1786) ist von Graff in Dresden gemalt worden. Sie erhielt das Bild als Neujahrgeschenk gewidmet. Sinzenich, danach Berger, stach es in Kupfer.

Tafel XIV. Kupferbild aus der reich illustrierten englischen Frauenzeitschrift „The Lady's Magazine; or, entertaining companion for the fair sex, Appropriated solely to their Use and Amusement". Vol. 2. London, John Wheble, 1771. Kupferstich mit Mädchenpensionat als Begleitbild zu einem Aufsatze (S. 114f.) über die Wichtigkeit von Erziehungsinstituten für Mädchen.

Tafel XV. Modebild (Ballkleid) aus der „Wiener Moden-Zeitung und Zeitschrift für Kunst, schöne Literatur und Theater". 1. 1816. Wien. Von Johann Schickh herausgegeben. „Diese Wochenschrift erscheint alle Donnerstage im Verlagsgewölbe des Herrn Anton Strauß, am Peter im Auge Gottes, und liefert jedes Mal ein Blatt mit getreuen Abbildungen des Neuesten und Geschmackvollsten an Wiener Frauen-Kopfputz und Kleidertracht." Die Entwürfe stammten von dem Modisten Franz Langer. An dieser Wiener Zeitschrift haben E. T. A. Hoffmann, Franz Grillparzer, Anastasius Grün, Nikolaus Lenau und Adalbert Stifter mitgearbeitet. Sie ist in den Stürmen des Jahres 1848 untergegangen.

XX. Literaturbelege.

Bibliographisches und Allgemeines.

a) Flugblatt und Bilderbogen.

Katalog Nr. 119 von F. A. Brockhaus' Antiquarium in Leipzig. Historische Flugblätter in chronologischer Folge. Leipzig 1892.

Deutsches Leben der Vergangenheit in Bildern. Ein Atlas mit 1760 Abbildungen alter Kupfer- und Holzschnitte aus dem 15. bis 18. Jahrhundert. Mit Einführung von H. Kienzle. Herausgegeben von Eugen Diederichs. 2 Bde. Jena 1908.

Dopf, Karl, Das Flugblatt (Zeitungskunde 1919 Nr. 25).

Drugulin, Wilh., Historischer Bilderatlas. Verzeichnis einer Sammlung von Einzelblättern zur Kultur- und Staatsgeschichte vom 15. bis in das 19. Jahrhundert. 1. 2. Leipzig 1863/67.

Katalog 102 von Gilhofer & Ranschburg, Wien: Flugblätter, Flugschriften, Einblattdrucke, „Neue Zeitungen", Relationen, Gelegenheitsschriften. 15.—19. Jahrhundert. Wien 1911.

Grand-Carteret, John, Vieux papiers, vieilles-images. Cartons d'un collectionneur. Paris 1896.

Henne am Rhyn, Otto, Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Bd. 1. 2. Berlin 1892/93.

Van Heurck, Emile H., u. Boekenoogen, G. J., Histoire de l'Imagerie populaire Flamande et de ses Rapports avec les Imageries étrangères. Bruxelles 1910.

Hirth, Georg, Kulturgeschichtliches Bilderbuch aus drei Jahrhunderten. 6 Bde. Leipzig u. München 1881/90.

Holländer, Eugen, Wunder, Wundergeburt und Wundergestalt in Einblattdrucken des 15.—18. Jahrhunderts. Stuttgart 1921.

Mehring, Gebhard, Das Vaterunser als politisches Kampfmittel (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 19, 1909 S. 129 ff.)

Norden, J., Russische Volksbilderbogen. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 5. 1901/02. I. S. 169 ff.)

Historischer Bilderatlas. Katalog 87 von Ludwig Rosenthals Antiquariat, München. Verzeichnis einer Sammlung von Einzelblättern zur Kultur- und Staatengeschichte. München [1894].

Rowinski, D. A., Russkije narodnyje kartinki. Bd. 1—5. St. Petersburg 1881.

Werner, Richard Maria, Das Vaterunser als gottesdienstliche Zeitlyrik. (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte. 15. 1892. S. 1 ff.)

b) Flugschrift.

Behrend, Fritz, Die literarische Form der Flugschriften. Nach der Flugschriftensammlung der Königl. Bibliothek zu Berlin. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 34. 1917. S. 23 ff.)

Hoß, Max, Die Flugblätterpolizei in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung Württembergs. Stuttgart 1903.
Knuttel, W. P. C., Catalogus van de pamfletten-verzameling berustende in de Koninklijke Bibliotheek. 1.—9. deel. 's Grafenhage 1889—1920.
Tiele, P. A., Bibliotheek van Nederlandsche Pamfletten. Verzameling van Fred. Muller. 1.—3. Amsterdam 1858—1861.

c) Zeitung und Zeitschrift.

Bauer, Wilhelm, Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen. Tübingen 1914.
Berghöffer, Ch., Über eine Bibliographie der deutschen Zeitschriftenliteratur vor dem Jahre 1886. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 18. 1901. S. 388.)
Buchner, Eberhard, Das Neueste von gestern. Kulturgeschichtlich interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen. Bd. 1—3. München 1911.
Bücher, Karl, Zeitungen. (Handbuch der Politik 1. Berlin 1912. S. 262.)
Biedermann, Detlev Freih. von, Das Zeitungswesen sonst und jetzt. Leipzig 1882.
Dietrich, F., Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Litteratur. 1 ff. Leipzig 1897 ff.
— Bibliographie der fremdsprachlichen Zeitschriftenliteratur. 1 ff. Leipzig 1911 ff.
— Halbmonatliches Verzeichnis von Aufsätzen aus deutschen Zeitungen. 1 ff. Leipzig 1909 ff.
Diez, Hermann, Das Zeitungswesen. 2. Aufl. (Aus Natur- und Geisteswelt. 328. Leipzig 1919.
Duboc, Julius, Geschichte der englischen Presse. Hannover 1873.
Duplat, Georges, Le Journal. Paris 1908.
Eberle, Joseph, Großmacht Presse. Enthüllungen für Zeitungsgläubige, Forderungen für Männer. Wien 1920.
d'Ester, Karl, Zur Geschichte der Zeitschriftenforschung vor 1800. (Literarischer Handweiser. 49. 1911. S. 257 ff., 307 ff., 373 ff., 533 ff.)
— Zur Geschichte der Zeitungsforschung. (Westfälisches Magazin. Neue Folge. 2. 1910. S. 214 ff. 3. 1911. S. 1 ff.)
Feldhaus, Erich, Das deutsche Zeitungswesen. (Reclams Univ.-Bibl. 5875.) Leipzig 1916.
Gesamt-Zeitschriften-Verzeichnis. Herausgegeben vom Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken. Berlin 1914.
Gesamtverzeichnis der ausländischen Zeitschriften. Herausgegeben vom Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken. Berlin 1921.
Hatin, Eugène, Histoire politique et litéraire de la presse en France. T. 1—8. Paris 1859/61.
— Histoire du Journal en France 1631—1853. Paris 1853.
Heidenheimer, Heinrich, Von Zeitungen und Zeitschriften in älterer und neuerer Zeit. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 7. 1903/04. II. S. 337 ff.)
Holtzendorff, Franz von, Wesen und Wert der öffentlichen Meinung. München 1879.
Houben, H. H., Hier Zensur — wer dort? Leipzig 1918.

Jacobi, Richard, Der Journalist. (Das Buch der Berufe. 8.) Hannover 1902.
Kellen, Toni, Aus der Geschichte des Zeitungswesens in Belgien. (Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. 7. 1915. I. S. 144 ff.)
— Die Literatur über das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen. (Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 74. 1907. Nr. 181 bis 188, 246 bis 252.)
— Das Zeitungswesen. (Sammlung Kösel 17.) Kempten 1908.
Kleinpaul, Johannes, Zeitungsgeschichte im Zeitungstitel. (Zeitungskunde. 2. 1920. Nr. 10 ff.)
Koch, Adolf, Die Entstehung der modernen Zeitung. (Germanisch-romanische Monatsschrift. 2. 1910. S. 193 ff.)
Lorenz, Theodor, Die englische Presse. (England in deutscher Beleuchtung. 9.) Halle 1907.
Mosse, Rudolf, Zeitungskatalog. 47. Aufl. München 1914.
Piccioni, Luigi, Il Giornalismo letterario in Italia. Torino 1894.
Poole, William Frederick, An Index to Periodical Literature. 3. Edition mit 5 Supplementen. Boston 1882—1908.
Prutz, R. E., Geschichte des deutschen Journalismus. 1. T. Hannover 1845.
Quetsch, Franz H., Die Entwicklung des Zeitungswesens seit der Mitte des 15. bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. Mainz 1901.
Salomon, Ludw., Geschichte des deutschen Zeitungswesens. 1.—3. Bd. Oldenburg 1900 ff.
— Allgemeine Geschichte des Zeitungswesens. (Sammlung Göschen Nr. 351.) Leipzig 1907.
— Zeitungen. (Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 3. Aufl. 8. Bd. Jena 1911. S. 987 ff.)
Schwarzkopf, Joachim von, Über Zeitungen. Frankfurt a. M. 1795.
— Über politische und gelehrte Zeitungen, Meßrelationen, Intelligenzblätter und über Flugschriften zu Frankfurt am Mayn. Frankfurt am Mayn 1802.
Studien über das Zeitungswesen. Professor Dr. Adolf Koch, dem Begründer und Leiter des journalistischen Seminars der Universität Heidelberg anläßlich der Vollendung des 20. Seminarsemesters gewidmet von seinen Schülern und Freunden. Frankfurt a. M. 1907.
The Athenaeum Subject Index to Periodicals. Vol. 1. London 1916.
Königliche Bibliothek zu Berlin. Systematisches Verzeichnis der laufenden Zeitschriften. Berlin 1908.
Winckler, Johann, Die periodische Presse Österreichs. Eine historisch-statistische Studie. Wien 1875.
Wolf, Gust., Das Zeitungswesen. (Wolf, G., Einführung in das Studium der neueren Geschichte. Berlin 1910. S. 243 ff.)
Wrede, Richard, Handbuch des Journalismus. Berlin 1903.

I. Die Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts.

1. Aus dem Kram der Briefmaler.

Fromm, Emil, Die Buße des Heiligen Hieronymus. Ein neu aufgefundener Holztafeldruck des 15. Jahrhunderts. (Zeitschrift für Bücherfreunde 2. 1898/99. II. S. 419 ff.)

Haberditzl, Franz Martin, Die Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts in der Kupferstichsammlung der k. k. Hofbibliothek zu Wien. Wien 1921.
Heitz, Paul, Hundertfünfzig Einzelbilder des 15. Jahrhunderts. Straßburg 1918.
— Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts. Bd. 1—25. Straßburg 1899/1911. Inhaltsverzeichnis von Band 1 bis 25. Straßburg 1912.
— Primitive Holzschnitte. Einzelbilder des 15. Jahrhunderts. Straßburg 1913.
— Neujahrswünsche des 15. Jahrhunderts. 3. Aufl. Straßburg 1909.
— Dreißig Neujahrswünsche des 15. Jahrhunderts. Straßburg 1917.
— u. Schreiber, W. L., Pestblätter des 15. Jahrhunderts. Straßburg 1901. 2. A. 1918.
Schmidt, W., Die frühesten und seltensten Denkmale des Holz- und Metallschnittes aus dem 14. und 15. Jahrhundert nach den Originalen im k. Kupferstich-Cabinet und in der k. Hof- und Staats-Bibliothek in München durch Lichtdruck als Faksimiles reproducirt. Nürnberg o. J.
Schwenke, Paul, Ein Wandspruch des 15. Jahrhunderts. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 262 f.)

2. Buch und Einblatt der Frühdruckszeit.

Clemen, Otto, Alte Einblattdrucke. (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 86.) Bonn 1911.
Collijn, Isak, Ettbladstryck från femtonde århundradet. Stockholm 1905/1912.
Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts. Ein bibliographisches Verzeichnis. Herausgegeben von der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Halle a. S. 1914.
Haebler, Konrad, Ein unbekannter Einblattdruck des Bartholomaeus Gothan. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 12. 1908/09. II. S. 357.)
Sudhoff, Karl, Graphische und typographische Erstlinge der Syphilisliteratur aus den Jahren 1495 und 1496. (Alte Meister der Medizin und Naturkunde in Faksimile-Ausgaben und Neudrucken 4.) München 1912.

3. Ablaß- und Bruderschaftsbriefe.

Haebler, Konr., Gedruckte spanische Ablaßbriefe der Inkunabelzeit. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 5. 1901/02. I. S. 1 ff., 59 ff. und 8. 1904/05. I. S. 49 ff.)
Leidinger, Gg. Der Münchener xylographische Ablaßbrief von 1482 ist echt. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 22. 1905. S. 138 ff.)
Molsdorf, W., Zwei Konfraternitätsbriefe aus dem Dominikanerkloster zu Breslau und Glogau. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 22. 1905 S. 569 f.)
Pertz, Über die gedruckten Ablaßbriefe von 1454 und 1455. (Abhandlungen der Kgl. Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1856. Berlin 1857. S. 707 ff.)
Schmidt, Adolf, Die Ablaßbriefe für Neuhausen bei Worms 1461 und 1462. (Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. 3. 1911. I. S. 65 ff. und 131 f.)

Zedler, Gottfried, Die Mainzer Ablaßbriefe der Jahre 1454 und 1455. (Veröffentlichungen der Gutenberg-Gesellschaft 12, 13.) Mainz 1913.

4. Die sterndeutenden Wandkalender.

Haebler, Konr., Michel Greyff als Kalenderdrucker. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 9. 1905/06. II. S. 352 ff.)
Heitz, Paul, Hundert Kalender-Inkunabeln. Mit erläuterndem Text von Konr. Haebler. Straßburg 1905.
Koegler, Hans, Einige alte Basler Kalender des 15 und 16. Jahrhunderts. (Anzeiger für schweizerische Altertumskunde N. F. 11. 1909 S. 153 ff.)
Weller, Emil, Scherzkalender oder Spottpraktiken. (Serapeum 26. 1865. S. 236 ff.)
Wünsch, Josef, Wiener Kalender-Einblattdrucke des XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts. (Berichte und Mitteilungen des Altertum-Vereins zu Wien. 44. 1911. S. 65 ff.)

5. Bücher- und Vorlesungsanzeigen.

Bertalot, Ludw., Humanistische Vorlesungsankündigungen in Deutschland im 15. Jahrhundert. (Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 5. 1915. S. 1 ff.)
Burger, K., Eine Bücheranzeige Günther Zainers. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 8. 1891. S. 347 ff.)
— Buchhändleranzeigen des 15. Jahrhunderts. In getreuer Nachbildung herausgegeben. Leipzig 1907. — Nachträge. Von Ernst Voulliéme. (Wiegendrucke und Handschriften. Festgabe Konrad Haebler zum 60. Geburtstage. Leipzig 1919. S. 1—44.)
Hofmeister, Ad., Eine neue Bücheranzeige des 15. Jahrhunderts. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 3. 1886. S. 35 f.)
Ilgenstein, Max, Einige seltene unbeschriebene Einblattdrucke zur sächsischen Geschichte des 15. Jahrhunderts. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 1. 1884. S. 151 ff.)
Meyer, Wilh., Bücheranzeigen des 15. Jahrhunderts. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 2. 1885. S. 437 ff.)
Riedner, Wilh., Leipziger Buch- und Vorlesungsanzeigen. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 3. 1912. II. S. 277 ff.)
— Peter Schöffers Anzeige des Decretum Gratiani und der Decretalen Gregors IX. von 1472. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 12. 1908/09. I. S. 153 f.)
Schorbach, Karl, Eine Buchanzeige des Antwerpener Druckers Geraert Leeu in niederländischer Sprache (1491). (Zeitschrift für Bücherfreunde. 9. 1905/06. I. S. 139 ff.)

6. Amtliche Verordnungen.

Haebler, Konrad, „Falsche Gulden"-Blätter aus der Frühzeit der Druckerkunst. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 11. 1907/08. I. S. 219 ff.)
Molsdorf, W., Eine Botschaft des Mainzer Erzbischofs Diether von Isenburg an Papst Pius II. vom Jahre 1462. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 9. 1892. S. 504 ff.)
Schmidt, Adolf, Amtliche Drucksachen im 15. Jahrhundert. (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. 59. 1911. S. 359 ff.)

— Eine Mainzer Buchdruckerrechnung von 1480. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 29. 1912. S. 25 ff.)
— Die Streitschriften zwischen Mainz und Erfurt aus den Jahren 1480 und 1481. (8. Jahresbericht der Gutenberg-Gesellschaft. Mainz 1909. S. 33 ff.)
Weller, Emil, Die ersten gedruckten kaiserlichen Mandate. (Serapeum. 24. 1863. S. 116 ff.)

7. Geistliche und weltliche Lieder.

Liliencron, Rochus von, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. 4 Bde. und Nachtrag. Leipzig 1865/69.
Wackernagel, Philipp, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1855.

8. Gedruckte Schützenbriefe.

Freys, Ernst, Gedruckte Schützenbriefe des 15. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung herausgegeben. (Seltenheiten aus süddeutschen Bibliotheken. 2.) München 1912.

9. Flugblätter von Jörg Preining und Sebastian Brant.

Heitz, Paul, Flugblätter des Sebastian Brant. (Jahresgaben der Gesellschaft für Elsässische Literatur. 3.) Straßburg 1915.
Roth, Friedrich, Der Meistersinger Georg Breuning und die religiöse Bewegung der Waldenser und Täufer im 15. und 16. Jahrhundert. (Monatshefte der Comenius-Gesellschaft. 13. 1904. S. 74 ff.)

II. Aus der Sturmzeit der Reformation.

1. Die Flugschriften aus der Frühzeit der Reformation.

Baur, August, Deutschland in den Jahren 1517—1525. Betrachtet im Lichte gleichzeitiger anonymer und pseudonymer deutscher Volks- und Flugschriften. Ulm 1872.
(Bolte, Joh.), Acht Lieder aus der Reformationszeit. Festgabe der Gesellschaft für deutsche Literatur für D. Dr. Rochus Freiherrn von Liliencron zum 8. Dezember 1910.
Borcherdt, Hans Heinrich, Die Lutherbildnisse von 1520. (Martin Luther, Ausgewählte Werke. Herausgegeben von Hans Heinr. Borcherdt. Bd. 2. München 1914. S. 303 ff.)
Clemen, Otto, Buchdruck und Buchhandel und die Lutherische Reformation. (Rudolf Haupt. Katalog 2: Das Zeitalter der Reformation. Halle 1904. S. 1 ff.)
— Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation. Bd. 1—4. Halle a. S. 1906—1911. Neue Folge. 1. Leipzig 1921.
— Zur Leistungsfähigkeit der Druckereien in der Reformationszeit. (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 1905. S. 66.)
— Georg Motschidler, ein neuentdeckter Flugschriftenverfasser. (Archiv für Reformationsgeschichte. 9. 1912. S. 276.)
— Das Pseudonym Symon Hessus. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 17. 1900. S. 566 ff.)
Clemen, Otto, Eine Wormser Flugschrift („Hochturm Babel") vom 14. Mai 1521. (Zeitschrift für Kirchengeschichte. 20. 1900. S. 445 ff.)

Ficker, Joh., Älteste Bildnisse Luthers. Magdeburg 1920.
Götze, Alfred, Martin Butzers Erstlingsschrift. Habilitationsschrift. Freiburg 1907.
Grisar, Hartmann und Heege, Franz, Luthers Kampfbilder. 1. Passional Christi und Antichristi. Freiburg i. Br. 1921.
Günther, Otto, Die Drucker von Luthers Ablaßthesen 1517. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 9. 1917/18. II. S. 259 f.)
Hagelstange, Alfred, Wandlungen eines Lutherbildnisses in der Buchillustration des 16. Jahrhunderts. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 11. 1907/08. I. S. 97 ff.)
Hirth, Georg, Bilder aus der Lutherzeit. München 1883.
Humbel, Frida, Ulrich Zwingli und seine Reformation im Spiegel der gleichzeitigen schweizerischen volkstümlichen Literatur (Quellen und Abhandlungen zur schweizerischen Reformationsgeschichte. 4.) Leipzig 1912.
Kalkoff, Paul, Ulrich von Hutten und die Reformation. (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte. 4.) Leipzig 1920.
— Der Journalismus im Reformationszeitalter. (Deutsche Stimmen. 29. 1917. S. 654 ff.)
Kawerau, Gustav, Die Flugschrift Sepultura Lutheri 1538. Ein Beitrag zur Geschichte des antinomistischen Streites. (Theologische Studien und Kritiken. 72. 1899. S. 281 ff.)
Koegler, Hans, Das Mönchskalb vor Papst Hadrian und das Wiener Prognostikon. Zwei wiedergefundene Flugblätter aus der Presse des Pamphilus Gengenbach in Basel. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 11. 1907/08. II. S. 411 ff.)
Kuczyński, Arnold, Thesaurus libellorum historiam reformationis illustrantium. Leipzig 1870/71.
Lepp, Friedrich, Schlagwörter des Reformationszeitalters. (Quellen und Darstellungen aus der Geschichte des Reformationsjahrhunderts. 8.) Leipzig 1908.
Lucke, Wilh., Deutsche Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation. (Deutsche Geschichtsblätter. 9. 1908. S. 183 ff.)
— Die Entstehung der „15 Bundesgenossen" des Johann Eberlin von Günzburg. Diss. Halle. Halle a. S. 1902.
— Die deutsche Sammlung der Klagschriften Ulrichs von Hutten. Programm. Suhl 1905.
Luther, Joh., Aus der Druckerpraxis der Reformationszeit. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 27. 1910. S. 237 ff.)
— Die Titeleinfassungen der Reformationszeit. Lief. 1 bis 3. Leipzig 1909/13.
Merker, Paul, Der Verfasser des anonymen Reformationsdialogs „Eyn Weggesprech gen Regenspurg zu jns Concilium. (Studien zur Literaturgeschichte. Albert Köster zum 7. November 1912 überreicht. Leipzig 1912. S. 18—50.)
Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts. Bd. 4 ff. Halle a. S. 1877 ff.
Passional Christi und Antichristi. Mit einer Einleitung von G. Kawerau. (Deutsche Drucke älterer Zeit in Nachbildungen. 3.) Berlin 1885.
Schade Oskar, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. 2. Ausgabe. 3 Bde. Hannover 1863.

Schmidt, Adolf, Ein Sammelband deutscher Lieder aus dem Jahre 1529 in der Großherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 12. 1895. S. 113 ff.)
Schottenloher, Karl, Beschlagnahmte Druckschriften aus der Frühzeit der Reformation. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 8. 1916/17. II. S. 305 ff.)
— Denkwürdige Reformationsdrucke mit dem Bilde Luthers. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 4. 1912/13. II. S. 221 ff.)
— Philipp Ulhart. Ein Augsburger Winkeldrucker und Helfershelfer der „Schwärmer" und „Wiedertäufer" (1523—1529). (Historische Forschungen und Quellen. 4.) München 1921.
Stuhlfauth, Georg, Das Bild als Kampflosung und als Kampfmittel in der Kirchengeschichte. (Wege und Ziele. Monatsschrift für die deutsche Frau, 2. 1918. S. 458 ff.)
— Die beiden Holzschnitte der Flugschrift „Triumphus veritatis. Sick der warheyt" von Hans Heinrich Freiermut. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 13. 1921. S. 49 ff.)
Voigt, Johannes, Über Pasquille, Spottlieder und Schmähschriften aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. (Friedr. von Raumer, Histor. Taschenbuch. 9. 1838. S. 320 ff.)
Wendeler, Camillus, M. Luthers Bilderpolemik gegen das Papsttum von 1545. (Archiv für Literaturgeschichte. 14. 1886. S. 17 ff.)
Zerener, Holm, Studien über das beginnende Eindringen der lutherischen Bibelübersetzung in die deutsche Literatur, nebst einem Verzeichnis über 681 Drucke, hauptsächlich Flugschriften, der Jahre 1523—1525. (Archiv für Reformationsgeschichte. Ergänzungsbd. 4.) Leipzig 1911.

2. „Karsthans" als Flugschriftengestalt.

Karsthans. Herausgegeben von Herbert Burckhardt. (Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation. Bd. 4. Heft 1.) Leipzig 1910.
Köhler, W., Zur Datierung und Autorschaft des Dialogs Neukarsthans. (Zeitschrift für deutsche Philologie. 30. 1898. S. 302 ff., 487 ff.)
Stern, A., Einige Bemerkungen über die Autorschaft des Dialogs „Neukarsthans". (Archiv für Reformationsgeschichte. 8. 1911. S. 315 ff.)

3. „Pasquillus" und „Dialog".

Clemen, Otto, Pasquillus exul. (Beiträge zur Reformationsgeschichte von O. Clemen. 1. 1900. S. 1 ff.)
Hirzel, Rudolf, Der Dialog. Ein literarhistorischer Versuch. Leipzig 1895. S. 390 ff.
Niemann, Gottfried, Die Dialogliteratur der Reformationszeit nach ihrer Entstehung und Entwicklung. (Probefahrten. 5.) Leipzig 1905.
Waser, Otto, Pasquino. Schicksale einer antiken Marmorgruppe. (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 7. 1901. S. 598 ff.)
Weller, Emil, Dialoge und Gespräche des 17. Jahrhunderts. (Serapeum. 24. 1863. S. 145 ff., 161 ff., 177 ff.

4. Der „Sendbrief" im Dienste des Glaubenskampfes.

Götze, Alfr., Ein Sendbrief Eberlins von Günzburg. (Zeitschrift für deutsche Philologie. 36. 1904. S. 145 ff.)

5. „Die Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen" vom Jahre 1525.

Baumann, Franz Ludwig, Die zwölf Artikel der oberschwäbischen Bauern. Kempten 1896.
Friedrich, Johann, Astrologie und Reformation. München 1864.
Götze, Alfr., Die zwölf Artikel der Bauern 1525. (Historische Vierteljahrsschrift. 5. 1902. S. 1 ff.)
Stern, Alfred, Über die zwölf Artikel der Bauern und einige andere Aktenstücke aus der Bewegung von 1525. Leipzig 1868.
Stolze, Wilh., Die 12 Artikel von 1525 und ihre Verfasser. (Historische Zeitschrift. 91. 1903. S. 1 ff.)
Strobel, Georg Theodor, Beiträge zur Literatur besonders des 16. Jahrhunderts. 2. Nürnberg 1786. S. 3 ff.: Miscellaneen zur Geschichte des Bauernkriegs vom Jahre 1525.

6. Der Buchführer Hans Hergot, ein Opfer der kommunistischen Bewegung.

Kirchhoff, Albrecht, Johann Herrgott, Buchführer von Nürnberg, und sein tragisches Ende 1527. (Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels. 1. 1878. S. 15 ff.)

7. Die Druckschriften der Packschen Händel.

Schottenloher, Karl, Die Druckschriften der Packschen Händel. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 206 ff., 255 ff.)

III. Aus den Bereich des Bilderbogens im 16. Jahrhundert.

1. Bilddruck und Bilderbogen.

Boehn, Max von, Albrecht Dürer als Buch- und Kunsthändler. München 1905.
Bolte, Joh., Bilderbogen des 16. Jahrhunderts. (Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. 14. 1895. S. 119 ff.)
— Bilderbogen des 16. und 17. Jahrhunderts. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 17. 1907. S. 425 ff. 19. 1909. S. 51. 20. 1910. S. 182 ff.)
— Doktor Siemann und Doktor Kolbmann, zwei Bilderbogen des 16. Jahrhunderts. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 12. 1902. S. 296 ff.)
Friedländer, M. J., Dürers Bilddruck. Ein Vortrag. Nürnberg 1918.
Könecke, Gustav, Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 2. A. Marburg 1895.
Meisner, Heinrich, Zwei Bauerntänze. Einblattdrucke des 16. Jahrhunderts. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 5. 1901/02. II. S. 354 ff.)
Tobias Stimmers Straßburger Freischießen vom Jahre 1576. Herausgegeben von A. Schricker. Straßburg 1880.
Strauch, Philipp, Zwei fliegende Blätter von Caspar Scheit. (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte. 1. 1888. S. 64 ff.)
Weller, Emil, Volksgemälde des 16. Jahrhunderts. (Serapeum. 24. 1863. S. 45 ff., 62 ff., 91 ff., 109 ff., 126 ff., 141 ff., 159 ff., 176 ff.)

Das Wunderblut zu Wilsnack. Niederdeutscher Einblattdruck aus der Zeit von 1510 bis 1520. Herausgegeben von Paul Heitz. (Drucke und Holzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung. 10.) Straßburg 1904.

2. Hans Sachs mit Flugschrift und Bilderreim.

Becker, Rud. Zach., Hans Sachs im Gewande seiner Zeit. Gotha 1821.
Buchwald, Reinhard, Über einige Verleger und Illustratoren des Hans Sachs. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 2. 1910/11. II. S. 233 ff.)
Röttinger, Heinr., Die Holzschnitte des Georg Pencz. Leipzig 1914.
Schottenloher, Karl, Hans Sachs und Hieronymus Höltzel. Ein Beitrag zur Geschichte der Nürnberger Flugschriften vom Jahre 1524. (Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen. Paul Schwenke gewidmet. Berlin 1913. S. 235 ff.)
Stuhlfauth, Georg, Neue Beiträge zum Schrifttum des Hans Sachs und insbesondere zum Holzschnittwerk Hans Sachsischer Einzeldrucke. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 11. 1919/20. II. S. 195 ff.)
— Drei zeitgeschichtliche Flugblätter des Hans Sachs mit Holzschnitten des Georg Pencz. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 10. II. 1918/19. S. 237 ff.)
— Das Haus des weisen und das Haus des unweisen Manns, Math. VII. Ein neugefundener Einblattdruck des Hans Sachs vom Jahre 1524. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 11. 1919. I. S. 1 ff.)

3. Von den Werkstätten Nürnberger Formschneider und Kupferstecher.

Börner, Joh. Andr., Werke Nürnbergischer Briefmaler des 16. Jahrhunderts. (Archiv für die zeichnenden Künste. 9. 1863. S. 157 ff.)
Hampe, Theod., Nürnberger Ratsverlässe über Kunst und Künstler im Zeitalter der Spätgotik und Renaissance (1449—1618). 3 Teile. Wien 1904.

IV. Die Entwicklung der „Neuen Zeitung".

1. Die briefliche Zeitung.

Buff, Adolf, Bedrängnisse eines Korrespondenzgeschäftsinhabers [Philipp Hainhofer] vor 265 Jahren. (Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 255.)
Clemen, Otto, Aus Hans von Dolzigs Nachlaß. (Archiv für Reformationsgeschichte. 6. 1908/09. S. 326 ff.)
Ehrenberg, R., Geschriebene Hamburger Zeitungen im 16. Jahrhundert. (Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Gesichte. 16. 1894. S. 117 ff.)
Graßhoff, R., Die briefliche Zeitung des 16. Jahrhunderts. Diss. Leipzig 1877.
Kleinpaul, Johannes, Die Fuggerzeitungen 1568—1605. (Abhandlungen aus dem Institut für Zeitungskunde. Bd. 1. Heft 4.) Leipzig 1921.
Sickel, Theodor, Zeitungen des 16. Jahrhunderts. (Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. 1. 1854. S. 344 ff.)

Steinhausen, Gg., Die Entstehung der Zeitung aus dem brieflichen Verkehr. (Archiv für Post und Telegraphie. 23. 1895. S. 347 ff.)
— Geschichte des deutschen Briefes. 1. T. Berlin 1889.

2. Die Welt der „Neuen Zeitung".

Bahlmann, P., Noch einige Zeitungen des XVI. Jahrhunderts. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 7. 1890. S. 142 ff.)
— Die Wiedertäufer zu Münster. (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde. 51. 1893. S. 119 ff.)
Bockwitz, H. H., Die „Copia der Newen Zeytung auss Presillg Landt". (Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum. 3. 1920. S. 27 ff.)
— Die „Newe zeytung von orient vnd auffgange". (Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum. 3. 1920. S. 57.)
Egli, E., Neue Mähren aus Amerika, 1522 (Zwingliana. 1. 1904. S. 74 ff.).
Fromm, Emil, Zeitgenössische Berichte über Einzug und Krönung Karls V. in Aachen am 22. und 23. Oktober 1520. (S.-A. aus Bd. 17 der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. 1895.)
Heyer, A., Zweite Nachlese zu Weller: Die ersten Zeitungen. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 5. 1888. S. 214 ff.)
— Dritte Nachlese zu Wellers deutschen Zeitungen. (Beihefte zum Zentralblatt für Bibliothekswesen. 5. 1889. S. 1 ff.)
Löffler, Klem., Zur Bibliographie der münsterischen Wiedertäufer. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 24. 1907. S. 116 ff.)
Roth, Paul, Die neuen Zeitungen in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert. (Preisschriften der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig. 43.) Leipzig 1914.
Schmidt, Adolf, Fünfte Nachlese zu Weller: Die ersten deutschen Zeitungen. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 9. 892. S. 54 ff.)
Schulz, Hans, Deutsche Zeitungen über den Sacco di Roma von 1527. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 3. 1899/1900. I. S. 21 ff.)
Weller, Emil, Die ersten deutschen Zeitungen. Mit einer Bibliographie (1505—1599). Stuttgart 1872. Nachträge in: Germania. 26. 1881. S. 106 ff.

3. Die Türkengefahr. Flugblätter über die Belagerung Wiens vom Jahre 1529.

Camesina, Albert von, Fliegende Blätter über das türkische Heer vor Wien im Jahre 1529 von Hans Guldenmundt. (Mitteilungen des Wiener Altertums-Vereins. 1875. S. 106 ff.)
Ebermann, Richard, Die Türkenfurcht. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland während der Reformationszeit. Halle 1904.
Kábdebo, Heinr., Der Anteil der Nürnberger Briefmaler Meldemann und Guldenmundt an der Literatur der ersten Wiener Türkenbelagerung. (Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins zu Wien. 15. 1875. S. 97 ff.)
— Bibliographie zur Geschichte der beiden Türkenbelagerungen Wiens 1529 und 1683. Wien 1876.

Röttinger, Heinr., Die Zeichner der Nürnberger Flugblätter zur ersten Wiener Türkenbelagerung. (Monatsblatt des Vereins für Geschichte der Stadt Wien. 3. 1921. S. 126 f.)
Schottenloher, Karl, Der Buchdrucker Paul Kohl und sein Zusammenstoß mit der Stadt Wien. (In: Schottenloher, Das Regensburger Buchgewerbe im 15. und 16. Jahrhundert. Mainz 1920. S. 13 ff., 92 ff.)
Stübel, Bruno, Zur Litteratur über die Schlacht bei Lepanto. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 4. 1900/01. II. S. 190 f.)

4. Christoph Scheurl im Banne der „Neuen Zeitung".

Christopf Scheurl's Briefbuch. Herausgegeben von Franz von Soden. Potsdam 1867/72.

5. Zeitungen und Bilderbogen über seltsame Naturerscheinungen.

Archenhold, Friedr. S., Alte Kometen-Einblattdrucke. Berlin. [1917.]
Gulyás, Paul, Vier Einblattdrucke über den Kometen vom Jahre 1680. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 3. 1911/12. II. S. 328 ff.)
Heß, Wilhelm, Die Einblattdrucke des 15. bis 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung ihres astronomischen und meteorologischen Inhaltes. Rede. Bamberg 1913.
— Himmels- und Naturerscheinungen in Einblattdrucken des 15. bis 18. Jahrhunderts. Mit 30 zum Teil farbigen Abbildungen. Leipzig 1911.
Ludendorff, H., Die Kometen-Flugschriften des 16. und 17. Jahrhunderts. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 12. 1908/09. II. S. 501 ff.)

V. Die astrologischen Flugschriften des 16. Jahrhunderts.

Hellmann, Gustav, Aus der Blütezeit der Astrometeorologie. (Hellmann, G., Beiträge zur Geschichte der Meteorologie. Nr. 1—5. Berlin 1914. S. 5 ff.)
— Die Meteorologie in den deutschen Flugschriften und Flugblättern des 16. Jahrhunderts. (Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften 1921, jetzt vollständig in den Abhandlungen der Akademie.)
Tetzner, Franz, Tarquinius Schnellenberg und sein Werk „Practica deutsch". (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 3. 1911. I. S. 169 ff.)

VI. Gegen Papst und Kaiser.

1. Flugschriften zum Schmalkaldischen Kriege.

Becker, C., Das Lager Kaiser Carls V. und des Schmalkaldischen Bundes vor Ingolstadt 1546. (Archiv für die zeichnenden Künste. 1. 1855. S. 130 ff.)
Liliencron, R. von, Mitteilungen aus dem Gebiete der öffentlichen Meinung in Deutschland während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Aus den Abhandlungen der Kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften. 3. Klasse. 12. Bd. 3. Abt. München 1874.
Waldeck, Oskar, Die Publizistik des Schmalkaldischen Krieges. (Archiv für Reformationsgeschichte. 7. 1910. S. 1 ff.; 8. 1911. S. 44 ff.)
Weller, Emil, Die Lieder gegen das Interim. (Serapeum. 23. 1862. S. 288 ff.)

2. Eine Wiener Flugblätter-Untersuchung vom Jahre 1558.

Wiedemann, Theodor, Die kirchliche Bücher-Censur in der Erzdiöcese Wien. (Aus dem Archiv für österreichische Geschichte. 50. 1873. S. 213.)
— Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns. 2. Bd. Prag 1880. S. 86 ff.

3. David Denecker und Hans Gegler. Ein Augsburger Flugschriftenprozeß.

Costa, G., Die Rechtseinrichtung der Zensur in der Reichsstadt Augsburg. (Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. 42. 1916. S. 1 ff.)
Roth, Friedr., Zur Lebensgeschichte des Augsburger Formschneiders David Denecker und seines Freundes, des Dichters Martin Schrot. (Archiv für Reformationsgeschichte. 9. 1912. S. 189 ff.)

4. Bilderreime von Johannes Fischart und Johannes Nas.

Englert, Anton, Zur Fischartbibliographie. (Alemannia. 19. 1892. (S. 114 ff.)
— Zu Fischarts Bilderreimen. (Zeitschrift für deutsche Philologie. 35. 1903. S. 534 ff.; 36. 1904. S. 390 ff., 480 ff.)
Hauffen, Adolf, Fischart-Studien. (Euphorion. 5. 1898. S. 25 ff., 226 ff.)
— Zu den Reimdichtungen des Johannes Nas (1534—1540). (Zeitschrift für deutsche Philologie. 36. 1904. S. 154 ff., 445 ff.)
Wendeler, Camillus, Zu Fischarts Bildergedichten. (Archiv für Literaturgeschichte. 7. 1878. S. 305 ff.; 12. 1883. S. 485 ff.)

VII. Von der einmaligen zur fortlaufenden Zeitung.

1. Die halbjährigen Zeitungen oder Meßrelationen.

Stieve, Felix, Über die ältesten halbjährigen Zeitungen oder Meßrelationen und insbesondere über deren Begründer Freiherren Michael von Aitzing. Aus den Abhandlungen der Kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften. 3. Cl. 16. Bd. 1. Abt. München 1881.

2. Von den ältesten wiederkehrenden Zeitungen.

Consentius, Ernst, Der Zeitungsschreiber im 17. Jahrhundert. (Deutschland. 6. 1905. S. 246.)
Heyer, A., Reste periodischer Zeitschriften des 17. Jahrhunderts in der Stadtbibliothek und Kgl. und Universitätsbibliothek zu Breslau. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 6. 1889. S. 137 ff.)
Kirchhoff, Albrecht, Weiteres zur Geschichte des älteren Zeitungswesens in Leipzig. (Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels. 9. 1884. S. 250 ff.)
Opel, Julius Otto, Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse 1609—1650. (Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels. 3. 1879. S. 1 ff.)
— Über eine bisher unbekannte süddeutsche Zeitung. (Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels. 10. 1886. S. 207 ff.)

Opel, Julius Otto, Über einige alte deutsche Zeitungen. (Serapeum. 24. 1863. S. 302 ff., 318 ff., 348 ff.)

3. Vom „hinkenden Boten" und vom „Neuzeitler".

Die Grundlage hierfür boten die Flugblätter und die zeitgenössischen Urteile über den Gegenstand.

VIII. Das 17. Jahrhundert.

1. Flugblätter vom Dreißigjährigen Kriege.

Becker, Julius, Über historische Lieder und Flugschriften aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs. Diss. Rostock 1904.
Bessel, Max, Ein Band fliegender Blätter aus den Jahren 1631 und 1632. (Serapeum. 24. 1863. S. 225 ff.)
Ditfurth, Franz Wilhelm Frhr. von, Die historisch-politischen Volkslieder des Dreißigjährigen Krieges. Heidelberg 1882.
Droysen, G., Das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. 1. 2. [Mit vielen Abbildungen von Flugblättern.] Berlin 1888.
Grünbaum, Max, Über die Publizistik des Dreißigjährigen Krieges von 1626—1629. (Halle'sche Abhandlungen zur neueren Geschichte. 10.) Halle 1880.
Horawitz, Adalb. Heinr., Der deutsche Tabaktrinker. Flugblatt vom Jahre 1630. (Serapeum. 23. 1862. S. 120 ff.)
Müller, Richard, Über die historischen Volkslieder des 30jährigen Krieges. (Zeitschrift für Kulturgeschichte. 4. Folge. 1895. S. 199 ff., 284 ff.)
Opel, Julius, u. Cohn, Adolf, Der dreißigjährige Krieg. Eine Sammlung von historischen Gedichten und Prosadarstellungen. Halle 1862.
Pick, Friedel, Der Prager Fenstersturz im Jahre 1618. Flugblätter und Abbildungen. (Veröffentlichungen der Gesellschaft deutscher Bücherfreunde in Böhmen. Nr. 1.) Prag 1918.
Planer, Oskar, Verzeichnis der Gustav Adolf-Sammlung mit besonderer Rücksicht auf die Schlacht am 6./16. November 1632. Leipzig 1916.
Scheible, J., Die fliegenden Blätter des 16. und 17. Jahrhunderts, in sogenannten Einblatt-Drucken mit Kupferstichen und Holzschnitten; zunächst aus dem Gebiete der politischen und religiösen Caricatur. Aus den Schätzen der Ulmer Stadtbibliothek wort- und bildgetreu herausgegeben. Stuttgart 1850.
Schnorr von Carolsfeld, Franz, Tilly nach der Schlacht bei Breitenfeld. (Archiv für Literaturgeschichte. 6. 1877. S. 53 ff.)
Scholte, J. H., Johann Jacob Christoph von Grimmelshausen und die Illustration seiner Werke. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 4. 1912. I. S. 1 ff.)
Weller, Emil, Die Lieder des Dreißigjährigen Krieges nach den Originalen abgedruckt. Basel 1855.
Wendeler, Camillus, Bildergedichte des 17. Jahrhunderts. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 15. 1905. S. 27 ff., 150 ff.)
Wolkan, Rudolf, Politische Karikaturen aus der Zeit des 30jährigen Krieges. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 2. 1898/99. II. S. 457 ff.)
— Deutsche Lieder auf den Winterkönig. Prag 1898.
— Der Winterkönig im Liede seiner Zeit. (Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. 2. 1889. S. 390 ff.)

Zwiedineck-Südenhorst, Hans von, Zeitungen und Flugschriften aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Progr. Graz 1873.

2. Der Nürnberger „Bildermann" Paul Fürst (1605—1666).

Bolte, Johannes, Zwei Flugblätter von den sieben Schwaben. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 4. 1894. S. 430 ff.)
— Der Kunsthändler Paul Fürst in Nürnberg. (Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 20. 1910. S. 195 ff.)
Hampe, Theodor, Paulus Fürst und sein Kunstverlag. (Mitteilungen des Germanischen Nationalmuseums. 1914/15. S. 55 ff.)
Vielhaber, Gottfried, Einiges über die sieben Schwaben. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 10. 1906/07. I. S. 200 ff.)

3. Bilderbogen-Werkstätten des 17. Jahrhunderts.

Bechtold, Artur, H. M. Moscherosch und der Kupferstecher Aubry. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 8. 1916/17. II. S. 250 ff.)
Bolte, Joh., Zu Moscheroschs Köpfkram. (Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. 13. 1897. S. 165 ff.)
— 1. Die beiden Nebenbuhler zu Colmar. Flugblatt aus dem Jahre 1622. 2. Ein Bildergedicht Moscheroschs. (Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. 21. 1905. S. 156 ff.)

4. Von der Publizistik des 17. Jahrhunderts.

Bingel, Hermann, Das Theatrum Europaeum, ein Beitrag zur Publizistik des 17. und 18. Jahrhunderts. Diss. München 1906.
Fischer, Ernst, Michael Caspar Lundorp, der Herausgeber der Acta publica, ein deutscher Publizist aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. (5. Jahresbericht über das Luisenstädtische Gymnasium in Berlin.) Berlin 1870.
Haller, Joh., Die deutsche Publizistik in den Jahren 1668—1674. Ein Beitrag zur Geschichte der Raubkriege Ludwigs XIV. Heidelberg 1892.
Hölscher, Karl, Die öffentliche Meinung in Deutschland über den Fall Straßburgs während der Jahre 1681 bis 1684.
Krauß, Rudolf, Eine Flugschrift aus der Franzosenzeit und die Schicksale ihres Verfassers. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 2. 1910/11. II. S. 279 ff.)
Mentz, Gg., Die deutsche Publizistik im 17. Jahrhundert. (Sammlung gemeinverständl. wissenschaftl. Vorträge. N. F. 12. Heft 272.) Hamburg 1897.
Moreau, C., Bibliographie des Mazarinades. 1—3. Paris 1850/51.
Pfleiderer, Edmund, Leibniz als Verfasser von zwölf anonymen, meist deutschen politischen Flugschriften. Leipzig 1870.
Schmidt, Paul, Deutsche Publizistik in den Jahren 1667—1671 (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. 13. 1907. S. 577 ff.)
Schütze, Joh., Sur quelques Mazarinades de la Bibliothèque Royale publique de Dresde. (Progr. d. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt. VII.) Dresden 1881.
Wätjen, Hermann, Die erste englische Revolution und die öffentliche Meinung in Deutschland. Heidelberg 1901.

Wentzke, Paul, Johann Frischmann, ein Publizist des 17. Jahrhunderts. Diss. Straßburg 1904.
Zwiedineck-Südenhorst, Hans von, Die öffentliche Meinung in Deutschland im Zeitalter Ludwigs XIV. 1650—1700. Stuttgart 1888.

5. Die „Zeitungslust" des Spaten.

Zeitungslust und Nutz, entworfen von dem Spaten (Casp. Stieler). Hamburg 1697.

IX. Das 18. Jahrhundert.

1. Anfänge und Entwicklung der Zeitschriften im 17. und 18. Jahrhundert.

Frankfurter gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772. Mit Einleitung von Wilhelm Scherer. Herausgegeben von Bernhard Seuffert. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken. 8.) Heilbronn 1883.
Berresheim, Fritz, Schiller als Herausgeber der Rheinischen Thalia, Thalia und Neuen Thalia und seine Mitarbeiter. (Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte. N. F. 40.) Stuttgart 1914.
Bobeth, Johannes, Die Zeitschriften der Romantik. Leipzig 1911.
Bodmer, Hans, Die Gesellschaft der Maler in Zürich und ihre Diskurse (1721—1723). Diss. Zürich 1895.
Böhm, Gottfried, Ludwig Wekhrlin (1739—1792). Ein Publizistenleben des 18. Jahrhunderts. München 1893.
Bräuning-Oktavio, Hermann, Beiträge zur Geschichte und Frage nach den Mitarbeitern der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen" vom Jahre 1772. Darmstadt 1912.
Credner, Karl, Unsere Jugendzeitschriften. (Eckart. 3. 1908/09. S. 98 ff., 182 ff., 252 ff.)
Gerhardt, L., Ein Zeitungskampf [„Jenaische Literaturzeitung"] vor hundert Jahren. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 10. 1906/07. S. 228 ff.)
Hartung, Wilhelm, Die deutschen moralischen Wochenschriften als Vorbild G. W. Rabeners. (Hermaea. 9.) Halle 1911.
Hild, Otto, Die Jugendzeitschrift in ihrer geschichtlichen Entwicklung, erziehlichen Schädlichkeit und künstlerischen Unmöglichkeit. Leipzig 1905.
Hill, Wilhelm, Die deutschen Theaterzeitschriften des 18. Jahrhunderts. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. 49.) Weimar 1915.
Hofstaetter, Walther, Das Deutsche Museum (1776—1788) und das Neue Deutsche Museum (1789—1791). Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Zeitschriften im 18. Jahrhundert. (Probefahrten. 12.) Leipzig 1908.
Jacoby, Karl, Die ersten moralischen Wochenschriften Hamburgs. Progr. des Wilhelm-Gymnasiums. Hamburg 1888.
Kawczyński, Max, Studien zur Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Moralische Zeitschriften. Leipzig 1880.
Lachmanski, Hugo, Die deutschen Frauenzeitschriften des 18. Jahrhunderts. Diss. Berlin 1900.
Leixner, Otto von, Aus der Vergangenheit des deutschen Zeitschriftenwesens. (Deutsche Revue. 6. 1881. II. S. 247 ff.; III. S. 250 ff., 392 ff.

Manthey-Zorn, Otto, Johann Georg Jacobis Iris. Inaug.-Diss. Leipzig 1905.
Milberg, Ernst, Die moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts. Meißen 1881.
Maschmeier, C., Addison's Beiträge zu den moralischen Wochenschriften. Güstrow 1872.
Oppermann, Heinrich Albert, Die Göttinger gelehrten Anzeigen während einer hundertjährigen Wirksamkeit für Philosophie, schöne Literatur, Politik und Geschichte. Hannover 1844.
Perlbach, M., Eine historisch-politische Zeitschrift vor 200 Jahren (Curieuses Bücher-Cabinet oder Nachricht von historischen Staats- und galanten Sachen). In: Zentralblatt für Bibliothekswesen. 37. 1920. S. 274 ff.
Przedak, A. G., Geschichte des deutschen Zeitschriftenwesens in Böhmen. Heidelberg 1904.
Ricken, Wilh., Bemerkungen über Anlage und Erfolg der wichtigsten Zeitschriften Steele's und den Einfluß Addison's auf die Entwicklung derselben. Progr. Elberfeld 1884.
Roscher, Wilhelm, Anfänge des nationalökonomischen Zeitschriftenwesens in Deutschland. Ein Lebensbild aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. (Jahrbücher der Nationalökonomie. 4. 1865. S. 85 ff.)
Schairer, Erich, Christian Friedrich Daniel Schubart als politischer Journalist. Tübingen 1914.
Scherer, Wilhelm, Der junge Goethe als Journalist. (Deutsche Rundschau. 5. 1878. Heft 3. S. 62 ff.)
Schlossar, Anton, Die „Wiener Zeitschrift" von I. Schickh und F. Witthauer. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Journalwesens in vormärzlicher Zeit. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 5. 1901/02. II. S. 464 ff.)
Trieloff, Otto P., Die Entstehung der Rezensionen in den Frankfurter Gelehrten-Anzeigen vom Jahre 1772. (Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. 7.) Münster 1908.
Ulbrich, Franz, Die Belustigungen des Verstandes und Witzes. Ein Beitrag zur Journalistik des 18. Jahrhunderts. (Probefahrten. 18.) Leipzig 1911.
Varrentrapp, C., Rankes historisch-politische Zeitschrift und das Berliner politische Wochenblatt. (Historische Zeitschrift. 99. 1907. S. 35 ff.)
Vetter, Theodor, Der Spectator als Quelle der „Discourse der Maler". Frauenfeld 1887.
Wahl, Hans, Geschichte des Teutschen Merkur. (Palaestra. 127.) Berlin 1914.

2. Vom Tage des 18. Jahrhunderts.

Consentius, Ernst, Die Berliner Zeitungen bis zur Regierung Friedrichs des Großen. Berlin 1904.
— Friedrich der Große und die Zeitungszensur. (Preußische Jahrbücher. 115. 1904. S. 220 ff.)
Droysen, Joh. Gust., Die Zeitungen im ersten Jahrzehnt Friedrichs des Großen. (Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde. 13. 1876. S. 1 ff.)

d'Ester, Carl, Das Zeitungswesen in Westfalen von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1813. (Münstersche Beiträge zur neueren Literaturgeschichte. 1 u. 2.) Münster i. W. 1907.
Körner, Fritz, Das Zeitungswesen in Weimar (1734—1849). (Abhandlungen aus dem Institut für Zeitungskunde an der Universität Leipzig. 2.) Leipzig 1920.
Lory, Karl, Friedrich der Große in der süddeutschen Flugschriften-Litteratur. (Zeitschrift für Bücherfreunde. I. 1897/98. II. S. 519 ff.)
Mangold, Fr., Die Baseler Mittwoch- und Samstag-Zeitung 1682—1796. Ein Beitrag zur Geschichte des Nachrichtenverkehrs und dessen Organisation im 17. u. 18. Jahrhundert. Diss. Basel 1900.

X. Aufklärung und Revolution.

1. Vom Wiener Tagesschrifttum aus der Zeit Josephs II.

Gnau, Hermann, Die Zensur unter Joseph II. Sraßburg 1911.
Gugitz, Gustav, Hieronymus Löschenkohls Silhouettenfabrik und seine Schriftstellerporträts. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 10. 1906/07. I. S. 217 ff.)
— Die Wiener Stubenmädchenlitteratur von 1781. Ein Beitrag zur Josephinischen Broschüren- und zur Dienstbotenlitteratur. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 6. 1902/03. I. S. 137 ff.)
— Eine Josephinische Verordnung von 1782. Ein Beitrag zur Geschichte der Kuriositätenliteratur. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 12. 1908/09. II. S. 380 ff.)
Przedak, A. G., Der Prager Broschürenkrieg. (Deutsche Arbeit. 2. 1903. S. 516 ff.)

2. Von der französischen Revolution.

d'Almeras, Henri, Marie-Antoinette et les Pamphlets Royalistes et Révolutionnaires. Paris [1908].
Brunet, Charles, Le Père Duchesne d'Hébert. Paris 1859.
Cunow, Heinr., Die Parteien der französischen Revolution und ihre Presse. 2. erweiterte Auflage des in 1. Auflage unter dem Titel: „Die revolutionäre Zeitungsliteratur Frankreichs während der Jahre 1789 bis 1794" erschienenen Werkes. Berlin 1912.
Fortescue, G. K., List of the Contents of three Collections of Books, Pamphlets and Journals in the British Museum relating to the French Revolution. London 1899.
Gallois, M. Léonard, Histoire des journaux et des journalistes de la révolution française (1789—1796). 2 Bde. Paris 1845.
Hughon, Marius A., Journals and Periodicals published in France and other Countries during the Revolution & Napolonic Period. 1789—1815. Versailles (1911).
Klövekorn, Fritz, Die Entstehung der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. (Historische Studien. 90.) Berlin 1911.
Lotheissen, Ferdinand, Literatur und Gesellschaft in Frankreich zur Zeit der Revolution 1789—1794. Wien 1872.
Neményi, Ambros, Journale und Journalisten der französischen Revolutionszeit. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. 15. Serie. Heft 340/341.) Berlin 1880.

Rees, Wilhelm, Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789. (Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. 17.) Leipzig 1912.
Stockmar, E. v., Zur Kritik des Moniteur als Geschichtsquelle [für die Zeit vom Mai 1789 bis November 1799]. In: Historische Zeitschrift. 43. 1880. S. 428 ff.)
Tourneux, Maurice, Bibliographie de l'histoire de Paris pendant la révolution française. 1—4. Paris 1890—1906.

XI. Napoleon und die Befreiungskriege.

1. Unter dem Drucke Napoleons.

Braun, J., „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung". (Zeitschrift für Bücherfreunde. 5. 1901/02. I. S. 221 ff.)
— Die Literatur über Johann Philipp Palm. Zur 100. Wiederkehr seines Todestages zusammengestellt. (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. 73. 1906. Bd. 3. Sp. 8031 ff.)
Bitterauf, Theodor, Der Prozeß gegen Johann Philipp Palm und Konsorten 1806. (Historische Vierteljahrsschrift. 12. 1909. S. 366 ff.)
Czygan, Paul, Zur Geschichte der Tagesliteratur während der Freiheitskriege. 1. 2. Leipzig 1911.
Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung. 2. Neuabdruck. Eingeleitet von Rich. Graf Du Moulin Eckart. Stuttgart 1906.
Doeberl, Mich., Die Publizistik in Bayern vor 100 Jahren. (Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1903. S. 321 ff.)
Dreyhaus, Hermann, Der Preußische Correspondent von 1813/14 und der Anteil seiner Gründer Niebuhr und Schleiermacher. (Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte. 20. 1909. S. 375 ff.)
Grand-Carteret, John, Napoleon I. in der Caricatur. Übertragen von Oskar Marschall von Bieberstein. Leipzig 1899.
— Napoléon en images. Estampes anglaises (Portraits et Caricatures). Avec 130 Reproductions d'après les originaux. Paris 1895.
Holzhausen, Paul, Napoleons Tod im Spiegel der zeitgenössischen Presse und Dichtung. Frankfurt a. M. 1902.
Zeitschriften der Romantik. In Verbindung mit Osk. F. Walzel herausgegeben von Heinr. Hub. Houben. (Bibliogr. Repertorium. Veröffentlichungen der Deutschen Bibliograph. Gesellschaft. 1.) Berlin 1904.
Meisner, Heinrich, Eine Arndt-Bibliographie. (Zeitschrift für Bücherfreunde. I. 1897/98. II. S. 433 ff. u. 471 ff.)
— Ernst Moritz Arndts Leben und Schaffen. (Ausgewählte Werke. 1.) Leipzig (1908).
Meyer, Johannes, Buchhändler Andreas Pecht, ein Opfer napoleonischer Gewalt-Herrschaft. (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 18. 1889. S. 8 ff.)
Rackl, J., Der Nürnberger Buchhändler Johann Philipp Palm ein Opfer napoleonischer Willkür. Nürnberg 1906.
Rühlmann, Paul, Die öffentliche Meinung in Sachsen während der Jahre 1806 bis 1812. (Geschichtliche Untersuchungen. 1.) Gotha 1902.

Schacht, Walther, Die Sprache der bedeutenderen Flugschriften E. M. Arndts. Diss. Greifswald 1911.
Schultheis, Friedrich, Johann Philipp Palm. Nürnberg 1860.
Schulze, Friedr., Die Franzosenzeit in deutschen Landen 1806—1815 in Wort und Bild der Mitlebenden. 1. 2. Leipzig 1908.
Steig, Reinhold, Zur Einsiedlerzeitung. (Euphorion. 19. 1912. S. 229 ff.)
Thürauf, Ulrich, Die öffentliche Meinung im Fürstentum Ansbach-Bayreuth zur Zeit der französischen Revolution und der Freiheitskriege. München 1918.
Trommsdorff, Paul, Verzeichnis der im Gesamtkatalog vertretenen Schriften von Ernst Moritz Arndt. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 21. 1904. S. 499 ff.)
— Ernst Moritz Arndt in den deutschen Bibliotheken. Ebenda 22. 1905. S. 27 ff.; 23. 1906. S. 408 ff., 551 ff.
Wagner, Karl, Die Wiener Zeitungen und Zeitschriften der Jahre 1808 und 1809. (Aus dem Archiv für österreichische Geschichte. 107. Bd. 1. Hälfte, abgedruckt.) Wien 1914.

2. Josef Görres und der „Rheinische Merkur".

Berger, Martin, Görres als politischer Publizist. Bonn 1921.
Dor, F., Josef von Görres als Redakteur des Rheinischen Merkur. (Studien über das Zeitungswesen. Frankfurt a. M. 1907. S. 25 ff.)
Görres, Josef, Reden gegen Napoleon. Aufsätze und Berichte des Rheinischen Merkur 1814/15. Herausgegeben von Bernhard Ihringer. München 1914.
— Marie von, Zur Geschichte des Rheinischen Merkur. (Jos. von Görres, Gesammelte Schriften. 1. Abt. 3. Bd. München 1855. S. 374 ff.)
Gruner, J. von, u. Schwenke, Paul, Ein Zeitungskuriosum aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts [den Rheinischen Merkur betreffend]. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen. 29. 1912. S. 454 ff.

XII. Vom vormärzlichen Tagesschrifttum.

Bozzaris, H., Die Schande der deutschen Journalistik. Leipzig 1838.
Buchheim, Karl, Die Stellung der Kölnischen Zeitung im vormärzlichen rheinischen Liberalismus. (Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. 27.) Leipzig 1914.
Die deutsche Revue von Karl Gutzkow und Ludolf Wienbarg (1835). Herausgegeben von J. Dresch. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. 132.) Berlin 1904.
Houben, Heinr. Hub., Zeitschriften des Jungen Deutschlands. (Veröffentlichungen der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft. Bibliographisches Repertorium. 3.) 1. u. 2. Teil. Berlin 1906/09.
Lempfrid, Wilhelm, Die Anfänge des parteipolitischen Lebens und der politischen Presse in Bayern unter Ludwig I. 1825—1831. (Straßburger Beiträge zur neueren Geschichte. 5.) Straßburg 1912.
Neefe, Fritz, Geschichte der Leipziger Allgemeinen Zeitung 1837—1843. (Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. 22.) Leipzig 1914.
Proelß, Johannes, Das junge Deutschland. Stuttgart 1892.
Treitschke, Heinrich von, Das souveräne Feuilleton. (Treitschke, Bilder aus der Deutschen Geschichte. 2. Leipzig 1908. S. 149 ff.)

XIII. Das Jahr 1848.

Bamberger, Ludwig, Die Flitterwochen der Preßfreiheit. Ein politisches Mosaikbild aus leitenden Artikeln. Mainz 1848.
Blum, Hans, Die deutsche Revolution 1848—49. Mit 256 authentischen Faksimilebeilagen, Karikaturen, Porträts und Illustrationen. Leipzig 1897.
Brendicke, Hans, Jahn-Karikaturen aus der Zeit des Frankfurter Parlaments. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 1. 1897/98. II. S. 373 ff.)
Buchholtz, Arend, Die Berliner Literatur von 1848. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 2. 1898/99. I. S. 83 ff., 133 ff.)
Fuchs, Eduard, 1848 in der Caricatur. München (1898).
— Noch einige Jahn-Karikaturen. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 1. 1897/98. II. S. 582 ff.)
— Lola Montez in der Karikatur. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 2. 1898/99. I. S. 105 ff.)
— Ein vormärzliches Tanzidyll. Lola Montez in der Karikatur. Mit 96 Illustrationen und Beilagen. Berlin 1904.
Helfert, Jos. Frhr. von, Die Wiener Journalistik im Jahre 1848. Wien 1877.
— Sammlung Helfert, Die österreichische Revolution im Zusammenhang mit der mitteleuropäischen Bewegung der Jahre 1848 und 1849. Wien 1898.
Hermann, Georg, Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert. (Sammlung illustrierter Monographien. 2.) Bielefeld 1901.
Der Kladderadatsch und seine Leute 1848—1898. Ein Kulturbild. Berlin 1898.
Ring, Max, Zur Geschichte des „Kladderadatsch". Mit Zusätzen von Fedor von Zobeltitz. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 2. 1898/99. I. S. 176 ff.)
Schapire, Rosa, Otto Speckters Lithographie auf das Jahr 1848. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 3. 1911. I. S. 33 ff.)
(Schneider, Julius), „Anno 48". Revolutionsbilder mit alten Holzschnitten der „Fliegenden Blätter". München 1919.
Schwetschke, Eugen, Novae epistolae obscurorum virorum. Eine klassische Spottschrift aus der Zeit der Frankfurter Nationalversammlung. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 3. 1899/1900. II. S. 273 ff. u. 315 ff.)
Studt, Bernhard, Bismarck als Mitarbeiter der „Kreuzzeitung" in den Jahren 1848 und 1849. Diss. Bonn 1903.
Magistrats-Bibliothek zu Berlin. Verzeichnis der Friedlaenderschen Sammlung zur Geschichte der Bewegung von 1848. Berlin 1897.
Wentzcke, Paul, Kritische Bibliographie der Flugschriften zur deutschen Verfassungsfrage 1848—1851. Halle 1911.
Zenker, Ernst Victor, Geschichte der Wiener Journalistik. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte. Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Jahre 1848. Bd. 2: Geschichte der Wiener Journalistik während des Jahres 1848. Wien 1892/93.

XIV. Der deutsche Michel.

Die Belege hierzu bilden Flugblätter und Zeitschriften der Revolutionsjahre.

XV. Vom sozialistischen Tagesschrifttum.

Atzrott, Otto, Sozialdemokratische Druckschriften und Vereine verboten auf Grund des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878. Im amtlichen Auftrage bearbeitet. Berlin 1886. Nachtrag 1888.

Belli, J., Die rote Feldpost unterm Sozialistengesetz. Stuttgart 1912.

Bernstein, Eduard, Die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. 1—3. Berlin 1907/10. [Mit vielen bildlichen Wiedergaben von Flugblättern und Zeitungen.]

Catalogus van de Schenking-Quack. (Bibliotheek der Universiteit van Amsterdam.) Amsterdam 1915.

Drahn, Ernst, Das Archiv der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, seine Geschichte und Sammlungen. (Kultur und Fortschritt. Nr. 540.) Gautzsch 1920.

— Zur Entwicklung und Geschichte des sozialdemokratischen Buchhandels und der Arbeiterpresse. (Kultur und Fortschritt. Nr. 472/476.) Gautzsch 1913.

— Führer durch das Schrifttum der deutschen Sozialdemokratie. 2. Aufl. Berlin 1920.

— Gift und Galle. Unterirdische Literatur aus zwei Jahrhunderten (1700—1918). Hamburg 1919.

Grünberg, Carl, Die Londoner Kommunistische Zeitschrift und andere Urkunden aus den Jahren 1847/1848. (Hauptwerke des Sozialismus und der Sozialpolitik N. F. 5.) Leipzig 1921.

Held, A., Die deutsche Arbeiterpresse der Gegenwart. Leipzig 1873.

Lensch, Paul, Sozialistische Literatur. Leipzig 1907.

Lenz, Friedrich Woher stammt das Wort „Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“ (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 117. Jena 1921. S. 289 ff.).

Sassenbach, Johann, Verzeichnis der in deutscher Sprache vorhandenen gewerkschaftlichen Literatur. 4. Ausgabe. Berlin 1910.

Stammhammer, Josef, Bibliographie des Socialismus und Communismus. Bd. 1—3. Jena 1893—1909.

Vorwärts. Festnummer vom 31. März 1909 (25 Jahre).

Buchhandlung Vorwärts. Berlin SW 68, Lindenstraße 69. Schriften-Verzeichnis.

Winarsky, Leop., Etwas über sozialistische Bibliophilie. (Deutscher Bibliophilen-Kalender für 1916. Wien 1916. S. 62 ff.)

XVI. Weltkrieg und Bolschewismus.

Avenarius, Ferd., Das Bild als Narr. Die Karikatur in der Völkerverhetzung. München (1918).

Buchner, Eberhard, Revolutionsdokumente. Die deutsche Revolution in der Darstellung der zeitgenössischen Presse. Berlin 1921.

Die historischen Dokumente aus Deutschlands eisernem Jahr 1914/1915 in naturgetreuer Nachbildung der Originale sollen uns Zeitgenossen und Kindeskindern ein Merkstein sein für alle Zeiten! Straßburg. [1916/18.]

Felger, Friedrich, Kriegssammlungen und Revolutionssammlungen. (Verband deutscher Kriegssammlungen. Mitteilungen. 1919. S. 101 ff.)

Fuchs, Eduard, Der Weltkrieg in der Karikatur. 1. Bd. München 1916.
Führer durch die bolschewistische und antibolschewistische Literatur. (Sammlung von Quellen zum Studium des Bolschewismus. 1.) Berlin 1919.
Gehrig, Oskar, Plakatkunst und Revolution. (Wasmuths Kunsthefte. 5.) Berlin 1916.
Halbert, A., Das Schriftplakat. Das bevorzugte Kind des Krieges. (Das Plakat. 7. 1916. S. 172 ff.)
Hellmann, Rich., u. Palm, Kurt, Die deutschen Feldzeitungen. Freiburg i. Br. (1918). Nachtrag (1919).
Hoecker, L., Drei Jahre Liller Kriegszeitung (1917).
— u. Ompteda, Frhr. v., Liller Kriegszeitung. Eine Auslese aus Nummer 1—40. Berlin (1915).
Malcolm, Jan, Chiffons de papier. Proclamations allemandes affichées en Belgique et en France. Paris [1916). Deutsch: Papier-Fetzen. Deutsche Bekanntmachungen in Belgien und Frankreich [1917).
Verband deutscher Kriegssammlungen. Mitteilungen 1919. 1920.
Schramm, Deutsche Kriegszeitungen. (Archiv für Buchgewerbe. 54. 1917. S. 1 ff.)
Schulz-Besser, Ernst, Die Karikatur im Weltkriege. Mit 115 Abbildungen. Leipzig (1915).
Wangart, Stefan, u. Hellmann, Rich., Die Zeitung im deutschen Gefangenen- und Interniertenlager. Eine Bibliographie. Bühl 1920.

XVII. Flugschrift, Zeitschrift und Zeitung in neuerer Zeit.

1. Der Maueranschlag.

Bredt, E. W., Das Plakat, seine Freunde und Feinde, sein Recht und Reich. München 1912.
Bulthaupt, Heinrich, Die Bremischen Theaterzettel von 1688. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 2. 1898/99. I. S. 170 ff.)
Burger, Konrad, Eine Schriftprobe vom Jahre 1525 [von Johann Petrejus in Nürnberg]. Leipzig 1895.
Genée, Rudolf, Schillers „Räuber" in den ersten Drucken nebst den wichtigsten Theaterzetteln. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 3. 1899/1900. S. 289 ff.)
Mataja, Victor, Die Reklame. 2. Aufl. München 1916.
Landsberg, Hans, Vom deutschen Theaterzettel. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 9. 1905/06. I. S. 226 ff.)
Westheim, Paul, Plakate aus der deutschen Vergangenheit. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 18. 1908/09. II. S. 299 ff.)
Zur Westen, Walter von, Reklamekunst. (Sammlung illustrierter Monographien. 13.) Bielefeld 1903.

2. Der Bilderbogen im 19. Jahrhundert.

Bauer, Heinz, Der Neuruppiner Bilderbogen. (Velhagen & Klasings Monatshefte 18. 1903/04. II. S. 633 ff.)
Witkowski, Georg, The Ballad Seller. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 6. 1914/15. II. S. 197 ff.)

3. Bildgeschmückte Zeitschriften.

Boetticher, Georg, Die Münchener „Fliegenden Blätter" und ihre Geschichte. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 2. 1898/99. II. S. 343 ff.)
Dreyer, A., Die „Fliegenden". Zu ihrem 75jährigen Bestehen. (Das Bayerland. 31. 1920. S. 172 ff.)
Engel, Fritz, Der „Ulk". (Zeitschrift für Bücherfreunde. 10. 1906/07. II. S. 401 ff.)
Grautoff, Otto, Les Cahiers d'aujourd'hui. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 6. 1914/15. II. S. 175 ff.)
Walter, Fred., Fliegende Blätter. Eine Jubiläums-Studie. (Die Kunst unserer Zeit. 5. 1894. S. 75 ff.)
Hermann, Georg, Die Jugend und ihr Künstlerkreis. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 4. 1900/01. I. S. 56 f.)
Jackson, M., The Pictorial Preß; its Origin and Progress. London 1884.
Illustrierte Zeitung. 150. Bd. 1918. Nr. 3913. 30. Juni. Festnummer zum 75jährigen Jubiläum.
Kohut, Adolph, Der Begründer der „Fliegenden Blätter" und Wiedererwecker der Holzschneidekunst in Deutschland, Caspar Braun. (Kohut, Autor und Verleger. Heidelberg 1909. S. 117 ff.)
Moszkowski, Alex., Die „Lustigen Blätter". (Zeitschrift für Bücherfreunde. 8. 1904/05. II. S. 469 ff.)
Rheden, Klaus von, Der „Pan". (Zeitschrift für Bücherfreunde. 1. 1897/98. II. S. 528 ff.)
Tornius, Valerian, Der Holzschnitt in der Leipziger Illustrierten Zeitung. (Archiv für Buchgewerbe. 55. 1918. S. 61 ff.)
Westheim, Paul, Der moderne Zeitschriftenumschlag. (Archiv für Buchgewerbe. 45. 1908. S. 417 ff.)
Wilke, Karl, Die Leipziger illustrierte Zeitung und ihre Geschichte. (Zeitschrift für Bücherfreunde. 5. 1901/02. I. S. 188 ff., 228 ff.)

4. Von den Fachzeitschriften.

Luck, Georg, Die deutsche Fachpresse. Eine volkswirtschaftliche Studie. Tübingen 1908.
Müller, Johannes, Die wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften Deutschlands im 19. Jahrhundert. Bibliographie ihrer Veröffentlichungen. 1. 2. Berlin 1883—1917.
Meißner. J. Friedr., Entwicklung, Bedeutung und Aufgabe der deutschen Fachpresse. (Studien über das Zeitungswesen. Frankfurt a. M. 1907. S. 67 ff.)
Ostwald, W., Alte Zeitschriften. (Auswahl von Zeitschriften und Sammelwerken, ausgestellt auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik von der Buchhandlung Gustav Fock.) [Leipzig 1914.]

5. Essay und Feuilleton.

Eckstein, Ernst, Beiträge zur Geschichte des Feuilletons. 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1876.
Groß, Ferdinand, Das Wiener Feuilleton. (Groß, F., Nichtig und flüchtig. Leipzig 1880. S. 203 ff.)

Kellen, Tony, Aus der Geschichte des Feuilletons. Essen 1909.
Lindau, Paul, Jules Janin, der Fürst des Feuilletons. (Lindau, P., Gesammelte Aufsätze. Berlin 1875. S. 332 ff.)
Meunier, Ernst Fr., Die Entwicklung des Feuilletons der großen Presse. Dissertation Heidelberg 1914.

6. Intelligenzblatt und Anzeigenteil.

Garr, Max, Die wirtschaftlichen Grundlagen des modernen Zeitungswesens. (Wiener staatswissenschaftliche Studien. 10. 3.) Wien 1912.
Kellen, Tony, Die Entwicklung des Anzeigen- und Reklamewesens in den Zeitungen. (Studien über das Zeitungswesen. Frankfurt a. M. 1907. S. 67 ff.)
Munzinger, Ludw., Die Entwicklung des Inseratenwesens in den deutschen Zeitungen. Diss. Heidelberg 1901.

7. Die Tageszeitung von heute.

a) Allgemeines.

Baasch, Ernst, Handel und Öffentlichkeit der Presse in Hamburg. (Preußische Jahrbücher. 110. 1902. S. 121 ff.)
Bachem, Karl, Presse, Preßfreiheit und Preßgesetzgebung. (Staatslexikon. 3. Aufl. Bd. 4. Freiburg i. Br. 1911. S. 275 ff.)
Blanck, Friedrich, Der deutsche Nachrichtenmarkt. Inaug.-Diss. Heidelberg 1910.
Bode, Hermann, Die Anfänge wirtschaftlicher Berichterstattung in der Presse. Inaug.-Diss. Heidelberg 1908.
Braun, Adolf, Die Zeitungen in der Periode der Übergangswirtschaft. (Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. 45. 1918. S. 170 ff.)
Brunhuber, Robert, Das deutsche Zeitungswesen. (Sammlung Göschen. 400.) Leipzig 1908.
— Das moderne Zeitungswesen. Leirzig 1907.
Bücher, Karl, Unsere Sache und die Tagespresse. Tübingen 1915.
— Die deutsche Tagespresse und die Kritik. Tübingen 1915.
— Das Zeitungswesen. (Die Kultur der Gegenwart. I. 1. 2. Aufl. Leipzig 1912. S. 512 ff.)
Bulthaupt, H., Über den Einfluß des Zeitungswesens auf Literatur und Leben. (Deutsche Schriften für Litteratur und Kunst. 1. Reihe. 3.) Kiel 1891.
Curti, Theodor, Der Literatenstand und die Presse. (Vorträge der Gehe-Stiftung zu Dresden. 3.) Leipzig 1911.
David, J. J., Die Zeitung. (Die Gesellschaft. 5.) Frankfurt o. J.
Handbuch der Auslandspresse. Bearbeitet von der Auslandsstelle des Kriegspresseamts. Berlin 1918.
— deutscher Zeitungen 1917. Bearbeitet im Kriegspresseamt von Oskar Michel. Berlin 1917. Nachtrag 1918.
Jöhling, Otto, Zeitungswesen und Hochschulstudium. Jena 1919.
Keiter, Heinrich, Handbuch der katholischen Presse. 3. Aufl. Essen-Ruhr 1908.

Krumbhaar, Herbert, Die Häufigkeit des Erscheinens der Zeitungen. Diss. Liegnitz 1920.
Löbl, Emil, Kultur und Presse. Leipzig 1903.
Mohr, Martin, Zeitung und neue Zeit. Vorschläge und Forderungen zur wissenschaftlichen Lösung eines sozialen Grundproblems. München 1919.
Müller, Zeitschriften- und Zeitungs-Adreßbuch. Leipzig 1918/19.
Posse, Ernst, Über Wesen und Aufgabe der Presse. Ein Beitrag zur Reform der Presse und des Preßgesetzes. Tübingen 1917.
Roth, Paul, Das Zeitungswesen in Deutschland von 1848 bis zur Gegenwart. Halle a. S. 1912.
Schairer, Erich, Sozialisierung der Presse. (Deutsche Gemeinschaft. 12.) Jena 1919.
Scholten, Bernhard, Der Handelsteil der deutschen Zeitungen im 19. Jahrhundert. Diss. Heidelberg 1910.
Schubert, Harold, Die Weltmesse als Wertmesser der Weltgeltung. Dresden 1921.
Sperling, Zeitschriften-Adreßbuch. 49. Stuttgart 1915.
Vogel, Wilh., Der Handelsteil der Tagespresse. Berlin 1914.
Winternitz, J. v., Die Presse und ihre Leute. (Aus der eigenen Werkstatt. 6.) Wien 1911.
Wittwer, Max, Das deutsche Zeitungswesen in seiner neueren Entwicklung. Diss. Halle a. S. 1914.
Wuttke, Heinrich, Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Zweite Auflage. Leipzig 1875.
Ala, Vereinigte Anzeigen-Gesellschaft Haasenstein & Vogler, Daube & Co. Zeitungskatalog.

b) Einzelnes nach Namen, Orten und Ländern.

Heyck, Ed., Die Allgemeine Zeitung 1798—1898. München 1898.
Freund, Cajetan, u. Heuser, Gust., Die München-Augsburger Abendzeitung. München 1904.
Oehlke, Alfred, 100 Jahre Breslauer Zeitung. 1820—1920. Breslau (1920).
Müller, Leonhard, Die Breslauer politische Presse von 1742 bis 1861. Breslau 1908.
Joergensen, I. A., Den danske Dagspresse. Kopenhagen 1901.
Dansk Tidsskrift-Index 4. Kopenhagen 1920.
Avenel, Henri, Histoire de la Presse française depuis 1789 jusqu'à nos jours. Paris 1900.
Annuaire de la presse Française et étrangère et du monde politique. 37. Paris 1919.
Geschichte der Frankfurter Zeitung 1856—1906. Frankfurt a. M. 1906.
Bierbach, Arthur, Die Geschichte der Halleschen Zeitung. Halle 1908.
Kowalewski, G., Zur Geschichte des hamburgischen Zeitungswesens. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 5. 1913/14. II. S. 355 ff.)
Nuovo Annuario della stampa periodica d'Italia. Milano.
Cardauns, Hermann, Fünfzig Jahre Kölnische Volkszeitung. Ein Rückblick zum goldenen Jubiläum der Zeitung am 1. April 1910. Köln 1910.

Bachem, Karl, Josef Bachem [Kölnische Volkszeitung] und die Entwicklung der katholischen Presse in Deutschland (Umschlagtitel). 2 Bde. Köln 1912.
Witzleben, C. D. von, Geschichte der Leipziger Zeitung. Zur Erinnerung an das 200jährige Bestehen der Zeitung. Leipzig 1860.
Knorr u. Hirth, Rückblicke und Erinnerungen. [Münchener Neueste Nachrichten.] München 1900.
Weigelt, Carl, 150 Jahre Schlesische Zeitung 1742—1892. Breslau 1892.
Elben, Otto, Geschichte des Schwäbischen Merkurs 1785—1885. Stuttgart 1885.
Lundstedt, Bernh., Sveriges periodiska litteratur. 3 Bde. Stockholm 1895 ff.
Jahrbuch des Vereins der Schweizer. Presse 8. 1917/18. Zürich 1918.
Hudson, F., Journalism in th United States from 1690—1872. New York 1873.
Buchholtz, Arend, Die Vossische Zeitung. Geschichtliche Rückblicke auf drei Jahrhunderte. Berlin 1904.
Die Sonntagsbeilage der Vossischen Zeitung 1858—1903. Das Neueste aus dem Reiche des Witzes 1751. (Deutsche Bibliographische Gesellschaft. Bibliographisches Repertorium. 2.) Berlin 1904.
Illert, Friedr. Maria, Die Geschichte der Wormser Presse mit kulturhistorischen Fragmenten. Worms 1913.
Gerster, Matthäus, Die Zeitungen und die Zeitschriften Württembergs im Jahre 1909. (Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde. 1910. S. 251 ff.)
Beiträge zur Geschichte des Zürcherischen Zeitungswesens. Zürich 1908. Vorwort von Oscar Wettstein. Zürich 1908.

XVIII. Vom Sammeln des Tagesschrifttums.

Bockwitz, Hans H., Der Gedanke eines Weltpresse-Museums. (Zeitschrift des deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum. 3. 1900. S. 55.)
Fick, Rich., Über den Leihverkehr zwischen deutschen Bibliotheken. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 450 ff.)
Haebler, Konrad, Makulatur-Forschung. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 25. 1908. S. 535 ff.)
Hilsenbeck, Adolf, Bibliotheken und Zeitungen. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 37. 1920. S. 214 ff.)
Huch, Ricarda, Die Wicksche Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten in der Stadtbibliothek Zürich. (Neujahrsblatt, herausgegeben von der Stadtbibliothek in Zürich 1895.) Zürich 1895.
Kekule von Stradonitz, St., Über den gegenwärtigen Stand der Frage der Sammlung der deutschen Zeitungen. (Grenzboten. 69. 1910. S. 456 ff.)
— Über Zeitungsmuseen. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 1. 1909. I. S. 1 ff.)
Kirchhoff, Albrecht, Beitrag zur Geschichte des Kunsthandels auf der Leipziger Messe. (Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels. 12. 1889. S. 178 ff.)

Otto, Eduard, Dr. Markus zum Lamm (1544—1606) und sein Thesaurus Picturarum. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. 1. 1909/10. II. S. 404 ff.)
Paalzow, Hans, Der Plan eines Reichszeitungsmuseums. (Die Woche. 10. 1908. IV. Nr. 43. Sp. 1864 ff.)
Petzholdt, J., Der Steiger'sche Katalog der periodischen Litteratur der nordamerikanischen Vereinigten Staaten. (Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft. 1874. S. 272 ff.)
Pfülf, O., Die Rüstkammer eines modernen Politikers. Des Reichsfreiherrn von Fechenbach-Laudenbach „Politische Registratur". (Stimmen aus Maria-Laach. 63. 1902. S. 380 ff.)
Schippel, Max, Eine politische Musterbibliothek (Bibliothek des deutschen Reichstags). (Sozialistische Monatshefte. 1904. 1. S. 99 ff.)
Spahn, Martin, Die Presse als Quelle der neuesten Geschichte und ihrer gegenwärtigen Benutzungsmöglichkeiten. (Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik. 2. 1908. Nr. 37 u. 38.)
— Über die systematische Sammlung der deutschen Zeitungen. (Zentralblatt für Bibliothekswesen. 27. 1910. S. 93 ff.)

Namen- und Sachverzeichnis.

A

Aachen 480.
Abbildung der Begebenheiten und Personen 441 f., 495.
— der Belagerung von Braunschweig 1615 285.
— des Gaßeldorfer Bergs 185.
— wie sich etliche Damen sollen kleiden 273.
— der Fortifikation von Heidelberg 285.
— des Kometen 1677 187.
— — — 1702 188.
— eines Landesverräters 286.
— des grönländischen Mannes 437, 495.
— von den schädlichen Münzverderbern 286.
— der Örter, aus dem Gefängnis des Papsttums erledigt 271.
— des Fleckens Plurs 185.
— eines Wunderzeichens zu Essek 187.
Abbildungen, Übersicht 485—498.
Abbt, Thomas 493.
Abcontrefaitung des Papsts 263.
Abdruck einer Abschrift, so der Antichrist an die 13 Ort getan 198, 200.
Abendblatt, Würzburger 497, Taf. VIII.
Abendzeitung, Augsburger 490.
Abfallpapier 473.
Abklag beider Könige von Frankreich und England 162.
Ablaßbrief mit Teufel 211 f.
Ablaßbriefe 25 f., 29 f., 474, 485, 502 f.
Abriß der Krönung des Kaisers Matthias 287.
— des Seehunds bei Dresden 186.
Absolutismus 19, 335.
Achtzehnhundertachtundvierzig 374—410, 479, 519 f.
Acta eruditorum 302, 304, 307.
Actes des Apôtres 340.
Adam, Hans 148.
Addison, Josef 308 ff., 455, 492.
Adel, Von dem frommen 145.
Aderlaß 36 f.
Adler, Johann Christian Herm. 350.
Adolf von Nassau 47.
Afrika 34, 436.
Agricola, Johann 206.
Aitzing, Michael von s. Eyzinger, Michael.
Akademiker, Der sozialistische 42.
Alber, Erasmus 217.
— Matthäus 110.
Albertinus, Ägidius 260.
Albrecht V. von Bayern 213.
Albrecht von Brandenburg 142.
— von Mainz 99, 122, 126, 173.
— von Preußen 155.
Aleander, Hieronymus 64, 73, 81.
Alembert, Jean Lerond d' 336.

Alexander I. von Rußland 356.
— de Villa Dei 44.
Allerhand macht das Blatt bekannt 482.
Allermerkwürdigste, Das, in Europa 442, 491.
Allgemeine Zeitung 342 f.
— deutsche Bibliothek 320.
All' modo, Wie sich ein Monsieur A. kleiden soll 273.
Almanache 35 ff.
Altötting 382.
Amerika 483, 484.
Amerikanischer Freiheitskrieg 325, 336.
L'ami du Peuple 338.
Amman, Jost 151.
Amsdorf, Nikolaus 173.
Amsterdam 244, 246, 248, 495.
Amtliche Verordnungen 25, 45 ff., 503 f.
Amtsblätter 462.
Andreä, Jakob 221.
Anekdoten aus dem Leben Mirabeaus 497, Taf. VI.
„Anekdotenjäger" 386.
Anna von Frankreich 290.
Annoncenexpeditionen 462 f.
Ansbach 348.
Anselm, Thomas 130 f., 487.
Anthony s. Corthoys Anthony.
Antiquariatsmarkt 483 f.
Antlitz Christi Taf. II, 496.
Antwerpen 150, 155, 246, 436, 488.
Antwort auf das aufrührisch Büchlein der Protestierenden 202.
— auf den Sendbrief einer Klosterfrau von Marienstein 101.
Anzeigen 452, 458—463, 465, 523.
— Gelehrte Frankfurter 320 f., 493.
— Rigische 482.
Anzeiger, Westphälischer 342.
Apian, Peter 193.
Apiarius, Samuel 166.
Arbeiterzeitung, Deutsche 414.
Archiv für Anthropologie 483.
Aristoteles 43.
Arnim, Ludwig Achim von 358 f., 478 f.
Frau Armut 280.
Arndt, Ernst Moritz 353—357, 478 f., 494, 517 f.
Arnheim 246.
Arnoldi, Georg 44.
Arnsburg 32. •
L'Arte 484.
Artzt, Ulrich 155.
Astrologisches 35, 191—196, 510.
Athenäum 343.
Aubry, Peter 286, 513.
Aufklärung 312, 320, 325, 331 ff., 335 ff., 516.
Aufzug, Geographischer, deutscher Nation 280.
Augsburg 37, 41, 162, 170, 192, 204, 207, 211 ff., 215, 237, 243, 287, 347.
Augustinus 40, 496.
Auskunftsbureau der deutschen Bibliotheken 482.
Ausländerei 326.
Aussprache, Öffentliche 464 f.
Auszug etlicher Zeitungen des Türkenkriegs 166.
Avis 246.
Avisa, Relation oder Zeitung 1609 239.
Aviso, Relation oder Zeitung 1615 241, 490.
— — — — 1609 490.
Ayrer, Marcus 36.

B

Babo von Abensberg 148.
Bacon, Francis 455.
Baden 32, 364, 398 f.
Bader, Buchhandlung 492.
Bad-Stube, Die türkische 1683 292 f.
Bäck, Elias 442, 491.
Bämler, Johannes 41.
Baer, Josef 485, 487.
Bäuerin, Eine Nürnbergische 280.
Bamberg 53, 98, 114, 185, 190, 284 f.
— Staatsbibliothek 479.
Bannholtzer, Valentin 130.
Barclay de Tolly, Michael Fürst 356.
Baronius, Cäsar 496.
Barrikade 497, Taf. VIII.
Barth, Heinrich 436.
Basel 85.
Baseler Konzil 154.
Báthori, Stephan 151.
Bauer, A. 394.
Bauernkrieg 1525 88, 95 f., 105 bis 118, 154.
— 1626 117.
Bauernleben 282.
Bauerntanz 133.
Baumgarten, Franz Anton 435, 495.
Bautzen 285.
Bayern 346, 364, 424, 426.
Bayreuth 93.
Bazar, Der 449.
Bebel, Ferd. Aug. 417.
Becher, Alfred Julius 393.
Becker, Rud. Zach. 342, 351.
Bedenken von den dem Türken zu Spott herausgegebenen Charteken 1683 293.
Beersmans, François-Antoine 434.
Befreiungskriege 1813 325, 354 ff., 364, 422, 517 f.
Begräbnisse in Wien, Über die 333.
Beiner, Adrian 217.
Beiträge, Bremer 315, 317, 493.
Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache 318.
— Neue, zum Vergnügen des Verstandes und Witzes 315, 317 f.
Belagerung der Stadt Wien 168 f.
Belgische Revolution 477.
Belustigungen des Verstandes und Witzes 318.
Benedikt XIII. 442.
Bergen 252.
Berger, Kupferstecher 498.
— Thiebold 52.
Bergrutsch 185.
Bericht nach dem ABC zur Ehe 285.
— aller Handlungen auf dem Reichstage zu Regensburg 202.
— über die Belagerung der Stadt Wien 168.
Berks, Fr. v. 382.
Berlin 358, 376, 404, 460.
— Archiv der sozialdemokratischen Partei 478.
— Magistratsbibliothek 388, 479.
— Seminar für Zeitungskunde 481.
— Staatsbibliothek 64, 133, 254, 328 f., 381, 385 ff., 414, 419, 474, 482.
Bern 32.
Bernadotte, Jean Baptiste 348.
Bernhard, Andreas 287.
Bernigeroth 317, 493.
Bertram, Christian Aug. 496, 498.
Bertuch, Friedrich Justin 352.
Beschreibung des Bauernvolks ihrer Rockenstub 274.

Beschreibung des Begräbnisses Kaiser Rudolfs II. 287.
Beschwerung der ganzen Bauernschaft 106.
Betrachtung beim Rosenkranzbeten 130, 144.
Betrachtung der Flüchtigkeit zeitlicher Güter 277 f., 491.
Bewick, Thomas 444.
Bibliothek, Allgemeine deutsche 320.
— der schönen Wissenschaften 318.
Bibliotheken 479, 481 ff.
Bilderbogen 22, 24, 56 ff., 127—151, 182, 184 ff., 207—224, 252 ff., 262 ff., 275—288, 331 f., 383 f., 389, 393—399, 433—440, 497 bis 502, 505—513, 521.
— Deutsche 438.
— Münchener 438, 495.
— Ein politischer 382.
— Russische 476.
— Wiener 438.
Bildermann, Der 450.
Bildlicher Schmuck 78 ff., 92, 138 f.
Bildnisse 150 f., 218 f., 440, 442, 491.
Billican, Theobald 110.
Birghden, Johann von der 237.
Birkenhead 438.
Birstatt 57.
Bismarck, Otto von 381.
Blättchen, Wiener 333 f.
Blätter, Deutsche 358 f.
— — (Gutzkow) 372.
— Englische 330.
— Fliegende 377, 384, 386, 406, 438, 442, 446 ff.
— Fliegende, Kalender 471, 496.
— Freie 385.
— Kieler 369.
Blätter, Lose 423.
— Lustige 448.
Blaubirer, Johann 29, 55.
Blockbilder 22.
Blümel, Leonhard 149.
Blum, Michael 121.
Blutgericht, Das, von Peterswaldau 376.
Bodenstedt, Friedrich 381.
Bodmer, Joh. Jak. 310.
Böhmen 84, 267.
Boekzaal, De, der geleerde Werreld 443, 495.
Bologna 173.
Bolschewismus 423—429, 520.
Born, Stephan 415.
Börne, Ludwig 370.
Börsenblatt des deutschen Buchhandels 459.
Bos, Barent 492.
Boßler, Ulrich 94.
Bot, Der hinkende 250—254, 442, 491.
—, Der, mit den neuen Zeitungen 255.
Bote, Der jauchzende 1631 253.
— Der neuzeitig 253.
— Wandsbecker 329.
Bourgeoisie 410 ff.
Brachfeld, Paul 490.
Brandes, Esther Charlotte 445, 496, 498, Taf. XIII.
Brant, Sebastian 44, 54, 130, 140, 504.
Brasilien 158.
Braugezeug, Des Protectors, über England 284.
Braun, Kaspar 442, 446, 448.
Braunau 348 ff., 494, Taf. VII.
Braunschweig 243.
Brechtl, Stephan 218.
Breitenfeld 270.

Breitinger, Joh. Jak. 310.
Breitkopf und Härtel 438.
Bremen 432, 493.
Brendel, A. 447.
Brentano, Clemens 359.
Brenz, Johann 110.
Brepols, Philippe-Jacques 434.
Breslau 122, 355 f.
Breslau, Stadtbibliothek 482.
Briefe, die neueste Literatur betreffend 318 ff., 493.
Briefmaler s. Formschneider.
Briefzeitungen 152—156, 173 f., 232, 234, 249, 329, 508 f.
Brissot, Jean-Pierre 337 f.
Brockhaus, Friedrich Arnold 358.
Broschüre 17 f.
Brotbeyhel, Mathias 194 f.
Bruckh, Florian von der 156.
Bruderschaftsbriefe 29 ff.
Brunner, Hans 189, 489.
Brüssel 244.
Bst! Bst! Warum? 392.
Buch 16, 25 ff.
Buchdruckerkunst, Erfindung 20, 26, 30.
Buchhändler, Fliegende 385 ff., 388, 390, 392.
Bücheranzeigen 25, 39 ff., 459, 503.
Bücherbesprechungen 301 ff.
Bugenhagen, Johann 10, 104, 110.
Bulla des Ablasses Pauls III. 200.
Bullinger, Heinrich 218, 223.
Bülow, Heinrich von 133.
Bundesblatt, Rheinisches 352.
Bundestag 396.
Burger, Paul 208 f.
Bürgertum 378.
Bürgerwort, Das freie 393.
Burgkmair, Hans 132.
Burschenschaften 370, 375.
Busch, Sebald 146.
Busch, Wilhelm 438, 448.
Busche, Hermann von dem 65.
Butzer, Martin 85, 93.

C

Cabral, Pedro Alvarez 158.
Cadouin 32.
Caimox, Cornelius 149.
Callenbach, Franz 253 f.
Calvin, Johann 220 f., 226, 496.
Calvinismus 263 f., 286, 496, Taf. IV.
Camerarius, Ludwig 267.
Campe, Ernst Heinrich 306.
— Joachim Heinrich 326.
Campegio, Lorenzo 76.
Caraffa, Oliviero 86.
Caricature, La 374.
Carolus, Johann 236.
Castelberger, Andreas 114.
Castelli, Ignaz Franz 470.
Catechismus, Palatinischer 496, Taf. IV.
Catharinus, Ambrosius 78.
Cats, Jakob 496.
Caxton, William 40, 43.
Cedula 152.
Celtis, Konrad 58, 130.
Champagne-Kamerad, Der 423.
Champagner 469, 496.
Charivari, Berliner 390.
— für Österreichs freie Völker 393.
Chodowiecki, Daniel 323, 493.
Chorhammer, Heinrich 245, 490.
Christian IV. von Dänemark 285.
Chronik, Deutsche 326.
Claudius, Mathias 329.
Clef, La, du Cabinet 491.
Cochläus, Johann 73, 78, 173.
Cohnfeld, Adalbert 389.
Cölestin, Johann Friedrich 220 f.
Coligny, Gaspard von 131, 218.

Collbató 35.
Cölln, Friedrich von 352.
Constitution, Die 393.
Continuation der Augsburger Zeitung 1642 247, 490.
Contrafactur der Feinde der Christenheit 285.
— des Malefiz-Hauses zu Bamberg 190.
— der Stadt Paris 150.
— des wunderseltsamen Vogels in Meißen 1561 181 ff., 489.
— des verjagten Winterkönigs 286.
Copia der Neuen Zeitung aus Presilly Land 158.
Corday, Charlotte 338.
Cordelier, Vieux 338.
Correspondent, Hamburger 351.
— Hamburger Unparteiischer 329.
— Nürnberger 457.
— Preußischer 358, 478 f.
Corthoys d. Ä., Anthony 134, 140, 143.
Cotta, Johann Friedrich 342, 352.
Courier de Provence 337.
Cramer, Joh. Andr. 493.
Cranach, Lukas 80, 489.
Crasser, Jeremias 156.
Creußner, Friedrich 29.
Creutzer, Peter 193.
Cromwell, Oliver 289.
Cronberg, Hartmut von 104.
Culemann, Friedrich Gg. Herm. 475.
Custodis, Raphael 248.

D

Dachsbach 148.
Daheim 449.
Dahlmann, Frdr. Christoph 381.
Daily Graphic 451.
Dampierre, Heinrich Graf von 285.
Dannewerk 436.
Dantan, Jean-Pierre 374.
Danton, Georges 338.
Darmstadt, Landesbibliothek 474.
Daubmann, Hans 147 f.
Daumier, Honoré 374 f.
Davout, Louis-Nicolas 352.
Daxpach, Jörg 169.
Decamps, Alexandre Gabriel 374.
Declaration, Kais. Majestät wider Johann Friedrich von Sachsen und Philipp von Hessen 198.
Deisten 336.
Delhuvenne, Pierre-Joseph 434.
Demokrat, Der 390.
Denecke, Otto 483.
Denecker, David 210—218, 511,
— Jost 133, 210.
Denkmünzen auf die Alliierten in Paris 357.
Denon 494.
Derneburg 188.
Deschler, Johann 379.
Desmoulins, Camille 338, 494.
Deutsche, Der 322.
Deutsche Bücher 41 f.
Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung 344—351, 494.
Dialog 88—97, 506.
— s. auch Gespräch.
Dialogus eines Bauern mit einem Frauenbrudermönch 93.
— zwischen Bembus und Silenus 89, 91, 486,
— von den 4 größten Beschwernissen eines Pfarrers 97.
— von 2 guten Gesellen 89.
— vom Interim 211 ff., 217 f.
— von Martino Luther und Simone Hesso 94.
— zwischen einem Pfarrer und Schultheiß 93.

Dialogus zwischen einem Münzerischen Schwärmer und einem evangelischen Bauern 96.
— von Franziscus von Sickingen mit St. Peter 95.
Diderot, Denis 336.
Diederichs, Eugen 476.
Dierckx Zoon 434.
Diether zu Isenburg 46 f.
Dietrich Veit 151.
Dinkelsbühl 215.
Dinkmut, Konrad 29.
Dionysiusblatt 144.
Discourse der Maler 310.
Disteli, Martin 498, Taf. XII.
Ditfurth, Franz Wilh., Frh. von 478.
Dobelbauer, Moritz 480.
Dohm, Ernst 386.
Dokumente des Sozialismus 421.
Dolzig, Hans von 155.
Don Juan d'Austria 150, 172.
Dortmund 482.
Drach, Peter 38.
Dracul, Vlad 154.
Drechsel, Wolf 149.
Dreieinigkeit, Die politische, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit 393.
Dreißigjähriger Krieg 89, 186, 252, 262 ff., 278, 295, 440, 512 f.
Drescher, Jakob 208 f.
Dresden 431.
— Landesbibliothek 290.
Drucker, Louis 389.
Druckerzeichen 41.
Drugulin, Wilh. Ed. 476.
Duck dich Seel 273.
Duldung 288 f., 327.
Dumas, Alexandre 457.
Dunker, Andreas 243.
Durandus-Type 31.
Dürer, Albrecht 58, 128 ff., 173.
Dyck, Hermann 406.
Dyon, Adam 147.
Dystelmair, Konrad 92 f.

E

Eber, Paul 220 f.
Eberhard, Christoph 215.
Eberlin, Johann 66, 68 f., 100.
Ebernburg 84, 485.
Eck, Joh. 73, 78, 81, 87, 104, 173.
Eckhard, Der getreue 195.
Eckstein, Ernst 447.
Eggestein, Heinrich 40.
Eggolsheim 185.
Ehrlich, Wilhelm 393.
Eichstädt 34, 53.
Eidgenoß, Ein jeder — wohl betracht 1546 203.
Eigennutz, Der 487.
Eilbote, Der 393.
Einblattdrucke 25 ff., 475, 501 ff.
Einnahme der Stadt Pressa 488.
Einred und Antwort des Zeitungsschreibers mit seinem Widersacher 268.
Einritt Karls V. in Rom 179, 489.
Eisele und Beisele 446.
Eisner, Kurt 424 ff.
Elba 359, 361.
Elisabeth von der Pfalz 496, Taf. III, IV.
— von Thüringen 383.
Emmel Egenolph 237.
Emser, Hieronymus 78.
Engels, Friedrich 411, 417, 420.
Engelsturz, Der 383.
England 308 ff., 328, 346, 354, 455, 461 f., 484.
Englische Revolution 289.
Ens, Kaspar 234.

Ensisheim 56 f.
Enzyklopädisten 336.
Ephemeriden, Wiener 322.
— der Literatur und des Theaters 496.
Epitaphium Luthers 201, 489.
Erasmus von Rotterdam 26, 59 f., 67, 73 f., 78 f., 88, 361, 496.
Erdbeben 184.
Erfurt 36, 46, 63, 96, 154.
Erlangen 348.
Erlegung des türkischen Heers 1535 176.
Ernreiter, Hans 209.
Ernst, Kurfürst von Köln 220.
Erzählung, wie die Festung Coron in Morea an Venedig übergegangen 1685 294.
Es blinken drei freundliche Sterne 394.
Eschenberger, Andreas 208 ff.
Esel, Politischer 392.
Eskimo 437.
Essay 310, 454—458, 522.
Essek 187.
Eßlingen 148.
Euklid 40.
Eulenspiegel 384, 406.
Eurich, Friedrich Emanuel 350.
Ewoutzoon, Jan 134.
Extrablatt, Illustriertes 451.
Extract der Anhaltischen Kanzlei 264.
Extraordinari-Zeitung 156, 238.
Eyzinger (Aitzing), Michael 178, 225—235, 490.

F

Fabri, Johann 78, 104.
Fachzeitschriften 451—454, 522.
Fackel, Die 420 f.
Fackel, Die 497, Taf. IX.
Falsche Gulden-Blätter 47.
Fama 261, 442.
Faust 432.
Fechenbach, Karl Frhr. von 480.
Feldzeitungen 422 f.
Fels, Vom — zum Meer 449.
Felsecker, Wolf Eberhard 249.
Ferdinand I. 122, 126, 170, 207 ff., 488.
— II. 235, 237, 263, 333.
— III. 279 f., 333, 491.
— von Cordova 154.
Feuerbrände 390.
— Neue 352.
Feuille d'avis du bureau d'adresser 458 f.
Feuilleton 420, 456, 465, 522.
Feyerabend, Sigmund 151.
Fickler, Johann Baptist 155.
Filtzenbach, Gerhart 134.
Fischart, Johann 151, 218—224, 236, 255, 285 f., 511.
Flacius, Illyricus Matthias 217 f., 220 f.
Flegel, Wiener 392.
Fleischer-Zeitung, Allgemeine 454.
Fliege, Spanische 383.
Florenz, Jacobus de Ripoli 26.
Fluchen 132.
Flugblatt 16 f., 472 ff., 497.
Flugblätter von Breitkopf & Härtel 438.
Flugschrift 17, 472, 499 f., 521.
Flugschriften, Sozialdemokratische 421.
Fontane, Theodor 436.
Forckenbeck, Oskar von 480.
Formschneider 21 ff., 27, 130, 151, 216 f.
Forum der Journal-Literatur 372.

Frag und Antwort von zwei Brüdern 76.
Fragen, Vier — beantwortet von einem Ostpreußen 375 f.
Frag- und Anzeigungsnachrichten, Wöchentliche Berlinische 460.
— — — Frankfurter 400.
— — — Wöchentliche Hallische 461.
Franckenpoint, Anton 223.
Francus, Jacobus 226, 228 ff., 490.
Frank, Fabian 153.
Frank, Sebastian 192.
Franken 181.
Frankenhausen 96.
Frankfurt a. M. 145, 213, 226, 237, 246, 248, 253, 287, 307, 351, 363, 370, 493.
— Stadtbibliothek 372.
Frankfurter Messe 45, 129, 276, 474.
— Nationalversammlung 389, 396 f., 407.
Frankreich 86, 289, 302, 326, 328, 374 f., 455 f.
Franz I. 177.
Französische Revolution 325, 335 bis 340, 359, 410, 516 f.
Frauenzeitschrift 311—316.
Frauenzimmerbibliothek 312.
Freiberg 154.
Freiburg i. Br. 34, 53, 85.
Freiburg i. S. 34.
Freiligrath, Ferdinand 414.
Freimütige, Der 393.
Freising 214.
Fremdländerei 384.
Fremdwörter 287.
Frère, Georges 348.
Freu dich Magen 273.
Freund der Aufklärung 312.
Frey, Felix 192.
— Jakob 232.
Friedberg 215.
Friedel, Johann 332 f.
Friedlaender, George 388, 479.
Friedlieb, Jakob 232.
Friedmann, Bernhard 392.
Friedrich der Große 328 f., 388, 404, 493, 515.
Friedrich der Weise 74 f., 98 f., 110.
Friedrich V. der Winterkönig 265 bis 270, 280, 496, Taf. III, IV.
— August von Sachsen 347.
— Ulrich, Herzog von Braunschweig 285.
— Wilhelm IV. 388, 436.
Frieß, Augustin 52.
Frisius, Johann 218.
Frisner, Andreas 40, 474.
Fritsch, Ahasver 295, 299.
Fröhlich, Georg 204.
Froschauer, Hans 132.
Frühdrucke, 473 f.
Frundsberg, Georg von 164, 200, 202.
Fugger, Markus 151.
— Philipp Eduard 156.
— Stephan 156.
— -Post 154.
Fuggerzeitungen 155 f.
Funcelin, Jakob 209 f.
Fürbitt vor Gott 132.
Fürst, Paul 275—282, 491, 513.
Füßli, Hans 82.

G

Gabelkover, Johann Jakob 240.
— Oswald 240.
Galilei Galileo 236.
Gall, Balthasar 149.
Gall, Hermann 184.

Gallipoli 181.
Gallus, Nikolaus 217, 220 f.
Gartenlaube 447, 449.
Gärtner, Karl Christn. 318, 493.
Gasseldorf 185.
Gastel, Jörg 488.
Gaul, Franz 477.
Gautier, Théophile 457.
Gautzsch, Felix 484.
Gazette des Ardennes 423.
— des Beaux-Arts 483.
— de France 458 f.
Gebet zum Antlitz Christi 496, Taf. II.
— von St. Birgitten 496, Taf. I.
— zu St. Gregorius 131, 487.
Gegler, Hans 210—218, 511.
Geiler von Kaysersberg, Johann 81, 140.
Geißler, Valentin 162.
Geldsiech, Der 286.
Gelehrtenzeitschrift 301.
Gemälde von der Babylonischen Hure 211.
Gemmingen, Otto von 322.
Genechten, Antoine van 434.
Genius, Der 450.
Gentzsch, Andreas 287.
Geoffroy, Julien-Louis 456.
Georg von Brandenburg 123.
— Herzog von Sachsen 123 ff., 174, 487.
Gerad' aus 392.
Gerlach, D. F. 434.
Gerstäcker, Friedrich 447.
Gervinus, Georg Gottfried 381.
Geschichte, Neue deutsche 408.
Geschicht, Ein grausamlich — zu Passau 132.
Geschichte vom deutschen Michel 401, 498, Taf. XII.
Geschwäz in der Kirche 132.
Gesellschaft, Deutsche Bibliographische 484.
— für vervielfältigende Kunst 438.
Gesicht zu Bamberg 185.
Gespräch s. Dialog.
— zwischen einem Christen und Juden 92.
— eines Fuchses und Wolfs 95.
— zwischen Gustav Adolf und Tilly 271.
— von dem gemeinen Schwabacher Kasten 94.
— des deutschen Lands und der Hoffnung 1546 203.
— von einem Landsknecht und St. Peter 1546 204.
— deutscher Nation mit dem alten Roland 203.
— Pasquilli und Vadisci 1546 203.
— von der Wallfahrt in Grimmenthal 97.
Gesprächbüchlein Neu-Karsthans 83 ff.
Gespräche, Fünf, über die Eroberung Prags 270.
— im Reiche der Toten 89.
Gilhofer u. Ranschburg 477.
Gillroy, James 354.
Girardin, Émil de 457.
Giornale de'Letterati 302.
Glaser, Hans 142, 148, 184.
— Hans Wolfgang 148.
Glenisson, Jacques-Edouard 434.
Globus 483.
Glogkendon, Albrecht 139.
— Jörg 143.
Glück und Unglück, Des gewesenen Pfalzgrafen 267.
Glücksrad 57, 110, 267, 487.
Glühlichter 420.
Gökingk, Leop. Friedr. Günther von 326.

Görres, Joseph von 341, 358—368, 371, 518.
— als Verfasser des roten Blattes und des Rübezahls 364.
Gotha 148.
— Kupferstichkabinett 139.
— Landesbibliothek 474.
Gothan, Bartholomäus 48.
Goethe, Wolfgang von 320, 324 f., 429, 493.
Götten, Heinr. Ludw. 306 ff.
Gottersheim, Friedrich von 218.
Göttingen 327.
— Universitätsbibliothek 476.
Gottorp 438.
Gottsched, Joh. Christoph 311, 318.
Gradaus 393.
Graevius, Joh. Gg. 496.
Graff, Anton 498, Taf. XIII.
Gräffer, Franz 331 f.
Grandville, Jean Ignace Isidore 374.
Gratianus 41.
Graz 276.
Gregoriusmesse 487.
Grillo 493.
Grillparzer, Franz 498.
Grimm, Jakob 298, 368, 400.
Grimmelshausen, Johann Jakob Christoph von 274, 401.
Grimaldi 442.
Grönland 437.
Großmaul, Berliner 336, 390.
Großstadt 466.
Grotius (Groote), Hugo 495.
Grumbach, Wilhelm 150.
Grün, Anastasius 498.
Grunenberg, Johann 66, 486.
Grüninger, Johann 130.
Gruter, Janus 496.
Grym, Hans 147 f.
Guardian, The 308 f., 492.
Guckkastenlied, Das — vom großen Hecker 399.
Gugenheim 57.
Guinea 34.
Guldenmund, Hans 140, 142, 144 f., 172.
Gustav Adolf 270 f.
Gutenberg, Johann von 20, 31.
Gutknecht, Jobst 52.
Gutzkow, Karl 372.
Gwalther, Rudolf 218.
Gysis, Nikolaus 446.

H

Habsburg 203.
Häfner, Leopold 392.
Halle 253, 352.
Halley, Edmund 186.
Halma, François 495.
Halt! Wer da? 392.
— — — Das Volk und die Freiheit! 393.
Hamburg 243, 246, 248, 311, 329, 352, 459 f.
— Stadtbibliothek 138.
Hamer, Stephan 142, 145 f., 185.
Hamsing, Hermann 138.
Handbüchlein, Der Papisten 204.
Handelsbericht 465.
Handlung von allen Rotten der Bauern 108 f., 486.
Hannover, Bibliothek 490.
— Kestner-Museum 475.
— Staatsarchiv 490.
Harburger, Edmund 448.
Hardenberg, Karl August Fürst von 356, 360.
Hartmann, Georg 150.
Harttmann, Andreas 231.

Hasselmann, Wilhelm 417.
Haude, Ambrosius 329.
Hauptartikel aller Bauernschaft 105 ff., 486, 507.
Hausen, Peter von 150.
Häußer, Ludwig 381.
Haushalt 144.
Haym, Rudolf 372, 381.
Hébert, Jacques-René 338, 340.
Hecker, Friedrich Franz Karl 399.
Heidelberg 181, 270, 285, 352.
— Universitätsbibliothek 235, 474.
Heiden, Joachim von der 104.
Heiligenbilder 21 ff.
Heine, Heinrich 372, 411, 458.
Heinrich, Herzog von Braunschweig 142, 162 f.
— Abt von Tegernsee 154.
Heinzen, Karl 376.
Heitz, Paul 475.
Held, Friedrich Wilh. Alex. 385, 389, 391, 404, 494.
Helding, Michael 206.
Helgoland 405.
Hell, Camillo 393.
Heller, Jakob 128.
— Joachim 184.
Hemmingsstedt 51, 485.
Hemskerk 296.
Hengeler, Adolf 448.
Henne, E. 493.
Hepner, Adolf 417.
Herder, Joh. Gottfr. 320, 482.
Hergot, Hans 118—122, 487, 507.
— Kunegunde 52, 121.
Heriot, B. 363.
Hermann 369.
Herrenberg 53.
Herwegh, Georg 411, 417.
Herz- und Magen-Vomitiv zur Kühlung des Wolfmagens des Primo-Veziers 1683 292.
Hessel, Buchdrucker 494.
Heuschrecken 181.
Heußler, Leonhard 162.
Hieronymus 40.
Hiersemann, Antiquariat 481.
Hinscheidt, Anton 460.
Historia von den sieben Schwaben 282.
Historie des hl. Sacraments zu Wilsnack 133.
— vom verlorenen Sohne 133.
Hoch die internationale revolutionäre Sozialdemokratie 419.
Hochfeder, Kaspar 29.
Hochstraten, Jakob von 81.
Hof 148.
Hofer, Hans 143.
Hoffmann und Campe, Verlag 411.
— Ernst Th. A. 498.
— von Fallersleben, Heinrich 371.
— Gottfr. Chrn. 306, 492.
— Nikolaus 237.
Hofhalter, Raphael 209.
Hofmann, Albert 385.
Hofkoch, Der Hungerische — 1620 266 f.
Hogenberg, Franz 225, 284.
Hohfelder, C. 394, 396.
Holberg, Ludwig Frhr. von 261.
Holland 328, 330.
Holländische Gelehrte 495 f.
Höllenfahrt, Alamodische 273.
Höltzel, Hieronymus 76, 110, 488.
Holzschnitt 211 f., 444.
Holztafeldrucke 21 ff., 34.
Honniger, Jakob 36.
Honorius, Johann 14.
Hooft, Pieter C. 496.
Hopf, Albert 389.
Horen 324.
Huber, Ludwig Ferdinand 342.

Hugenotten 166.
Humanismus 59, 88, 130, 343.
Hund, Magnus 44.
Hus, Johannes 74, 266.
Hüser, Hans Heinr. G. von 478.
Hutt, Hans 114.
Hutten, Ulrich von 64, 67 ff., 70, 72 ff., 84 f., 88, 104, 204, 381, 485.

I, J

Jacobi, Johann 376, 411.
Jacobs-Brosens, A. F. 434.
Jahn, Friedrich Ludwig 397.
Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen des Kaiserhauses 483.
Jahrbücher, Deutsch-französische 411.
— für deutsche Wissenschaft und Kunst, Hallische 372.
— Landwirtschaftliche 483.
Jakob, Der wahre 420 f.
Janin, Jules-Gabriel 457.
Jannitzer, Wenzel 151.
Jellinek, Hermann 393.
Jena 359.
Jenichen, Balthasar 150.
Jesuiten 263.
Iffland, Aug. Wilh. 433.
Illustrated London News 444.
L'Illustration 444.
Indier 132.
Ingolstadt 99, 205, 213 f., 221.
Inserate s. Anzeigen.
Intelligenzblatt 458—463, 523.
Interim 89, 206 f.
Joachim von Brandenburg 122, 126.
Jobin, Bernhard 218 ff., 223, 236, 286.
— Tobias 236.
Johann von Dänemark 485.
— II. von Lusignan 30.
— von Österreich 388, 407.
— von Sachsen 61, 122—127.
— Friedrich, Kurfürst 142, 144, 147, 197 ff., 211 ff., 489.
— Georg, Herzog von Sachsen 285.
— Gottfried von Aschhausen, Bischof 285.
Johannes Friburgensis 41.
Joseph II. 331 ff., 392, 477, 516.
Journal des Débats 456.
— politique national 340.
— de Paris 347.
Journal de la République Française 338.
— pour Rire 375.
— des Savants 302, 307, 491.
Journalisten 305, 492.
Isis 370.
Isselburg, Peter 284 f.
Jugend 449 f., 483.
Jülich 190.
Juncker, Christian 299.
Das junge Deutschland 369 ff., 458.
Justinianus 40.

K

Kachelofen, Konrad 44, 130.
Kaiserwürde 364, 366, 397 f.
Kalisch, David 386.
Kampf, Des Adlers und Löwen 268.
Kanarische Inseln 34.
Käppeler, Bartholomäus 287.
Karikatur 265, 374 ff.
Karl V. 68, 70, 72, 105, 139, 142, 144, 176 ff., 197—218, 485, 488.
— Markgraf von Baden 211.
— I. von England 289.
— X. von Frankreich 371, 374.
— Erzherzog von Österreich 422.

Karlsbader Beschlüsse 370, 375.
Karlstadt, Andreas 73, 76, 173.
— Johann 104.
Karsthans 80—86, 486, 506.
Kassel 367, 415.
Kauke, Joh. Friedr. 493.
Kaulbach, C. L. 408.
Kehraus, Des Pfalzgrafen — aus Böhmen 267.
Keller, Michael 110.
Kempen, Gottfried von 229, 490.
Kempner, Jakob 255.
Kern, Cuntz 114.
Kettenbach, Heinrich von 70—73, 485 f.
Kilian, Bartholomäus 248.
Kindl, Das Münchener, u. die Neue Münchener Zeitung 396, 497, Taf. X.
Kipper und Wipper 286.
Kitzingen 53.
Kladderadatsch 385 ff., 389, 493 ff.
Klag, Deutschlands 1673 290.
Klag und Antwort über die Reformation zu Regensburg 75 f.
Betrübte Klag eines Tillyschen Soldaten 271.
Klag wegen der Teurung 272.
Klassiker, Deutsche 483.
Klebeband 477.
Kleist, Heinrich von 344.
Klemens VII. 204.
Klingenbeck, Konrad 148.
Klopstock, Friedrich Gottlieb 318.
Klosterleben 145.
Klub der Denker 370.
Knight, Charles 444.
Knoll, Konrad 497, Taf. VII.
Knüchel, Hans 78.
Köbel, Jakob 192.
Koberger, Anton 42, 130, 144.
Koblenz 359, 363.
Koch, Carl 494, 497.
Kohl, Paul 106, 169.
Kolb, Joh. Christoph 441.
Köln 53, 226 ff., 236, 246, 284, 355, 411 f., 480.
Köln, Stadtbibliothek, 482.
Koltzschitzky, Gg. Franz 294.
Kometenbeschreibungen 149, 154, 184, 186 ff., 193 f., 220.
Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke 25.
Kommunismus 118 ff., 410 ff.
König Johann Christoph 312.
Königsberg 355.
Königslutter 34.
Konrad, Bischof von Würzburg 123 f.
Konstantin d. Gr. 443.
Konstantinopel 144.
Korfu 181.
Körnlein, Hieronymus 185.
Kostüme 438.
Kotzebue, Aug. 356, 358, 370.
Krain 154.
Krakau 164.
Krakehler, Der 380, 389 f.
Krämer mit der neuen Zeitung 254.
Kramer, Johann 143.
Kreß, Georg 190.
Kreuznach 53.
Kreuzzeitung 381, 414.
Kreydlein, Georg 184.
Kreydner, Valentin 104.
Kriegsballet, Großes Europäisches 272.
Kriegsrüstung Kaiserl. Majestät wider die Ungläubigen 176.
Kriegszeitung der 4. Armee 423.
— Liller 423.
— aus dem Niederland 167, 488.
Kriegszeitungen 155, 422 ff.

Kronos 493, 497, Taf. V.
Krüginger, Johannes 210.
Kugler, Franz 444.
Kühn, Gustav 434.
Kunne, Albert 29, 132.
Kunst für alle 450.
— Dekorative 450.
— und Dekoration, Deutsche 450.
— und Künstler 450.
— Moderne 450.
Künste, Graphische 431.
Kunstzeitschriften 449 ff.
Kupfer, Buchhändler 350.
Kupferstecher 150.
Kupferstich 22, 275 ff., 444.
Kurier mit guter Zeitung für Böhmen 265 f.
Kürner, Joh. Jak. 294.
Kürschner, Joseph 483.
Kuyberts, E. 497, Taf. V.

L

Lafayette, Marie Jos. Paul Marquis de 374.
Lamm, Markus zum 474.
Lampe, Die ewige 385 f., 389 f.
Land und Meer, Über 449.
Landau 95.
Landauer, Gustav 426.
Landfahrer, Der, mit einem Frankfurter Meßkram 161 f.
Landsberg, Martin 44.
Landser 57.
Landshut 53.
Landtsperger, Johann 104.
Lang, Georg 143.
— Matthäus 122, 126, 174 f., 489.
Lange, Johann 96.
Langenwalter, Matthäus 287.
Langer, Franz 498.
Lassalle, Ferdinand 416.
Latomus, Sigismund 235.
Laube, Heinrich 372.
Lauber, Diepolt 40.
Lautenbach (Francus), Konrad 230—234, 490.
Lautensack, Hans Sebald 209.
Lechfeld 27.
Lechhausen 216.
Leeu, Gheraert 40, 43.
Lehmann, Joseph 371 f.
Leib, Kilian 100.
Leibniz, Gottfr. Wilh. 302, 361.
Leichbegängnis, Großes, der ermordeten Preßfreiheit 393.
Leichenrede auf den deutschen Bundestag 396 f.
Leiden 289, 306.
Leipzig 43 f., 53, 146, 148 f., 156, 215, 243, 248, 276, 302, 306 f., 348, 351, 355, 408, 415, 480, Taf. IX.
— Stadtarchiv 120 f.
— Universitätsbibliothek 156.
Leitartikel 454.
Lenau, Nikolaus 498.
Lenin, Nikolaj 427.
Leo X. 98.
— XII. 436.
Leopold V. von Österreich 286.
Lepanto 172.
Lerch, J. Martin 294.
Lesbos 157.
Lesekunst 27, 48.
Lessing, Gotthold Ephraim 312, 318, 329, 493.
Lettres historiques 491.
Leuchtkugeln 383, 393, 405.
Lewald, August 457.
Libertät, Deutsche 287.
Lichtenberger, Johann 112, 193.
Lichtenfels 185.

Liebesgarten 38.
Liebfried, Christian 265.
Liebknecht, Wilhelm 417.
Lied, Neues, über die Belagerung Wiens 169.
Lied, Das neue — vom deutschen Kaiser 397 f.
— Neu, auf jetzige Kriegsläufte 1546 203.
— Ein neu —, gen. der teutsche Michel 401.
— von der Schlacht bei Hemmingstedt 51, 485.
Lieder 48 ff., 474, 504.
Lindner, Michael 215 f.
Link, Wenzeslaus 477.
Linné, Karl von 453, 496.
Linz 117, 276.
Lipsius, Justus 496.
Liptitz, Johannes von 264.
Litteraturblatt f. german. und romanische Philologie 483.
Litteratur- und Theater-Zeitung 498.
Livingstone, David 436.
Lochner, Christoph 172.
Lokomotive 385, 389 ff., 404, 494, 498.
Loelius, Joh. Lor. 476.
London 302, 411, 413, 415, 418, 434.
— Britisches Museum 289, 336, 420, 474.
— und Paris 352.
Lorch, Kaspar von 231.
— Melchior 227, 490.
Löschenkohl 331 ff., 434, 436.
Loschge, Leonhard 187, 293 f.
Lotter, Hieronymus 474.
Lotterie-Plakat 431.
Louis Napoleon 375.
Löwenstein, Rudolf 386.
Luchente 34.
Ludens, Heinrich 494.
Ludwig I. von Bayern 351, 383.
— Herzog v. Bayern 123.
— Jobst 488.
— Joh. Peter von 460 f.
— XV. 442.
— Philipp von Frankreich 374.
Lufft, Hans 96.
Lüneburg 147.
Lupolt, Johannes 41.
Luschner, Hans 26.
Luscinius, Otmar 192.
Luther, Bora 104.
— Martin 26, 36, 59 ff., 93 ff., 96, 98—102, 105, 110, 114—117, 123, 138, 146 f., 155, 173, 180, 200 f., 204, 216, 220 f., 223 f., 266, 271, 287, 325, 361, 381, 383, 477, 486 f., 489.
Luthers Abschied aus dieser Welt 144.
Lutherbilder 64 f.
Lyon 244, 246.

M

Mack, Georg 148.
— Hans 148 f.
Mädchenpensionat 498, Taf. XIV.
Magazin für die Literatur des Auslandes 371 f.
Magazine, European 483.
— The Gentleman's 483.
— The Lady's 498, Taf. XIV.
— of Natural History 453, 496.
— Penny 444.
Magdeburg 146, 207, 217, 248 f., 270, 322.
Magengift 285.
Mailand 154.

Maillinger, Josef 476.
Mainz 30, 32, 35 f., 53, 65, 246.
Maler, Die, der Sitten 310.
Mallet du Pan, Jacques 340.
Mallinckrodt, Arnold 342.
Malmö 405.
Malta 148.
Manasser, David 255, 285.
— Hans Jörg 287.
Manger, Michael 52.
Manifest der kommunistischen Partei 411 ff., 495.
Mann und Frau 274.
Mannheim 381, 432 f.
Manutius, Aldus 42 f.
Marat, Jean Paul 338, 414.
Marburg 122.
Marc Aurelius Antoninus 496.
Marck, A. 492.
Marr, Wilhelm 211.
März-Errungenschaften 396, 497, Taf. XI.
Massenbewegungen 378 ff., 421.
Matthias, Kaiser 118, 284.
Maueranschläge 423, 430—433, 521.
Maurer, Christoph 209.
— Hans 85.
Mäußlin, Wolfgang 205.
Maximilian I., Kaiser 56 ff., 139, 141, 487.
— II., Kaiser 166.
— I. von Bayern 268.
Mayr, Valentin 190.
Mayrhofer 382.
Mazarin, Jules 265, 289 ff., 491 f.
Mazarinaden 290.
Meggendorfer, Lothar 438.
— Blätter 448.
Mehrer, Hans 155 f.
Meinungen, Die, der Babet 312 ff., 492.
Meissen 34.
Meister im Amsterdamer Kabinett 38.
Melanchthon, Philipp 80, 110, 155, 173, 220 f.
Meldeman, Niclas 140, 142, 170 ff., 206, 488.
Melusine 43.
Memmingen 154.
Mencke, Otto 302.
Mendelsohn, Moses 318, 493.
Menger, Anton 478.
Menschenrechte 335 f.
Mentelin, Johann 40.
Menzel, Adolf 444.
— Wolfgang 372.
Merck, Joh. Heinr. 320.
Merckel, Georg 138, 185, 188, 487.
Merckle, Peter Heinrich 350.
Mercure de France 320, 340.
— historique 491.
Merian, Matthäus 284, 440.
Merkel, Garlieb Helwig 356.
Merkur 240, 251, 442, 490 f., 497, Taf. V.
— Der deutsche 320, 322.
— Rheinischer 358—368.
— Schwäbischer 329.
Meßkatalog 459.
Meßrelationen 225—235, 249, 284, 440, 511.
Metallschnitt 22.
Metternich, Klemens Lothar Wenzel Fürst von 370, 404.
Meurer, Theodor 231.
Michel, Der Deutsche 400—409, Taf. XII.
— — Erläutert von einem seiner Freunde 402.
— — und seine Doktoren 409.
— — auf breitester demokratischer Grundlage 403, 408 f., 495.

Michelsbrüder 400.
Mieg, Karl 218.
Mielich, Hans 206.
Migazzi, Christoph Graf von 333.
Miller, Matthes 132.
Minerva 497, Taf. V.
Mirabeau, Honoré Gabr. Victor Riquetti Graf von 337—340, 494, 497, Taf. VI.
Missionsblatt zur Bekehrung der politischen Heiden 390.
Mittelalter 343, 378.
Mode 453.
Modebilder 440, 498, Taf. XV.
Moden-Zeitung, Wiener 498, Taf. XV.
Moibanus, Ambrosius 180.
Monatshefte, Sozialistische 421.
— Velhagen u. Klasings 440.
— Westermanns Illustrierte deutsche 449.
Monatsschrift, Deutsche 323, 493 f.
Moncornet, B. 291, 491.
Moniteur 351.
Monnier, Charles 374.
Monsieur Alamode 272 f.
Montaigne, Michael de 455.
Montesquieu, Charles de 336.
Montez, Lola 379, 382—387, 494.
Lola Montez-Vaterunser 384.
Montfort, Ulrich von 132 f.
Mont-Saint-Michel 400.
Montserrat-Kloster 34 f.
Moralische Wochenschriften 311 bis 316.
Morgenblatt für gebildete Stände 352.
Moritz von Sachsen 202.
Mörlin, Hans 104.
Moscherosch, Hans Michael 238, 240, 286, 513.
Mosel 361.
Moser, Friedrich Karl von 326.
Moskau 355 f.
— Rumjantzow-Museum 476.
Mühlberg 197.
Mühle, Göttliche 78, 82.
Mühsam, Erich 426.
Müller, Adam 344.
— Balthasar 124.
München 34, 48, 53, 106, 214, 243, 310, 347 f., 379, 382 ff., 393 ff., 405, 495, 497.
— Graphische Sammlung 252, 255, 473.
— Maillinger Sammlung 475.
— Staatsbibliothek 14 f., 41, 138, 153 f., 155 f., 192, 217, 289 f., 294, 473 ff., 491, 496 f.
Münchener Kindel, Das, und die Neue Münchener Zeitung 396, 497, Taf. X.
Mundt, Theodor 372.
Münzer, Thomas 76, 96, 104, 113, 117, 121.
Murner, Thomas 68, 73, 78, 81, 94, 140, 486.
Museum, Deutsches 322, 323.
— Vaterländisches 352, 360.

N

Nachricht 464.
Nachrichten, Münchener Neueste 381 f., 426.
Nährstand 280.
Namen Jesu 485.
Napoleon 265, 289, 340—368, 422, 479, 517 f.
Nas, Johannes 218—224, 511.
Nasenmonarch, Der 274.
Nasentanz 134.
Nation, An die deutsche 388.

Nationalzeitung der Deutschen 342, 351 f., 380.
Naturerscheinungen 178—190, 510.
Naumburg 397.
Neapel 188, 488.
Necker, Jacques 337.
Nemesis 357, 369, 494.
Nerlich, Nickel 149.
Neudörfer, Johann 151, 287.
Neue Zeitung von Erdbeben 1542 181.
— — aller Kriegshandlung 1536 162.
— — von Kaiserlicher Majestät 1528 164.
— — aus dem Niederland 164 f., 488.
— — vom Papst zu Rom 162.
— — aus Rom 1527 164.
— — — — 1530 180.
— — was sich zwischen den Schweizern, auch Erzherzog Leopold zugetragen hat 286.
— — des kaiserlichen Siegs zu Galetta 163, 488.
— — von einem Ungewitter zu Heidelberg 1537 181.
— — von Ungewittern in Schlesien 1536 180.
— — des großen Wassers im Niederland 1530 180.
— — von den Wiedertäufern zu Salzburg 162.
Neue Zeitungen 147 f., 152—190, 232, 249, 440, 508 ff.
— — von Papst Clementis Absterben 164.
— — von Erdbeben 1536 180.
— — von niederländischen Religionssachen 161.
Neueste, Das, aus der anmutigen Gelehrsamkeit 311.
— — aus dem Reich des Witzes 329.
Neuhausen 32.
Neujahrsblätter 37 f.
Neu-Ruppin 434, 436, 438.
Neustadt 488.
Neustadt-Eberswalde 386.
Niavis, Paul 44.
Nicolai, Christoph Friedrich 318 ff., 493.
Niebuhr, Barthold Georg 358.
Niemand 134.
Nider, Hans 41.
Nietzsche, Friedrich 344.
Nikolaus V., Papst 30.
Nimmer-Till, Der arme pilgrimierende 271.
Nördlingen 34, 53, 215, 245, 247, 490.
Nordlicht 149.
Novalis, Friedr. Leopold 344.
November-Revolution 425, 495.
Nürnberg 92, 102, 123, 130, 143 ff., 162, 172, 209, 215, 243, 276, 284 f., 347 ff., 431 f., 489 f., 508.
— Germanisches Museum 178, 475 f., 482, 491.
— Stadtbibliothek 474.
Nürnberger Bund 197.
Nürnberger Singschule 431.

O

Oberländer, Adolf 438 f., 448, 495.
Obermair, Andreas 210.
Oecolampadius, Johannes 104.
Ofen 142.
Offenburg 53.

Öffentliche Meinung 288, 322, 364, 380.
Öglin, Erhard 158.
Ohnehose, Der 392.
Oken, Lorenz 370.
Olsen 180.
Omnibus, Der 392.
Opposition für Volk und Recht 393.
Ordinarizeitungen 156.
Oria (Doria), Erasmus von 178.
Örtel, Andreas 100.
Osiander, Andreas 102, 104.
Ostendorfer, Michael 144.
Österreich 57, 236, 347, 364, 366.
— Das große freie 393.
Ostrolenka 436.
Ottheinrich, Kurfürst 211.
Öttingen 490.
Overweg, Adolf 436.
Oviedo 26, 34.

P

Pack, Otto von 127.
Packsche Händel 122—127, 198, 487, 507.
Palm, Johann Jakob 348.
— — Philipp 347—351, 353, 494, 497, Taf. VII.
Pamplona 34.
Pan 450.
Panier, Das, des Fortschritts 393.
Paris 34, 150, 289, 335—340, 359, 377, 410 f., 417, 494.
Pariser Februarrevolution 375, 377, 497, Taf. VIII.
— Julirevolution 1830 371, 374.
Parteien, Politische 378 ff.
Paskewitsch, Iwan Fedorowitsch Fürst von 436.
Pasquillus 86 ff., 177, 203 f., 208 f., 506.
Passau 53, 207.
Passio Johann Friedrichs von Sachsen 213.
Passional Christi und Antichristi 77, 79, 486.
Patriot, Der 311.
Paul III. 177, 200.
— Zar von Rußland 332.
Pauli, Buchdrucker 363.
Paur, Hans 144.
Pavia 154.
Pecht, Aug. Friedr. 406 f.
Pencz, Georg 142.
Père Duchesne 338, 340.
Perthes, Friedr. 352, 360.
Petavius, Dionysius 496.
Petersburg 354.
Peterswaldau 376.
Petreius, Johann 489.
Petrus Lombardus 100.
— von Windsheim 44.
Peutinger, Konrad 195.
Peypus, Friedrich 169, 174, 489.
Pfalz 267 f.
Pfannenschmied, Der versoffene 406.
Pfau, Ludwig 384.
Pfeiffer, Heinrich 121.
Pfennig-Magazin 444.
Pflug, Julius 206.
Philipon, Charles 374 f.
Philipp von Hessen 122—127, 197 ff., 489.
Phöbus 344.
Pilatus 132.
Pirckheimer, Wilibald 173.
Plassenburg 148.
Plurs 185.
Pocci, Franz 446 ff.
Polderlein 144.
Pönicke, G. 497, Taf. IX.
Polozk 148.

Pörner, Moritz 248.
Portilia 34.
Posselt, Ernst Ludwig 342.
Post 244, 246, 248, 296.
Posthorn, Schiffbecker 329.
Postilion, Der Süddeutsche 420.
Postreuter 250 ff.
— Neuer aus Münster abgefertigter 272.
Postzeitung, Augsburger 396.
Practica, Die best 130.
Practiken 191.
Prag 236, 263.
Preining, Jörg 54, 504.
Presse, Die 392.
— Berliner Freie 417.
Presse-Sozialisierung 426.
Preßfreiheit 331 ff., 340 ff., 371, 375, 380, 389, 392 ff., 414, 426, 467.
Preßjude 417.
Preußen 342, 347, 355, 360, 363 f., 366, 372, 381, 416, 460.
Prierias, Silvester 78.
Proletariat 410 ff., 426.
Proletarier aller Länder vereinigt Euch! 495.
Probst Andreas 44.
Propyläen 324.
Prügelsuppe, Türkische 1683 290 f.
Ptolemäus 193.
Publiciste Parisien 338.
Publizistik 288, 365 f.
Puchheim, Andreas von 207.
Pufendorf, Samuel Frhr. von 299.
Punsch 393.

R

Raab, Johann Justus Christian 415.
Rabener, Gottlieb Wilh. 493.
Rademaker, G. 443, 495.
Radicale, Der 393.
Radstadt 435.
Ramminger, Melchior 65, 460.
Ratdolt, Erhard 28, 40, 43, 132.
Räterepublik 426 f.
Rauch, Matthias 149.
Raufhandel, Geistlicher 264.
Rauherkulm 148.
Reformation 19, 59—127, 265, 336, 504 ff.
Regensburg 75, 99, 148, 169, 205, 214 f., 297.
Regiomontanus, Johannes 42.
Reichhart, Niclas 208.
Reichsadler 278 f., 491.
Reichsbote, Der 395 f., 497, Taf. XI.
Reinhardt, Karl Aug. 447.
Reiser, Georg 29.
Relation 228 ff.
— durch die hinkende Post 1630 252.
Relations-Courier 459 f.
Rem, Bernhard 100.
Renaudot, Théophraste 458 f.
Renner & Schuster, Verlag 434.
Reproduktionskünste 446.
Resch, Wolfgang 139, 142, 487.
Resewitz 493.
Reuchlin, Johann 59, 73, 81.
Revolution de France et de Brabant 338, 494.
Revue, Deutsche (Gutzkow) 372.
Rezensentenstube 303, 492.
Rhau, Georg 489.
Rhegius Urban 94.
Rhein 361.
Rheinbund 351, 355, 363.
Rheinprovinz 481.
Rhodus 31.
Richardson, James 436.
Richter, Franz 44.

Rieck, J. 397 f.
Riephan, Wilhelm 230 ff.
Ringle, Ludwig 147.
Ritzsch, Timotheus 244.
Rivarol, Antoine 340.
Robespierre, Maximilian M. Isidor 332, 340.
Rockenstube 274.
Rogg, G. 491.
Rollenhagen, Georg 250.
Rom 34, 86 f., 94, 174, 177, 236, 244, 442, 488.
Roman 457.
Romantik 343 ff.
Romweg 29.
Rosenroth, Laurentius von 180.
Rosenthal, Jacques 495, 497.
Rostock 431.
Rotationsschnellpresse 468.
Roth, Kloster 106.
— Stephan 477.
Rothenburg 114.
— Konsistorialbibliothek 216.
Rotlin 210.
Rotterdam 492.
Rottweil 53.
Rousseau, Jean Jacques 336.
Rovinsky, D. A. 476.
Rubens, Peter Paul 383.
Rüdiger, Joh. Andr. 328.
Rudolf II. 287.
Rudolstadt 352.
Ruge, Arnold 372, 411.
Rühl, Joh. 116.
Rupfenbart, Vincenz 26.
Rupprecht, Kronprinz v. Bayern 423.
Rurscheyt, Anton 181.
Rueß, Joh. Georg Wilh. 293 f.
Rußland 354 ff., 363 f., 367, 424, 429.

S

Saarwerden 34.
Sachs, Hans 50, 58, 129, 135—143, 150 f., 276, 431, 487, 508.
Sack, Oberpräsident 367.
— Gouvernementskommissar 367.
Sachsen 118, 358, 373.
Sachsen-Zeitung, Freimütige 497, Taf. IX.
Sainte-Beuve, Charles 457.
Salins 57.
Sallo, Denis de 302.
Salon 184.
Salzburg 482, 495.
Sam, Konrad 110.
Sammelband 473, 677.
Sammeln des Tagesschrifttums 472—484, 525.
Sammelzeitungen 165 f.
Sammlungen, Baierische, und Auszüge 310.
Samoa 436.
San Severo 287.
Sand, Karl Ludwig 370.
Sandrart, Joachim von 284.
St. Bernhard 130.
St. Gallen 53, 154.
St. Helena 359.
St. Kümmernis 132.
St. Odilienberg 34.
St. Trudpert 33. 485.
Saphir, Mor. Gottlieb 470.
Sarcerius, Erasmus, 220 f.
Sarum 43.
Satyr, Der 385, 390.
Schäffler, Johann 27.
Schaller, Abraham 211, 213 ff.
Schan, Jörg 134.
Schedel, Hartmann 42, 143, 473.
Scheffel, Josef Victor von 446.
Schenk, Jakob 104.

Scherl, August 480.
Schertlein, Sebastian 155.
Scherz und Ernst 396.
Scheurer, Georg 292.
Scheurl, Christoph 172—179, 228, 489, 510.
Schickh, Johann 498.
Schiffahrt übers Meer 29.
Schiller, Benjamin 294.
— Friedrich 320, 324, 432.
Schiltach 161.
Schlacht, Die, von dem König von Polen mit dem Moskowiter 159, 488.
Schlachtenbilder 150.
Schlegel, Adolf 493.
— Elias 493.
— Friedrich 343 f., 422.
— August Wilhelm 343 f.
Schleiermacher, Frdr. Ernst Daniel 358.
Schlesien 181, 376.
Schleswig 436.
Schlettstadt 34, 64.
Schleusinger, Eberhard 38.
Schloeffel, Gustav Adolf 414.
Schlözer, August Ludwig 326 ff.
Schlosser, Joh. Georg 320.
Schmalkaldischer Krieg 88, 197 bis 207, 213, 510.
Schnaitter, Christoph 27.
Schnauß, Cyriacus 150, 207.
Schneider, Der zornige französische 270 f.
— Friedrich 434, 446.
Schnelboltz, Gabriel 184.
Schobßer, Johann 487.
Schoderer, Joseph 350.
Schöffer, Johann 486.
— Peter 28, 31, 40 f., 46 f.
Scholz, Joseph 434.
Scholz, Wilhelm 386.
Schondorfer, Lienhard 205.
Schöner, Johann 158, 195.
Schopenhauer, Arthur 466.
Schott, Johann 64, 85, 485.
Schradin, Johannes 200.
Schreiber, Nikolaus 162.
Schriftsteller 26 ff., 306, 310, 326 f., 334, 336, 342, 352, 364, 455.
Schrot, Martin 205, 211, 400.
Schubart, Chrn. Friedrich Daniel 325 f.
— Ludwig 330.
Schuhmacher, Andreas 393.
Schultes, Johannes 287.
— Lukas 243, 490.
Schulz, Friedrich G. 434.
— Wilh. 498, Taf. XII.
Schützenbriefe 25, 52, 504.
Schwabe, Johann Joachim 318.
Schwäbischer Bund 116.
Schwäbisch-Gmünd 53.
Schwan, Johann 104.
Schwanberg 112.
Schwanhausen, Johann 98.
Schwarzach 148.
Schwarzenberg, Johann von 104.
Schwarzenburg, Ottheinrich Graf von 218.
Schweitzer, Georg 481.
— Julius 386.
Schweiz 111 ff., 154, 203, 410 f.
Schwenckfeld, Kaspar 104, 213, 217.
Schwendi, Lazarus von 223.
Schwertfeger, Johann 80.
Schwind, Moritz von 384, 438, 448.
Scultetus, Abraham 267, 496, Taf. IV.
Seehofer, Arsacius 99.
Seehund 186.

Seemann, E. A. 487.
Seidan, Mathes 114.
Selbstlosigkeit Michels bei der Verteilung der Welt 406.
Sella, Georg 150.
Sendbrief 97—105, 506.
— einer Frau im ehelichen Stand 101, 103, 486.
— einer Klosterfrau von Marienstein 100.
— an den Pfarrer von Hohensynnen 100.
— von einem Studenten zu Wittenberg 102.
— von Wittenberg gen Erfurt 102.
Seneca 44.
Sensenschmidt, Johann 40, 474.
Séwel, Wilhelm 303, 491, 495, Taf. V.
Seyffert, Wolf 186.
Sibylle, Herzogin 144.
Sickingen, Franz von 66, 72, 83 ff., 95, 104.
Sidney (Sydney), Ageron 338.
Siebmacher, Hans 150, 276.
Sievershausen 148.
Sigonius, Carolus 496.
Simplicissimus 275, 450, 483.
Sinnbilder 440.
Sinzenich 498.
Sixtus IV. 32.
Solis, Virgil 142.
Sonst, Jetzt (oder alte und neue Kavallerie) 407.
Sozial-Demokrat 416 f.
Sozialdemokrat, Der, Wochenblatt 42.
— Der, Internationales Organ 418 f.
— Neuer 417.
Sozialismus 19.
Sozialistengesetz 418, 420.
Sozialistisches Tagesschrifttum 410—421, 520.
Spahn, Martin 481.
Spalatinus, Georg 80, 155, 173.
Spangenberg, Cyriacus 220 f.
Spanien 86, 173—384.
Sparhack, Valentin 169.
Spate, Der 294 ff., 514.
Specklin, Daniel 220.
Spectator 308, 311.
Speculum bestialitatis 281, 491.
Speier 53, 147, 220, 246.
Spener, Joh. Karl 329.
Spenersche Zeitung 329, 404.
Spiegel des Antichrists 263.
Spielkarten 10, 22.
Spitzweg, Karl 448.
Spottstreit der Männer- und Weibertracht 383, 491.
Stabius, Johann 144.
Städtebilder 150, 442.
Stanberger, Balthasar 83, 90, 104.
Starhemberg, Ernst Rüdiger von 292, 294.
Statistisches Bild 441, 495.
Stauff, Argula von 99.
Staupitz, Johann 173.
Steele, Richard 308 ff., 492.
Steger, Georg 208.
Stegmann, Karl Joseph 343.
Steiger, Ernst 480.
Steigerwald 95.
Stein, Karl Reichs-Frhr. von 354 f., 359.
Stein'sche Buchhandlung 347 f.
Steinbach, Peter 148.
Steiner, Heinrich 486, 488.
Stern, Peter 168, 170 f., 480.
Steudner, Joh. Phil. 287.
Stieler, Kaspar von 244, 260 f., 294—300.

Stifel, Michel 66.
Stifter, Adalbert 498.
Stimmer, Tobias 218.
Stockar, Johann 193.
Stralsund 252.
Straßburg 34, 53, 85, 161 f., 218 ff., 222 f., 236, 246, 248, 290.
Strauch, Wolfgang 184.
Strauß, Anton 498.
— Ch. 496.
— Jacob 110.
Struwelpeter, Der neue Berliner 386, 388.
Stubenmädchen, Über die, in Wien 331.
Stüchs, Georg 144.
— Johann 486.
Studentenbewegung, Allgemeine, vom 8.—12. Febr. 1848 379, 494.
Sturm zum Tham 488.
— August 440 ff., 491, 495.
— Jakob 218 f.
— Johann 218 f.
Stuttgart 34, 329, 342.
— Landesbibliothek 240.
Sue, Eugen 457.
Sulzer, Joh. Gg. 493.
Summarium des evangelischen Kriegs 1546 205.
Sylvius, Peter 104, 121.

T

Tadlerinnen, Die vernünftigen 311 f.
Tag, Der 451.
Tagesschrifttum 18 ff.
Tannstetter, Georg 192.
Tanzdarstellungen 113 f.
Tatler, The 308.
Taxis 237, 248.
Te deum laudamus, Poetisches 1683 290.
Tegernsee 153 f., 473, 475.
Tettnang 132.
Teufel, Der, in Berlin 385, 390.
Teufelszeitungen 188 ff.
Teyl, Benedikt 44.
Thanner, Jacob 44.
Thau, Sebastian 169.
Theaterwochenblatt 482.
Theaterzettel 431 ff.
Theatrum Europaeum 298, 440.
Theodolinde 383.
Thomasius, Christian 302, 304 f., 307.
Thönert 496.
Thuanus (Thou), Jacques-Auguste de 299.
Thurn und Taxis, Anselm Franz von 442.
Tilly, Johann Tserclaes Graf von 270.
Tilsit 404.
Tirol 118.
Titelüberladung 161.
Toledo 34 f.
Toller 426.
Törring, Adam von 99.
Tragödie zu Paris 73.
Transactions, Philosophical 302.
Traviès, Charles Joseph 374.
Tribüne, Die deutsche 371.
Trient 89, 203.
Triumph- und Freudenlied 1683 290.
Trojan, Johannes 386.
Trotzki, Leo N. 427.
Trümmer, Die, der französischen Armee 356.
Trutvetter, Jodocus 173.
Tucher, Sixt 173.

Tübingen 86, 342.
Tugend und Laster 280.
Tunckel, Simon 143.
Tunis 142, 148, 163 f., 488.
Türk, Christoph 44.
Türken 30, 150, 166, 176 ff., 187, 296, 509 f.
Türkenzeitungen 154, 168—172.
Turnhout 434.
Tuvora, Joseph 392.
Typenkunde 76.
Typenproben 40 f., 43.
Tyrannei, Von des Spaniers 1620 265.

U

Ulk 448.
Ulm 38, 71 f., 106, 342, 474, 485 f.
Unholdenzeitung 188 f.
Universum 449.
Unterrede des Papsts und seiner Kardinäle 74 f.
Urach 34.
Ursprung des böhmischen Lands 286.
Uyttreksels, Twee-mandelyke 303, 492, 497, Taf. V.

V

Vadianus, Joachimus 82.
Vadstena 34.
Valeriano, Giovanni Pierio 174, 489.
Vaterlandsblätter 497, Taf. IX.
Vaterunser der Lola Montez selber 384.
— Das österreichische 382.
Venedig 28, 34, 102, 154, 236, 244.
Venezianische Drucke 41.
Venezuela 481.
Verbrüderung 415.
Verrufung des Anstandes zu Lyon 178.
Versammlung gemeiner Bauernschaft, An die 110 f., 487.
Versuchung des Pfalzgrafen 496, Taf. III.
Vietor, Hieronymus 168.
Vieweg, Friedrich 343, 493.
Virdung, Johann 191.
Viret, Peter 220 f.
Vogel, Hermann 448.
Vögeli, Jörg 104.
Volckhardt, Reiner 156.
Volk, Das 415.
— Das deutsche, an die sogenannte Deutsche Bundesversammlung 397.
Volkach 53.
Volksblatt, Berliner 419.
— Deutsches 356.
— Russisch-Deutsches 358.
Volksbote, Der 393—396, 497, Taf. XI.
Volksbötin 393.
Volksfreund, Der 414.
Volkslieder 477 f.
Volksstaat, Der 417.
Volks-Tribun 390.
Volks-Tribüne, Die Berliner 419.
Volkszeitung, Kölnische 482.
Voltaire, François M. Arouet de 336.
Vondel, Joost van 495.
Vorlesungsanzeigen 25, 43 ff., 503.
Vormärzliches 369—373, 518.
Vortanz, Calvinischer 263.
Vorwärts 419 ff.
Voß, Christian Friedr. 329.
— Tante, mit dem Besen 386, 390.
Vossius, Gerh. Joh. 496.

W

Waage, Die 370.
Wachter, Georg 52.
Wächter, Der 355.
Wahrzeichen von der Christen Waffen-Glück 1683 292.
Waibel, Mathias 110.
Walch, Hans Philipp 185.
Waldeck 184.
Walhalla 383.
Wallenstein, Albrecht von 252, 432.
Wallfahrtsblätter 29.
Wandereisen, Anna 147.
— Hans 143.
Wandkalender 25, 35 ff., 503.
Wandlung, Von der neuen, eines christlichen Lebens 118.
Wandsbeck 329.
Wangen 287.
Wappen 38.
Warnerssoen, Peter 134.
Warnung an die Geldwucherer 272.
Warschau 436.
Wartburg 370.
Warum mußt du Sozialdemokrat sein? 421.
Weber, Joh. Jak. 444, 446.
Weberelend 376.
Weckherlin, Wilhelm Ludwig 17, 325.
Weigand, Bischof von Bamberg 122, 126.
Weigel, Hans 146 f., 149.
— Katharina 143.
Weimar 185, 320, 352.
Weise, Christian 299.
— Gustav 438.
Weissenhorn, Alexander 213.
Weißer Berg bei Prag 266.
Weitling, Wilhelm 410 f.
Wellens, Pierre François 434.
Weller, E. O. 408.
Wellhöfer, Moritz 143.
Welt, Alte und Neue 449.
— Neue 418, 421.
— Die verkehrte 274.
Weltkrieg 422 f., 520.
Weltkunde, Neueste 342 f.
Weltzeitungen 468 f.
Wever, Arnold 498.
Weygandische Buchhandlung 322.
Wick, Joh. Jak. 476.
Wicliff, Johann 80.
Wiedertäufer 76, 154, 431.
Wieland, Christoph Martin 320, 322.
Wien 142, 168 ff., 207 ff., 216, 236, 243, 249, 276, 290 f., 297, 312 f., 331 ff., 366, 392 f., 480, 488, 509 ff., 516.
— Nationalbibliothek 156, 474 f.
Wiener Kongreß 363 f., 366.
Wienbarg, Ludolf 369, 372.
Wiering, Thomas von 459.
Wilhelm, Herzog von Bayern 123, 126.
— von Oranien 150.
— Bischof von Straßburg 85.
Willer, Georg 45, 138, 209.
Wilna 423.
Wilsnack 133.
Windsheim 34, 53.
Winterlöw, Confirmirter 1620 266.
Wintzerer, Kaspar von 155.
Wirth, August 371.
Wittelsbach 425.
Wittelsbacher, Ludwig, und Madame Lola 384.
Wittenberg 48, 60, 63, 76, 102, 154 f., 173, 370.
Woche, Die 449.
Wochenblatt, Krefelder 351.

Wochenblatt des landwirtschaftlichen Vereins in Bayern 454.
Wolfenbüttel, Landesbibliothek 155.
Wolff, Kurt 483.
Wolfgang, Herzog v. Bayern 144.
Wolkenbrüche 181.
Worms 53, 57, 63 ff., 70, 72, 81, 93, 98.
Worte eines Fürsten und Antwort des teutschen Michels 405.
Wrangel, Friedrich Heinr. Ernst Graf von 386 f., 494.
Wulffer, Wolfgang 104.
Wunder-Ei 189, 489.
Wundergeburten 145 ff., 148, 285.
Wundervogel 181 ff.
Wunderzeichen, da es Korn geregnet hat 185.
Wunderzeitungen 161, 223.
Wurm, Matthias 100.
Württemberg 154, 326, 346, 364.
Würzburg 53 f.
Wyermann, Hans 196.

Y

Yelin, Philipp Christian Gottlieb 350.

Z

Zachariä, Just. Friedr. Wilh. 493.
Zainer, Günther 37, 42.
— Johann 28, 38.
Zamoscius, Joh. Sarius 496.
Zang, August 392.
Zappe, Paulinus 30.
Zedlitz 184.
Zeichen an der Sonne 184.
Zeil 53, 185.
Zeit, Die neue 421.
Zeiten, Die 369.
Zeitschrift für Ethnologie 483.
— für bildende Kunst 450.
— Wiener 470.
Zeitschriften 18, 301—328, 352, 370 ff., 462, 479—484 ff., 514 f.
— Bildgeschmückte 440 ff., 521 f
— Literarische 316 ff.
— Naturwissenschaftliche 496.
— Romantische 343 ff., 483 f.
Zeitung, Allgemeine 342 f.
— der 10. Armee 423.
— Augsburger 237, 239, 247.
— Berlinische Privilegierte 328 f.
— aus der Christenheit 264.
— Darmstädter 482.
— Deutsche 381.
— — Allgemeine 497, Taf. IX.
— Dresdner 497, Taf. IX.
— Haudesche 404.
— Illustrierte 444, 446, 483.
— wie zu Jülich über 300 Weibspersonen mit dem Teufel sich verbunden 190.
— Kölnische 329 f., 377, 380, 457, 482.
— Konstitutionelle 381.
— Leipziger 329 f.
— Neue Leipziger 497, Taf. IX.
— Magdeburgische 329 f., 380, 482.
— Neue 426.
— Neue Münchener 395 f., 497, Taf. X, XI.
— Neue Preußische 381.
— Österreichische 422.
— von einem neuen Propheten 223.
— Rheinische, für Politik, Handel und Gewerbe 411.
— Neue Rheinische 412 f., 416.
— Schlesische 329, 355 f.
— Vossische 329, 380, 387, 390, 395, 494 f.

Zeitung, Westdeutsche 497, Taf. IX.
— Wiener 392.
Zeitungen 14, 18, 225—261, 227 ff., 294—300, 333—343, 351 f., 358 f., 380 ff., 411 ff., 426, 430 f., 454—481, 498 ff., 511 ff., 523—526.
— Handschriftliche 249 f.
— aus dem Niederland 203.
— Nordamerikanische 480.
— aus Welschlanden 1546 202 f.
Zeitunglesen 377.
Zeitungsdeutsch 297.
Zeitungsleser 496.
Zeitungslexikon 299.
Zeitungsmuseen 480 ff.
Zeitungspapier 482.
Zeitungspolitiker, Die 497, Taf. IX.
Zeitungsregistraturen 480.
Zeitungssammeln 472—482.
Zeitungsschmuggel 415, 418 f.
Zell, Christoph 169.
Zell, Matthaeus 85, 110.
Zeltengedanken ohne Mißverständnisse 390.
Zenckel, Endres 188.
Zerstörung, Von der, des Papsttums 210 ff., 400.
Zetzner, Eberhard 238.
Zeysig, Melchior 224.
Zietz, Luise 421.
Zilliger, Christoph Friedrich 248 f.
Zimmermann, Hans 204 f.
— Martin 287.
— Wilhelm Peter 287.
Zrinyi, Nikolaus 150.
Zündt, Matthes 150.
Zürich 418.
— Stadtbibliothek 476, 498.
Zwick, Johannes 110.
Zwickau 13.
Zwikopff, Christoph 206.
Zwingli, Ulr. 76, 104, 110, 220 f.
Zypern 30.

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Lutherstraße 14 · BERLIN W 62 · Lutherstraße 14

BIBLIOTHEK FÜR KUNST- UND ANTIQUITÄTENSAMMLER

Band 1	BERNHART, M., Medaillen und Plaketten. 2. Auflage	*30 Mark*
Band 2	KUEMMEL, O., Kunstgewerbe in Japan. 2. Auflage	*25 Mark*
Band 3	SCHNORR V. CAROLSFELD, L., Porzellan. 3. Auflage (Neudruck)	*35 Mark*
Band 4	HAENEL, E., Alte Waffen. 2. Auflage	*25 Mark*
Band 5	SCHMIDT, ROBERT, Möbel. 4. Auflage	*30 Mark*
Band 6	SCHUETTE, M., Alte Spitzen. 2. Auflage	*50 Mark*
Band 7	v. BASSERMANN-JORDAN, E., Uhren. 2. Auflage	*25 Mark*
Band 8	RUTH-SOMMER, H., Alte Musikinstrumente. 2. Auflage	*30 Mark*
Band 9	DONATH, A., Psychologie des Kunstsammelns. 3. Auflage	*25 Mark*
Band 10	SCHULZE, P., Alte Stoffe. 2. Auflage	*30 Mark*
Band 11	v. BERCHEM, E., Siegel	*25 Mark*
Band 12	SCHOTTMÜLLER, F., Bronzestatuetten und Geräte. 2. Auflage	*40 Mark*
Band 13	MARTIN, W., Alt-Holländische Bilder. 2. Auflage	*50 Mark*
Band 14	SCHOTTENLOHER, K., Das alte Buch. 2. Auflage	*50 Mark*
Band 15	MÜTZEL, H., Kostümkunde für Sammler. 2 Auflage	*50 Mark*
Band 16	BERLING, K., Altes Zinn. 2. Auflage	*30 Mark*
Band 17	PELKA, O., Elfenbein	*40 Mark*
Band 18	PELKA, O., Bernstein	*25 Mark*
Band 19	ROPERS, H., Morgenländische Teppiche. 3. Auflage	*25 Mark*
Band 20	STOEHR, A., Deutsche Fayencen und deutsches Steingut	*70 Mark*
Band 21	SCHOTTENLOHER, K., Flugblatt und Zeitung	*80 Mark*

Weitere Bände sind in Vorbereitung

MAX PERL

BUCH- UND KUNST-ANTIQUARIAT

BERLIN SW 19

Leipziger Straße 89 / Eingang Markgrafenstraße

Fernsprecher: Amt Zentrum 4868

ANKAUF / VERKAUF

Erstausgaben
deutscher und ausländischer
Literatur / Illustrierte Bücher
des 15. bis 19. Jahrhunderts
Berolinensia / Luxusdrucke

Kupferstiche des 16. bis
18. Jahrhunderts / Moderne
Radierungen deutscher und
ausländischer Künstler
Autographen

ÜBERNAHME

von Bibliotheken, Kupferstich- und Auto-
graphensammlungen zur Versteigerung

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Berlin W 62 · Lutherstraße 14

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler
Band 14

DAS ALTE BUCH

von

DR. KARL SCHOTTENLOHER
Bibliothekar an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München

430 Seiten mit 106 meist ganzseitigen Abbildungen

Preis elegant geb. 50 Mark, in Halbleder 100 Mark

Zweite, beträchtlich erweiterte Auflage

INHALTS VERZEICHNIS

Vorwort zur zweiten Auflage. Einleitung. A. Das Buch im Wandel der Jahrhunderte: Aus der Vorzeit des Buchdrucks. Die frühesten Druckdenkmäler Der Bilddruck und das Blockbuch. Die Verbindung des Holzschnitts mit dem Buche. Der Aufstieg des deutschen Holzschnittbuches. Die außerdeutsche Buchausstattung der Frühdruckzeit. Die deutsche Buchkunst im Beginn des 16. Jahrhunderts. Das liturgische Druckwerk in seiner Blütezeit. „Livre d'heures" und „Seelengärtlein". Das „Heiltumsbüchlein". Humanismus u. Buchentwicklung. Kaiser Maximilian I. und das Buch. Druckwerke mit Farbenholzschnitten. Typen und Zierbuchstaben der Frühdruckzeit. Die Bedeutung der Büchermarke. Die Einwirkung der Reformation auf das Buch. Martin Luthers deutsche Bibelübersetzung. Die Nachblüte der Buchkunst im 16. Jahrhundert. Berühmte Drucker und Verleger des 15. und 16 Jahrhunderts. Kartenwerke und Länderbeschreibungen. Der Musiknotendruck. Buch und Kupferstich. Balthasar Moretus und Peter Paul Rubens. Der Tiefstand der Buchausstattung. Das illustrierte Buch des 18. Jahrhunderts. Der typographische Aufschwung. Vom Buchgewand der deutschen Klassiker. Buchhandel und Buchherstellung. B. Besonderes vom alten Buche: Bucheinband und Bücherzeichen. Der Sammelband. Das alte Buch als Sammelgegenstand. Seltene und merkwürdige Bücher. Die Inkunabelkunde. Der Marktwert des alten Buches. C. Anmerkungen zu den Bilderbeigaben. Literaturverzeichnis. Register.

Hugo Streisand / Antiquariat

Berlin W 50, Augsburger Straße 38

*

Ich kaufe stets:

Alte Flugblätter,
Porträts von Revolutionären, politische Einblattdrucke, Autographen, Karikaturen, Bilder, Manuskripte usw., auch nationalökonomische, sozialistische und anarchistische Zeitschriften sowie auf Revolutionen aller Zeiten und Völker bezügliche Zeitungen in allen Sprachen

*

Ich unterhalte
ein großes Lager von alten, seltenen nationalökonomischen u. sozialistischen Schriften und Büchern zur Geschichte der Arbeiterbewegung und bitte Angebote zu verlangen

*

Hugo Streisand / Antiquariat

Berlin W 50, Augsburger Straße 38

Oskar Gerschel's Buchhandlung und Antiquariat -- G. m. b. H.

STUTTGART

Eugenstraße 3

ANKAUF

ganzer Bibliotheken und einzelner Werke von Wert aus allen Wissensgebieten

*

Alte Drucke und illustrierte Bücher

*

Ständige Ausgabe von

LAGERKATALOGEN

mit Neuerwerbungen auf allen Gebieten

*

Schnellste Besorgung alter und neuer Bücher

F. Lehmann (K. TH. VÖLCKER'S NACHFOLGER) Frankfurt a. M.

BUCH- UND KUNSTANTIQUARIAT

Römerberg 3, 1. Stock / Postscheckkonto 8412 Ffm.

Verlag von

Fay's Bildern aus dem Alten Frankfurt, mit 314 Tafeln. Folio. 400 M.
Dilich's Handzeichnungen Sächsischer Städte aus 1626/29. 3 Bände Quer-folio mit 142 Tafeln. 300 M.
Bruck, Die Malereien in den Sächsischen Handschriften. Mit 284 Abb. 100 M.

Kupferstiche, Radierungen, alte Lithographien, Handzeichnungen
Großes Lager von Alten Städte-Ansichten, etwa 40000 Stück

Sonstige Spezialitäten:

Alte Flugblätter	Autographen	Bilderbogen aus 1850 bis 1870	Luftschiffahrt
Uniformen	Alte Landkarten	Medizinische Kuriosa	Judaica
Schlachtenbilder	Luther u. Reformation	Studentenwesen	Wallfahrtsbilder
Zeremonien	Dreißigjähriger Krieg	Spiele	Francofurtensien
Karikaturen	Siebenjähriger Krieg	Wein- u. Bier-Menus	Die Schweiz
Wappen	Befreiungskriege	Handwerk u. Reklame	Amerika
Ex libris	Napoleonbilder und -karikaturen	Eisenbahn und Schiffahrt	Altes weißes Papier
Buchdruckerzeichen	Das Jahr 1848	Jagd und Sport	Buntpapiere
Kalligraphie	Bismarck	Theater, Musik, Tanz	4000 Antiquariats-Kataloge
Trachten	Biedermannszeit (Bilder u. Gegenstände)	Rettungswesen	1500 Kunstauktions-Kataloge
Porträts			
Silhouetten			

Bücher-Katalog Nr. 14 soeben erschienen

Arvid Johansen

Buchhändler und Antiquar

Berlin W. 8

Französische Str. 57–58
gegenüber Postamt 8

Antiquariat alter und moderner
Werke, illustrierter Bücher, Graphik usw.

Beschaffung seltener, im Handel
vergriffener Bücher

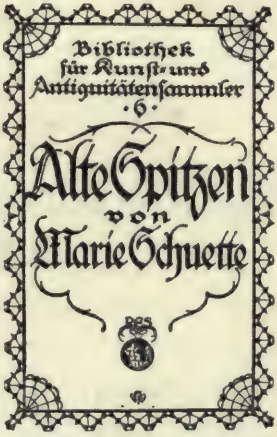
Annahme von Aufträgen für in-
und ausländische Kunst- und Buchauktionen
Besorgung von in- und ausländischem Sortiment
Ankauf ganzer Bibliotheken
wie einzelner Werke

Sonder-Abteilung:
Skandinavische Literatur in Originalsprachen

Verlagsbuchhandlung RICHARD CARL SCHMIDT & CO.
Berlin W 62, Lutherstraße 14

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler
BAND VI

280 Seiten mit 172 Abbildungen



280 Seiten mit 172 Abbildungen

Zweite durchgesehene Auflage

* *

Preis in Originaleinband 50 Mark

* *

Dieser reich illustrierte Band gibt eine umfassende Übersicht über die Geschichte und Technik der Spitzenkunst vom 16. Jahrhundert bis in die neueste Zeit. Die zahlreichen vorzüglichen Abbildungen lassen selbst die feinsten Details der Spitzenmuster genau erkennen, was bei früher erschienenen Publikationen über Spitzenkunst und Spitzentechnik vielfach nicht der Fall war.

I N H A L T :

***I. Technik der Spitze:** Ursprung und Vorläufer der Spitze / Vorstufen zur Nadelspitze / Nadelspitze / Klöppelspitze. **II. Geschichte der Spitze:** Italien / Frankreich / Niederlande / Spanien / Deutschland / England. **Anhang:** Literatur / Glossarium / Register*

Gilhofer & Ranschburg

Buch- und Kunstantiquariat

Wien I

Bognergasse Nr. 2

Verkauf ☙ **Einkauf**

Alte Flugblätter und Zeitungen
Manuskripte mit und ohne Miniaturen
Inkunabeln/Holzschnittbücher/Kupferstichwerke des 18. Jahrh. / Illustrierte Bücher des 19. Jahrh. / Kunstgeschichtliche und historische Werke / Kupferstiche und Holzschnitte alter Meister / Englische und französische Farbstiche des 18. Jahrh. / Städteansichten / Aquarelle / Autographen

Jährlich 10 bis 12 Kataloge

Großes Lager von Büchern aus allen Gebieten

Ankauf und Versteigerung
von ganzen Bibliotheken

Leo Liepmannssohn. Antiquariat

Berlin SW 11, Bernburger Straße 14

MUSIKLITERATUR

Praktische Musik · Musikerporträts · Graphische Darstellungen aus dem Gebiet der Musik, sowie

AUTOGRAPHEN JEGLICHER ART

(nicht nur von Musikern)

ANKAUF UND VERKAUF

Übernahme ganzer Sammlungen und einzelner wertvoller Stücke zur Versteigerung

Bitte um Angabe des Interessengebietes

DR. IGNAZ SCHWARZ

Buch- und Kunstantiquariat

WIEN I

Habsburgergasse 3

oo oo oo

Reichhaltiges Lager
von Handschriften, alten Drucken, illustrierten Büchern, Flugblättern, Kupferstichen, Autographen usw.

Kunstlagerkatalog Nr. 1:
Fliegende Blätter des 16., 17. und 18. Jahrhunderts
Politische Karikaturen (208 Nummern)
Wissenschaftlich bearbeiteter Katalog
Preis 3 Mark

Buch- und Kunstantiquariat
Oskar Rauthe
Berlin-Friedenau, Handjerystraße 72

Ankauf – Verkauf
von alten Büchern (vor 1850), alten Kalendern (vor 1840), Autographen, Kupferstichen, Holzschnitten, Farbstichen, Manuskripten, Urkunden, Stammbüchern, alten Atlanten (vor 1800), alten pädagogischen und technischen Werken des 15. bis 18. Jahrhunderts

Angebote, möglichst mit Preisforderung, erbeten

Literarisch wertvolle Antiquariats-Verzeichnisse über: Kulturgeschichte, Kunst, deutsche und ausländische Literatur, Autographen, Kupferstiche, Holzschnitte, Lithographien, Porträts, Städteansichten, moderne signierte Graphik, Handzeichnungen werden alle zwei Monate herausgegeben und Interessenten auf Verlangen zugesandt

Buch- und Kunstantiquariat
Oskar Rauthe
Berlin-Friedenau, Handjerystraße 72

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W 62

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler · Band 17

ELFENBEIN

von

DR. OTTO PELKA

376 Seiten mit 254 Abbildungen im Text

Preis gebunden 40 Mark

INHALT: Vorwort / Material und Technik / Geschichte der Elfenbeinkunst: 1. Altertum. 2. Frühchristliche und byzantinische Zeit. 3. Die karolingischen Elfenbeine. 4. Die ottonischen Elfenbeine. 5. Die romanischen Elfenbeine. 6. Die Gotik. 7. Die Renaissance. 8. Das 17. und 18. Jahrhundert / Literatur / Künstlerverzeichnis.

Dritte Auflage. 150 Seiten mit 55 ganzseitigen Abbildungen, darunter 8 bunten Tafeln

Verlagsbuchhandlung
Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W 62

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler · Band 19

Morgenländische Teppiche

Ein Auskunftsbuch für Sammler und Liebhaber

von

H. Ropers

Preis in Originaleinband M. 25.—

INHALTSVERZEICHNIS: Verzeichnis der Abbildungen. Einleitung von Prof. Dr. Ernst Meumann. Kelims. Sumak-Teppiche. Geknüpfte Teppiche. Kleinasiatische Teppiche. Kaukasische Teppiche. Persische Teppiche. Turkmenen-Teppiche. Samarkand-Teppiche. Teppichhandel und Teppichnepper. Behandlung morgenländischer Teppiche. Bunte Tafeln. Sachregister.

EDMUND MEYER

BUCHHANDLUNG UND ANTIQUARIAT

Tel.: Amt Lützow 5850 **BERLIN W 35** Potsdamer Straße 28

Soeben erscheint:

Katalog 59: Neuerwerbungen wertvoller moderner Bücher

Nachtrag II zu Katalog 52: Das schöne moderne Buch

Kürzlich erschien:

Katalog 53: Kuriosa · Varia · Illustrierte Bücher

Ankauf einzelner Werke sowie ganzer Bibliotheken

Rudolph Hönisch, Buch- und Kunstantiquariat

Leipzig, Gustav-Freytag-Straße 40

Ankauf ganzer Bibliotheken, Einzelwerke, Handschriften, Stiche aller Art

Liste 1: Original-Handzeichnungen alter Meister. Kunstblätter älterer und moderner Meister. (Kupferstiche — Radierungen — Holzschnitte — Lithographie).

Liste 2: Seltene und wertvolle hebräische Grammatiken und Werke der hebräischen Sprachkunde des 16. Jahrhunderts bis zur Neuzeit.

Liste 3: Seltene und wertvolle hebräische und andere Manuskripte und Inkunabeln.

Liste 4: Eine Liste fast durchweg seltener z. T. hebräischer Druckwerke. (Karaitica.)

Katalog 13: Geschichte und Literatur sowie eine Sammlung von Kupferstichen, Orig.-Radierungen usw. Enthalt. die Bibliothek Sr. Exz des Admirals v. Holtzendorff, Kiel.

Katalog 14: Autographen, Stammbücher, Kunst, Altertumswissenschaften, Kupferstiche, Rechtswissenschaften usw.

Katalog 15: Musik, enthaltend die Bibliothek des Prof. Dr. H. Riemann, Leipzig, und Prof. Mueller-Reuter, Krefeld.

Katalog 16: Musik, Theater, Literatur. Enthaltend den 2. Teil der Bibliotheken Prof. Riemann und Mueller-Reuter.

Katalog 17: Literatur, Geschichte, Kunst. Enthaltend u. a. die Bibliothek des Prof. Dr. O. Ulbrich, Charlottenburg.

Katalog 18: Geschichte, Militaria. Kunst und illustrierte Werke. Graphik des 16. bis 19. Jahrhunderts. Numismatik. Americana. Slavica. — Enthaltend u. a. die Bibliothek des Chefredakteurs des Globus, Herm. Singer, Berlin

Katalog 19: Frankreich in Literatur, Kunst und Geschichte.

Katalog 20: Kunst. Graphische Kunst und Kunstgeschichte. Ortainal-Ölgemälde (Erotik).

Katalog 21 und 22: Deutschland I und II. Enthaltend u. a. die Bibliothek † Sr. Exzellenz General der Infanterie von Blume, Berlin.

Max Ziegert

Kunst- und Buch-Antiquariat

Hochstraße 3 **Frankfurt a. Main** Hochstraße 3

★

Original-Flugblätter, Zeitungen und Einblattdrucke / Alte Kupferstiche, Holzschnitte, Handzeichnungen / Historische Porträts und alte Städteansichten

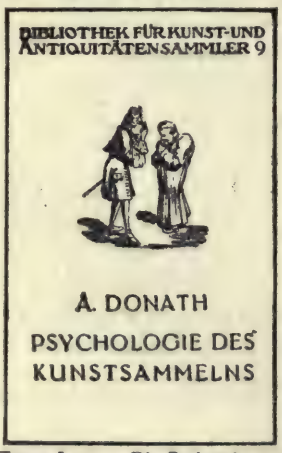
★

Illustrierte Bücher des XV. bis XIX. Jahrhunderts

ANKAUF VERKAUF

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co., Berlin W 62, Lutherstraße 14

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler · Band 9



Psychologie des Kunstsammelns

von

ADOLPH DONATH

3. Auflage

240 Seiten mit 65 Abbildungen im Text

Preis 25 Mark

INHALT: Der Trieb zum Kunstsammeln. Die Entwicklung des Kunstsammelns: Die Sammler des Altertums. Mittelalter. Die Renaissance des Kunstsammelns in der Renaissance. Die Kunstkammern des 17. Jahrhunderts. Die Sammler des Rokoko. Das 18. Jahrhundert in England. Das deutsche Sammelwesen des 18. Jahrhunderts. 19. Jahrhundert und Gegenwart. Der Aufschwung des Sammelwesens im modernen Berlin. Der Typus Lanna. Die Preissteigerung. Die Aufstellung der Privatsammlungen. Die Sammler und das Fälschertum. Literatur. Register.

RUDOLF GEERING

BUCH-ANTIQUARIAT

BASEL (SCHWEIZ) · BÄUMLEINGASSE 10

Großes Lager wertvoller Werke
Manuskripte / Inkunabeln / Erstausgaben / Illustrierte Bücher

AUTOGRAPHEN
Kupferstiche / Porträts

Kataloge auf Verlangen
gratis und franko

MAX SPIELMEYER

Älteste Spezialbuchhandlung für
Kunstgewerbe und Architektur

GEGRÜNDET 1871 **BERLIN SW 48** WILHELMSTRASSE 98

GROSSES LAGER

deutscher und ausländischer Werke

über Buchkunst, Schrift, Graphik
Buchillustration, Holzschnitte
Einband usw.

Prospekte und Auskünfte postfrei

KUPFERSTICHE

DES 15. BIS 18. JAHRHUNDERTS

ANKAUF
VERKAUF

KUNSTANTIQUARIAT NEUMARK
BERLIN SW 11
PRINZ-ALBRECHT-STRASSE 1

Ant. Creutzer
vorm. M. Lempertz G.m.b.H.
Aachen

***

Antiquitäten / Gemälde

Kunstauktionen

Gegründet 1869

Antiquariat

Heinrich Rosenberg

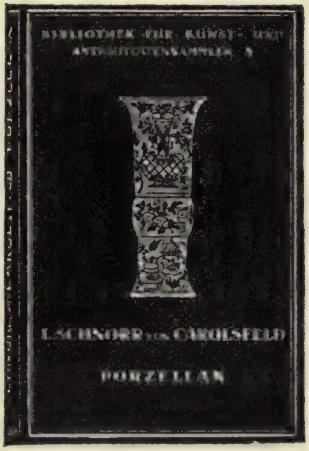
Berlin W 15

Lietzenburgerstraße 33 · Tel.: Uhland 5812

ist ständig Käufer für: Deutsche Literatur in schönen Gesamt- und Erstausgaben · Illustrierte Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts Philosophie (besonders: Kant, Fichte, Hegel) Handzeichnungen

Verlagsbuchhandlung RICHARD CARL SCHMIDT & Co.
Berlin W 62, Lutherstraße 14

300 Seiten mit 143 Abbildungen und 2 Markentafeln.



300 Seiten mit 143 Abbildungen und 2 Markentafeln

3. erweiterte Auflage
(Neudruck)

* *

Preis gebunden 35 Mark

* *

U. a. sind folgende Manufakturen behandelt:

Meißen — Wien — Berlin — Fürstenberg — Höchst Frankenthal — Ludwigsburg — Nymphenburg — Ansbach — Kelsterbach — Zweibrücken — Fulda — Kassel Volkstedt — Veilsdorf — Gotha — Wallendorf — Gera Limbach — Ilmenau — Sèvres usw.

BRUNO HESSLING

BERLIN W 30

Nollendorffstr. 31

Werke über altes und
modernes Kunstgewerbe
Historische Architektur

Kupferdrucke

Seltene und vergriffene Werke

Kunstantiquariat Josef Stern

Tel.-Anschluß Hansa 4728 **Frankfurt am Main** Bürgerstraße 9—11

Reichhaltiges Lager
in alten Holzschnitten / Kupferstichen
Radierungen / Schabkunstblättern / Farbstichen usw.
Porträts / Ortsansichten / Kostümblätter
Autographen / Kunstliteratur

Ankauf ganzer Sammlungen und guter Einzelblätter
Übernahme zur Versteigerung

Neue Kunsthandlung Berlin W

Tauentzienstraße 6

Graphik erster Künstler

Sepp Frank, Kollwitz, Liebermann, Meid, Oppler,
Orlik, Thoma usw.

Buch- und Kunsthandlung

JOSEF ALTMANN

VORMALS FRAENKEL & CO.

TEL. KURFÜRST 9441 BERLIN W10 LÜTZOWUFER 13

HANDSCHRIFTEN
BÜCHER
KUNSTBLÄTTER

ANKAUF GANZER SAMMLUNGEN
VERANSTALTUNG VON AUKTIONEN

KATALOGE SENDEN WIR IHNEN UNBERECHNET ZU

Alte Handschriften
mit Miniaturen · Urkunden
Inkunabeln · Holzschnitt-
bücher · Kupferstichwerke
Kunstpublikationen

ANKAUF
VERKAUF

Kataloge kostenlos

KARL W. HIERSEMANN
ANTIQUAR
LEIPZIG, KÖNIGSTRASSE 29

Antiquitäten-Zeitung

Ältestes und verbreitetstes Fachblatt

Bezugspreis: 24 Mark jährlich zuzüglich Porto

*

LEITARTIKEL von hervorragenden Fachleuten über kunst- und kulturgeschichtliche Fragen sowie über das ○ ○ ○ ○ ○ Sammelwesen. ○ ○ ○ ○ ○

AUSSPRACHEN von Händlern und Sammlern über wichtige Tagesfragen.

BERICHTE über Funde und Ausgrabungen, Museen und Sammlungen.

KLEINE MITTEILUNGEN über verschiedene Gebiete. PERSONALIEN, BÜCHERBESPRECHUNGEN, VERSTEIGERUNGSERGEBNISSE, bevorstehende VERSTEIGERUNGEN usw.

Inserate von größtem Erfolg

Probenummern versendet der

Verlag der Antiquitäten-Zeitung

Stuttgart, Werastraße 43

F. Halle

Antiquariat

München, Ottostr. 3a

Alte Bücher, Manuskripte

Inkunabeln, Holzschnittbücher
Deutsche Literatur in Erstausgaben
Geschichte und Geographie aller Länder
Geheimwissenschaften
u. a.

Kupferstiche aller Schulen

Englische und französische Farbstiche
Sportblätter
Porträts und Städteansichten
Alte Flugblätter und Zeitungen

Handzeichnungen
Autographen

Ankauf / Verkauf

Offerten und Kataloge auf Verlangen

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Lutherstraße 14 BERLIN W 62 Lutherstraße 14

Führer für Sammler und Liebhaber von Gegenständen der Kleinkunst, von Antiquitäten sowie von Kuriositäten

von

Dr. Th. Graesse und F. Jaennicke

6. Auflage

bearbeitet von

Franz M. Feldhaus

270 Seiten mit über 2000 Marken
Preis dauerhaft gebunden 30 Mark

Neu! Soeben erschien: Neu!

Die wichtigsten Porzellanmarken

13 Tafeln auf Kunstdruckpapier mit Erklärungen von

O. Ritter

Steif kartoniert 4 Mark

Die Broschüre bringt auf 13 Tafeln mehrere Hundert Marken der bekanntesten Manufakturen

---

BIBLIOTHEK FÜR KUNST- UND ANTIQUITÄTENSAMMLER
Band 8

Alte Musikinstrumente

von

Hermann Ruth-Sommer

Zweite beträchtlich erweiterte Auflage
220 Seiten mit 142 Abbildungen und 5 Tafeln
Preis in Originaleinband 30 Mark

INHALT: Einleitung. I. Saiteninstrumente. II. Blasinstrumente. III. Membran-, Friktions- und Lärminstrumente. IV. Berühmte Darstellungen von Musikinstrumenten in der Malerei und im Kupferstich. Anhang.

Van Stockum's Antiquariat

(J. B. J. KERLING)

Prinsegracht 15 — Haag (Holland)

Großes Lager holländischer und ausländischer Bücher, Kupferstiche Porträts, Karten, Städtebilder usw.

Hält regelmäßig Bücher- sowie Kupferstich- und Antiquitäten-Versteigerungen

Lagerkataloge von Büchern und Porträts

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Berlin W 62, Lutherstraße 14 // Telephon: Amt Lützow 5147

Bibliothek für Kunst- und Antiquitätensammler · Band 20

Deutsche Fayencen und Deutsches Steingut

Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber

von

AUGUST STOEHR †

weiland Direktor des Fränkischen Luitpold-Museums in Würzburg

*

600 Seiten mit 275 Abbildungen

Preis in Originaleinband 70 M.
Preis in Halblederband 120 M.

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Lutherstraße 14 BERLIN W 62 Lutherstraße 14

Voranzeige!

Im Januar 1922 erscheint:

Führer für Sammler von Porzellan, Fayence usw.

16. Auflage

Völlig umgearbeitet und mit wissenschaftlichen Belegen, Erläuterungen und Registern versehen

von

Professor Dr. E. ZIMMERMANN

Direktor der Porzellansammlung in Dresden

Preis ca. 60 Mark

Hollstein & Puppel
Kunstantiquariat
Berlin W 15

Meinekestraße 19 :: Telephon Steinplatz 1105

Kupferstiche / Radierungen
Schabkunstblätter
Holzschnitte / Lithographien
Handzeichnungen
alter Meister des 15.
bis 19. Jahrhunderts
von erster Qualität

❖

Porträtlager
von ca. 200000 Blatt

❖

Illustrierte Bücher
Kunsthandbücher

❖

Ankauf ganzer Sammlungen u. guter Einzelblätter
Übernahme zur Versteigerung
Interessenten wollen uns ihr Sammelgebiet angeben

EMANUEL MAI
ANTIQUARIAT
FÜR KUPFERSTICHE & ÖLGEMÄLDE
DES 15.–18. JAHRHUNDERTS
*
ANKAUF / VERKAUF
*
BERLIN W 35, LÜTZOWSTR. 43
AMT LÜTZOW 1671

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt & Co.
Lutherstraße 14 BERLIN W 62 Tel.: Lützow 5147

Soeben erschien:

BIBLIOTHEK FÜR KUNST- UND ANTIQUITÄTENSAMMLER
Band 13

Alt-Holländische Bilder

(Sammeln / Bestimmen / Konservieren)
von
Prof. Dr. W. Martin
Direktor der Königl. Gemäldegalerie (Mauritshuis) im Haag,
a. o. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Leiden

2. umgearbeitete und verbesserte Auflage
260 Seiten mit 127 Abbildungen
Preis geschmackvoll in Halbleinen
60 Mark

Alfred Rethel

Ein Todtentanz

Du Bürger und du Bauersmann,
Schaut recht Euch diese Blätter an!
Da seht Ihr nackt und ohne Kleid
Ein ernstes Bild aus ernster Zeit.
Wohl kommt so mancher zu Euch her
Als ob's ein neuer Heiland wär',
Und spricht von Macht und Herrlichkeit,
Die er für Alle hat bereit.
Ihr glaubt es ihm, weil's Euch gefällt. —
Schaut her, wie es damit bestellt.

Originalgetreue Wiedergabe der Bilder von 1848.

Preis M. 25,—.

Illustrierter Prospekt über unsere Bilderfolgen durch alle Buchhandlungen.

Amsler & Ruthardt / Berlin W 8.

Ankauf von Bibliotheken
und Archiven, Kunstblättern,
Handzeichnungen, Autographen,
Illustrierten Werken aller Zeiten,
Handschriften mit und ohne
Malereien, alten Drucken,
einzelnen Büchern von Wert,
Stammbüchern u.s.w.
Martin Breslauer
Verlagsbuchhändler u. Antiquar
Berlin W. 8.
Französische Straße 46

567803

LG.H Schottenloher, Karl
S3756f1 Flugblatt und Zeitung.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET